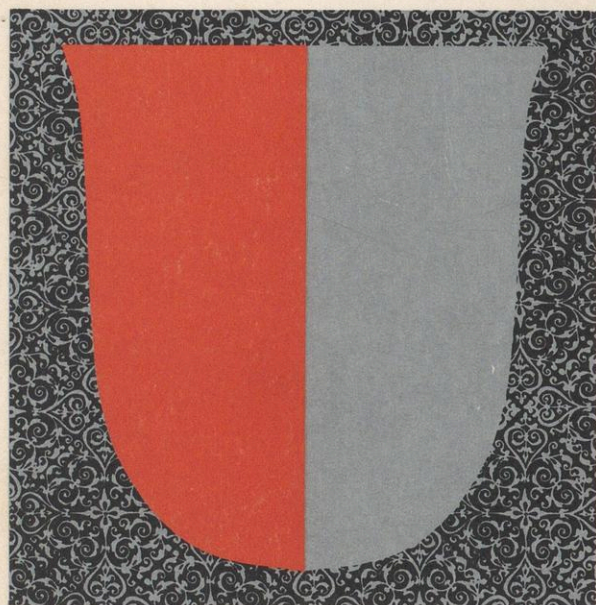
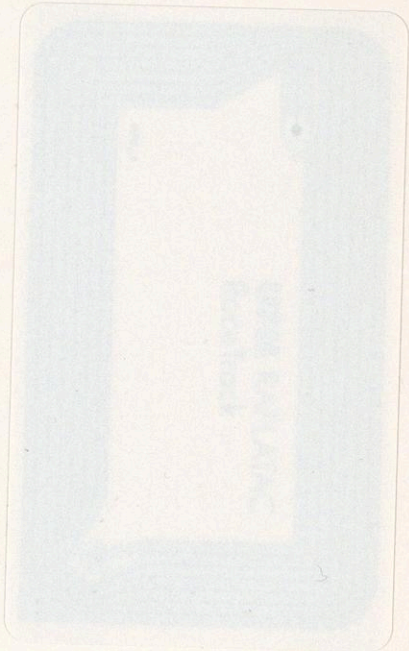


Jahrbuch des Vereins
für Augsburger
Bistumsgeschichte e.V.

18. Jahrgang



MCMLXXXIV



N12<517989508 021



ubTÜBINGEN



Jahrbuch
des Vereins für Augsburger
Bistumsgeschichte e. V.

Jahrbuch des Vereins
für Augsburger Bistumsgeschichte
18. Jahrgang

18. Jahrgang
MMLXXXIV



Verlag des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e. V., Augsburg, Klenckstr.
Herausgeber: Augsburger Diözesan- und Verlagsverein GmbH, Augsburg, Nr. 11/12

Inhaltsverzeichnis

Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e.V.

Vorwort

18. Jahrgang

MCMLXXXIV

Wolfgang Hubener

Städtekontinuität und Bedeutungswandel zwischen
Spätmittelalter und Mittelalter im Augsburger Raum 162

Karlheinz Schläger und Theodor Wolshagen

Zeugnisse der Afra-Verehrung im
mittelalterlichen Choral 199

Karl Schlagtrana

Die Augsburger Bischofsiegel im
Münchener Stadtarchiv 222

Bedolf Widmer

Wolfgang Bernhard Götz (1708–1774) als ausführender
Kupferstecher 287

Paula Altmann Weisenberger

Die Briefe Karl und Georg von Lobkowitz
aus der Druckschreiben in der Druckbibliothek
des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 368



Verlag des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e.V., Augsburg, Fronhof 4
Herstellung: Augsburger Druck- und Verlagshaus GmbH, Aindlinger Str. 17–19

18-1883 FS

Jahrbuch
des Vereins für Augsburger
Bistumsgeschichte e. V.

18. Jahrgang
MCMXXXIV



ISSN 0341-9916

Schriftleitung: Professor Dr. Peter Rummel, Dillingen

Für den Inhalt der Aufsätze zeichnen die Verfasser verantwortlich.

2

ZF 5638-18

Inhaltsverzeichnis

I Zum 2000jährigen Jubiläum der Stadt Augsburg

Vorwort	8
Peter Rummel Katholisches Leben in der Reichsstadt Augsburg (1650–1806)	9
Wolfgang Hübener Siedlungskontinuität und Bedeutungswandel zwischen Spätantike und Mittelalter im Augsburger Raum	162
Karlheinz Schlager und Theodor Wohnhaas Zeugnisse der Afra-Verehrung im mittelalterlichen Choral	199
Karl Schlagmann Die Augsburger Bischofssiegel im Füssener Stadtarchiv	227
Rudolf Wildmoser Gottfried Bernhard Göz (1708–1774) als ausführender Kupferstecher. Untersuchung und Katalog der Werke	257
Paulus Albert Weißenberger Die Brüder Karl und Georg Stengel, Augsburg, und ihre Druckschriften in der Barockbibliothek der Abtei Neresheim	341
Theodor Wohnhaas In memoriam Dr. Adolf Layer	353

Peter Rummel
Das Zisterzienserstift Stams und seine
Beziehungen zur ehemaligen Universität Dillingen 356

Karl Kosel
Augsburger Barockkünstler in Stams 383

Hinweise auf bistumsgeschichtliche Literatur 408

Abbildungsverzeichnis 416

Mitarbeiter 420

Vorstand, Mitgliederstand 420

Verstorbene Mitglieder 421

Vermögensausweis 422



27.551-11

Katholisches Leben in der
Bischstadt Augsburg (1650-1806)

Vorwort

I Zum 2000jährigen Jubiläum der Stadt Augsburg

1985 begeht die Stadt Augsburg mit vielerlei
historischen Veröffentlichungen ihr 2000-jähriges
jubiläum. Die Stadt Augsburg hat sich im Laufe
der Jahrhunderte zu einer der wichtigsten Städte
des Reiches entwickelt. In der Zeit der
Reformation und des 17. Jahrhunderts
wurde die Stadt durch die Pest und andere
Katastrophen schwer getroffen. Die
Stadt hat sich jedoch immer wieder
aufgebaut und ist heute eine der
größten Städte Deutschlands.

Die einzelnen Aufsätze möchten ein
Bild von der Stadt Augsburg im
17. und 18. Jahrhundert zeichnen.
Die Aufsätze behandeln die
Kirchen, die Schulen, die
Wirtschaft und die
Kultur der Stadt.

Die Aufsätze sind in
zwei Teile unterteilt.
Der erste Teil
behandelt die
Kirchen und
die Schulen.
Der zweite Teil
behandelt die
Wirtschaft und
die Kultur.

Die Aufsätze sind
von verschiedenen
Autoren verfasst.
Die Aufsätze sind
in deutscher
Sprache verfasst.

Die Aufsätze sind
in der Reihenfolge
angeordnet, in
der sie erschienen
sind.

Die Aufsätze sind
in der Reihenfolge
angeordnet, in
der sie erschienen
sind.

Vgl. z. B. Wolfgang, Kirchengesellschaft und Kirche in Augsburg im 17. Jahrhundert, Augsburg
1971; Lohr, Die kirchliche Bürgergemeinde in spätmittelalterlicher Augsburg 1964;
L. Nuss, Die Kirchen der Stadt Augsburg im 17. Jahrhundert, Augsburg 1969; B. Horn, Die
Augsburger Bürgergemeinde im Zeitalter der Aufklärung, Augsburg 1951.

Vorwort

1985 begeht die Stadt Augsburg mit vielen Festlichkeiten, Ausstellungen und literarischen Veröffentlichungen ihr 2000jähriges Gründungsjubiläum. Zu den zahlreichen Gratulanten gesellt sich auch der Verein für Augsburger Bistumsgeschichte, der seinen 18. Jahresband zum Großteil der Geschichte dieser Stadt und ihrer Bürger widmet.

Die einzelnen Aufsätze möchten ein wenig dazu beitragen, die Vergangenheit einsichtiger zu machen und mithelfen, die Gegenwart besser zu verstehen. Das gilt für die Arbeit über die Siedlungskontinuität und den Bedeutungswandel zwischen Spätantike und Mittelalter ebenso wie für die Abhandlung über das katholische Leben im 17. und 18. Jahrhundert der Reichsstadt. Von besonderem Interesse für den Liturgie- und Musikwissenschaftler ist der Aufsatz über die Zeugnisse der Afra-Verehrung im mittelalterlichen Choral, während die Dissertation über Gottfried Bernhard Göz als ausführender Kupferstecher zur Aufhellung der Augsburger Kunstgeschichte beiträgt. Nicht übersehen sei schließlich die Darstellung der Augsburger Bischofssiegel vom 14. bis zum 18. Jahrhundert, waren doch die Oberhirten ehemals die Herren der Stadt, die später als Reichsfürsten noch erheblichen Einfluß besaßen.

So ist die Geschichte der Stadt untrennbar mit der des Bistums Augsburg verbunden. Dies führte in der Vergangenheit manchmal zu harten Konfrontationen, die tiefe Wunden schlugen. Heute aber gehen Bistum und Kommune, katholische und evangelische Bürger der Stadt im ökumenischen Geist gemeinsam den Weg ins 3. Jahrtausend der Augsburger Stadtgeschichte. Möge es ein von Gott gesegneter Aufbruch in eine friedvolle Zukunft sein.

Dr. Peter Rummel

Katholisches Leben in der Reichsstadt Augsburg (1650–1806)

Von Peter Rummel

- I. Einleitung
- II. Die Pfarreien der Reichsstadt
- III. Stifte und männliche Ordenshäuser ohne Pfarrbezirk
- IV. Frauenorden
- V. Weitere Kirchen und Kapellen
- VI. Das Kirchenjahr in der Reichsstadt
Die Augsburger Karfreitagsprozession
- VII. Anbetung, Rosenkranz, Ablässe, Bruderschaften, Kontroverspredigten
- VIII. Außerordentliche Veranstaltungen und Festlichkeiten
- IX. Caritative und soziale Einrichtungen
- X. Das Schulwesen
- XI. Der Archidiakonat
- XII. Zusammenfassung und Ausblick
Abkürzungen – abgekürzt zitierte Literatur

I. Einleitung

Zwar gibt es aus jüngerer Zeit verschiedene Untersuchungen über das Bürgertum der Reichsstadt Augsburg¹, in denen auch das Verhältnis zur katholischen Kirche behandelt wird, jedoch noch keine ausführliche Darstellung des katholischen Lebens. Wohl sind eine Reihe von zeitgenössischen oder neueren Veröffentlichungen bekannt, die sich mit den Bischöfen des 17. und 18. Jahrhunderts, mit den meisten Kirchen, Klöstern und Instituten und mit besonderen außerordentlichen kirchlichen Festveranstaltungen dieser Periode befas-

¹ Vgl. R. Kießling, Bürgerliche Gesellschaft und Kirche in Augsburg im Mittelalter. Augsburg 1971; L. Lenk, Augsburger Bürgertum im Späthumanismus und Frühbarock. Augsburg 1968; I. Batori, Die Reichsstadt Augsburg im 18. Jahrhundert. Göttingen 1969; F. Herre, Das Augsburger Bürgertum im Zeitalter der Aufklärung. Augsburg-Basel 1951.

sen², doch sucht man vergebens nach einer zusammenfassenden Arbeit. Auch dieser Aufsatz kann ein solches Desiderat nicht erfüllen, aber er möchte doch einige Mosaiksteine sammeln, Anreiz zur Beschäftigung mit der barocken Kirchengeschichte der Stadt geben und wenigstens einen kleinen Beitrag zur Verdeutlichung der Epoche vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zur Aufhebung der Reichsfreiheit und Eingliederung der Stadt Augsburg in den bayerischen Staat leisten.

Diese 150 Jahre wurden im katholischen Stadtbereich – und das kann man wohl schon jetzt feststellen – nicht in erster Linie von den Bischöfen geprägt, die ja nur zeitweilig in Augsburg residierten, sondern vielmehr von dem Klerus in den Stifts- und Ordenspfarreien, den Jesuiten und anderen Religiösen, die sich um die Seelsorge bemühten, Initiativen zur Gründung geistlicher Bündnisse gaben und die Gläubigen zu einem kirchlichen Leben aneiferten. Nicht zu vergessen sind auch die katholischen Laien, die Familie der Fugger ebensowenig wie einzelne Geschlechterfamilien, die durch ihre Opferbereitschaft mit die Voraussetzungen für einen neuen Aufschwung der katholischen Stadtkirche schufen³. Was die *Bischöfe* betrifft, so nahmen sie zwar als Reichsfürsten innerhalb des reichsstädtischen Gefüges eine Sonderstellung ein, und ihre verwandtschaftlichen Beziehungen zum höchsten Adel bis hin zum Kaiser konnten von dem Stadtmagistrat nicht ignoriert werden, dennoch darf ihr geistlicher Einfluß auf den religiösen Alltag nicht zu hoch eingeschätzt werden. Es bedarf einer differenzierten Beurteilung. Dieser Versuch jedoch würde den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen, er bleibt einer späteren Veröffentlichung vorbehalten.

Ähnliches gilt auch für den *Domklerus*⁴, der sich deutlich in zwei Klassen spaltete: Domherren und Domvikare. Um diesen Institutionen gerecht zu werden, bedarf es noch weiterer Untersuchungen. An dieser Stelle seien nur einige Hinweise gegeben.

Im Gegensatz zu den Fürstbischöfen residierte zumindest ein Teil des *Domkapitels* zwischen 1650 und 1806 ständig in der Reichsstadt. Zum Kapitel gehörten sechs Dignitäten: Dompropst und Dekan, Kustos, Scholasticus und Dompfarrer (seit 1530 in Personalunion), Cellarius und Archidiakon. Dazu kamen die Kapitulare, insgesamt 40 an der Zahl. Gehörte der Weihbischof dem

² Vgl. P. Rummel, Fürstbischöflicher Hof und katholisches kirchliches Leben, in: Geschichte der Stadt Augsburg von der Römerzeit bis zur Gegenwart. Stuttgart 1984.

³ Noch viel unbearbeitetes Material zu diesem Thema liegt im Archiv des Bistums Augsburg und im Stadtarchiv Augsburg (Katholisches Wesensarchiv), ebenfalls im HStA München. Zu den Literatur- und Quellenangaben s. u. bei den einzelnen Kapiteln.

⁴ Khamm I, 23f.; Braun, Domkirche 196–262; O. Leuze, Das Augsburger Domkapitel im Mittelalter, in: ZHVS 35 (1909), 1–113; Haemmerle, Domstift.

Kapitel an, so nahm er innerhalb dieser Institution keinen besonderen Rang ein, sondern wurde nach dem Aufnahmejahr eingeordnet. Während für die Dignitären und den Weihbischof die Priesterweihe und ein Mindestalter von 25 Jahren (für den Weihbischof 30 Jahre) vorgeschrieben waren, galten für die übrigen nicht in der Seelsorge tätigen Domherren weniger strenge Bestimmungen. Schon mit 22, bei Dispens sogar mit 20 Jahren konnten sie nach der Subdiakonsweihe Pfründen mit Sitz und Stimme im Kapitel erlangen. Allerdings mußten sie dem Adel angehören und durften nicht von einer städtischen Patrizierfamilie abstammen. Doktoren der Theologie erlangten ebenfalls in beschränkter Anzahl Zutritt zum Kapitel. 1743 verschaffte Fürstbischof Josef, Landgraf von Hessen-Darmstadt, den Domherren das Privileg, bei Festlichkeiten eine violettblaue Cappa Magna und die Mitra tragen zu dürfen⁵. Diese Würde täuschte allerdings nicht darüber hinweg, daß sich mancher Domherr in erster Linie als Angehöriger des Adels, weniger als Kleriker fühlte und entsprechend auftrat. Das zeigte – um nur ein Beispiel zu nennen – ein bedauerlicher Zwischenfall am 10. September 1747⁶: Drei Domherren, unter ihnen der Domdekan Franz Konrad Kasimir von Rodt⁷, benahmen sich zu später Abendstunde am Einlaß so ungestüm, daß sie arrestiert wurden. Eine nachfolgende Auseinandersetzung mit zwei Stadtgardehauptleuten führte zu Tätlichkeiten, wobei der Domdekan zum Gewehr greifen wollte. Wenig später resignierte von Rodt auf das Dekanat, 1750 aber wurde er zum Fürstbischof von Konstanz gewählt.

Geringere Würde als die Kapitulare besaßen die *Vierherren*⁸, vier Geistliche aus dem niederen Domklerus. Sie erhielten wohl eine Dompfründe, hatten aber kein Stimmrecht im Kapitel. Sie vertraten die Kapitulare beim Chorgebet und assistierten bei Pontifikalgottesdiensten.

Außerdem gab es noch 40 *Domvikarstellen*, die jedoch nicht immer voll besetzt waren. Die Vikare hatten ebenfalls anstelle veränderter Domherren das Chorgebet zu persolvieren und mußten vor allem die Verwaltungsarbeiten bei der bischöflichen Kurie (Generalvikariat – Geistlicher Rat – Konsistorium) erledigen.

Während 1639 infolge finanzieller Notlage nur noch vier oder fünf Kanoniker und sechs Vikare am Dom residierten⁹, waren im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts fast alle Stellen wieder besetzt¹⁰. Die Domgeistlichen wohnten zum

⁵ Braun, Bischöfe IV, 485.

⁶ Gullmann V, 370–373.

⁷ LThK² VIII, 1354.

⁸ Braun, Domkirche 254.

⁹ Rummel, Klerus 60.

¹⁰ Obladen 1774, 4–13.

Großteil in der sogenannten *Domstadt*¹¹. Ihre Grenze verlief im Norden östlich und westlich des Frauentors entlang der alten Bischofsmauer, im Süden vom Hl. Kreuzertor über das Thäle, den Obstmarkt hin zum Mauerberg. Sie schloß im Südwestteil den ehemaligen Königshof ein. Dieser Immunitätsbezirk wurde durch die Reichsstraße in ein östliches und westliches Gebiet aufgeteilt. In diesem etwa 180000 m² umfassenden Raum lagen außer dem Dom mit seinen Nebenkirchen und der Bischofspfalz die Wohngebäude der höheren und niederen Geistlichen und zwar vor allem in den Pfaffengäßchen, am Hohen Weg, nördlich der Kornhausgasse und an der PeutingerstraÙe. Während die Chorvikare zu zweit oder gar zu viert in einem Haus wohnten, standen den Domherren großzügigere Hofanlagen mit Nebengebäuden zu.

Folgende Domherrenhöfe konnten aus den Grundbuchauszügen des Stadtarchivs ermittelt werden. Meistens werden die letzten kapitlischen Inhaber genannt¹²:

C 48 = Hoher Weg 14, Maria Sigmund Friedrich von Reischach, 1785–1803 (627); 1808 von Johann Christoph und J. Anton Beck erworben¹³.

C 49 = Hoher Weg 18, Johann Klemens Ferdinand Graf Lodron, Domkustos, 1746–1804 (549), 1804 von Josepha Doeblen, 1819 vom Königl. Aerar erworben¹⁴.

C 52 = Inneres Pfaffengäßchen 1, Johann Karl Freiherr von Riedheim auf Harthausen und Remshart, 1752–1792 (673).

C 53 = Hoher Weg 28, Wilhelm Freiherr von Baden, 1794 – nach 1816 (59).

C 54 = Hoher Weg 30, Johann Franz (II) Schenk von Stauffenberg, 1754–1784 (833).

C 55 = Frauentorstr. 2, Dr. Theol. Ferdinand Freiherr von Brentano 1774–1804 (147).

C 56 = Frauentorstr. 4, Dr. u. i. Theodor Franz de Paula Maria Freiherr von Reibold, 1773–nach 1802 (619).

C 57 = Frauentorstr. 8, ehemalige Dompropstei, Johann Nepomuk August

¹¹ Pfaud, Bürgerhaus 18f.

¹² Die Litera-Bezeichnungen sind zum größten Teil der Beschreibung von Stetten entnommen. Die Übertragung auf die heutigen Straßenbezeichnungen und Hausnummern erfolgte anhand der 1938 erschienenen Konkordanz, Aufhebung der Literabezeichnung im Altstadtgebiet von Augsburg. Augsburg 1938. Die Angaben sind entnommen StAA, Grundbuchauszüge L.C. 342, L.D. 345; Verzeichnis der Hausbesitzer und Straßen in der Reichsstadt Augsburg nach den Quartieren und Nummern. Augsburg 1801 und 1809. – In Klammern sind die Nummern aus Haemmerle, Domstift angegeben. Vgl. Schröder, Augsburg 113f., 120; Die Angaben bei Stetten, Beschreibung 17–21 sind z. T. ungenau. Danken möchte ich an dieser Stelle H. Romeo Schubert vom katholischen Matrikelamt für seine freundlichen Hinweise.

¹³ Hier besichtigte J. W. v. Goethe die berühmte Gemädegalerie des Domherrn v. Reischach. Vgl. Gebele, Augsburg 136.

¹⁴ Heute bischöfliche Residenz.

Ungelter von Deisenhausen, Dompropst 1768–1804 (887), 1872 Katholisches Kasino, heute Domhotel.

C 70 = Inneres Pfaffengäßchen 9, Franz Eustachius Freiherr von Hornstein (?) 1752–1801 (508).

C 71 = Inneres Pfaffengäßchen 14, Johann Adam Nikolaus Freiherr von Palmer, 1782–1823 (75).

C 73 = Bei St. Barbara 2, Franz Bernhard Friedrich Bruno Freiherr von Hornstein (?), 1782–1791 (510); Anton Cölestin Nigg, 1795–1809 (605).

C 74 = Spenglergäßchen 7, Kasimir Franz Anton Graf Schenk von Castell, 1761–1804 (181).

C 75–77 fehlen im Litera-Verzeichnis

C 78 = Springergäßchen 12 a, Karl Josef Freiherr von Welden, 1775 – nach 1802 (921).

C 81 = Inneres Pfaffengäßchen 3, Johann Friedrich Graf von Waldstein und Wartenberg, 1771–gest. 1812, 1797 Domdekan in Salzburg, 1802 Bischof von Seckau (905).

C 82 = fehlt im Litera-Verzeichniss

C 83 = Inneres Pfaffengäßchen 8, Christoph Franz Benno Ecker Freiherr von Kapfing, 1741–1785 (327); Christoph Benno Gabriel Graf von Waldkirch, 1785–1796 (901); Augustin Graf von Waldkirch 1796 – nach 1827 (899).

C 104 = Spenglergäßchen 14, Dr. Heinrich Edmund von Castell, 1766–1780 (177).

D 100 = Ecke Obstmarkt/Johannesgasse, Johann Rupert Graf von Trauner, 1732–1788 (314).

D 108 = Frauentorstr. 7, Domdekanei.

D 109 = Frauentorstr. 5, Johann Eucharius von Ulm, 1753–1793 (878); Friedrich Anton Fürst zu Oettingen-Oettingen, 1794 – nach 1802 (337). Nach der Neuorganisation der Diözese (1821) Dompropstei.

D 112 = Kornhausgasse 4, Domdekaneihof, Franz Friedrich Wilhelm von Sturmfeder, Domdekan 1779 (849).

D 113 = Kornhausgasse 8, Domscholasterei, Franz-Xaver Freiherr von Späth, 1791 – nach 1802, Dompfarrer und Domscholastiker (725). Heute Dompfarrhof.

D 114 = Fronhof 4, Ferdinand Christoph Graf von Waldburg-Zeil, 1746–1785 (975). Dr. Kaspar Anton Freiherr von Mastiaux, 1786–1802 (564).

D 115 = Fronhof 6, Nikolaus Xaver Baron, seit 1790 Graf Adelman von Adelmansfelden, 1770–gest. 1827 (7).

An Vierherrenhäusern sind bekannt¹⁵: C 50 = Hoher Weg 22; C 51 = Hoher

¹⁵ Pfau, Bürgerhaus 103–107: Antonius Gögginger, 1774 Lektor, um 1778 Vierherr (C 84); Johann Georg Lampart, Gymnasiallehrer in Dillingen, 1778 Vierherr in Augsburg (D 137). Vgl. Obladen 1774, 13; Dussler, Erweckungsbewegung 39.

Weg 26; C 84 = Kustosgäßchen 5 und D 137 = Peutingenstr. 10. Von den zahlreichen Vikarswohnungen seien nur beispielsweise genannt: C 58–C 63 = Mittleres Pfaffengäßchen 9, 11, 13, 15, 21, 23; C 66, 69, 79 = Beim Pfaffenkeller 12, 4 und 2. Auch an der PeutingerstraÙe standen verschiedene Benefiziatenhäuser, z. B. Nr. 12, 14 und 20.

Insgesamt waren es 22 Domherrenhöfe und 30 Chorvikarien- und Benefiziatenhäuser. Die geistlichen Bewohner und die bischöflichen Beamten und Bediensteten waren nicht der städtischen Gerechtsame untergeordnet. So verweigerten sie beispielsweise 1781 bei der Neuordnung der städtischen Quartiere die Numerierung ihrer Häuser. Allerdings fühlten sie sich auch nicht der Dompfarrei zugehörig und unterließen die Abgabe der österlichen Beicht- und Kommunionzettel.

Der Welt- und Ordensklerus auÙerhalb des Dombezirks

Herrschte im Augsburger Bistumsgebiet gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges eine unvorstellbare Priesternot, so machte sich dieser Mangel innerhalb der Reichsstadt weniger bemerkbar, da die Pfarreien Klöstern und Stiften inkorporiert waren. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts hatten sich die Verhältnisse in Augsburg – wie auch in der gesamten Diözese – im großen und ganzen normalisiert, und seit der Mitte des 18. Jahrhunderts gab es eine Überzahl an Geistlichen, zu denen seit Ausbruch der Französischen Revolution noch Flüchtlingspriester aus Frankreich hinzukamen.

Um 1774 lebten in der Reichsstadt einschließlich des Domklerus ungefähr 350 Welt- und Ordensgeistliche¹⁶. Diese Anhäufung schaffte Probleme, wie aus zahlreichen Vikariatserslassen im 18. Jahrhundert zu ersehen ist. Nur einige Punkte seien angesprochen:

1753 gab es in Augsburg 36 sogenannte vakante Geistliche, d. h. Priester, die kein Benefizium besaßen: 21 ältere, sechs jüngere, und neun Neomysten ohne feste Anstellung. Um den Überblick nicht zu verlieren, verlangte das Vikariat von allen in der Stadt wohnenden Geistlichen Bescheinigungen über die monatlich verrichtete Beichte, die Vorlage eines neuen Zelebret und eines Sittenzeugnisses. 1756 hatte sich die Zahl der vakanten Priester auf 28 reduziert¹⁷.

Besonderen Anstoß erregte der häufige Besuch von öffentlichen Wirtshäusern und Bierschenken durch Geistliche. „Sie verbringen dort geraume Zeit bis in die späte Nacht mitten unter Laien, spielen und scherzen mit diesen, ohne Rücksicht auf ihre Würde.“ Das führte zu „übermäßiger Trunkenheit, ärgerli-

¹⁶ Obladen 1774, Zusammenstellung.

¹⁷ ABA Bo 3881.

chen Reden und Zank“. Um dieses Übel einzuschränken, verbot das Generalvikariat allen Klerikern einschließlich der Tonsuristen den Besuch öffentlicher Gasthäuser. Bei Übertretung drohte eine Strafe von einem Goldgulden oder drei Tage Arrest im bischöflichen Gefängnis bei Wasser und Brot. Drei Schenken allerdings waren ausgenommen: „Unsere Pfalz, Unser Domstiftskeller bei St. Barbara (C 68 = Beim Pfaffenkeller 6) und der Collegiatstiftskeller St. Moritz bei St. Katharina“ (B 162 = Ecke Katharinengasse/Kleines Katharinengäßchen). Hier durften die auswärtigen Geistlichen und der Augsburger Stadtklerus im Winter bis 21 Uhr, im Sommer aber bis 22 Uhr „gelegentlich“ zusammenkommen¹⁸. Auch der Besuch öffentlicher Theater war für katholische aber auch für evangelische Geistliche unerwünscht, denn er erregte stets Aufsehen¹⁹.

Unter dem 21. April 1798 erließ Fürstbischof Clemens Wenzeslaus eine Anordnung, daß künftig mit der Weihe und Annahme fremder „Exdiöcesanen“ ganz zurückgehalten werde. Diese Bestimmung bezog sich vor allem auf französische Priester, die, durch die Revolutionstruppen vertrieben, in Augsburg Aufnahme suchten²⁰. Das Vikariat vermochte ihnen keine Aufgaben zuzuweisen, da es ein Überangebot an Klerikern gab.

Im großen und ganzen aber konnte der Augsburger Oberhirte mit seinem Stadtklerus zufrieden sein. In den Stiften und Klöstern herrschte gute Disziplin, und die Seelsorger zeigten großen Eifer. Daß sie in der Mehrzahl traditionell dachten und den geistigen Umbruch seit der Mitte des 18. Jahrhunderts nicht in die Seelsorge integrieren konnten, darf ihnen nicht als Schuld angerechnet werden.

Die katholische Bürgerschaft

Auffällig ist, daß der Katholizismus in Augsburg stark konservativ geprägt war und die Aufklärung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nur geringen Widerhall fand. Satirisch und zynisch sollte es klingen, wenn Friedrich Nicolai vermerkte: „Die Katholiken in Augsburg sind doppelt und dreifach katholisch“²¹, aber diese Aussage entsprach in vielem den tatsächlichen Gegebenheiten. Es konnte nicht ohne Einfluß bleiben, daß – wie schon erwähnt – 1774 in der Stadt 350 Welt- und Ordenskleriker und über 120 Klosterfrauen lebten²². Außerdem wirkte als nicht zu übersehender Faktor das jahrhundertlang geübte Engagement der Jesuiten in Schule und Seelsorge nach. Sie hatten vielen

¹⁸ ABA Bo 3881; Braun, Bischöfe IV, 470f.

¹⁹ Gebele, Augsburg 139.

²⁰ ABA Bo 2209.

²¹ Herre 24; zu Nicolai vgl. RGG³IV, 1455.

²² Obladen 1774, Zusammenstellung.

Generationen von Gläubigen die Liebe und Treue zur Kirche eingepflanzt, diese allerdings im 18. Jahrhundert nicht für eine Auseinandersetzung mit den neuen Geistesströmungen vorbereitet. In der Bewahrung der Tradition sah ein Großteil des Klerus und der Bürger die einzige Möglichkeit, sich gegen alle Neuerungen zu schützen. So hielt man – auch auf seiten der Evangelischen – ängstlich an der Beobachtung der Parität fest, Toleranz allerdings, wie sie z. B. Johann Michael Sailer anstrebte, war wenig diskutabel. Gleiches galt für die Auseinandersetzung mit den Ideen der Aufklärung, die vielfach unbesehen abgelehnt wurden. Dadurch aber geriet man in die Gefahr, einem gewissen Formalismus zu erliegen, geistig zu erstarren und wesentliche Glaubensinhalte einer äußeren Religiosität hintanzusetzen. Als die Fürstbischöfe Josef I. und vor allem Clemens Wenzeslaus z. B. versuchten, das Übermaß der sakramentalen Segnungen einzuschränken²³, taten sie sich äußerst schwer. Gleiches galt für die Einführung des 1764 erschienenen Augsburger Rituale, das zahlreiche Vereinfachungen der Zeremonien brachte und gewisse abergläubisch anmutende Benediktionen verbot. Noch 25 Jahre später war es nicht gelungen, in allen Augsburger Kirchen die Reduzierung des Eucharistischen Segens mit der Monstranz durchzusetzen oder das Rituale mit allen Anweisungen einzuführen. Als die Bischöfe, beeinflusst von aufklärerischen Ratgebern sogar darangingen, z. B. die Wallfahrten, Karfreitagsprozessionen und andere z. T. mißbräuchlich ausgeartete religiöse Übungen abzustellen, begehrten die katholischen Bürger Augsburgs heftigst auf²⁴. Sie leisteten gegen die bischöflichen Anordnungen fast acht Jahre lang Widerstand; der Oberhirte mußte sich mit einem Kompromiß zufriedengeben. Man wünschte keine Reformen, sondern die Bewahrung des Althergebrachten.

II. Die Pfarreien der Reichsstadt

Seit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zur Säkularisation bestanden in Augsburg *sechs Pfarreien*: die bedeutendste war Unsere Liebe Frau am Dom, ferner St. Moritz, St. Ulrich und Afra, St. Georg, Hl. Kreuz und St. Stephan. Sie alle waren einem jeweiligen Stift bzw. Kloster inkorporiert. Nicht der Bischof präsentierte den Pfarrer, sondern das Domkapitel, bzw. die Prälaten bestellten den ständigen Seelsorger, der die Pastoration auszuüben hatte. Zwei Ausnahmen allerdings gab es: St. Moritz, wo seit 1518 die Fugger die Präsentation innehatten, und St. Stephan. Hier versah im 17. und 18. Jahrhundert bis 1780 ein Domvikar, meistens der Pfarrhelfer von Unserer Lieben Frau

²³ FB Joseph I. in: Rituale 1764, 88 f.; FB Clemens Wenzeslaus in: Rummel, Dompfarrei 31.

²⁴ Gulielminetti, Reformbewegung 509–512.

die Seelsorge, da die Zeche von St. Stephan keinen eigenen Pfarrvikar zu ernähren vermochte²⁵.

Auf diese sechs Pfarreien verteilten sich die Katholiken, deren *Zahl* im Lauf der Zeit beträchtlich schwankte. Nach Abzug der schwedischen Besatzung ergab eine Volkszählung vom September 1635 noch insgesamt 16432 Bewohner, 4415 Katholiken und 12017 Protestanten (= 27 Prozent Katholiken), zehn Jahre später waren es 6170 katholische und 13790 evangelische Bürger (= 31 Prozent Katholiken)²⁶. Für die nachfolgenden Jahrzehnte bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts existieren zwar auch statistische Daten, aber sie beruhen nur auf Schätzungen oder Hochrechnungen und ungenauen Angaben der Seelenbeschriebe. Für 1665 wird bei einer Gesamtbevölkerung von 22000 bis 25000 der katholische Anteil mit etwa 20 Prozent sicher zu niedrig berechnet²⁷. Umgekehrt setzte Placidus Braun für 1738 bei einer Einwohnerstärke von rund 35000 die Zahl der Katholiken mit 22403 zu hoch an. Gleiches gilt für I. L. Mayr, der 1762 für die Stadt rund 25000 katholische und 16000 evangelische Bewohner anführt²⁸. Rückläufig war die Bevölkerungskurve für das ausgehende 18. Jahrhundert bis zur Aufhebung der Reichsfreiheit. So zählte Augsburg 1805 noch 28500 Einwohner, davon etwa 17000 Katholiken (= 60 Prozent) und 11500 evangelische Christen, die eine selbständige kleine Landeskirche bildeten²⁹.

Nach der Übernahme der Reichsstadt durch das Königreich Bayern (4. 3. 1806) erfolgte mit Reskript vom 19. Februar 1809 die Neuorganisation der Stadtpfarreien, die im Oktober 1810 in Kraft gesetzt wurde. Sie bestand während des ganzen 19. Jahrhunderts. Zum Stadtdekanat gehörten nun fünf Sprengel: die Dompfarrrei, St. Moritz, St. Ulrich und Afra, St. Georg und St. Max, von denen die zwei letztgenannten die höchste Seelenzahl hatten³⁰.

Die *Seelsorge* an den Katholiken der alten Reichsstadt beschränkte sich im Gegensatz zu heute auf das rein Religiöse: die Feier der heiligen Messe und vielfältiger Andachten, die Verkündigung des Gotteswortes, die Spendung der Sakramente, die Provision der Kranken, das kirchliche Begräbnis, die Christenlehre und der Vorbereitungsunterricht auf Erstbeichte, Erstkommunion und Firmung. Das waren im großen und ganzen die Haupttätigkeiten der Pfarrseel-

²⁵ Stephanum 46.

²⁶ Zorn, Augsburg 217.

²⁷ Lenk 19; A. Schreiber, Die Entwicklung der Augsburger Bevölkerung vom Ende des 14. Jahrhunderts bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, in: Archiv für Hygiene und Bakteriologie. München-Berlin 1939. Bd. 123, Heft 2/3, 90–177. Schreiber kommt zu dem Ergebnis, daß fast alle in der Literatur angegebenen Zahlen zu hoch gegriffen sind.

²⁸ Braun, Bischöfe IV, 443; Mayr 1762, 82.

²⁹ W. Zorn, Vor 175 Jahren Augsburg bayerisch. Sonderdruck aus dem Amtsblatt der Stadt Augsburg 1981; R. Bettger, Das Handwerk in Augsburg beim Übergang der Stadt an das Königreich Bayern. Augsburg 1979, 41f.

³⁰ Seida, Beschreibung I, 85–95; Schematismen der Diözese Augsburg im 19. Jahrhundert.

sorger, wobei die Sonntagspredigten und der Beichtstuhl vielfach den Jesuiten, Dominikanern, Franziskanern und Kapuzinern übertragen wurden. Ein soziales Engagement des Pfarrers im modernen Sinn kannte man nicht. Diese Funktionen hatten zahlreiche fromme Stiftungen für Waisen, Alte und Kranke übernommen.

Die Dompfarrei Unsere Liebe Frau

Dieser Sprengel, die Mutterpfarrei Augsburgs, war seit alters her dem Domkapitel inkorporiert. Es bestellte aus seinen Reihen den *Dompfarrer*. Zwischen 1650 und 1800 übten dieses Amt aus³¹: Dr. Joh. Konrad Mangold (1654–1663) – Leonhard Frey von Schönstein (1663–1674) – Marx Albrecht Frhr. von Freyberg–Eisenberg (1674–1698) – Dr. Joh. Dietrich Hauser von Gleichensdorf (1698–1705) – Joh. Bernhard Gustav Renner von Almedingen (1707–1717) – Joh. Gotthard Dominikus Vöhlin von Frickenhausen (1717–1733) – Max. Franz. Dominikus Ecker Frhr. von Kapfing (1734–1747) – Dr. Karl Josef Anton Herter von Hertler (1747–1754) – Dr. Anton Nikolaus Seitz (1754–1757) – Franz Bernhard Bruno Maria von Hornstein (1757–1791) – Franz-Xaver Frhr. von Späth auf Zwiefalten (1791– nach 1802).

Dem Dompfarrer, der eigentlich nur den Titel besaß, unterstanden für die Ausübung der Seelsorge der *Pfarrhelfer* mit einem oder zwei Kuraten, der Domprediger mit einem Substituten, ein Franziskaner als ordentlicher Beichtvater, zwei Pfarrmesner und die Domministranten. Nicht unterstellt waren ihm zwei Domchormesner und die Stuhlbrüder, die ihre Anordnungen direkt vom Domdekan erhielten³².

Die Dompfarrei war sowohl der Seelenzahl als auch der Ausdehnung nach der größte Augsburger *Pfarrsprengel*. Zu ihr gehörten laut Seelenbeschrieb von 1781 6490 Gläubige plus 200 sogenannte kapitlische Personen, die, wie schon aufgeführt, einen Sonderstatus besaßen. 1789 betrug die Seelenzahl 6958, und im Jahr 1800 wurden 6430 Gemeindemitglieder zuzüglich 500 Angehöriger der Domherrenhöfe und der bischöflichen Residenz gezählt. Für 1803 gab der status animarum 6959 Katholiken an³³. Das Pfarrgebiet erstreckte sich nicht nur auf die mittelalterliche Bischofsstadt, sondern umfaßte im Norden Teile der Frauenvorstadt, dehnte sich im Süden bis in die Nähe des Perlachberges und im Osten über die gesamte Jakobervorstadt aus. Doch gab es bis 1809 nur sehr ungenaue Abgrenzungen. Immer wieder kam es zwischen 1629 und 1789 zu Grenzstreitigkeiten zwischen den Pfarreien³⁵.

³¹ Haemmerle, Domstift 213.

³² Mayr 1762, 65; Rummel, Dompfarrei 26.

³³ ABA Bo 2218; Rummel, Dompfarrei 26.

³⁴ ABA Bo 2946.

³⁵ Braun, Domkirche 51; Rummel, Dompfarrei 35.

Als eigentliche Pfarrkirche für den Domsprengel galt ursprünglich *St. Johann*, die bis in die Zeit des hl. Ulrich zurückreichte. Im 17. Jahrhundert aber wurde sie nur noch wenig benützt. 1657 hielt man hier in der Fastenzeit noch zwei Predigten. Als Taufkirche aber diente sie bis zur Säkularisation. Desgleichen wurden hier die Totengottesdienste zelebriert und der Vorbereitungsunterricht für die Erstbeichte, Kommunion und Firmung abgehalten. Der Pfarrgottesdienst aber fand regelmäßig im Dom statt. 1689 hatte Bischof Christoph von Freyberg nochmals *St. Johann* restaurieren und zwei neue Altäre aus schwarzem Gipsmarmor mit Bildern des Malers Johann Georg Melchior Schmidner zu Ehren der Heiligen Johannes und Sebastian aufstellen lassen³⁶. Hundert Jahre später aber tadelte Fürstbischof Clemens Wenzeslaus den desolaten und schmutzigen Zustand der Kirche. Sie wurde 1805 als Gefangenenerlager benützt und 1808 abgebrochen. Gleiches geschah mit der Dreikönigskapelle, die zwischen *St. Johann* und Dom lag. Sie diente vor allem als Begräbnisstätte der Familie Ilsung, welche 1576 das Kirchlein restaurieren ließ. Der Abbruch erfolgte 1804³⁷.

*Der Dom*³⁸, der in seinen Ursprüngen bis in die karolingische Zeit zurückreicht und im Laufe der Jahrhunderte immer wieder zerstört, aufgebaut, umgestaltet und vergrößert worden ist, erhielt nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges eine *Barockausstattung*. Diese grundlegende „Reformation und Erneuerung“ (Braun), der wohl die auf der Nordseite des Westchors gelegene

³⁶ Braun, Domkirche 51; zu Schmidner vgl. K. Kosel, Barockmalerei aus der Kunstsammlung des Priesterseminars, in: JABG 17 (1983), 220f.

³⁷ StAA, KWA J 1¹⁸; Seida, Geschichte 833; zur Dreikönigskapelle vgl. Abschnitt V S. 56.

³⁸ Literatur in Auswahl: Khamm I; Braun, Bischöfe IV; Braun, Domkirche; F. Schildhauer, Baugeschichte des Augsburger Domes, in: ZHVS 26 (1899), 1–78; A. Schröder, Die Domkirche zu Augsburg, Augsburg 1900; J. M. Friesenegger, Der Augsburger Dom, Augsburg 1930; N. Lieb, Der Augsburger Dom als bauliche Gestalt, in: Schwabenland 1 (1934), 321–352; N. Lieb, Der Dom zu Augsburg, Schnell, Kunstführer Nr. 64 von 1934; G. Himmelheber, Der Ostchor des Augsburger Domes, Augsburg 1963; R. Binder, N. Lieb, T. Roth, Der Dom zu Augsburg, Augsburg 1965; H. Scherer, Der lebendige Dom, Augsburg 1965; H. Fischer, Th. Wohnhaas, Die Barockorgeln des Augsburger Domes, in: JABG 3 (1969), 131–149; H. Dussler, Die Restaurierung des Augsburger Domes von 1547/48, in: JABG 5 (1971), 95–110; L. Weber, Die Ausgrabungen im Dom zu Augsburg 1970/71, Augsburg 1972; J. Kunstmann, R. Binder, K. Wiedersatz, der augsbürger dom, Augsburg 1973; H. Puchta, Zur Baugeschichte des Ostchors des Augsburger Domes, in: JABG 14 (1980), 77–86; H. Fischer, Th. Wohnhaas, Zur Geschichte der Lettner-Orgel im Augsburger Dom, in: JABG 14 (1980), 87–113; W. Scheidler, Augsburger Kirchen, Augsburg 1980, 6–12; Th. Droste, Die Bronzetür des Augsburger Domes, in: JABG 14 (1980), 7–76, 15 (1981), 169–213; W. Sage, Die Ausgrabungen in der Krypta des Augsburger Domes, in: JABG 15 (1981), 115–139; K. Kosel, Bildprogramm und Bildtradition in der Augsburger Domkrypta, in: JABG 15 (1981) 140–168.

Ulrichskapelle zum Opfer fiel³⁹, erfolgte zwischen 1655 und 1658 auf Initiative des Domdekans und nachmaligen Bischofs Johann Christoph von Freyberg, der sich auch in späteren Jahren um eine weitere Verschönerung der Kathedrale bemühte. Die Details dieser Restauration hat Bruno Bushart bereits dargestellt⁴⁰ (vgl. Skizze bei S. 17). Welchen Eindruck aber der erneuerte Dom auf auswärtige Besucher machte, erfährt man aus zeitgenössischen Tagebuchaufzeichnungen, die natürlich subjektiven Charakter tragen⁴¹. Während dem Franzosen Balthasar Monocony vor allem die Sauberkeit auffiel, er aber sonst nichts Bemerkenswertes vermerken konnte, sprachen sich die zwei Bollandisten P. Daniel Papebroch SJ und P. Gottfried Henschen SJ lobend über die Ausgestaltung der Bischofskirche aus: Sie ist sehr geräumig und überaus schön. Die kürzliche Weißtünchung wird durch einen bläulichen Anstrich von Gurtbögen und ähnlichen Rippen belebt ... Jeder der zwei Chöre wird durch kunstvolle Gitter vom Mittelschiff abgesondert. An den Seiten stehen keine großen, aber hübsch aus Holz geschnitzte mit Gold verzierte Altäre mit Tafelbild. Alle in der Form und Größe gleich.

Für den Gottesdienstbesucher war es von großem Vorteil, daß auch die spätgotischen Lettner des West- und vor allem des Ostchors entfernt wurden.

³⁹ Die Ulrichskapelle im Dom wird 1127 erstmals erwähnt. Weitere Nachrichten stammen von 1299 und 1350 mit näherer Ortsbezeichnung: „iuxta chorum“, d. h. beim Westchor. 1547/48 richtete der Kartäuserprior Theodorich Loher im Auftrag des Kardinals Otto Truchseß von Waldburg den profanierten Dom wieder zum Gottesdienst her. In einer detaillierten Rechnung führt er auch Ausgaben für die Ulrichskapelle an. 1570 stiftete Christoph Peutingger eine Messe in der Ulrichskapelle (StAA, KWA, A 24¹, L 218²) und 1590 überließ das Domkapitel der neuen Gürtelbruderschaft des hl. Franziskus zur vorübergehenden Benützung die Ulrichskapelle. 1658 wird der Ulrichsaltar im Dom aufgestellt, die Ulrichskapelle selbst wird nicht mehr erwähnt.

Soweit die literarischen Nachrichten. Wo aber ist die Ulrichskapelle zu suchen? Mit Sicherheit ist sie mit dem Westteil der heutigen Blasiuskapelle identisch. Dafür sprechen u. a. 1. Die Stiftung einer Messe durch den Stadtpfleger Christoph Peutingger 1570 in der Ulrichskapelle. Nach Auskunft von Herrn Dommesner Seitz befindet sich das Epitaph des 1576 verstorbenen Christoph Peutingger in der heutigen Blasius- der damaligen Ulrichskapelle. Peutingger starb am 11. 4. 1576. Vgl. Seida, Geschichte 862. 2. Der Bau der Blasiuskapelle wird z. B. von Breuer auf 1484 datiert. Diese Jahreszahl ist dem Tympanon des westlichen Kapellenportals entnommen. Nirgends aber ist erwähnt, daß diese Kapelle damals dem hl. Blasius geweiht war. Wahrscheinlich erfolgte die Umbenennung erst zu Beginn des 17. Jahrhunderts. 3. Möglicherweise könnten nach Auskunft von Herrn Seitz auch vorhandene Reste alter Fresken zur Klärung beitragen. Vgl. StB Augsburg, Cod. 346; Seida, Beschreibung I, 157; A. Schröder, Das Kirchweihfest und die Patrozinien des Domes zu Augsburg, in: AGHA VI, 282 (Schröder nimmt an, daß der nördliche Abstellraum des Westchores mit der Ulrichskapelle identisch wäre); Breuer, Augsburg 10f.; H. Dussler, Die Restaurierung des Augsburger Domes 1547/48, in: JABG 5 (1971) 102 f.

⁴⁰ B. Bushart, Die Barockisierung des Augsburger Domes, in: JABG 3 (1969), 109–130.

⁴¹ Dussler, Reisen I², 158; II, 114.

Damit öffnete sich über den nun freistehenden Kreuzaltar der Blick in den hohen Chor, wo die feierlichen Pontifikalgottesdienste stattfanden. Um den festlichen Eindruck noch zu verstärken, bedurfte es eines „beherrschenden Hochaltars“, von Bischof Johann Christoph von Freyberg 1680 in Auftrag gegeben und von dem Augsburger Maler Heinrich Schönfeld mit einem Bild der Aufnahme Mariens in den Himmel geschmückt⁴². Weitere Verschönerungsarbeiten folgten, von denen aber nur noch der Bau der vier Barockkapellen erwähnt sei. 1692/93 fügte man auf der Kreuzgangsseite gegen den Nordturm die Hl. Kreuzkapelle an. 1694 ließ Weihbischof Eustach Egolf von Westernach die St. Josefskapelle errichten, die ihren Platz neben dem Eingang zur Pfarrsakristei erhielt. 1720/21 erfolgte nach Abbruch der alten Agneskapelle der Neubau der Marienkapelle, und 1730 bis 1734 ließ man zu Ehren des 1729 heiliggesprochenen Johannes Nepomuk eine weitere Kapelle an der Südseite des Domes errichten, dort, wo heute das Portal mit den Bronzetüren ist. Mit Ausnahme der Marienkapelle wurden diese barocken Anbauten zu Beginn des 19. Jahrhunderts, die Josefskapelle bei der neugotischen Umgestaltung 1858 abgerissen.

Für die *Pflege des Domes* waren die zwei Pfarrmesner, nicht aber die Chormesner, verantwortlich, die sich nur um die Domherrensakristei und den Hochaltar zu kümmern hatten. Die Pfarrmesner versahen ihre Aufgaben allerdings nicht immer zur Zufriedenheit ihrer Oberen. Anlässlich der bischöflichen Visitation 1777 tadelte Kurfürst Clemens Wenzeslaus die verstaubten Altäre, die schmutzigen Tücher, die zerschlissenen Meßgewänder und Missalen. Der Dompfarrhelfer aber wies die Schuld dem Kapitel zu, das für Neuanschaffungen kein Geld zur Verfügung stellte und sich auch zwölf Jahre später weigerte, einen Fonds für die alltäglichen Bedürfnisse einzurichten. Außerdem erschwerten Kompetenzstreitigkeiten zwischen dem Domkapitel und dem Pfarrhelfer die notwendigen Arbeiten⁴³. Dazu kam der öffentliche Durchgangsverkehr, den das Kapitel seit der Domerweiterung auf dem Grund der Reichsstraße gestatten mußte. Noch gegen Ende des 18. Jahrhunderts beklagte sich ein auswärtiger Dombesucher: „Man ist unwillig, von was immer für Religion man sein mag, wenn man früh oder spät, Morgens oder Abends, während dem Gottesdienst die Weber mit ihren Leinwandstücken, die Mägde mit ihren Fleisch- und Gemüsekörben und allem, was sie auf dem Markt gekauft haben, unter vertraulichem Geplauder unaufhörlich quer durch die Kathedrale dicht vor den Altären in der Mitte des Tempels passieren sieht, als ob es eine offene Gemeindefraße wäre“⁴⁴.

⁴² Bushart (Anm. 40) a. a. O.

⁴³ Rummel, Dompfarrei 23–28.

⁴⁴ E. Gebele, Johann Petzl, Reise durch den Beierischen Kreis 1784, in ZHVS 48 (1928/29), 130.

Die Pfarrangehörigen des Domsprengels hatten in der Kathedrale überreiche Gelegenheit zur Teilnahme an *Gottesdiensten*. Nachdem hier wie auch in St. Ulrich winters wie summers früh um 4 Uhr zum Gebet geläutet wurde, feierte werktags der Dompfarrhelfer oder ein Kurat um 6 Uhr die erste heilige Messe am Kreuzaltar⁴⁵. Zuvor aber betete man sieben Vaterunser und Ave Maria, den Glauben und erteilte den sakramentalen Segen. Zur selben Zeit persolvierten die Domherren und Vikare im vorderen Chor Matutin und Laudes. Daran schlossen sich um 7 Uhr das Frühamt, um 8 Uhr 15 Prim und Terz und um 9 Uhr das Hochamt, choraliter oder figuraliter gesungen, an. An den Seitenaltären zelebrierten inzwischen die Domgeistlichen bis 9 Uhr 30 ihre Privatmessen, täglich insgesamt mehr als 30. Um 15 Uhr 15 folgten im vorderen Chor Vesper, Komplet und Rosenkranz vor ausgesetzter Monstranz. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts jedoch unterblieb die Aussetzung. An den Samstagen sangen die Domkleriker im Kreuzgang die Totenvesper und die Laurentianische Litanei. An gewöhnlichen Sonntagen zelebrierte der Pfarrvikar am Kreuzaltar, der 1782 anlässlich des Papstbesuches abgebrochen wurde, das Frühamt. Um 8 Uhr folgten Predigt und Hochamt am Choralter. Währenddessen wurde für die Hausfrauen am Kreuzaltar eine stille „Segensmesse“ mit sakramentalem Segen gefeiert⁴⁶, und um 15 Uhr begann die gesungene Vesper. Dazu kam eine Vielzahl außerordentlicher Festgottesdienste, Betstunden, Bruderschaftsandenken und Nachmittagspredigten. Dennoch machten vor allem die Franziskaner und Kapuziner der Dompfarrei Konkurrenz. Ihre Prediger erfreuten sich großer Beliebtheit, und das Volk ging lieber in die Klosterkirchen als in den Dom⁴⁷.

Stift und Pfarrei St. Moritz

Im Jahr 1019 gründete Bischof Bruno, ein Enkel Kaiser Ottos I., in der Stadt das *Kollegiatstift* zu Ehren des hl. Mauritius, den er, wie sein Großvater, besonders verehrte⁴⁸. In der noch nicht vollendeten Stiftskirche erhielt er auch seine letzte Ruhestätte⁴⁹. Wohl bis in diese Zeit reicht die Errichtung der Pfarrei St. Moritz zurück, die dem Kollegiatstift inkorporiert war. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts allerdings ging das Patronatsrecht an die Fugger über. Jakob Fugger, der

⁴⁵ ABA Bo 2970. Am Abend ertönte die Gebetsglocke im Sommer um 20 Uhr, im Winter um 17 Uhr; Andachtskalender 1718.

⁴⁶ SB Dillingen, Ka 32.

⁴⁷ Rummel, Dompfarrei 42.

⁴⁸ Volkert-Zoepfl, Regesten I/2, Nr. 233; Zoepfl, Bischöfe I, 89; Backmund, Kollegiatstifte 40–43.

⁴⁹ Zoepfl, Bischöfe I, 88. Das Domkapitel zog jährlich am Vorabend des Sterbetages (24. April) nach St. Moritz und hielt dort Vigil und Amt.

seit 1507 in der Pfarrkirche einen eigenen Kirchenstuhl besaß, war mit den Predigten in St. Moritz wenig zufrieden. Er stiftete eine Prädikatur und erwarb zugleich 1518 von Papst Leo X. gegen den Widerstand des Augsburger Fürstbischofs und der Kanoniker das Patronatsrecht⁵⁰. Somit präsentierten er und seine Familie einen Chorherren als Pfarrseelsorger. Zum Kollegiatstift gehörten gegen Ende des 16. Jahrhunderts außer dem Propst und dem Dekan 11 Kanoniker, 3 Provisoren für die Seelsorge und 16 Vikare. Hundert Jahre später war die Zahl der Vikare auf 18 gewachsen. 1774 nennt der Schematismus noch 11 Kollegiatsherren, 9 Vikare und 2 Provisoren, und bei der Auflösung 1803 hatte sich die Zahl der Vikare auf 8 reduziert⁵¹. Die eigentliche Leitung lag seit dem 15. Jahrhundert in den Händen des Dekans, da die Pröpste meist nicht mehr in Augsburg residierten. So hatten beispielsweise von 1701–1746 der Erzbischof und Kurfürst von Trier, Georg Franz von Schönborn, und von 1759–1775 der Erzbischof von Salzburg, Hieronymus Josef Graf von Colloredo-Waldsee das Propstamt inne⁵². Aber auch unter den Dekanen und Stiftskanonikern findet sich eine Reihe von Persönlichkeiten, die im Bereich der Augsburger Bistumsgeschichte besondere Bedeutung erlangt haben. Einige seien angeführt: Dr. Caspar Zeiler, Weihbischof 1645–1680 – Dr. Franz Ziegler, Generalvikar 1680–1691 – Gerhard Wilhelm von Dolberg, Generalvikar 1732–1734, Domdekan, Dompropst 1740–1767 – Joseph Anton Steiner, Generalvisitor, Herausgeber bischöflicher Dekrete, gest. 1801 – Johann Bapt. von Bassi, Berater des Fürstbischofs Josef, Kunstsammler, gest. 1776 – Johann Ludwig Rößle, Regens in Pfaffenhausen, Bischöfl. Rat, 1772–1804 – Anton Cölestin Nigg, Generalvikar 1812–1821⁵³.

Diese Chorherren von St. Moritz besaßen starkes Selbstbewußtsein. So wollten sie 1678 einen eigenen *Chorherrenkalender* ähnlich dem Kalender des Domstifts herausgeben⁵⁴. Fürstbischof Johann Christoph von Freyberg aber bedeutete seinem Weihbischof und dermaligen Dekan von St. Moritz, Caspar Zeiler, daß er dieses Vorhaben nicht gutheiße. Nach dem Tod Zeilers (1681) ließ der neue Dekan Oktavian Imhof aus augsburgischem Patriziergeschlecht die Arbeiten erneut aufnehmen. 1681 ließ er die Kupferplatten stechen und bat den Bischof um dessen Zustimmung. Das Domkapitel jedoch lehnte strikt ab, weil der Kalender „stattlicher, größer und schöner“ als der des Domstifts sei.

⁵⁰ Backmund, Kollegiatstifte 41 f.

⁵¹ Backmund a. a. O.; Obladen 1774, 30–32.

⁵² Haemmerle, Domstift 221; E. F. Schmid, Mozarts Salzburger Souverain als Augsburger Stiftspropst, in: ZHVS 62/63 (1962), 215–226.

⁵³ Haemmerle, Chorherrenstifte Nrn. 576, 579, 177, 518, 35, 432, 381.

⁵⁴ Augsburger Postzeitung, Beilage 1892, Nr. 25. Die Initiatoren waren zwei Augsburger Patriziersöhne Johannes Franz Rembold und Hieronymus Ambrosius Langenmantel. Vgl. Haemmerle, Chorherrenstifte Nr. 427.

Hierbei aber ging es letztlich um eine Auseinandersetzung zwischen dem Domkapitel und dem Augsburger Stadtpatriziat, dem der Zutritt zum Kollegiatstift St. Moritz erlaubt, zum Domstift aber verwehrt war. Die Stiftsherren unterließen zunächst die Herausgabe ihres Kalenders. Als jedoch Kaiser Leopold I. mit Familie beim Augsburger Besuch 1689 St. Moritz zur Hofkirche erwählte⁵⁵, ließen die Kollegiatsherren ihren Kalender mit großem Stiftswappen auf dem Titelblatt ausdrucken. Nach der Abreise des Kaisers ordnete der Bischof auf Drängen des Kapitels hin die Konfiskation der Kupferplatten an, um einen Nachdruck zu unterbinden. Das führte zu starken Spannungen. Erst 1737 plante St. Moritz eine Neuauflage, welche das Domkapitel wiederum durch Beschwerde an Fürstbischof Johann Franz von Stauffenberg unterbinden wollte. Doch der Bischof stellte sich auf seiten des Kollegiatstifts. Er fand den Kalender „ganz klein und demütig“.

Der letzte Propst von 1796 bis zur Säkularisation war Dr. Johann Martin Manl, 1827 Bischof von Speyer, gestorben 1835 als Bischof von Eichstätt.

Die Pfarrei, deren Errichtung bis in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts zurückreicht, erstreckte sich in etwa auf das Gebiet der alten Kaufleutestadt⁵⁶. Sie reichte im Süden von der Hallstraße über die Heiliggrabgasse bis zur Schloßermauer im Osten. Von dort verlief die Grenze an der Mauer entlang nach Norden und bog in Höhe des Kirchberggäßchens nach Westen, um nördlich von St. Anna auf die westliche Stadtmauer zu stoßen. Jenseits der Mauer gehörte der Bezirk des katholischen Friedhofs zu St. Moritz. In der Reformation erlitt die Pfarrei starke Einbußen, etwa 2000 Gemeindemitglieder sollen zur evangelischen Konfession übergetreten sein. 1782 wurde die Seelenzahl mit rund 2000, im Jahr 1807 mit 1719 angegeben⁵⁷.

Innerhalb dieses Pfarrgebietes lagen nach dem Dreißigjährigen Krieg St. Katharina, die Friedhofskirche St. Michael und einige Kapellen.

Pfarrkirche St. Moritz: Über die gotische Kirche vor dem Umbau im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts berichtete der Bollandist Daniel Papebroch im Jahr 1660⁵⁸: „Dann besichtigten wir die St. Moritzkirche, deren älterer Teil mit einer ebenen und hübschen Decke versehen ist, die sechs Säulen stützen. Hier stehen

⁵⁵ Kaiser Leopold I., Schwager des Augsburger Bischofs Alexander Sigmund, weilte vom 31. 8. 1689 bis 3. 2. 1690 in der Reichsstadt. Er erwählte St. Moritz zur Hofkirche. Hier fanden verschiedene Feierlichkeiten statt, u. a. Totengottesdienst für Pfalzgraf Friedrich Wilhelm von Neuburg († 23. 7. 1689) am 13. und 14. Oktober, Requiem für die Gefallenen des Reiches am 24. November, wobei Pyramiden mit 200 Kerzen aufgestellt waren, Mitternachtsmesse für die Majestäten in Anwesenheit der Kurfürsten am 24./25. Dezember. Vgl. Khamm II, 32f.; J. F. Wieland, Das hochbeehrte Augsburg. Augsburg 1690, 110.

⁵⁶ Braun, Beschreibung I, 17–19, II, 13, 33, 185.

⁵⁷ ABA Bo 2218.

⁵⁸ Dussler, Reisen II, 120.

vier schöne, wenn auch kleine Altäre außer jenem des heiligen Joseph unterm linken Seitenflügel, der prächtiger ist als die übrigen. Von daweg erstreckt sich ein langer gewölbter Chor, vor dem sich über dem Hauptaltar das herrliche Bildnis unseres glorreichen Erlösers befindet.“

Unter Propst Leopold Ignaz Langenmantel von Westheim und Kustos Johann Michael Sembler wurden in den Jahren 1714–1715 durch Johann Jakob Herkommer Chor und Langhaus mit Kuppeln gewölbt, die Fenster neu gestaltet, das Innere mit Stuck und Fresken ausgeschmückt und neue Altäre aufgestellt. Im Chor: Der Hochaltar St. Mauritius, davor der Kreuzaltar. Auf der Epistelseite: Die Altäre zu Ehren des hl. Mauritius, der Himmelfahrt Christi, der Apostel Petrus und Paulus und des Leidens Christi. Auf der Evangelienseite: Die Altäre zu Ehren des hl. Josef, der Himmelfahrt Mariens, der Heiligen Sebastian und Franziskus und des gekreuzigten Heilands. Am 29. September 1720 beging das Kollegiatstift in der neu restaurierten Kirche festlich die 700-Jahrfeier⁵⁹.

*Die Feier der Liturgie*⁶⁰: Werktags wie sonntags beteten die Kollegiatsherren um 6 Uhr Matutin, Laudes und Prim. Zugleich wurde die erste Messe gefeiert. Um 7 Uhr 45 folgte die Terz, wobei der Pfarrprovisor am Kreuzaltar eine weitere Messe vor ausgesetztem Allerheiligsten zelebrierte. Um 8 Uhr schloß sich am Hochaltar das Konventamt an, stets mit Chorgesang oder figurierter Musik begleitet, allerdings nicht immer von besonderer Qualität: „Die Komposition war ziemlich gut, die Ausführung über alle Maßen schlecht, kein Instrument rein gestimmt, und die Spielenden waren oft nicht beisammen⁶¹.“

Am Sonntag konnten die Gläubigen um 6 Uhr die Frühmesse und um 8 Uhr Predigt und Amt besuchen, wobei wiederum auf dem Kreuzaltar eine Segensmesse und an den Seitenaltären Privatmessen zelebriert wurden. Kritische Kirchenbesucher empfanden diese Häufung als Störung⁶². Das traf auf alle Pfarrkirchen zu, zufällig aber schrieb einer seine Eindrücke bei St. Moritz nieder: Hinten im Chor ist ein Amt mit Musik, an zwei Seitenaltären wird zelebriert, an einem weiteren die Kommunion ausgeteilt, dabei den Gläubigen der Spülkelch mit Wein und Wasser gereicht, nebenbei wird Beichte gehört. In der Kirche ist ständige Bewegung, dauernd Geräusch und Gedränge. Weniger Gedränge herrschte bei der Christenlehre, die um 13 Uhr ein Jesuitenpater erteilte, der auch die Prädikatur verwaltete. Diese Ordnung änderte sich während des 18. Jahrhunderts wenig.

⁵⁹ Päpstliche Gnade 30; Breuer, Augsburg 37–39; SB Dillingen, Ka 32 (Manuskript über den Zustand der Kirche im Jahr 1856); N. Lieb, St. Moritz in Augsburg. Schnell, Kirchenführer Nr. 482/83 von 1941.

⁶⁰ Andachtskalender 1718, 1. Abschnitt.

⁶¹ Nicolai VIII, 155.

⁶² Nicolai VII, 128.

Filialkirche St. Michael: Als Filialkirche betreuten die Chorherren auch St. Michael⁶³ auf dem katholischen Friedhof, der um 1600 abgelegt worden war und unter der Aufsicht einer eigenen katholischen Ratsdeputation stand. Die zwischen 1603 und 1605 nach Plänen von Elias Holl errichtete Kirche war 1703 bei der Belagerung der Stadt schwer beschädigt worden. Die katholische Bürgerschaft aber ließ sie 1708 vollkommen instandsetzen. Die Konsekration erteilte Weihbischof Johann Kasimir Röls im Jahr 1712. Auf dieses Gotteshaus wurden zwei Stiftsmessen übertragen, die früher in der ehemaligen Friedhofskapelle St. Salvator (bei St. Stephan) und bei St. Servatius vor dem Roten Tor gelesen werden mußten. St. Salvator hatten die Evangelischen in der Reformation profaniert und St. Servatius glich im Jahr 1718 einem Steinhafen. Außer diesen Stiftsmessen aber fanden um 1718 noch sämtliche Totengottesdienste der sechs Augsburger Pfarreien in St. Michael statt.

Fast täglich begrub man mehrere Tote, die, wenn möglich, vor der Bestattung in die Kirche getragen wurden. Wer es sich irgendwie leisten konnte, ließ in Gegenwart der Leiche ein Requiem zelebrieren, sonst erfolgte die Beerdigung ohne missa defunctorum. Erst im 19. Jahrhundert setzte sich die Übung in allen Pfarreien durch, daß die Gottesdienste für die Verstorbenen in den Pfarrkirchen abgehalten wurden.

An den Sonntagen im Sommerhalbjahr kamen auch viele Gläubige zu der um 17 Uhr abgehaltenen Andacht mit gesungener Litanei und Salve Regina, die stets Musikanten von St. Moritz festlich umrahmten⁶⁴.

Kloster und Pfarrei St. Ulrich und Afra

„Im Zeichen der monastischen Reformbewegung von Gorze-Trier stand die Umwandlung einer Kleriker- und Kanonikergemeinschaft am Grab der hl. Afra in ein *Benediktinerkloster* unter Bischof Bruno von Augsburg (1006–1029)⁶⁵.“ Dieses neue Eigenkloster der Augsburger Bischöfe erhielt zunächst bescheidenen Güterbesitz, konnte diesen aber in den folgenden Jahrhunderten zu einer bedeutenden Grundherrschaft ausweiten. Zeiten der Blüte und des Verfalls wechselten ab. Nach 1420 öffnete sich die Abtei den Melker Reformbestrebungen und wurde zu einem Mittelpunkt humanistischer Geisteshaltung nicht nur in der Stadt, sondern in ganz Schwaben. Dabei blieb Ulrich und Afra unbestritten bis 1577 bischöfliches Eigenkloster. In den Reformationsjahren 1537 bis 1548 mußten auch die Benediktiner mit dem gesamten Stadtklerus

⁶³ Seida, Beschreibung I, 139; Breuer, Augsburg 36 f.; SP 1934, Nr. 4.

⁶⁴ Andachtskalender 1718, 1. Abschnitt; 1771 wurden 1019 Katholiken begraben. Vgl. Seida, Geschichte 635.

⁶⁵ Liebhart, Reichsabtei; J. Hemmerle, Die Benediktinerklöster in Bayern. Augsburg 1970, 45–50.

Augsburg verlassen. Nach der Rückkehr in das Kloster begann Abt Jakob Köplin (1548–1600) die Reichsunmittelbarkeit und Reichsstandschaft, sowie die Exemption vom Augsburger Bischofsstuhl anzustreben. 1577 erhielt er durch Kaiser Rudolf II. diese Privilegien, doch dauerte es fast noch ein halbes Jahrhundert, bis der damalige Bischof Heinrich von Knöringen die Reichsunmittelbarkeit anerkannte. Nach dem Dreißigjährigen Krieg errang St. Ulrich und Afra, dessen Patres zwischen 1633 und 1635 fast allein die sechs Augsburger Pfarreien pastoriert hatten, unter dem Prälaten Gregor Jos (1664–1674) nochmals eine führende geistige Position innerhalb der ostschwäbischen Klöster. Nicht ohne Grund rühmte der bekannte Benediktinergelehrte P. Jean Mabillon 1683 die Reichsabtei: „Ich erinnere mich, kein für ein religiöses Leben passenderes und schöneres Kloster in jenen Gegenden gesehen zu haben. Die Basilika des hl. Ulrich ist hervorragend, ansehnlich der Schatz, der Säulengang. Der Kapitelsaal entspricht würdig der Basilika . . . Die Bibliothek ist gleichfalls prächtig und angefüllt wie nirgends wo anders, mit neuen wie alten Büchern⁶⁶.“ Doch noch vor Beginn des 18. Jahrhunderts setzte unter den Barockprälaten langsam der wirtschaftliche Niedergang ein, der sich auch auf das geistige Leben auswirkte. Als Gründe für diese Entwicklung lassen sich u. a. die Belastungen durch die Kriegsjahre 1703/04, die barocke Freude an großen mit Unkosten verbundenen Jubiläumsfeiern und die unsachgemäße und leichtfertige Haushaltsführung anführen. 1769 betrug die Schuldenlast 700 000 fl. Um diese Zeit (1726) zählte der Konvent 23 Patres und Fratres; 1774 lebten 28 Professoren im Kloster, dessen Gebäude und dessen Disziplin diesen Verfall widerspiegeln⁶⁷. 1784 schilderte P. Konstantin Stampfer von St. Peter, Salzburg, seine Eindrücke, die er von St. Ulrich bekam: „Der Büchersaal selbst sieht sehr schlecht . . . just so aus, wie in einem Kloster, wo Unordnung und Parteigeist regiert. Die Fenster sind zerbrochen und in so schlechtem Stande, daß man viele derselben weder schließen noch öffnen kann. Die Bücher sind mit Staub wie beladen. Ordnung fehlt schier überall . . . Es scheint, als sorgte gar niemand für Bibliothek . . . und . . . für Wissenschaften. Ich halte gewiß dafür, daß wer dieses Stift vor zwanzig Jahren gesehen hat . . . der würde glauben, er sei nicht mehr in dem einst so berühmten Kloster . . . So wie die Bibliothek, sieht auch das Konvent aus. Überall mangelt Reparation und niemand ist, der reparieren läßt⁶⁸.“ Das Ende der 800jährigen Klostergeschichte brachte die Säkularisation. Am 12. Dezember 1802 erfolgte die Inbesitznahme durch den bayerischen Kurfürsten Maximilian IV. Joseph. Versuche, die Benediktinerabtei wieder zu

⁶⁶ Dussler, Reisen I, 195.

⁶⁷ Mayr 1762, IV, 1; Obladen 1774, 184. Die Zahl der Konventualen betrug im 18. Jahrhundert im Durchschnitt 23. Vgl. Dussler, Reisen II, 184.

⁶⁸ Dussler, Reisen I, 268 f.

beleben, scheiterten am Widerstand Bayerns und der Reichsstadt Augsburg. Das Kloster wurde zur Kaserne, doch blieb durch die Pfarrei die Erinnerung an das ehemalige Reichsstift lebendig.

Wenn Placidus Braun annimmt, daß bereits vor dem Jahr 1000 eine *Pfarrei* bestanden habe, die dann an die Benediktiner übertragen worden sei, so ist das eine nicht belegbare Vermutung⁶⁹. Wahrscheinlich aber bestand der Sprengel um 1070, mit Sicherheit jedoch 1169, der dem Kloster inkorporiert worden war. Der Abt von St. Ulrich und Afra präsentierte und bestellte die Seelsorger, die dem Säkularklerus angehören mußten. 1526 sympathisierte der damalige Pfarrverweser Johann Schmid mit der neuen Lehre und es kam zur Abspaltung vieler Gemeindeangehöriger. Damit wurde der Grund für die evangelische Ulrichs-pfarrei gelegt. Ab 1613 bis zur Säkularisation übertrugen nun die Prälaten die Pastoration der katholischen Pfarrei Mitgliedern des Konvents⁷⁰.

Das Pfarrgebiet grenzte an St. Moritz und erstreckte sich südlich von St. Katharina in gerader Linie nach Osten, am Siegelhaus vorbei bis zur Heiliggrabgasse, über den Predigerberg bis zur Stadtmauer. Außerhalb derselben vom Schießgraben im Westen südlicher Richtung bis zum Schwibbogentor. Hier trennte die zum Lech führende Straße St. Ulrich und Afra von der Dompfarrei⁷¹. In diesem Bezirk sollen um 1762 etwa 6000 Katholiken gewohnt haben. Doch ist diese Zahl zu hoch gegriffen. Seida gibt für die Zeit um 1805 neben einer bedeutenden Anzahl evangelischer Bürger 2650 katholische Pfarrkinder an⁷².

Kloster und Pfarrkirche. Der 1467 begonnene und 1474 durch teilweisen Einsturz verzögerte Neubau der spätgotischen Kirche zog sich über 130 Jahre hin⁷³. Doch wurde im Gotteshaus auch während der Bauzeit stets die Liturgie gefeiert. Hier stand seit alters her der Pfarraltar. Um aber alle Störungen der liturgischen Klosterordnung zu beheben, hatte bereits Abt Johann Hohenheimer 1457 anstelle der Vorhalle, die den Namen St. Ulrichsgräd trug, ein Haus errichten lassen, in dem die Pfarrangehörigen die Predigten anhörten. Dieses Predigthaus ging mit der St. Jakobs-, Agnes- und Allerheiligenkapelle in der Reformationszeit in die Hände der Lutheraner über⁷⁴.

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts ließ Abt Johann Merk das Innere von St. Ulrich und Afra ausgestalten. So schufen Hans Degler den Choraltar mit der Darstellung der Geburt Jesu und die Altäre zu Ehren der Bistumspatrone Ulrich

⁶⁹ Braun, Ulrich und Afra 424–452.

⁷⁰ Unvollständige Liste der Pfarrverweser bei Braun, Ulrich und Afra 446–452.

⁷¹ Braun a.a.O.

⁷² Mayr 1762, 76; Seida, Beschreibung I, 96.

⁷³ Breuer, Augsburg 42–51; N. Lieb, St. Ulrich und Afra/Augsburg. Schnell, Kirchenführer Nr. 183/1936, 11. Aufl. 1977.

⁷⁴ Liebhart, Reichsabtei 167.

und Afra, Hans Reichle und Wolfgang Neidhart den Kreuzaltar, der seinen Platz ursprünglich zwischen den vorletzten Pfeilern vor dem Chor hatte, im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts aber an die Chorstufen versetzt wurde⁷⁵. Im großen und ganzen blieb die Innenausstattung, von einigen Ergänzungen oder Umbauten abgesehen, bis in die Gegenwart unverändert. Nicht mehr zu sehen sind die zwei Nebenaltäre Mariä Himmelfahrt (mit Gemälde von Johann Rottenhammer) am Süd- und St. Benedikt (mit Bild von Matthias Kager) am Nordpfeiler unmittelbar vor dem Chorantritt. Desgleichen fehlen an der Nordseite westlich der Bartholomäuskapelle die kleine Antonius- und die Michaelskapelle (mit Gemälde des Höllensturzes), gestiftet 1578/80 von den Fugger-Babenhausen⁷⁶. Die Gruft der Hll. Ulrich und Afra ließ Fürstbischof Josef I. 1762 barockisieren. Auf auswärtige Besucher machte dieses Gotteshaus großen Eindruck. So schrieb 1652 der Uditore Giacomo Fantuzzi: St. Ulrich „ist eine prächtige hohe Kirche von ungewöhnlicher Länge mit herrlichen Altären ...“⁷⁷.

Als *Taufkapelle* diente bis zur Neuorganisation des Augsburger Kirchenwesens die St. Jakobskapelle, die an der Ostseite des Predighauses angebaut und von der Klosterkirche her nur durch das evangelische Gotteshaus zu betreten war. Dieser Zugang wurde durch die Bestimmungen des Friedens von Münster und Osnabrück 1648 juristisch abgesichert, da die Katholiken im Normaljahr 1624 dieses Recht bereits genossen hatten. So zog man jeweils am Kar- und Pfingstsamstag zur Taufwasserweihe in die St. Jakobskapelle, desgleichen bei jeder Taufspendung⁷⁸. Schwierigkeiten gab es keine; im Gegenteil rühmte ein auswärtiger Benediktinerpater 1779 die vornehme Haltung der Evangelischen: Wenn eine Taufe auskommt, muß der katholische Priester durch das Predighaus, „wobey doch die Lutheraner, wenn sie etwa bei ihrem Gottesdienst versammelt sind, gegen den Priester sich so ehrerbietig bezeigen, daß sie alle aufstehen und ihn mit einer starken Verbeugung des Hauptes vorbey ziehen lassen“⁷⁹. Dennoch gab es eine Reihe von Differenzen zwischen der Abtei und dem evangelischen Pfarramt, die sich über Jahrzehnte hinzogen⁸⁰.

Die Gottesdienste besuchten die Pfarrangehörigen in der Klosterkirche, wo an Werktagen ab 6 Uhr Gelegenheit zur Teilnahme am Meßopfer geboten wurde. An den Sonntagen verkündete um 8 Uhr ein Kapuziner, der die

⁷⁵ Braun, Ulrich und Afra 40f.

⁷⁶ Päpstliche Gnade 31–36; Braun, Ulrich und Afra 36–40.

⁷⁷ Dussler, Reisen I, 148.

⁷⁸ Andachtskalender 1718, 1. Abschnitt; Braun, Ulrich und Afra 441.

⁷⁹ Dussler, Reisen II, 236.

⁸⁰ Vgl. E. v. Knorre, Material zur Geschichte der evangelischen Ulrichskirche in Augsburg, in: ZHVS 69 (1975), 31–60; Warmbrunn 236–238.

Prädikatur innehatte, das Gotteswort⁸¹. Das Hochamt, mit „viel oder wenigen musikalischen Instrumenten“ gestaltet, schloß sich an. Um 12 Uhr hielt ein Pater die Christenlehre, und am Nachmittag folgte die Vesper, bzw. an den Festtagen eine weitere Predigt mit Litanei und sakramentalem Segen⁸². Dazu kamen gerade in St. Ulrich und Afra zahlreiche außerordentliche Gottesdienste und Andachten. Nach der Neuorganisation, bei der man das Pfarrgebiet vergrößerte, präsentierte und bestellte der bayerische König einen ehemaligen Konventualen von Polling, Vizelin Schlögel, als Stadtpfarrer von St. Ulrich und Afra⁸³.

Stift und Pfarrei St. Georg

Mit Urkunde vom 12. März 1135 gründete Bischof Walther I. zusammen mit dem Domkapitel bei St. Georg in der Frauenvorstadt, wo seit einiger Zeit ein Teil der Domkleriker gemeinsam lebte, ein *Chorherrenstift* nach der Regel des hl. Augustinus⁸⁴. Zugleich gestattete er den Domherren, welche auch weiterhin die *Vita communis* pflegen wollten, dort einzutreten. Das Chorherrenstift erhielt im Lauf der Zeit eine Reihe von Güterschenkungen und gelangte zu gewissem Wohlstand⁸⁵. In den Reformationsjahren 1537 bis 1548 mußten die Chorherren – wie die übrigen Augsburgsburger Kleriker – die Reichsstadt verlassen, ihr Exil war Schloß Guggenberg. 1561 lebten noch vier Konventualen im Stift, deshalb wollte es Kardinal Otto Truchseß von Waldburg auflösen und den Jesuiten übergeben. Doch das Domkapitel lehnte dieses Ansinnen ab. Im schwedischen Krieg 1632–1635 wurden die Stiftsherren vertrieben und fanden in Weilheim Zuflucht. Infolge der Notzeiten und zweier Großbrände in den Jahren 1640 und 1660, die das Stift stark in Mitleidenschaft zogen, lasteten schwere Schulden auf St. Georg. Doch unter den Pröpsten Bernhard Neumayr (1670–1689), Leopold Ilsung (1689–1714), Melchior Vetter (1714–1739) und Joachim Waybl (1739–1756) erlebte es eine neue Blütezeit. Unter Propst Josef Khuen (1756–1768) aber begann allmählich der wirtschaftliche Verfall. Damals zählte der Konvent außer dem Propst und Dekan zwölf Kanoniker und Professoren, 1774 erhöhte sich die Zahl nochmals auf 19⁸⁶. Die Tagesordnung

⁸¹ 1681 waren es P. Maurus Zandler von Grieskirchen und P. Emmerich Becker von Wesel. Vgl. Hohenegger I, 572.

⁸² Andachtskalender 1718.

⁸³ Braun, Ulrich und Afra 452.

⁸⁴ Zoepfl, Bischöfe I, 129; Backmund, Chorherrenorden 52–54.

⁸⁵ Pl. Braun, Geschichte des Augustinerklosters St. Georg in Augsburg, in: Haemmerle, Vierteljahreshefte, 48–61, 82–103, 135–149; A. Haemmerle, Das Necrologium des Augustiner-Chorherrenstiftes St. Georg in Augsburg. Augsburg 1936; Gemeinde St. Georg – Information. Augsburg 1972.

⁸⁶ Mayr 1762, IV, 13; Obladen 1774, 185.

wurde durch das Chorgebet bestimmt, das um 4 Uhr mit der Matutin und Laudes begann. Um 6 Uhr folgten Prim und Terz, um 8 Uhr Sext und Non und um 8 Uhr 30 das Konventamt. Am Nachmittag um 15 Uhr betete man Vesper und Komplet⁸⁷. 1802/03 wurde St. Georg wie die übrigen Stifte aufgelöst, 1805/06 mit Soldaten belegt. Die letzten Chorherren mußten das Stift verlassen, das nun als Militärspital Verwendung fand.

Hatte Bischof Walther den Chorherren bereits bei der Gründung gestattet, in der Georgskirche zu taufen und zu predigen, so erhielt das Stift um 1180 volle *pfarrliche Rechte* in einem vom Domsprengel abgetrennten Bezirk⁸⁸. Die Trennungslinie zwischen St. Georg und Hl. Kreuz verlief ab der Kreuzung Lange Gasse und Auf dem Kreuz in Richtung Nordwesten bis zum Wertachbrucker Tor und setzte sich fort bis zum Hettenbach. Die Grenze zur Dompfarrei bildete die Straße Auf dem Kreuz und das Kautzengäßchen Richtung Osten. Sie berührte nun den Sprengel von St. Stephan, verlief auf der westlichen Seite vom Lueginslandgäßchen gegen Norden und über die Stadtmauer bis zur Gemarkungsgrenze von Augsburg. 1762 wurde die Zahl der in diesem Bezirk wohnenden Katholiken auf rund 3000, die der evangelischen Bürger auf etwa 700 geschätzt. Sie gehörten zum Großteil der Weberzunft an. Seida gibt für 1805 etwa 2370 Seelen an.

Zwischen 1490 und 1505 erbaute Propst Lorenz Fellmann die neue dreischiffige *St. Georgskirche* in spätgotischem Stil⁸⁹, an deren Chorsüdseite die Familie Herwart ihre Grabkapelle stiftete, die seit 1799 als Pfarrkirche verwendet wurde. Der Turm, der aus dem 12. Jahrhundert stammte, blieb in den Fundamenten erhalten. Die Barockisierung des Gotteshauses erfolgte vor allem unter den Pröpsten Bernhard Neumayr und Leopold Ilsung: 1677, Neugestaltung der Seitenaltäre des hl. Augustinus (Epistelseite) und des hl. Georg (Evangelienseite) – 1681, der Turm erhielt Oktogon und Kuppel – 1692, der Lettner wurde abgetragen, Hochaltar (Maria Himmelfahrt) und Chorgestühl wurden erneuert, desgleichen der Altar in der Josefskapelle, wahrscheinlich 1450 von Narziß Lauginger errichtet (Epistelseite). – 1698, Einwölbung der bisher getäferten Seitenschiffe – 1706, Anbringung des „wunderbarlichen Crucifix“ in der Josefskapelle über dem Bild der Schmerzhafte Gottesmutter. Zuvor hing das Kreuz über dem Chor, später fand es einen Platz im Kreuzgang. – 1729, Erneuerung des Kreuzaltars. Außerdem ließen die Pröpste zahlreiche Bilder und Figuren aufhängen und aufstellen.

⁸⁷ Andachtskalender 1718.

⁸⁸ Mayr 1762, 80; Seida, Beschreibung I, 96.

⁸⁹ StAA, KWA B 307; ABA Hs K 59a; Päpstliche Gnade 37–40; Pl. Braun (Anm. 85), 149f.; Breuer, Augsburg 27–29.

Zahlreiche *Gottesdienstmöglichkeiten* gab es für die Gläubigen bei St. Georg. Täglich hatten sie Gelegenheit, zwischen 6 Uhr und 9 Uhr das Meßopfer mitzufeiern und am Samstag eine Andacht zu besuchen, bei der im Winter um 17 Uhr, im Sommer um 19 Uhr die Lauretanische Litanei gesungen wurde. Am Sonntag predigte um 8 Uhr ein bestellter Franziskaner, dann folgte das Amt am Hochaltar, währenddessen ein Geistlicher am Kreuzaltar eine Segensmesse zelebrierte. Die Christenlehre um 13 Uhr hielt der Pfarrseelsorger⁹⁰.

Nach der Neuorganisation des Kirchenwesens im Jahr 1809 wurde zunächst ein ehemaliger Konventuale von Ursberg, Ludwig Albrecht zum Pfarrer von St. Georg ernannt. Er hatte auch die St. Sebastianskapelle zu betreuen, die mit einem Teil des Sprengels von St. Stephan nach St. Georg eingepfarrt worden war.

Stift und Pfarrei Hl. Kreuz

Während die Gründung des Augustinerchorherrenstiftes Hl. Kreuz in die Jahre zwischen 1159 und 1167 zurückreichte, bestand die *Pfarrei* seit dem 15. Mai 1199. Unter diesem Datum trennte Bischof Udalschalk ein kleines Gebiet von der Dompfarrei ab und inkorporierte es als eigenen Pfarrsprengel dem Augustinerchorherrenstift Hl. Kreuz⁹¹. Der erste Pfarrer war der damalige Propst Berthold I. Das Pfarrgebiet war nicht sehr groß. Es erstreckte sich vom Hl.-Kreuz-Tor bis zum Springbrunnen unweit der Judengasse, von hier bis zum Obst-Markt und umschloß den Stadtteil, der Thäle genannt wurde und im Norden die Häuser westlich der Langen Gasse⁹². Im Jahr 1762 betrug die Zahl der katholischen Pfarrangehörigen 766, um 1800 etwa 1100.

Die *Stifts- und Pfarrkirche* Hl. Kreuz⁹³, zwischen 1492 bis 1508 dreischiffig mit hohen schlanken Säulen in spätgotischem Stil erbaut, beeindruckte 1652 den römischen Uditore Giacomo Fantuzzi, der sie als „überaus schön“ bezeichnete. Noch mehr allerdings zog ihn das „Wunderbarliche Gut“ an, das im Hochaltartabernakel aufbewahrt wurde⁹⁴. Im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts begann die barocke Umgestaltung und Modernisierung. 1677 erfolgte zunächst die Turmerhöhung und vor 1699 ließ Propst Felix Pröll im Hinblick auf das 500jährige Jubiläum des „Wunderbarlichen Sakraments“ die Altäre und das Chorgestühl erneuern⁹⁵. Wenig später aber erlitten Kirche und Stift infolge

⁹⁰ Andachtskalender 1718, 1. Abschnitt.

⁹¹ Seida, Beschreibung I, 96; SB Dillingen KA 68; M. Hörmann, Die Augustiner-Chorherrn in Augsburg im Mittelalter. Bottrop 1932, 29; Backmund, Chorherrenorden 49–52 (mit Quellen- und Literaturangaben); Pötzl 50.

⁹² Mayr 1762, 81; Seida, Beschreibung 96.

⁹³ Breuer, Augsburg 29.

⁹⁴ Dussler, Reisen I, 148.

⁹⁵ Jubiläum Vindelico Eucharisticum. München 1699.

einer Beschießung der Stadt durch die französisch-bayerischen Truppen im Dezember 1703 schweren Schaden. Bomben und Granaten durchschlugen das Kirchendach und verwüsteten zahlreiche Klosterräume. Bis 21. Dezember 1703 wurden hier keine Messen mehr gelesen, nur am Nachmittag Bestunden gehalten⁹⁶. Nachdem die Zerstörungen nur notdürftig ausgebessert worden waren, entschloß sich Propst Augustin Imhof für eine grundlegende Restauration nach Plänen von Johann Jakob Herkommer. Die Ausführung lag in Händen von Johann Georg Fischer⁹⁷.

1768 lobten schlesische Zisterzienser, welche Augsburg besuchten, die „schöne Kirche“, vor allem aber den „ziemlich großen Altar“, der samt Antependium aus reinem Silber hergestellt war⁹⁸. Insgesamt gab es damals acht Altäre: Der Hochaltar zu Ehren Aller Heiligen und der Kreuzaltar. Auf der Epistelseite standen die Altäre der zwölf Apostel – des Evangelisten Johannes – der Anbetung der Könige. Auf der Evangelienseite aber waren die Altäre der schmerzhaften Mutter – der Gottesmutter und der Geburt Christi⁹⁹. Wichtiger als alle Kunstschatze aber war für die Gläubigen das „wunderbarliche Sakrament“, zu dem sie das ganze Jahr über hilfeschend in ihren Nöten kamen. Selbst Evangelische ließen in schwerer Krankheit hier heimlich Messen lesen¹⁰⁰.

Die Betreuung der Kirche und der Pfarrei lag in Händen der Augustinerchorherren. 1762 zählte das *Stift* außer Propst und Dekan 24 Kanoniker und Kleriker-Professen, 1774 hatte es noch insgesamt 23 Mitglieder, von denen ein Stiftsherr im Auftrag des Propstes die Pfarrei pastorierte¹⁰¹. Nach alter Ordnung beteten die Chorherren um 23 Uhr Matutin und Laudes, früh um 6 Uhr die Prim und kleinen Horen. Heilige Messen konnten die Gläubigen täglich um 5 Uhr 30, 7 Uhr und 7 Uhr 30 besuchen, wobei jeweils der Segen mit dem „wunderbarlichen Gut“ erteilt wurde. An jedem Donnerstag aber feierte man nach vorausgegangenem Rosenkranz vor ausgesetztem Sakrament um 8 Uhr ein Amt. An den Samstagen und Vortagen vor Marienfesten wurden im Sommer um 18 Uhr 45, im Winter um 16 Uhr 45 die Lauretische Litanei gebetet und das *Salve Regina* gesungen, in der Fastenzeit aber das *Stabat Mater*. An den Sonntagen predigte um 8 Uhr ein Kapuziner, anschließend zelebrierte ein Kanoniker am Hochaltar das Amt, während am Kreuzaltar eine stille Segensmesse gefeiert wurde. Am Mittag um 13 Uhr unterrichtete ein Chorberr die anwesenden Schüler und Waisenkinder in der Christenlehre und um 15 Uhr folgte die Vesper¹⁰².

⁹⁶ Gullmann IV, 95.

⁹⁷ Augsburg, Bilddokumente 189.

⁹⁸ Dussler, Reisen I, 246.

⁹⁹ Päpstliche Gnade 40–46.

¹⁰⁰ Herre 27.

¹⁰¹ Mayr 1762, IV, 14; Obladen 1774, 185.

¹⁰² Andachtskalender 1718, 1. Abschnitt.

In der jährlichen Wallfahrtswoche im Mai aber wurden zahlreiche zusätzliche Gottesdienste für die Tausende gehalten, die aus etwa fünfzig Pfarreien Schwabens, Bayerns und von Pfalz-Neuburg nach Hl. Kreuz pilgerten. Auch außerordentliche Betstunden wurden häufig angesetzt, wenn z. B. schlechtes Wetter die Ernte zu vernichten oder Kriegsgefahr drohte, oder Kaiser und Fürsten das Stift besuchten¹⁰³.

Über 600 Jahre lang bestanden Stift und Pfarrei Hl. Kreuz, trotz gelegentlich geäußelter Zweifel im 15. und 18. Jahrhundert¹⁰⁴ Mittelpunkt der eucharistischen Verehrung in Augsburg und Heimstatt einer der angesehensten Bruderschaften, der Corporis-Christi-Sodalität, die auch die über die Stadt hinaus bekannte Karfreitagsprozession initiierte. Während das Chorherrenstift schon 1802 seine Pforten schließen mußte, bestand die Pfarrei noch bis zur Neuorganisation des Augsburger Kirchenwesens, die durch Reskript vom 19. Februar 1809 erfolgte¹⁰⁵. Ursprünglich sollte die Kirche Hl. Kreuz zu einem Theater umgestaltet werden, durch die Intervention von Fürstbischof Clemens Wenzeslaus aber wurde dieses ehrwürdige Gotteshaus zur Garnisonskirche bestimmt¹⁰⁶.

*Pfarrei St. Stephan*¹⁰⁷

Wohl im 12. Jahrhundert wurde die Pfarrei durch Abtrennung vom Domsprengel errichtet und dem auf eine Gründung des hl. Ulrich zurückgehenden *Damenstift* inkorporiert. Eine genaue Zeitangabe ist nicht möglich, doch nennt eine Urkunde von 1169 vier Augsburger Pfarreien, darunter St. Stephan. Außerdem ließ ein Priester namens Theodorich 1172 in der Kirche von St. Stephan einen Taufstein setzen. Patronatsherrin war die „Äbtissin“ des Damenstifts, das in der Reformation und im Dreißigjährigen Krieg schwere wirtschaftliche Verluste erlitten hatte. Auch um die geistliche Disziplin war es nicht gut bestellt. 1650 wohnten nur noch zwei adelige Stiftsdamen in St. Stephan, die das Haus vor allem als Versorgungsanstalt betrachteten. Eine 1667 von Fürstbischof

¹⁰³ Einige Beispiele: Am 14. 9. 1689 feierte Alexander Sigmund in Anwesenheit des Kaisers Leopold I. einen Dankgottesdienst mit Tedeum aus Anlaß des Sieges über die Türken bei Morava (Khamm I, 464); am 15. 10. 1702 Betstunden wegen drohender Kriegsgefahr für alle Pfarreien in Hl. Kreuz (Khamm I, 475); am 7. 7. 1707 Bittgottesdienst des Bischofs um Befreiung des Reiches von den Franzosen (Khamm I, 482); am 20. 7. 1750 Betstunden für alle Pfarreien in Hl. Kreuz um Abwendung des schlechten Wetters (ABA Bo 2210).

¹⁰⁴ Vgl. Abschnitt VIII unten S. 132; SB Dillingen Ka 68. Es erregte Aufsehen, daß Papst Pius VI. 1782 Hl. Kreuz nicht besucht hat.

¹⁰⁵ Braun, Beschreibung II, 173.

¹⁰⁶ ABA Hs K 59a.

¹⁰⁷ Ad sanctum Stephanum 969–1969. Festgabe zur Tausendjahr-Feier von St. Stephan in Augsburg. Augsburg 1969. Wenn nicht anders vermerkt, wurden die Angaben diesem Buch entnommen.

Johann Christoph von Freiberg abgehaltene Visitation leitete einen allmählichen Umschwung ein. Im 18. Jahrhundert wuchs die Zahl der adeligen Insassen auf insgesamt 12 (Äbtissin – 7 Kapitular Damen – 2 Domicellarden ohne Wahlrecht und Prébende – 2 Exspectantinnen). Sie waren nicht an die Klausur gebunden und trugen auch keine Ordenskleidung. Das Chorgebet pflegten sie allerdings bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Täglich absolvierten sie früh um 6 Uhr die Matutin, Laudes und die kleinen Horen, um 15 Uhr Vesper und Komplet.

Der wirtschaftliche Aufschwung dokumentierte sich vor allem in verschiedenen Neubauten: 1751 Pfarr- und Mesnerhaus, 1755–1757 Kloster- und Pfarrkirche, 1796–1802 Stiftsgebäude.

Diesem „freiweltlichen adeligen Damenstift“ war die *Pfarrei* inkorporiert, die ursprünglich Einnahmen brachte, lange aber schon eine Belastung bedeutete. Das Pfarrgebiet erstreckte sich vom Lueginslandgäßchen südlich über das Wolf'sche Haus in der Karmelitengasse bis zum Äußeren Pfaffengäßchen E 211, von dort an der Stadtmauer entlang bis zum Oblattertor, gegen Osten bis zum Blatterwall und der Unteren Bleiche. Es wurde im Westen von der Dompfarrei, im Norden aber von St. Georg berührt. Während I. L. Mayr im Augsburger Schematismus von 1762 die Zahl der Pfarrangehörigen auf 1000 schätzte, zählte Seida zu Beginn des 19. Jahrhunderts etwa 800 Gemeindeglieder, Braun dagegen nur noch 300¹⁰⁸.

Die Stifts- und Pfarrkirche, über deren Ausstattung im 17. Jahrhundert nur wenig bekannt ist, wurde 1755–1757 von Franz Xaver Kleinhans neu erbaut und von Franz Xaver Feichtmayr stuckiert. Die Bildhauerarbeiten fertigten die Brüder Placidus und Ignatius Verhelst an, während Balthasar Riepp die Deckenbilder malte, die der Verehrung des hl. Ulrich dienen¹⁰⁹. Zwei weitere Kirchlein gehörten zur Pfarrei: St. Gallus und die Pestkapelle St. Sebastian vor den Toren.

Einen eigenen Pfarrer allerdings konnte St. Stephan seit dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts nicht mehr besolden. Bereits 1578 hatte Bischof Marquard vom Berg das St. Gallus-Benefizium mit der Pfarrfründe vereinigt, um den Lebensunterhalt des Pfarrers zu verbessern, doch ohne Erfolg. So wurde die Pastoration von St. Stephan einem Domvikar übertragen. Im 18. Jahrhundert versah bis 1780 der jeweilige Dompfarrhelfer diese Aufgabe mit. Sie war nicht sehr belastend. Am Werktag hatte er nur um 7 Uhr 30 eine Messe vor ausgesetztem Allerheiligsten zu zelebrieren, desgleichen am Sonntag um 6 Uhr 45, aber ohne Predigt, da die meisten Gläubigen in den nahe gelegenen Dom

¹⁰⁸ Obladen 1774, 77; Seida, Beschreibung I, 96.

¹⁰⁹ Vgl. Th. Muchall-Viebrook, Die St. Stephanskirche in Augsburg, in: AGHA IV, 476–487.

gingen¹¹⁰. Außerdem hatte er noch die Taufen zu spenden, Trauungen vorzunehmen und Exsequien zu halten. Dazu kamen Sonderfeste der Peter-Paul-Bruderschaft, die Feier des Patroziniums, der Kirchweihe und die Abhaltung verschiedener Prozessionen, z. B. am Feiertag des heiligen Kilian¹¹¹.

Während das Stift, das im Jahr 1800 teilweise mit französischen Verwundeten belegt worden war, Ende 1802 der Säkularisation zum Opfer fiel, blieb die Pfarrei noch bis 1809 bestehen. Dann erfolgte die Auflösung und Eingliederung in die Dom- und St. Georgspfarrei. Die Kirche wurde zugesperrt, aber nach einigen Wochen für die ehemaligen Pfarrangehörigen gegen Übernahme der Unterhaltskosten zur privaten Andacht wieder geöffnet.

III. Stifte und männliche Ordenshäuser ohne Pfarrbezirke

Einen nicht hoch genug einzuschätzenden Einfluß auf das katholische Leben des 17. und 18. Jahrhunderts übten in der Reichsstadt die Dominikaner, Jesuiten, Franziskaner, Kapuziner und Karmeliten aus, während die zwei kleinen Kollegiatstifte St. Peter am Perlach und St. Gertrud in der Öffentlichkeit nur wenig oder gar nicht in Erscheinung traten.

Das Kollegiatstift St. Peter am Perlach

Vielleicht schon vor 1063 wurde im Zentrum der Bürgerstadt die St. Peterskirche errichtet und wenig später ein Kollegiatstift gegründet, dem Schwigger Graf von Balzhausen 1067 ein Gut übertrug¹¹². Unter Leitung eines Propstes lebten hier zunächst drei Kanoniker, seit der Stiftung weiterer Präbenden 1299/1300 insgesamt fünf Kollegiatsherren. Die Propste wurden durch die Bischöfe bestellt, in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zeitweilig durch die Päpste. Das Statut von 1623 verlangte, daß alle Mitglieder dem Priesterstand angehörten. Die Propste entstammten zum größeren Teil Augsburger Patrizierfamilien. Von 1664 bis 1668 verwaltete Johann Caspar Rembold das Propstamt. Der ehemalige Stadtpfleger hatte sich in späteren Jahren zum Priester weihen lassen und war in das Stift eingetreten. Nach dessen Tod erhielt Ignaz von Schellenberg die Propstwürde, die er bis 1696 besaß, ihm folgte Franz Anton Frhr. von Imhof bis 1741. Der letzte Propst von St. Peter (1759–1802) war Josef Anton von

¹¹⁰ Andachtskalender 1718.

¹¹¹ Vgl. u. Abschnitt VI. Das Kirchenjahr in Augsburg S. 102.

¹¹² Volkert-Zoepfl, Regesten I/3, Nr. 314; Pötzl 49; W. Groos, Beiträge zur Topographie von Alt-Augsburg (21. Bericht der Naturforschenden Gesellschaft Augsburg). 20. Dezember 1967, Nr. 111, 115; Backmund, Kollegiatstifte 43.

Imhof, zugleich Dekan von St. Moritz. Während seiner Amtszeit geriet das Stift durch verschiedene mißliche Umstände an den Rand des Ruins¹¹³.

Schon um 1718 beteten die Kollegiatsherren nicht mehr gemeinsam die Tagzeiten; auch das Gottesdienstangebot war dürftig: täglich eine Messe um 7 Uhr; und an den Ratstagen, Dienstag, Donnerstag und Samstag um 7 Uhr 45 eine Eucharistiefeyer für die katholischen Ratsmitglieder. Dafür erhielt das Stift jährlich 200 fl. Am Wahltag aber feierte man in St. Peter um 6 Uhr ein feierliches Amt. Dieser Brauch bestand über die Säkularisation hinaus bis 1807¹¹⁴.

Die Peterskirche, „der früheste datierte Ziegelbau in Süddeutschland“, 1080 von Welf IV. niedergebrannt, 1132 von Kaiser Lothar verwüstet, wurde 1183 nach dem Einsturz des Vorgängerbaus neu errichtet und 1192 geweiht¹¹⁵. Sie blieb in ihrer wesentlichen Bausubstanz bis zur Gegenwart erhalten, unbeschadet der Umgestaltung in der Barockzeit. Die Innenausstattung erfuhr im 17. und 18. Jahrhundert mannigfache Veränderungen. So ließ Propst Anton Jakob Fugger 1625 einen neuen Hochaltar anfertigen und von Matthias Kager das Bild „Christus, der gute Hirte“ malen. Unter Propst Ignaz von Schellenberg (1668–1696) wurden zwei Seitenaltäre zu Ehren des hl. Josef und des Apostels Paulus aufgestellt (das Gemälde des 2. Nebenaltars ist noch vorhanden). Weitere Umgestaltungen folgten in der ersten und zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Zu den ikonographisch seltenen Darstellungen gehört die Knotenmadonna in der ehemals nördlichen Nebenapsis. Das kunstvolle Gitter im Nebenschiff mit der Jahreszahl 1785 stammt aus dem Dom. Es wurde anlässlich des Papstbesuchs 1782 abgebrochen und um 300 fl. der Peterskirche überlassen¹¹⁶. Zu St. Peter gehört auch die 1521 konsekrierte Felicitaskapelle, die ursprünglich der hl. Katharina geweiht war¹¹⁷. Die Kirche wurde 1807 geschlossen, nachdem bereits 1802 das Stift aufgelöst und die Kollegiatsherren pensioniert worden waren. 1811 aber gestattete ein königliches Reskript die Wiedereröffnung und Verwendung als Studienkirche für die katholischen Gymnasialisten.

Das Kollegiatstift St. Gertrud (Gertraud)

Der Name dieses Stifts leitet sich wahrscheinlich von dem alten Spital St. Gertrud ab, das südlich der Bischofsstadt lag und um 1150 nach Hl. Kreuz

¹¹³ Pl. Braun, Geschichte des Collegiatstiftes St. Peter auf dem Perlach in Augsburg, in: Konferenz-Arbeiten der Augsbουργischen Diöcesan-Geistlichkeit IV. Augsburg 1839, 239–260; Haemmerle, Chorherrenstifte Nrn. 428, 486, 287, 289.

¹¹⁴ Andachtskalender 1718, 1. Abschnitt; L. Weber, Bis 1807 jährlich 200 Gulden für die Ratsmesse in St. Peter, in: Amtsblatt der Stadt Augsburg Nr. 41, Oktober 1982, 161.

¹¹⁵ Breuer, Augsburg 39–41; Scheidler 92.

¹¹⁶ J. Schilcher, Perlachturm und Peterskirche in Augsburg, in: Postzeitung 1934, Dezember 30.

¹¹⁷ Pötzl 49.

ausgesiedelt wurde¹¹⁸. Die Gründung des Kollegiatstifts und die Weihe des Gertrudenkirchleins erfolgte unter Bischof Embriko. Mit Urkunde vom 23. November 1071 machte er bekannt, „daß er zu Ehren der Jungfrau Maria, der hl. Gertrud und aller heiligen Jungfrauen in Augsburg ein Oratorium mit einigen wenigen Pfründeempfängern zur Besorgung des Gottesdienstes errichtet hat“. Zugleich stattete er das Stift mit bescheidenem Güterbesitz aus. Den Propst sollte das Domkapitel in Einvernehmen mit den Kollegiatsherren aus der Reihe der Domkanoniker bestellen. Die kleine Kirche dieser Gemeinschaft „stand östlich des romanischen Domes, etwa an der Stelle des heutigen Straßenzuges um den gotischen Chor“.

Als im 14. Jahrhundert der Dom durch den Anbau des neuen Hochchors nach Osten hin verlängert wurde, reichte das Gelände der vorgelagerten „Staffeln“ oder „Gräd“ nicht aus, man benötigte zusätzlichen Stadtgrund¹¹⁹. Deshalb mußte die Reichsstraße verlegt und St. Gertrud abgebrochen werden. Dafür erhielt das Stift am Scheitelpunkt des neuen Ostchors die St. Gertrudenkappelle, in der die Chorherren täglich die Messe feierten und die gestifteten Jahrstage hielten. Außerdem wurde ihnen eine eigene Sakristei zugewiesen.

Das Kollegiatstift, das außer dem Propst vier Kanoniker zählte, bestand bis zur Säkularisation¹²⁰. Die Pfründen dienten im 17. und 18. Jahrhundert oftmals zur Verbesserung des Lebensunterhalts einer Reihe von Domklerikern, die zugleich in der Verwaltung des Bistums tätig waren.

*Dominikanerkloster St. Magdalena*¹²¹

Bereits unter dem zweiten Ordensmeister Jordan von Sachsen (1222–1237) kamen von der kurz zuvor gegründeten Niederlassung in Straßburg um 1225 Predigermönche nach Augsburg und wurden von Bischof Siegfried von Rechberg in der Nähe des Templerhauses angesiedelt. Um 1245 wird das Dominikanerkloster mit der St. Magdalenenkirche erstmals erwähnt und 1257 hielt hier Albertus Magnus das erste Kapitel der deutschen Ordensprovinz ab. 1313 überließ Bischof Friedrich I. Späth von Faimingen den Dominikanern die benachbarte Niederlassung des aufgehobenen Templerordens, dem Standort des heutigen Römischen Museums¹²².

¹¹⁸ Volkert-Zoepfl, Regesten I/3, Nr. 320; Zoepfl, Bischöfe I, 98; Braun, Domkirche 18; W. Groos, Augsburg zur Bischof Ulrichs, in: ZHVS 67 (1973), 39–46; Schröder, Augsburg 123f., 139.

¹¹⁹ H. Puchta, Zur Baugeschichte des Ostchors des Augsburger Domes, in: JABG 14 (1980), 79.

¹²⁰ Vgl. Haemmerle, Chorherrenstifte.

¹²¹ P. M. Siemer, Geschichte des Dominikanerklosters St. Magdalena in Augsburg 1225–1808; Veith XI, 27–72.

¹²² Zoepfl, Bischöfe I, 212, 269; Zorn, Augsburg 97.

Nach dem Dreißigjährigen Krieg begann für St. Magdalena eine geistige Hochblüte, die im 18. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreichte. 1671 und 1697 fanden in Augsburg die Provinzkapitel statt, und 1709 wurde St. Magdalena nach der Teilung der einen deutschen Ordensprovinz Sitz des Provinzialats des süddeutschen Bezirks. Von 1746 bis 1794 diente das Augsburger Kloster als theologisches *Studienzentrum* für die Klöster dieses Raumes. Die Zahl der studierenden Religiösen schwankte zwischen 12 und 20, aber auch weltliche Studenten aus der Reichsstadt, aus Weilheim, Mindelheim, Ulm und Dillingen fanden Aufnahme. Ziel des Generalstudiums war es, für die Ordensprovinz, aber auch für die Diözese gelehrte Männer auf das Predigtamt und die Volksmission vorzubereiten. Die Ausbildung lag in Händen von vier Dozenten. Der Konvent zählte 1753 außer dem Prior 30 Patres, 6 Fratres und 10 Laienbrüder, 1762 hatte er über 50 Mitglieder, um 1800 allerdings nur noch 19 Patres und 7 Laienbrüder¹²³.

Eines der Hauptaufgaben war die sorgfältige Gestaltung der *Liturgie* und die Verkündigung des Gotteswortes. Matutin und Laudes beteten die Dominikaner um Mitternacht. Die heiligen Messen begannen im Sommer um 5 Uhr, im Winter um 6 Uhr mit Rosenkranzgebet vor ausgesetztem Allerheiligsten und endeten gegen 11 Uhr. An den Sonntagen wurde um 8 Uhr und mittags um 12 Uhr gepredigt, das Amt um 9 Uhr zelebriert, am Nachmittag der Rosenkranz gebetet¹²⁴. Dazu kamen alle Monate das zehnstündige Gebet, Bruderschaftsandenken, an allen Montagen der Fastenzeit eine Nachmittagspredigt und an allen Dienstagen des Jahres um 13 Uhr eine Erklärung der christlichen Lehre für Kinder. Diese *Christenlehre* hatte P. Hyazinth Ferler im Jahr 1700 eingeführt. Sie sollte der religiösen Unterweisung der älteren Kinder dienen, die schon mit 8 oder 9 Jahren die Schule wieder verließen. Angeregt wurde Ferler durch die Praxis der evangelischen Prädikanten, die jeweils am Mittwoch rund 200 Buben und Mädchen zum Glaubensunterricht versammelten. Diese katechetische Lehrstunde blieb während des ganzen 18. Jahrhunderts in Übung. Außerdem betreuten die Dominikaner auch die Kranken in mehreren Pfarreien, allerdings nicht immer zur Freude der Pfarrseelsorger, und versahen den Beichtstuhl in St. Ulrich und Afra. 1799 und 1801 hatten die Predigermönche schwere Kriegslasten zu tragen, da man das Kloster teilweise für Lazarettzwecke beschlagnahmte.

Am 1. Dezember 1802 wurde St. Magdalena aufgelöst und zum Eigentum Kurbayerns und der Reichsstadt erklärt, doch durften die Dominikaner bis zum 23. März 1808 wohnen bleiben. Dann mußten sie Augsburg verlassen.

¹²³ Mayr 1762, IV, 34.

¹²⁴ Andachtskalender 1718.

Die *Klosterkirche St. Magdalena*¹²⁵, zwischen 1513 und 1515 als zweischiffige spätgotische Hallenkirche möglicherweise nach Plänen von Hans Engelberg neu erbaut, wurde in den Jahren 1716–1724 barockisiert, wobei die Gebrüder Feichtmaier die Stuckierung übernahmen. 1808 bestanden noch acht an das Gotteshaus angebaute Kapellen: die Dominikus-Grabkapelle, 1808 abgetragen, ferner die Grabkapellen der Fugger, Höchstätter, Imhof, Lauginger, Manlich, von Stetten und die Rehlingische Fraternitätsgrabkapelle. Auswärtige Besucher, die 1664 und 1667 ihre Eindrücke niederschrieben, rühmten die schöne, saubere Kirche und die „guten Altäre an den Säulen“¹²⁶. Den Hochaltar krönte ein Gemälde von Lanfranco: die Aufnahme Mariens in den Himmel (heute in St. Moritz). Die bayerische Säkularisierungskommission ließ sich von der erhabenen Pracht dieses Bauwerks nicht beeindrucken. 1808 schlossen sie das Gotteshaus, verkauften die Paramente und übergaben Kirche und Kloster dem Militär, das hier ein Salpeterlager einrichtete. Seitdem ist St. Magdalena profaniert.

Das Jesuitenkolleg St. Salvator

1580 ging der langgehegte Wunsch des 1573 verstorbenen Kardinals Otto Truchseß von Waldburg in Erfüllung, der sich fast zwei Jahrzehnte vergeblich um die Errichtung einer Jesuitenniederlassung in der Reichsstadt bemüht hatte. 1579 stifteten die Erben Christoph Fuggers (1520–1579) 30 000 fl. zur Gründung einer Schulanstalt mit vier bis fünf Klassen und zum Unterhalt von mindestens 15 Patres der Gesellschaft Jesu, die den Unterricht übernehmen sollten. Ein Jahr später (1580 Mai 2) stellten außerdem Philipp Eduard und Octavian Secundus Fugger acht „im Kolergeßle auf unser Frauen Graben“ (Jesuitengasse) gelegene Häuser als Baugrund für das neue Kolleg zur Verfügung. Bereits 1582 konnten das Gymnasium und 1584 die Kirche St. Salvator eingeweiht werden¹²⁷.

Sehr rasch entwickelte sich diese Niederlassung zu einem religiösen Zentrum in Augsburg. Wohnten zunächst etwa 20 Patres, Magister und Laienbrüder im Kolleg, so erhöhte sich nach dem Dreißigjährigen Krieg deren Zahl auf durchschnittlich 30 bis 35, von denen ungefähr je ein Drittel im Haus, in der Seelsorge und im Schulwesen tätig waren. Das Kolleg besaß bald großes Ansehen, wie Besuche höchster Persönlichkeiten zeigen. So kamen 1689 Kaiser

¹²⁵ Breuer, Augsburg 56–59; H. Wiedemann, Die Dominikanerkirche in Augsburg, in: ZHVS 43 (1917), 1–56; ABA Hs K 59a; Stetten, Geschlechter 94f., 185, 217f.; Pötzl 54. Nannte Johann Faber 1515 insgesamt 13 Kapellen, so bestanden 1808 noch 8.

¹²⁶ Dussler, Reisen I, 160, 170.

¹²⁷ Pl. Braun, Geschichte des Kollegiums der Jesuiten in Augsburg, München 1822; Duhr Bd. III. München-Regensburg 1921, Bd. IV, Teil 1 u. 2. Regensburg 1928; W. Baer u. H. J. Hecker (Hg.), Die Jesuiten und ihre Schule St. Salvator in Augsburg 1582. Augsburg 1982; Warmbrunn 238–247.

Leopold I. mit seinem Sohn, König Joseph und vier Kurfürsten zweimal nach Salvator zum Gottesdienst und zum Mittagessen¹²⁸.

Großen Wert legten die Jesuiten auf die schöne Ausgestaltung ihres *Gotteshauses*, das dem Erlöser (Salvator) geweiht war. Deshalb versuchten sie immer wieder, das Innere dem Stil der Zeit anzupassen. Eine um 1700 eingeleitete Restauration, die allerdings durch die Belagerung Augsburgs 1703/04 unterbrochen wurde, gelangte 1706 zu einem glücklichen Ende. Über das Ergebnis berichtet eine 1789 veröffentlichte Schrift, die jedoch den Zustand vor der zweiten Renovierung von 1765 beschreibt: 1700 wurden die gemalten Täfer (an der Decke) entfernt, stuckiert und sieben Altäre aufgestellt. Der Hochaltar St. Salvator, auf der Epistelseite die Altäre: Unserer Lieben Frau mit dem Leib des hl. Theodosius – Petrus und Paulus mit Reliquien des Martyrers Bonifatius, 1697 dorthin übertragen – Schutzengel mit der Hirnschale des hl. Mauritius. Auf der Evangelienseite die Altäre: zu Ehren der Büsserin Maria Aegyptica mit deren Hirnschale – des hl. Ignatius (1708 von Bischof Alexander Sigmund gestiftet) mit dem Birett des Ordensgründers – und des hl. Franz Xaver¹²⁹.

In diesem Gotteshaus konnten die Gläubigen täglich von früh 5 Uhr bis 9 Uhr heilige *Messen* besuchen und an jedem ersten Monatssonntag die Generalkommunion empfangen, auch an jedem Samstag um 15 Uhr die von den Josefsseminaristen gesungene Lauretische Litanei, in der Fastenzeit aber das Miserere hören. Außerdem fanden jeden Sonntag um 12 Uhr der Konvent der Bürgerkongregation mit Predigt und um 13 Uhr die Christenlehre für die Schüler der Domschule und die Schülerinnen der Englischen Fräulein statt¹³⁰. Darüber hinaus aber übten die Jesuiten ihre Seelsorgetätigkeit in zahlreichen Kirchen der Stadt aus. Sie verkündeten das Gotteswort regelmäßig im Dom, in St. Moritz und bei Maria Stern. Außerdem hielten sie in bestimmten Abständen Predigten für die Stadtsoldaten bei St. Moritz, für die Bäcker im Dom und für einen gemischten Zuhörerkreis in St. Rochus¹³¹. Berühmt, von den einen gelobt, von den anderen getadelt, waren aber vor allem ihre Kontroverspredigten¹³². Auch übernahmen die Patres der Gesellschaft Jesu Christenlehrstunden in St. Moritz, St. Markus in der Fuggerei und im Waisenhaus. Desgleichen kümmerten sie sich um die Gefangenen und um die Armen.

Den größten Einfluß aber übten sie auf die Bevölkerung durch die Kongregationen aus, deren Mitglieder verschiedenen Berufsständen angehörten, und durch das Gymnasium und das Lyzeum. Trotz heftiger Kritik von seiten mancher evangelischer Kreise und vor allem von Aufklärern wußten Bischof

¹²⁸ Duhr III, 125f.

¹²⁹ Päpstliche Gnade 52–57.

¹³⁰ Andachtskalender 1718.

¹³¹ Duhr IV, 1, 241.

¹³² S. u. S. 112–119

und Stadt die gute Arbeit der Jesuiten zu schätzen. Deshalb ignorierten sie zunächst das Auflösungsdekret vom 21. Juli 1773. Erst im Mai 1776 verkündete Kurfürst Clemens Wenzeslaus diese Verordnung und wandelte das Jesuitenkolleg unter Beibehaltung des Lehrkörpers und der Schule in ein Weltpriesterhaus um. Selbst kritische Beobachter mußten die vorbildliche Haltung der Jesuiten loben. So schrieb Franz Kratler 1791: „Man wird nicht leicht ein geistliches Kollegium finden, in welchem Eintracht und Friede, Ordnung und Nüchternheit und strenge Ausübung der Ordens- und Amtspflichten so ins Auge fallen wie hier ...“¹³³ Der Einfluß der Exjesuiten auf die Geisteshaltung der Stadt blieb ziemlich stark. Ob St. Salvator aber als süddeutsches Zentrum einer antiaufklärerischen Richtung gelten kann¹³⁴, ist trotz der starken Abhängigkeit vom Bankhaus Obwexer und der bisherigen Veröffentlichungen noch nicht eindeutig erwiesen. Es bedürfte einer genaueren Untersuchung.

Das Kapuzinerkloster des hl. Franziskus und sel. Gualfardus

Dieses Kloster verdankte seine Gründung in besonderer Weise den Fuggern. Im Jahr 1600 drängte Marx Fugger Kardinal Ottavio Paravicini, den Kapuzinerpater Ludwig von Sachsen, der in Graz hervorragend gewirkt hatte, nach Augsburg zu senden. Er sollte mithelfen, das religiöse Leben der katholischen Minderheit zu stärken. Um nicht den Unwillen der Protestanten von vorn herein hervorzurufen, ließ Marx Fugger P. Ludwig und dessen Begleiter P. Nikolaus von Mantua heimlich in die Reichsstadt bringen. Die beiden Patres fanden zunächst Quartier bei Hl. Kreuz, wo P. Ludwig bald die Prädikatur übernahm¹³⁵.

Auf Initiative der Enkel Anton Fuggers Marx (1564–1614), Christoph (1566–1615), Georg (1560–1634), Anton (1565–1616), Albrecht (1574–1614), Johann (1583–1633) und Hieronymus (1584–1633) wurde bald ein Kloster errichtet¹³⁶. Am 7. November 1601 kaufte Marx Fugger in der Schönauer- und Kleesattlergasse zwei Grundstücke von Philipp Eduard Fugger und übergab sie den Kapuzinern¹³⁷. Bereits am 27. Oktober 1602 konnte Fürstbischof Heinrich von Knöringen die neue Kirche zu Ehren des hl. Franziskus und des sel. Gualfardus konsekrieren und bei diesem Anlaß eine kostbare Reliquie des Seligen übergeben. Das Kloster lag am westlichen Ende der Schönauer-Gasse

¹³³ Gebele, Augsburg 142.

¹³⁴ H. J. Hecker, Die Augsburger Jesuiten und das Kolleg St. Salvator von 1773–1807, in: Baer, Hecker, St. Salvator.

¹³⁵ StAA, KWA A 35²²; vgl. A. Eberl, Geschichte der Bayerischen Kapuziner-Ordensprovinz. Freiburg 1902; A. Hohenegger, Geschichte der Tirolischen Kapuziner-Ordensprovinz 2 Bde. Innsbruck 1913–1915; Warmbrunn 247–51.

¹³⁶ ABA Hs K 59a; Hohenegger 34; vgl. Nebinger, Rieber, Genealogie, Tafel XX.

¹³⁷ FA Dillingen, Urkunde 89, 2, Fascikel 5.3.4.

(Kapuzinergasse), unmittelbar an der Gögginger Mauer, wobei die Kirche im rechten Winkel zur Stadtbefestigung stand. 1604 stiftete Marx Fugger als Administrator des gemeinen Fuggerhandels weitere 10000 fl. zum Unterhalt der Kapuziner, „Ohnwissend“, daß diese keine Stiftungen annehmen durften. Deshalb gab er ihnen nur den Zins von jährlich 500 fl., der für den Kauf von Lebensmitteln, Bier und Arzneien verwendet wurde. Durch Zukäufe konnte im 17. Jahrhundert, wiederum durch Unterstützung der Fugger, das zunächst beschränkte Gartenareal erweitert werden¹³⁸. Seit 1606 gehörte der Augsburger Konvent zur Tirolischen Provinz.

Sehr bald schätzten die Augsburger die Seelsorgsarbeit und vor allem die selbstlose Liebestätigkeit der Kapuziner in den Pestjahren. Dennoch mußten sie nach der schwedischen Besetzung mit dem übrigen Klerus die Stadt verlassen. Nach dem Dreißigjährigen Krieg aber erlebte das Kloster eine Blütezeit. Der Konvent zählte nun durchschnittlich 40 Mitglieder¹³⁹ – er war einer der stärksten innerhalb der Provinz – und konnte diesen Stand bis zum Ende des 18. Jahrhunderts halten, im Gegenteil, in den letzten Jahrzehnten vor der Aufhebung mußten viele Bewerber abgewiesen werden. 1668 erfolgte die Abtrennung der Bayerischen Provinz, doch Augsburg blieb bei der Tirolischen, die hier den Noviziatkonvent für die Kleriker und 1674 eine zweite Tuchmacherei einrichtete, welche die Stoffe für die Ordenskleidung herstellte. Zwischen 1668 und 1770 tagte neunmal das Provinzkapitel in Augsburg, außerdem empfing das Kloster in dieser Zeit mehrfach den Besuch des Ordensgenerals: u. a. 1673 (P. Stephan von Cesena), 1687 (P. Karl Maria von Mazereta, der am 29. Mai 1687 an der Augsburger Fronleichnamsprozession teilnahm), 1695 (P. Bernadin von Arezzo), 1731 (P. Hartmann von Brixen, der 1676 in Augsburg in den Orden eingetreten war und als einziges Mitglied der Tirolischen Provinz die höchste Ordenswürde erlangt hatte)¹⁴⁰. Der Bischof, der Abt von St. Ulrich und auch die Stadt empfingen jedesmal die Ordensgenerale mit fürstlichen Ehren.

In Zusammenhang mit den österreichischen Kirchenreformen, die einen stärkeren Einfluß der Regierung auf das Ordenswesen involvierten, wuchsen im schwäbischen Raum die Bestrebungen, sich von der Tirolischen Provinz zu trennen und eine neue Provinz zu errichten. So schlossen sich die Kapuziner in Augsburg, Dillingen und Höchstädt der schwäbisch-pfälzischen Kustodie an, die sich 1770 von der Bayerischen Provinz losgelöst hatte. Ab 1789 wurde die Kustodie in den Rang einer Provinz erhoben, ihr letzter Provinzial vor der Aufhebung im Jahr 1802 war P. Florinus vom Augsburger Konvent.

¹³⁸ Archiv des Franziskanischen Zentrums St. Sebastian in Augsburg, freundliche Mitteilung von P. Florian Mayerle.

¹³⁹ Mayr 1762, IV, 41.

¹⁴⁰ Dussler, Reisen II, 192–198.

In der Reichsstadt erfreuten sich die Kapuziner wegen ihrer starken Betonung der Volksfrömmigkeit bei den einfachen Leuten, aber auch bei Höhergestellten großer Beliebtheit. In ihrer Kirche konnten die Gläubigen täglich von 6 Uhr bis 10 Uhr die heiligen Messen besuchen¹⁴¹. Damals wie heute galten die Kapuziner als gute Beichtväter. Betrug die Beichtfrequenz beispielsweise 1673 etwa 3500, so steigerte sie sich 1761 auf rund 69000. Großen Zulauf bekamen auch die Kreuzwegandachten, die P. Benedikt Aman von Reutte 1735 nach Errichtung des ersten Kreuzweges in Augsburg einführte. Desgleichen besuchten die Bürger gern die sieben Passionstafeln, die in der Klosterkirche zur Verehrung des Leidens Christi aufgehängt waren.

Außerhalb des eigenen Gotteshauses hatten die Kapuziner das Predigtamt bei Hl. Kreuz und bis 1790 bei St. Ulrich und Afra inne, wo sie auch die Kranken pastorierten. Dazu kamen viele Aushilfen bei Patrozinien, Kirchweih- und Bruderschaftsfesten in Augsburg und Umgebung.

Besonderes Ansehen erlangten u. a. P. Emmerich von Wesel als medizinischer Berater höchster Persönlichkeiten, z. B. des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Pfalz-Neuburg, P. Franz Borgias von Augsburg als Kontroversprediger und P. Franz von Paula Tausch von Innsbruck als Beichtvater und Hoftheologe des Augsburger Fürstbischofs Josef Landgraf von Hessen-Darmstadt. Andere waren literarisch tätig und veröffentlichten auch in Augsburg verschiedene Druckschriften.

Das Ende dieses 300 Jahre alten angesehenen Klosters brachte die Säkularisation. Es wurde 1809 an den Kaufmann Johann Bapt. Fumasi verkauft und 1815 zu einem Bierkeller umgebaut¹⁴².

Das Franziskanerkloster zum Heiligen Grab

Von 1221 bis 1535 wirkten Franziskanerkonventualen der Straßburger Provinz im Barfüßerkloster in Augsburg. In der Reformation übergaben diese das Kloster dem Rat der Stadt, der nach einem Umbau die Jakobspründe dorthin verlegte. Spätere Versuche der Konventualen, erneut in den Besitz der Niederlassung zu gelangen, hatten 1629 teilweisen Erfolg, doch mußten sie 1649 endgültig die Stadt verlassen¹⁴³.

Dafür aber konnten die Franziskanerobservanten ein bis zur Säkularisation blühendes *Kloster* errichten. Schon 1587 hatte Fürstbischof Marquard vom Berg einen Franziskanerobservanten der Straßburger Provinz als Beichtvater für den

¹⁴¹ Andachtskalender 1718.

¹⁴² ABA Hs K 59a.

¹⁴³ K. Haupt, Ehemalige franziskanische Niederlassungen in Augsburg (= Sonderdruck aus Bavaria Franciscana Antiqua Bd. 5). Landshut 1961, 496–525; K. Eubel, Geschichte der oberdeutschen Minoriten-Provinz. Würzburg 1886, 97–99.

Domklerus berufen, der zunächst im Haus des Domdekans Wohnung erhielt¹⁴⁴. Unter Heinrich von Knöringen ließen nun die zwei Söhne des 1598 verstorbenen Jakob Fugger Johann (1583–1633) und Hieronymus (1584–1633) und Georg (1560–1634) und Marx (1564–1614) Fugger 1609 eine Niederlassung erbauen. Am 26. Oktober 1613 erhielt die Kirche die Konsekration durch Weihbischof Sebastian Breuning. Sie trug den Titel „Zum Heiligen Grab“ und sollte die Erinnerung an die alte Heiliggrabkapelle am Weinmarkt wachhalten, die 1608 vom Domkapitel an die Stadt abgegeben worden war, um Grundstücke für das neue Franziskanerkloster erwerben zu können.

Von 1650 bis 1807 gehörten die Franziskanerobservanten mit zu den prägenden Kräften katholischen Lebens in Augsburg. Der Konvent zählte durchschnittlich 50 und mehr Mitglieder¹⁴⁵ und genoß auch bei den anderen Niederlassungen der Straßburger Rekollektprovinz größtes Ansehen. 1663 führte man hier das philosophische Studium für die Ordensangehörigen ein. Viele der Lektoren waren literarisch tätig. Sie verkörperten weniger den Typ des volkstümlichen Seelsorgers, mehr den des Lehrers und Gelehrten. Zu diesen zählte auch P. Eulogius Schneider, der am 25. November 1785 „eine kraftvolle Toleranzpredigt“ hielt¹⁴⁶. Ab 1668 tagten alle Provinzkapitel bis 1805 in der Reichsstadt und im Oktober 1685 besuchte der Ordensgeneral P. Petrus Marinus Sormano das Augsburger Kloster¹⁴⁷. Die seelsorgerlichen Aufgaben erstreckten sich nicht nur auf den Dienst in der Klosterkirche, sondern auch auf andere Gotteshäuser.

Die Kirche zum Heiligen Grab wurde 1611–1613 nach den Plänen von Esaias Holl mit der an der Südseite angebauten Grabkapelle (mit Grablegung von Matthias Kager) errichtet¹⁴⁸ und 1676 im Zuge der Klostererweiterung restauriert. Es war ein einschiffiger Bau mit sechs Altären¹⁴⁹. Hier betete der Konvent Matutin und Laudes stets um Mitternacht, hier konnten die Gläubigen täglich von 5 Uhr 30 bis 10 Uhr heilige Messen besuchen, wobei jeweils bei der ersten und letzten Eucharistiefeyer der Segen mit der Blutreliquie erteilt wurde, die auf dem Franziskusaltar stand. Das Konventamt fand um 8 Uhr 30 statt, an den Sonntagen nach vorangegangener Predigt. An den Samstagnachmittagen aber

¹⁴⁴ Zoepfl, Bischöfe II, 625f.

¹⁴⁵ 1762 gehörten zum Konvent 54 Kleriker und Laienbrüder, 1774 waren es 48. Vgl. Mayr 1762, IV, 37; Obladen 1774, 188.

¹⁴⁶ E. Schneider, geb. 1756, in den Orden eingetreten 1777, zum Priester geweiht 1780, Lektor in Augsburg 1784, Hofprediger in Stuttgart 1786, Professor in Bonn 1789, Mitglied des französischen Revolutionsrates 1793, Tod durch die Guillotine 1794. Vgl. LThK² 9, 440.

¹⁴⁷ B. Linz, Geschichte der bayerischen Franziskanerprovinz zum hl. Antonius von Padua Bd. I. München 1926, 72.

¹⁴⁸ Haupt 500; Augsburger Barock. Katalog 1968, Nr. 64.

¹⁴⁹ Haupt 510; Hopp, Pfründestatistik. Augsburg 1906, 41; SB Dillingen Ka 32 (Beschreibung von 1856); SP 67 (1933), 96.

kamen stets viele Augsburger zur gesungenen Litanei vor dem ausgesetzten Allerheiligsten¹⁵⁰.

Außerhalb der eigenen Kirche versahen die Franziskaner den ordentlichen Beichtstuhl täglich im Dom, das Predigtamt in St. Georg, die Krankenseelsorge in der Jakobervorstadt. Auch zelebrierten sie regelmäßig Messen im Blattern- und Arbeitshaus und persolvierten die Verpflichtungen für die einstige Heiliggrabkapelle. Außerdem hielten sie aushilfsweise Predigten in anderen Stadtkirchen und in der Bußzeit jeweils am Dienstag und Donnerstag Fastenpredigten. Ein Franziskanerbruder betreute die Marien- und Blasiuskapelle im Dom. Dieser bekam vom Dompfarrverweser auch den Rest des vom Bischof am Gründonnerstag geweihten Öls, damit es in einer Lampe vor der Blutreliquie verbrannt werden konnte¹⁵¹.

Die Franziskaner erfreuten sich bei der Bevölkerung großer Beliebtheit und erhielten zahlreiche Zuwendungen, häufig auch in Form von Stiftungen. Der Pfarrklerus beobachtete manchmal mit Mißtrauen die Seelsorgemethoden der Observanten, die volkstümliche Benediktionen und Riten verwendeten, die mit dem offiziellen Rituale nicht in Einklang standen¹⁵².

Am 26. November 1802 erfolgte die Beschlagnahme des Klosters durch die Reichsstadt; doch konnte der Konvent noch weitgehend ungestört leben und arbeiten. Am 5. Dezember 1807 jedoch löste die bayerische Regierung endgültig die Ordensniederlassung auf und ließ das Gotteshaus schließen. Die Patres begaben sich nach Lenzfried und Klosterlechfeld, das Mobiliar sollte 1808 versteigert werden. Auf Drängen der katholischen Bevölkerung in der Jakobervorstadt aber wurde die Kirche erneut für den gottesdienstlichen Gebrauch geöffnet und mit Dekret vom 19. Februar 1809 zur Pfarrkirche für den neuen Sprengel bestimmt, der zum Großteil vom ehemaligen Dompfarrbezirk stammte. 1810 erfolgte auf Anordnung des Grafen Montgelas die Umbenennung der einstigen Heiliggrabkirche in St. Maximilian oder kurz genannt: St. Max¹⁵³.

Das Karmelitenkloster zum „Allerheiligsten Sakrament“

In der Reformationszeit war das 1274 gegründete Karmelitenkloster St. Anna, wie viele Niederlassungen dieses Ordens, zugrunde gegangen. Wohl im Rahmen des 1629 verabschiedeten Restitutionsedikts bemühte sich Fürstbischof Heinrich von Knöringen um eine Neuzulassung der Karmeliten in der Reichsstadt¹⁵⁴, zumal Kurfürst Maximilian I. in München 1629 den reformierten

¹⁵⁰ Andachtskalender 1718.

¹⁵¹ Rummel, Dompfarrei 26.

¹⁵² Rummel, Dompfarrei 42.

¹⁵³ Scheidler 78.

¹⁵⁴ Stetten, Geschichte II, 107; Braun, Bischöfe IV, 292.

Karmeliten ein Kloster errichtet hatte¹⁵⁵. Die reformierten oder auch Unbeschuhten Karmeliten bildeten seit 1597 einen eigenen Orden unter der Leitung eines Generals und waren in die spanische und die italienische Kongregation des hl. Elias aufgeteilt.

1630 kamen Karmeliten der italienischen Kongregation nach Augsburg und gründeten hier zunächst vor dem Roten Tor das Kloster St. Josef¹⁵⁶. Bereits 1632 wurde es beim Schwedeneinmarsch ein Raub der Flammen und die Religiösen fanden vorübergehend Unterkunft bei St. Ulrich und Afra. Noch im 18. Jahrhundert hieß das westliche Haus neben der evangelischen Ulrichskirche der Karmeliterhof¹⁵⁷. Nach dem Abzug der Schweden erwarben die Karmeliten zwischen 1635 und 1637 mehrere Grundstücke vor dem Frauentor (Karmeliten-gasse) und erhielten auf Begehren Kaiser Ferdinands II. von der Stadt das anschließende Kornhaus. Der Kaiser betrieb den Aufbau der Klosteranlage, die aber am 12. Dezember 1646 fast gänzlich abbrannte. 1647 erfolgte der Neubau¹⁵⁸. 1653 und 1678 bestätigten die Kaiser Ferdinand II. und Leopold I. den Karmeliten den Besitz. Letzterer besuchte mit seinem Hofstaat am Fest der hl. Theresia von Avila 1689 den Gottesdienst in der Karmelitenkirche¹⁵⁹.

Das Gotteshaus, dessen Außenansicht in einem Stich von Jeremias Wolf überliefert worden ist, wurde zu Beginn des 19. Jahrhunderts als die „regelmäßigste, schönste, im römischen Stil erbaute Kirche, vielleicht als die schönste in Bayern gerühmt“¹⁶⁰. Mag diese Formulierung auch übertrieben sein, so zeigten sich doch schon 1705 auswärtige Besucher von der Karmelitenkirche beeindruckt¹⁶¹. Nach der Säkularisation kam der Hochaltar in die St. Georgskirche¹⁶². Der *Konvent*, der im 18. Jahrhundert zunächst der deutschen, später der bayerischen Provinz angehörte, pflegte gemäß der Ordensregel das beschauliche Leben. Er übernahm im Gegensatz zu den anderen Ordenshäusern der Stadt keine Seelsorgsaufgaben, sondern beschränkte sich auf die Gestaltung der Liturgie in der eigenen Kirche. Täglich feierten die Patres zwischen 5 Uhr 30 und 11 Uhr die heiligen Messen und am Sonntag um 9 Uhr 30 das Amt. An den Samstagen und Vorabenden der Marienfeste sangen sie das *Salve Regina*. Wer

¹⁵⁵ LThK²V, 1368; R. Bauerreiss, Kirchengeschichte Bayerns Bd. VII. Augsburg 1970, 69 hat die unbeschuhten Karmeliten mit den beschuhten verwechselt, zu denen früher St. Anna in Augsburg gehört hat.

¹⁵⁶ C. Martini, Der deutsche Karmel Bd. 2. Bamberg 1922, 156.

¹⁵⁷ Stetten, Geschichte II, 154; Liebhart, Reichsabtei 344, 350.

¹⁵⁸ ABA Hs K 59a; Stetten, Geschichte II, 527, 711, 1193.

¹⁵⁹ SB Dillingen Ka 67; Hochbeehrtes Augsburg 98.

¹⁶⁰ StAA, KWA B 25 VIII, B 27¹⁷, J 10³; ABA Hs K 59a; Ein Inventarverzeichnis von 1802 nennt außer den Geräten und Paramenten 3 kupferne und vergoldete mit silbernem Laubwerk gezierte Altäre. Vgl. StAA, KWA 9 A⁴; Augsburg Barock. Katalog 1968, Nr. 65.

¹⁶¹ Dussler, Reisen II, 177f.

¹⁶² SB Dillingen Ka 32 (Beschreibung St. Georg von 1856).

von den Gläubigen daran teilnahm, konnte einen vollkommenen Ablass gewinnen, desgleichen, wer an den Donnerstagen die Messe besuchte¹⁶³.

1703 brannte, von den Granaten der französisch-bayerischen Belagerungstruppen getroffen, das zum Karmelitenkloster gehörende neugebaute große Haus mit Pferde- und Viehställen und einem großen Vorrat an Heu und Getreide ab¹⁶⁴.

1733 und 1738 visitierte der Ordensgeneral den Konvent, der im 18. Jahrhundert durchschnittlich 35 Mitglieder zählte¹⁶⁵. Das Kloster besaß eine kleine, aber ausgezeichnete Bibliothek, schöne Gebäulichkeiten und einen gepflegten Garten. Bekannt war auch das von den Karmeliten in eigener Brauerei hergestellte Bier¹⁶⁶. Ab 1773 bis 1794 (?) lag die Leitung in Händen des Priors Alexander a Joanne de Cruce. Er war 1720 als Sohn eines ungarischen Barons von Mangin geboren worden und hatte sich 1738 in München in den Orden der Unbeschulerten Karmeliten aufnehmen lassen. P. Alexander erlangte Berühmtheit durch die Übersetzung der *Histoire ecclésiastique* des Kirchenhistorikers Claude Fleury aus dem Französischen ins Lateinische und deren Fortsetzung in 35 Bänden. Außerdem verfaßte er eine Reihe weiterer theologischer und asketischer Schriften¹⁶⁷.

Nachdem der Karmel bereits zwischen 1797 und 1800 teilweise als Lazarett beschlagnahmt worden war, erfolgte 1803 die Aufhebung des Konvents, der Verkauf an einen Baron von Grauvogel, 1810 die Sperrung und 1821 der Abbruch der Kirche durch den damaligen Besitzer Levinau. Das Kloster aber wurde als Arrestantenanstalt verwendet¹⁶⁸.

Nie verwirklicht wurde der Plan zweier Frauen, die 1768 ein *Karmelittinnenkloster* zu Ehren Gottes und des hl. Josef errichten wollten¹⁶⁹. Josefa Lotter, die Tochter des bischöflichen Hofkochs Peter Lotter, und Anastasia Unger aus Sulzschneid beabsichtigten, ihr Grundstück an der Ecke Reichsstraße/Kurze Gasse (?), zwei Gärten, ein langes Gebäude als Wohnhaus und ein weiteres als Kapelle für diesen guten Zweck zur Verfügung zu stellen. Sechs Augsburgs Bürgerstöchter sollten in dem kleinen Konvent Aufnahme finden. Diesen wollten sie jährlich 750 Reichstaler zahlen. Fürstbischof Josef I. beauftragte unter dem 4. April 1768 das Generalvikariat, diesen Antrag zu überprüfen. Weitere Einzelheiten sind gegenwärtig nicht bekannt.

¹⁶³ Andachtskalender 1718.

¹⁶⁴ Gullmann IV, 368.

¹⁶⁵ Gullmann V, 41; Mayr 1762; Obladen 1774. 1802 waren es noch 22 Religiösen.

¹⁶⁶ Dussler, Reisen II, 177.

¹⁶⁷ Veith XI, 1–18; Braun, Bischöfe IV, 658. Zu Fleury vgl. LThK² IV, 168; RGG³ V, 978.

¹⁶⁸ StAA, KWA J 1¹, J 2⁴⁴; ABA Hs K 59a; Gebele, Augsburg 769; N. Lieb, Augsburgs bauliche Entwicklung als Ausdruck städtischen Kulturschicksals seit 1800, in: ZHVS 58 (1951), 3.

¹⁶⁹ ABA Bo 3881.

IV. Frauenorden

Außer den Männerorden prägten nach dem Dreißigjährigen Krieg bis zu einem gewissen Grad auch die weiblichen Ordensniederlassungen das geistige und geistliche Leben der katholischen Einwohner: die Dominikanerinnen von St. Katharina und St. Ursula, die Franziskanerinnen von Maria Stern und die Englischen Fräulein.

*Das Dominikanerinnenkloster St. Katharina*¹⁷⁰

Am 10. September 1239 bezeugte Bischof Siboto von Seefeld (1227–1247), daß die Priorin Diemundis von Maria Medingen zu Augsburg vor der Stadt einen Platz gekauft und den Bischof gebeten habe, ein Frauenkloster nach der Regel des hl. Augustinus zu gründen. Siboto entsprach dem Wunsch und errichtete „auf dem Gries“ (an der Haunstetter Straße) eine Samnung, die 1243 durch Christiana von Fronhofen mit deren Besitzungen in Wörishofen begabt wurde. Da diese Niederlassung armselig und sehr bescheiden war, wies Bischof Hartmann (1248–1286), ein besonderer Verehrer des hl. Dominikus, den Ordensfrauen einen Platz innerhalb der Stadt im südwestlichen Teil des Pfarrsprengels St. Moritz an. Hier bauten sie zwischen 1251–1259 eine Kirche zu Ehren der hl. Katharina und ein geräumiges Kloster¹⁷¹.

St. Katharina erhielt im Lauf der Zeit zahlreiche Schenkungen und zählte nach dem Dreißigjährigen Krieg zu den angesehensten, herrschaftlichen und vermögenden Frauenklöstern, deren Chorfrauen dem Adel angehörten. Die geistliche Betreuung lag seit etwa 1246 in den Händen der Dominikaner, die gerade im 18. Jahrhundert auf strenge Disziplin und Klausur großen Wert legten. Der Konvent zählte in diesen Jahrzehnten im Durchschnitt 45 Mitglieder, er pflegte das gemeinsame Stundengebet nach der Ordnung der Dominikaner von St. Magdalena¹⁷². 1747 feierte man in einer Festwoche die Heiligsprechung der hl. Katharina, die Fürstbischof Josef mit einem Pontifikalgottesdienst eröffnete.

Im spanischen Erbfolgekrieg hatte St. Katharina schwere Bedrängnisse zu erdulden. Im September 1703 quartierte sich kaiserliche Kavallerie in den Klostergebäuden ein, die im Dezember durch das Bombardement der bayerischen und französischen Belagerungstruppen beschädigt wurden. Danach

¹⁷⁰ Siemer 53–55; H. Haffner, Das Dominikanerinnenkloster St. Katharina in Augsburg im 18. Jahrhundert. Augsburg 1938; A. Uhl, Vom Katharinenkloster zur Oberrealschule (baugeschichtlicher Überblick), in: Oberrealschule Augsburg. Jahresbericht 1951/52, 55–79; SB Dillingen Ka 68.

¹⁷¹ Zoepfl, Bischöfe I, 180.

¹⁷² Mayr 1762, IV, 55; Obladen 1774, 190; Andachtskalender 1718.

kamen die Sieger und beschlagnahmten wiederum Unterkünfte für ihre Soldaten. Ein ähnliches Schicksal erlitt St. Katharina in den Revolutionskriegen zwischen 1796 und 1800, in denen es hohe Kontributionen zu bezahlen und ein Offiziersspital aufzunehmen hatte¹⁷³.

Während die Klostergebäude zwischen 1498 und 1503 von Burkhard Engelberg und Ulrich Glurer umgebaut und vergrößert worden waren, errichtete Hans Engelberg 1516/17 die zweischiffige Hallenkirche, die mit Bildern von Burgkmair, Holbein und einem unbekanntem Künstler ausgeschmückt war. 1670 ließ die Priorin M. Ludovica Jakobea Elisabeth Fugger das Gotteshaus barockisieren und zugleich eine neue Orgel aufstellen¹⁷⁴. Hier zelebrierten die Dominikaner täglich um 6 Uhr die erste Messe und um 10 Uhr das Konventamt. Am Sonntag aber übernahmen die Predigermönche um 8 Uhr die geistliche Ansprache mit anschließendem Amt vor ausgesetztem Allerheiligsten.

Nach der Aufhebung des Klosters 1802 durften die Ordensfrauen zunächst weiter ungestört in der Klausur leben. Nach dem Einmarsch der Franzosen im Jahr 1805 aber wurde die Kirche geschlossen; die Schwestern hielten ihre Gottesdienste fortan im Kapitelsaal. Am 8. Juni 1807 mußten die Dominikanerinnen endgültig St. Katharina räumen. Sie durften in ein Haus einziehen, das ihnen Johann Bapt. Fumasi überließ. Das Kloster wurde zunächst als Weinlager verwendet und 1835 in eine Bildergalerie umgestaltet¹⁷⁵.

St. Ursula, Kloster der regulierten Dominikaner-Terziaren

Um 1335 kauften sechs Beginen in der Nähe des Dominikanerklosters am Schwal ein Haus und lebten in halbklosterlicher Gemeinschaft. Auf Bitten des Bürgermeisters Johann Langenmantel und anderer verpflichtete Bischof Burkhard von Ellerbach (1373–1404) 1394 die Beginen, nach der Regel des hl. Augustinus und der Satzung des Predigerordens zu leben. Papst Eugen IV. erteilte am 18. August 1431 dazu die Bestätigung. Fortan standen sie unter der geistlichen Leitung des Dominikanerklosters, und ein Pater übernahm das Amt des Spirituals. Zugleich aber galten sie als Pfarrangehörige von St. Ulrich und Afra und waren nicht der Jurisdiktion des Dominikanergenerals unterstellt. Doch besaßen sie bis 1677 eine eigene Gruft in der Dominikanerkirche¹⁷⁶.

1676 wurde im Konvent das gemeinsame Breviergebet eingeführt, das man zu denselben Tageszeiten wie die Dominikaner verrichtete. 1695 verpflichtete Bischof Alexander Sigmund die Schwestern offiziell zur Klausur und ein Jahr später erteilte er die Erlaubnis, den schwarzen Ordensschleier tragen zu dürfen.

¹⁷³ SB Dillingen Ka 68.

¹⁷⁴ Siemer 55; Breuer Augsburg 54–56; Pötzl 55.

¹⁷⁵ ABA Hs K 59a; L. Hörmann, Erinnerungen an das ehemalige Frauenkloster Katharina in Augsburg, in: ZHVS 10 (1883), 342.

¹⁷⁶ Siemer 59–61; Zoepfl, Bischöfe I, 345f.; Fest-Schrift St. Ursula 1828–1928. Augsburg 1928.

Die Frauengemeinschaft, die unter der Leitung einer Meisterin stand und durchschnittlich 24 Schwestern zählte¹⁷⁷, verdiente sich ihren Lebensunterhalt vor allem durch feine Stickerarbeiten und Krankenpflege. Außerdem erteilte sie auch kostenlos Unterricht an mittellose Mädchen.

Erste Nachrichten über einen Kirchenbau finden sich aus der Zeit vor der Reformation. Kurz vor seinem Tod gestattete Bischof Heinrich von Lichtenau (1505–1517) den Tertiaren, die bisherige Kapelle abzureißen und eine größere zu bauen¹⁷⁸. Doch auch dieses Gotteshaus war sehr klein und faßte nur wenige Leute, wie es im Andachtskalender von 1718 ausdrücklich vermerkt ist. Hier las ein eigener Kaplan täglich um 8 Uhr eine heilige Messe, während an Sonn- und Feiertagen ein Dominikanerpater das Gotteswort verkündete¹⁷⁹. Seine Entlohnung erhielt er aus einer Predigtstiftung von 1717. Im Jahr 1720 erfolgte die Erweiterung des Kirchleins. Das Schiff wurde nach Westen bis zum Lechkanal verlängert und im Osten mit einem neuen Chor versehen. Der Baumeister ist wohl im Umkreis von Johann Jakob Herkommer zu suchen¹⁸⁰. In der Kirche standen drei Barockaltäre.

Zwar blieb auch St. Ursula 1802 die Aufhebung nicht erspart, doch durften die Schwestern weiterhin im Haus wohnen. Sie versuchten wie bisher nach ihrer Regel zu leben. 1828 erhielten sie die Erlaubnis, wieder Novizinnen aufnehmen zu dürfen¹⁸¹. Damit war der Fortbestand bis in die Gegenwart gesichert.

*Das Franziskanerinnenkloster Maria Stern*¹⁸²

Eine Sage erzählt, daß am Platz des späteren Klosters ehemals ein Gasthaus „Zum Stern“ gestanden haben soll. Doch geht der Name wohl nicht auf diese alte Hausbezeichnung, sondern auf die mittelalterliche Marienverehrung zurück. 1258 beschlossen fromme Jungfrauen (Beginen), wie es damals häufig geschah, ein gemeinsames Leben der Gottesverehrung zu führen. Nachweislich seit 1282 übernahmen die Franziskaner-Minoriten der Straßburger Provinz die geistliche Leitung dieser Samnung, die sie mit Unterbrechung in der Reformationszeit bis zur Säkularisation beibehielten. 1315 ließ die Meisterin die Gemeinschaft in den Dritten Orden des hl. Franziskus aufnehmen. Der Konvent, der sich dem beschaulichen Leben verpflichtet hatte und keine äußere

¹⁷⁷ Mayr 1762, IV, 56.

¹⁷⁸ Scheidler 122.

¹⁷⁹ Andachtskalender 1718.

¹⁸⁰ Breuer, Augsburg 52; Scheidler 122.

¹⁸¹ Witetschek 277f.

¹⁸² I. Baumann, Geschichte des Sternklosters (Maria Stern) in Augsburg (= Sonderdruck aus Bavaria Franciscana Antiqua Bd. IV). München 1958; Sion. Katholische Kirchenzeitschrift 43. Jhrg. Augsburg 1874, Nrn. 85, 86.

Tätigkeit in Schule oder Krankenpflege ausübte, war im Vergleich zu St. Katharina klein, er zählte im 17. und 18. Jahrhundert unter der Leitung der Meisterin nie mehr als 22 Mitglieder¹⁸³.

Das Kloster stand, 1456 erstmals urkundlich belegt, unter dem „Schutz und Schirm“ der Reichsstadt Augsburg, die eines der Ratsmitglieder zum Pfleger bestellte. Dieser vertrat die Rechte von Maria Stern nach außen und überwachte auch die finanziellen Verhältnisse. Nach dem Dreißigjährigen Krieg, unter dessen schrecklichen Folgen die Sternfrauen ebenso gelitten hatten wie die anderen geistlichen Einrichtungen der Stadt, folgte eine Epoche geistiger und wirtschaftlicher Erneuerung. Zwar empfanden die Schwestern schmerzlich die Ausweisung der Franziskaner-Minoriten, die nach den Bestimmungen des 1648 geschlossenen Religionsfriedens endgültig die Stadt verlassen mußten, doch erhielten sie zur Erinnerung den Maria-Hilf-Altar mit dem Gnadenbild aus der Barfüßerkirche, der bis 1730 im Gotteshaus von Maria Stern stand. Die geistliche Betreuung übernahmen nun die Dominikaner, während die Jesuiten künftig das Predigtamt ausübten.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts konnte das Kloster einige Güter erwerben und trotz verschiedener Rückschläge im Spanischen Erbfolgekrieg und Auseinandersetzungen mit der Stadt und dem Domstift wirtschaftliche Verluste ausgleichen und einen bescheidenen Wohlstand erlangen. Obwohl man sich im großen und ganzen um die Beobachtung der Regel bemühte, schlichen sich im 18. Jahrhundert immer wieder „viel merkliche der geistlichen Disciplin und Ordenszucht ganz widrige, dem vormaligen guten Klosterruhm nachteilige Mißordnungen“ ein, die aber stets im Verlauf der Zeit abgestellt wurden und das klösterliche Leben nie erschüttern konnten.

Hatten die Sternfrauen die Gottesdienste zunächst in der nahegelegenen Barfüßerkirche besucht, so beschlossen sie nach der Aufhebung des Franziskanerklosters 1574 ein eigenes Gotteshaus durch Johannes Holl erbauen zu lassen, das Weihbischof Michael Dornvogel 1576 zu Ehren der Heiligen Anna und Elisabeth konsekrierte. 1685/86 erfolgte eine Erweiterung durch den Anbau der sogenannten Johannes-Nepomuk-Kapelle, und 1730 ließ die Meisterin Ludovica Schmidin die Kirche renovieren und im Rokokostil ausgestalten¹⁸⁴. Dabei wurde der alte Maria-Hilf-Altar entfernt.

In diesem Gotteshaus feierte bis in die 70er Jahre des 18. Jahrhunderts ein Domvikar die Gottesdienste: am Werktag um 7 Uhr eine Messe vor ausgesetztem Allerheiligsten und am Sonntag um 6 Uhr 30, der sich Predigt und Amt anschlossen¹⁸⁵. Ursprünglich war die Kirche nur für die Sternfrauen bestimmt,

¹⁸³ Breuer, Augsburg 34f.

¹⁸⁴ Andachtskalender 1718.

¹⁸⁵ Mayr 1762, IV, 61; Obladen 1774, 190.

wurde aber auf vielerlei Bitten schon vor 1700 der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. An besonderen Festlichkeiten nennt die Hauschronik den Besuch Kaiser Leopolds I. mit seinem Hofstaat am 2. Februar 1690 und eine achttägige „Solemnität“ zu Ehren des von Papst Klemens XIV. kanonisierten Ordensheiligen Joseph von Copertino im Juli 1768 mit täglichem Amt, Predigt, Vesper und Rosenkranzgebet.

In den Revolutionskriegen des ausgehenden 18. Jahrhunderts litt auch das Kloster – wie die ganze Stadt – unter Unruhe, Kriegssteuern, Kontributionen und Einquartierungen. In der nachfolgenden Säkularisation wurde es zwar offiziell aufgehoben, doch durften die Sternfrauen weiterhin „in schwesterlichem Verein“ in den Klostergebäuden wohnen bleiben. 1826 zählte die Gemeinschaft noch 6 Mitglieder. Sie erlebten die Wiedererrichtung von Maria Stern, die mit Dekret vom 1. November 1828 unter der Bedingung erfolgte, daß die Schwestern die katholische Mädchenschule für St. Moritz und die Maximilianspfarre übernehmen. Die Sternfrauen stellten sich dieser Aufgabe. Das Augsburger Kloster wurde zum Mutterhaus vieler Niederlassungen in Süddeutschland und darüber hinaus.

Das Institut der Englischen Fräulein

Das Augsburger Institut¹⁸⁶ verdankt seine Gründung Maria Pointz, die einer hochadeligen englischen Familie entstammte. Sie kam im Juli 1662 mit fünf Gefährtinnen in die Reichsstadt, quartierte sich zunächst im Gasthaus Drei Mohren ein, bezog wenig später ein Haus in der Stephansgasse und errichtete hier eine Elementarschule und eine kleine Anstalt, die auch höhere Bildung vermitteln sollte. Bischof Johann Christoph von Freyberg, der 1665 die Leitung von Bistum und Hochstift übernahm, begünstigte das neue Institut, das die bisherige Wohnung mit dem Weldener Hof im heutigen Springergäßchen vertauschte. Auch die gräfliche Familie Thurn und Taxis zählte zu den großen Wohltätern dieser Einrichtung.

Mit dem Stiftsbrief von 1680 gewährte der Fürstbischof den Englischen Fräulein alle Privilegien, die einer religiösen Gemeinschaft zustanden. 1687 erwarb die Oberin Elisabeth Rantienne nach einem nochmaligen Ortswechsel das Anwesen in der Kautzengasse, das bis zur Gegenwart im Besitz des Instituts ist. Im Januar 1690 besuchte Kaiser Leopold I. mit seinem Hofstaat das Haus und schon im Februar gleichen Jahres erteilte der Rat das bereits früher beantragte Bürgerrecht. 1713 konnte das benachbarte gräfliche Thurn- und Taxische Haus mit Garten hinzugekauft werden.

¹⁸⁶ Dreihundert Jahre Institut der allerseligsten Jungfrau Maria Augsburg 1662–1962. Augsburg 1962; Maria Ward Institut Augsburg 1979 Nr. 12; Seida, Beschreibung I, 276–283; Schröder, Augsburg 145 (gibt irrtümlich 1622 als Gründungsjahr an).

In diesen Jahren begann ein langandauernder Streit zwischen den Englischen Fräulein und Fürstbischof Alexander Sigmund¹⁸⁷, der „die Obergewalt einer sogenannten Generaloberin“ ablehnte und die Niederlassungen im Augsburgener Bistumsgebiet der alleinigen Jurisdiktion des jeweiligen Diözesanbischofs unterstellen wollte. Diese Auseinandersetzung fand erst durch päpstliche Entscheidung vom 9. April 1749 ein Ende: Die geistliche Oberaufsicht wurde dem Bischof zugestanden.

In den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts verschlechterte sich die wirtschaftliche Lage des Instituts, das damals durchschnittlich 25 bis 28 Mitglieder zählte¹⁸⁸. Doch blieb es aufgrund des 1690 erworbenen Bürgerrechts in der Säkularisation von der Aufhebung verschont. So konnten die Englischen Fräulein ihre Lehranstalten ohne Unterbrechung im 19. Jahrhundert bis in unsere Tage segensreich fortführen.

Die Englischen Fräulein waren besondere Verehrerinnen des heiligsten Herzens Jesu. Ihre Kapelle galt in Augsburg als Mittelpunkt dieses Kultes. Der Bischof und die Stiftsprälaten zelebrierten hier in der Oktav des Herz-Jesu-Festes, viele Bürger drängten sich in dem kleinen Gotteshaus. So entschloß man sich zum Neubau einer Kirche, die Weihbischof Eustach Egolf von Westernach am 8. Juni 1706 konsekrierte. Den Hochaltar zierte das von dem Prälaten von St. Georg, Leopold Imsong, gestiftete Gemälde, das das Herz Jesu, umgeben von Maria, Johannes, Franz von Sales und drei Jesuitenheiligen, darstellte. Als geistiger Initiator galt der damalige Domprediger P. Jakob Banholzer SJ. In der Kirche wurden täglich um 7 Uhr eine von Bischof Johann Christoph von Freiberg gestiftete Messe zelebriert und am Nachmittag um 16 Uhr vor ausgesetztem Allerheiligsten der Rosenkranz gebetet¹⁸⁹. Mit besonderer Feierlichkeit beging man jährlich das Herz-Jesu-Fest mit Oktav. 1944 wurde die Kirche mit dem größten Teil der Institutsgebäude zerstört.

*Das Institut der Schwestern des Dritten Ordens*¹⁹⁰

Auf Initiative der Bürgerstochter Rosina Reuß, eine der bekanntesten Augsburger Köchinnen jener Zeit, und Walburga Seeholzer schlossen sich zu Beginn des 18. Jahrhunderts mehrere unverheiratete Frauen zusammen. Sie wollten nach der Drittordensregel des hl. Franziskus in einer klosterähnlichen Gemeinschaft leben und durch Erteilung des Kochunterrichts ihren Lebensunterhalt verdienen. Im Volksmund nannte man sie bald die „Stiefelnonnen“. 1712 erwarben sie zwei Häuser in unmittelbarer Nachbarschaft des Franziskanerklosters. Der

¹⁸⁷ Wetzer und Welte's Kirchenlexikon Bd. IV. Freiburg 1886, 576–578.

¹⁸⁸ Mayr 1762, IV, 68; Obladen 1774, 190.

¹⁸⁹ Andachtskalender 1718.

¹⁹⁰ StAA, KWA C 52¹–C 52⁶; Seida, Beschreibung I, 318–322; Schröder, Augsburg 145.

Magistrat bestätigte 1719 dieses Institut, verbot aber die Ablegung förmlicher Gelübde.

Schon 20 Jahre später geriet die Gemeinschaft in große finanzielle Schwierigkeiten. Mit Gelegenheitsarbeiten mußten sie sich ihr Brot verdienen. Bei der Säkularisation lebten noch sieben Frauen, die ein kümmerliches Dasein fristeten. Nach ihrem Absterben fiel das noch vorhandene Vermögen dem katholischen Kultusfonds zu.

V. Weitere Kirchen und Kapellen

Außer den Pfarr- und Klosterkirchen mit ihren angebauten Kapellen gab es in der Reichsstadt noch zahlreiche kleine Gotteshäuser und Andachtsstätten, die zum Teil bis ins Mittelalter zurückreichten¹⁹¹. Viele davon wurden in der Reformation zerstört, andere gingen in den Besitz der evangelischen Gemeinden über, die Mehrzahl aber bestand auch im 17. und 18. Jahrhundert. Erst nach der Säkularisation gingen die meisten zugrunde, wurden profaniert, zweckentfremdet, abgerissen und schließlich durch die Bombenangriffe 1944 völlig zerstört. Die folgende Zusammenstellung ist für die einzelnen Pfarreien alphabetisch geordnet.

Dompfarrei

St. Ägidius (C 67 = beim Pfaffenkeller 12a): Diese Kapelle lag am Ende des inneren und mittleren Pfaffengäßchens, unmittelbar bei der Stadtmauer¹⁹². Auf dem Kilian-Plan von 1626 ist sie deutlich erkennbar. Sie wurde nach 1002 errichtet, 1098 geweiht und 1167 der Domvikarie inkorporiert. Daneben befand sich das Benefiziatenhaus. 1608 ließ der Augsburger Arzt Raymund Minderer' (1575–1621) die Kapelle restaurieren. Jeden Montag zelebrierte dort ein Domvikar die heilige Messe. Nachdem Clemens Wenzeslaus 1806 das bischöfliche Spital in das Benefiziatenhaus von St. Ägidius verlegt hatte, diente die Kapelle

¹⁹¹ Diese Zusammenstellung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Die vorliegenden Angaben wurden entnommen aus: ABA Hs K 59a, Beschreibung der Kirchen und Kapellen der Stadt Augsburg von Chr. J. Haid. Dieses Manuskript ist mit Veränderungen abgedruckt in: Intelligenzblatt und wöchentlicher Anzeiger der königl. Bayer. Kreishauptstadt Augsburg 1832. Haid führt alle Kapellen bis zur Säkularisation an, die Angaben sind z. Teil ungenau. Weitere Literatur: Andachtskalender 1718; Seida, Beschreibung; Braun, Beschreibung 16–23; Stetten, Beschreibung 13–28; E. Gebele, Alt-Augsburger Kirchen und Kirchlein, in: Katholisches Sonntagsblatt 1928, 750, mit zahlreichen Fortsetzungen bis 1929; W. Pötzl, Augusta Sacra, in: JABG 9 (1975), 19–75.

¹⁹² ABA Bo 8340; StAA, Grundbuchauszüge L.C.342; J. A. Steiner, Acta selecta Ecclesiae Augustanae. Augsburg 1785, 274; W. u. R. Greiner, Die St. Gilgen-Kirchen in der Diözese Augsburg, in: JABG 5 (1971), 86f.

als Krankenhauskirche. 1824 wurde St. Ägidius an den Glockengießer Hubinger verkauft und abgerissen.

St. Barbara (C 73): Gestiftet und erbaut von Eberhard von Randegg (1379–1381), restauriert 1710. Letzter Besitzer des Hauses und der Kapelle war Generalvikar Anton Cölestin Nigg (†1809). Im 18. Jahrhundert wurde in St. Barbara täglich um 10 Uhr eine gestiftete Messe gelesen, letzter Gottesdienst 1829. Dann stand die Kapelle fast 20 Jahre lang leer, bis die Barmherzigen Schwestern einzogen.

St. Christophorus, „auf dem Freithof“ an der finsternen Gräd¹⁹³. Diese Kapelle lag demnach auf der Ostseite der finsternen Gräd, während die Narcissuskapelle nach Westen errichtet war. Als Stifter von St. Christophorus wird 1329 Johann Langenmantel vom Sparren genannt. Der Abbruch erfolgte 1808.

Drei Könige (D 105) auf dem Domplatz zwischen Kathedrale und St. Johann¹⁹⁴. Sie wurde vom Stadtpfleger Konrad Vetter 1367 als Familiengrabstätte erbaut. In der Reformation geriet die Kapelle in Verfall und wurde von den Ilsung 1576 restauriert, mit einem Marmoraltar ausgestattet und als Begräbnisstätte verwendet. Friedrich Ilsung stiftete 1587 eine Kaplanei. Der Geistliche hatte wöchentlich eine Messe, zwei Jahrtage, das Kirchweihfest und das Patrozinium in der Dreikönigskapelle zu feiern.

St. Elisabeth (E 7 = Frauentorstr. 22)¹⁹⁵ gehörte zum Kaisheimer Hof, der 1282 den Zisterziensern überlassen worden war. Dieser Hof diente als Absteigequartier für die Mönche und Gäste, zugleich als Kastenamt des Klosters Kaisheim. Die Kapelle, um 1469 erstmals erwähnt, wurde in der Reformation vorübergehend enteignet, auf Drängen der Herzöge von Neuburg aber den Zisterziensern zurückgegeben. 1802 erfolgte die Enteignung, das Gebäude erwarb der Kaufmann Giuliani, bis 1886 wurde in St. Elisabeth das Patrozinium gefeiert. Später verwendete man die spätgotische Andachtsstätte als Eisenlager.

St. Franziskus an der Horbruck (C 131). 1533 übergaben die Franziskanerinnen des 1402 an der Horbruck gegründeten Klosters den gesamten Besitz dem 1471 errichteten Findlingshaus, das 1538 in die Klostergebäude verlegt wurde. Aufnahme fanden hier nur katholische Kinder. Die dazu gehörende Kapelle zu Ehren des hl. Franziskus, die 1810 noch bestand, war 1830 nicht mehr nachzuweisen.

Gekreuzigter Christus in der ehemaligen Dompropstei (C 57), heute Frauentorstr. 8. Diese Kapelle soll von Kardinal Matthäus Lang, der von 1500 bis 1519

¹⁹³ Braun, Domkirche 48

¹⁹⁴ Stetten, Geschlechter 76, 110; Andachtskalender 1718; Domkirche 49.

¹⁹⁵ H. Ehmann, Die Geschichte des Kaisheimer Hofes in Augsburg, in: SP 1932, Nr. 30; Breuer, Augsburg 80.

das Amt des Dompropstes innehatte, errichtet worden sein. 1802 gelangte das Gebäude in den Besitz eines Herrn Spitz, um 1825 bestand noch die heruntergekommene Gebetsstätte.

Jakobsbetkammer in der Jakobspründe (C 356 = Mittlerer Lech 5)¹⁹⁶. Diese Betkammer wurde nach 1710 für die katholischen Insassen der Jakobspründe errichtet. Hier fanden an den Sonn- und Feiertagen Gottesdienste statt. 1771 erfolgte eine Stiftung von 58 Jahresmessen.

Jakobskapelle im Zucht- und Arbeitshaus (H 248 = Krankenhausstr. 1). Sie wurde 1755 errichtet und am 25. Juli 1755 von Weihbischof Adelman von Adelmansfelden geweiht. Die Seelsorge übernahmen die benachbarten Franziskaner. 1760 stiftete Bankier Johann von Obwexer ein Benefizium mit der Verpflichtung zu einer täglichen Messe, einer Sonntagspredigt und einer wöchentlichen Christenlehre.

St. Katharina, Kapelle in der Domdekanei (D 108 = Frauentorstr. 7). Diese sehr alte Kapelle war schon im 18. Jahrhundert baufällig. Sie wurde nach der Säkularisation profaniert und 1807 abgerissen.

Kerkerkapelle beim Englischen Institut, 1735 an der östlichen Gartenmauer errichtet und mit einem lebensgroßen Geißelheiland ausgestattet¹⁹⁷.

St. Lamprecht in der bischöflichen Pfalz (D 120): Erstmals 1388 bezeugt, wurde diese Kapelle 1767 von Fürstbischof Joseph I. erneuert und von Bergmüller ausgemalt. Sie diente als Hofkapelle, in der während der Fastenzeit zweimal wöchentlich das Stabat Mater und das Misere gesungen wurden. Außerdem empfing hier das Hofpersonal am Mittwoch der Karwoche die Osterkommunion aus der Hand des Bischofs. Diese Kapelle wurde nach dem Tod von Clemens Wenzeslaus (1812) geschlossen und dann abgebrochen.

St. Leonhard in der Judengasse¹⁹⁸, heute Karolinenstraße 21. Die Kapelle wurde 1241 von der Familie Ilsung errichtet. Während das Anwesen 1422 in den Besitz der Familie Welser überging, gehörte die Kapelle, 1503 von den Welsern restauriert und erweitert, bis etwa 1550 der Stadt. Es bestand eine eigene Kaplanei. Später wurde die Kapelle profaniert, als Eisenlager verwendet und 1944 zerstört.

Maria-Schnee-Kapelle in der Peutingers Straße 5 (D 92), 1727 von dem Ratskonsulenten Philipp Jakob von Zimmermann errichtet. Hier wurde jährlich einmal die Messe gefeiert.

St. Markus in der Fuggerei¹⁹⁹. Diese Kirche wurde am 1. September 1582 von Weihbischof Michael Dornvogel konsekriert, 1730/31 erhielt sie eine neue

¹⁹⁶ Bartel 74; SB Dillingen Ka 32.

¹⁹⁷ Englisches Institut 33.

¹⁹⁸ J. M. Welser, Die ehemalige St. Leonhardskapelle in Augsburg, in: ZHVS 2 (1875), 152–171; Breuer, Augsburg 56.

¹⁹⁹ Breuer, Augsburg 68; Schneider 74; Tietz-Strödel 57f.

Innenausstattung. Dort lasen die Dominikaner jene Jahrstage, die vor der Reformation in die Jakobskirche gestiftet worden waren, und zwar jeweils am Mittwoch, Freitag und Sonntag im Sommer um 6 Uhr, im Winter um 7 Uhr. Außerdem hielt ein Jesuitenpater an den Sonntagen um 13 Uhr Christenlehre für die Schüler der Fuggereischulen.

St. Martin auf dem Kesselmarkt Nr. 3 (D 159), von Bischof Embriko (1063–1077) geweiht, reichte möglicherweise bis in die Mitte des 8. Jahrhunderts zurück. Im 13. Jahrhundert entstand hier eine Beginensamnung, die später in den Franziskanerorden eingegliedert wurde. Nach der Auflösung des Konvents in der Reformation erfolgte 1538 der Abbruch des Gotteshauses²⁰⁰.

St. Michael auf dem Hohen Weg (C 48), südlich des heutigen Bischofshofs²⁰¹. 1482 stiftete Generalvikar Johann Gossolt in die seinem Domherrenhof angebaute Kapelle eine Vikarie zu Ehren der hll. Michael und Georg. 1812 wurde sie an die Gebrüder Beck verkauft und 1817 dem nach Augsburg zurückgekehrten Weihbischof Franz Karl Fürst von Hohenlohe-Schillingsfürst mietweise zur Benützung überlassen.

St. Narcissuskapelle, erbaut 1513 von Kardinal Matthäus Lang in der finsternen Gräd²⁰², später Schneiderkapelle genannt, da hier die 1603 errichtete Bruderschaft der Schneider zusammenkam. Der Abbruch erfolgte 1808.

St. Pantaleon und Anton (D 83 = Obstmarkt 2). Die Kapelle lag auf dem Grund des alten Königshofes, sie wurde im 14. Jahrhundert errichtet und 1511 erneuert. Im Jahr 1687 kam sie in den Besitz der Familie Imhof. Alle Freitage las hier ein Chorvikar die Messe.

St. Philipp und Jakob in der Domkustodie (C 49 = Hoher Weg 18). Für diese Kapelle stiftete der Domkustos Bernhard von Waldkirch am 30. Juni 1506 eine Kaplanei. Die ehemalige Kustodie ist das heutige Bischofshaus²⁰³.

Pilgerhauskapelle (H 400 = auf dem Mittleren Graben 12): Das Haus diente im 17. und 18. Jahrhundert als Krankenspital²⁰⁴. Die Jesuiten übernahmen die seelsorgliche Betreuung und ließen 1708 eine Kapelle einrichten. Nach der Zusammenlegung mit dem neuen Krankenhaus im Jahr 1811 hörte der Gottesdienst in der Pilgerhaus-Kapelle auf.

St. Rochus im Blatterhaus (H 282 = Riedlerstr. 12). An das für „Venerische, Krätzige, Scorbutische und mit dem beweglichen Krebs behaftete Personen“ bestimmte Haus wurde 1609 eine Kapelle angebaut. Ein Benefiziat las hier nach

²⁰⁰ SB Dillingen Ka 67.

²⁰¹ Braun, Domkirche 79.

²⁰² Braun, Domkirche 49.

²⁰³ Braun, Domkirche 79.

²⁰⁴ Stetten, Merkwürdigkeiten 19.

Belieben wöchentlich zwei Messen. Die Pfründe war von dem in der Reformation aufgehobenen Benediktinerinnenkloster St. Nikolaus auf St. Rochus übertragen worden.

St. Sebastian vor dem Jakobertor (außerhalb der Stadt 248 = Lechhauser Str.). Die Kapelle gehörte zum dortigen Siechenhaus. Sie wurde 1458 vom Rat errichtet und 1462 geweiht. Das Patronatsrecht über die gestiftete Kaplanei lag beim Pfleger des Siechenhauses. Diese Kapelle ist auf dem Stadtplan von Seld (1521) gut sichtbar. Sie wurde in der Reformation evangelisch, später aber abgerissen, um angreifenden Feinden keine Schutzmöglichkeiten zu geben. 1630 verlangte Bischof Heinrich von Knöringen die Rückerstattung²⁰⁵.

St. Sebastian beim Franziskanerkloster (H 293). Bald nach der Erbauung der Heilig-Grab-Kirche ließen die Fugger am Ende der Klostergebäude noch eine Kapelle errichten und ausschmücken. Diese wurde 1808 aufgehoben²⁰⁶.

St. Severin am Karmelitenhof (Karmelitengasse)²⁰⁷. Diese Kapelle soll von Herzog Ludwig dem Strengen 1256 erbaut und einige Jahre später dem neu gegründeten Zisterzienserkloster Fürstenfeld übereignet worden sein. Später kam sie in den Besitz der Familien Rappold, Rehlinger und der Stadt. Markus Welser ließ die Kapelle 1578 erneuern und übergab sie dem Domkapitel, das jährlich einige Messen in St. Severin lesen ließ. 1807 wurde sie säkularisiert, später diente sie als Wasch- und Badehaus für die anliegende Arrestantenanstalt. 1837 waren noch vier Steintafeln mit den Namen der Stifter und Besitzer vorhanden und 1969 erfolgte eine Restaurierung durch die Stadt Augsburg.

St. Vitus an der bischöflichen Residenz (D 116). Diese Kapelle reichte in ihren Fundamenten wohl bis ins 10. Jahrhundert zurück. Sie wurde 1381 in der Stadtchronik erwähnt. Das Patrozinium beging man hier mit einem feierlichen Amt und zahlreichen Messen. 1817 verwendete die Kreisregierung die Vituskapelle als Registratur, 1944 wurde sie zerstört²⁰⁸.

Stadtpfarrei St. Moritz

St. Anton der Einsiedler (A 62), heute Dominikanergasse 5²⁰⁹. Die Kapelle der St. Antonspfründe, die in ihrem Kern in die Gründungszeit zurückreicht, wurde in der Reformation evangelisch, 1589 aber erneut für den katholischen

²⁰⁵ StAA, KWA, K 23⁴; Gebele, Kirchen 1929, 420; Braun, Bischöfe IV, 141.

²⁰⁶ Gebele, Kirchen 1929, 420.

²⁰⁷ Jahres-Bericht des historischen Vereins im Oberdonau-Kreise 1837, 28f.; Th. Schmidt, Die Wiederherstellung der profanierten Severinskapelle in Augsburg, in: Jahrbuch der Bayerischen Denkmalpflege 28 (1970/71), 171–175.

²⁰⁸ W. Groos, Die Pfalzkapelle St. Veit in Augsburg, in: Bericht des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 17 (1958), 83.

²⁰⁹ Breuer, Augsburg 24.

Kultus geöffnet. 1746 erhielt sie eine barocke Neuausstattung. Hier zelebrierte ein Chorvikar von St. Moritz jeden Freitag um 6 Uhr eine Stiftsmesse, außerdem verschiedene Jahrtage. 1813 erwarb der Magistrat St. Anton als Pfründekirche und gestattete die weitere Ausübung des katholischen Kultus. *Heilig-Grab-Kapelle* Ecke Weinmarkt/Hl. Grab-Gasse²¹⁰. Der Bau dieser Kapelle stand in Zusammenhang mit den Kreuzzügen. 1128/29 stiftete sie ein gewisser Martin und übertrug das Patronatsrecht dem Domkapitel. Der Rundbau hatte einen Durchmesser von etwa 18 m, die Altäre waren den hll. Laurentius und Agatha geweiht. 1608 übergab das Domkapitel die Kirche der Stadt, um Grundstücke und Rechte für ein neues Franziskanerkloster zu erlangen. 1611 wurde Heilig-Grab abgerissen und an dieser Stelle von Elias Holl die reichsstädtische Kaufhalle errichtet. Das Benefizium übertrug das Kapitel an die Franziskanerkirche Heilig-Grab.

St. Jakob maj. im Pilgramhaus (A 482 = Bauerntanzgäßchen 6). Das 1428 gestiftete und um 1440 errichtete Haus für Pilger wurde im 16. Jahrhundert in ein Spital umgewandelt und gegen Anfang des 19. Jahrhunderts an eine Weinschenke verpachtet, die Kapelle aber profaniert und abgerissen.

Obwexersche Hauskapelle (A 22 = Maximilianstr. 57). Sie wird 1776 von Ignaz Chambrez erwähnt, der hier ein vortreffliches Gemälde bewunderte. Diese Kapelle war möglicherweise zu Ehren der Hl. Familie errichtet, da das Altarbild, gemalt von Johann Holzer, Jesus, Maria und Josef darstellte²¹¹.

Schmerzhafte Muttergottes-Kapelle (B 205 = Zeuggasse 3). Die Kapelle war von den Fuggern im spätgotischen Stil erbaut, zu Ehren der Schmerzensmutter geweiht und mit einem Benefizium dotiert worden. Seit 1719 gehörte das Anwesen dem Gold- und Silberhändler Matti. Bis 1825 besuchten die Augsburger in der Passionswoche, vor allem am Schmerzensfreitag gern diese Kapelle. Darnach wurde sie ausgeräumt und zerstört.

*Kapelle im Hotel „Drei Mohren“*²¹². Noch 1856 galt sie als „oratorium publicum“, auch wurden hier Messen gelesen.

Stadtpfarrei St. Ulrich und Afra

Allerheiligenkapelle am Ulrichsplatz²¹³. Sie wurde von Berchtold Bitschlin 1324 gestiftet und stand westlich des späteren Predigthauses von St. Ulrich. In der Gruft befand sich ein „carcer ossium mortuorum“. Da die Kapelle im Normaljahr 1624 von keiner Konfession benützt worden war, sprach man sie 1649 dem

²¹⁰ G. Kempfer, Das „Grab Christi“ im Bistum Augsburg, in: JABG 4 (1970), 123 f.; SB Dillingen Ka 69.

²¹¹ Dussler, Reisen II, 212; Stetten, Beschreibung 197. Zu J. Holzer vgl. Thieme-Becker, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler Bd. 17. Leipzig 1924, 415–417.

²¹² Dussler, Reisen I, 211; SB Dillingen Ka 32.

²¹³ Braun, St. Ulrich und Afra 51 f., 441; Liebhart, Reichsabtei 200, 214, 245, 340.

Älteren Almosenamts zu. 1791 diente sie als Requisitionstadel, ab 1808 als Getreidelager. 1866 erfolgte der Abbruch.

St. Godehard im ehemaligen Klosterbereich wurde erst 1944 wieder freigelegt²¹⁴. Der Baubestand läßt zwei Anlagen vermuten: eine merowingische und eine vorromanische. Noch in vorgotischer Zeit erfolgte ein Eingriff in den Baubestand. Das ursprüngliche Patrozinium dieser Kapelle war Maria, erst 1277 tauchte Godehard als Mitpatron auf. Schon im 15. Jahrhundert war die Kapelle nicht mehr benützlich, anstelle ihrer Südwand wurden Arkaden errichtet.

St. Margarethen (A 316), Ecke Spitalgasse/Margarethenstraße²¹⁵, gehörte zum ehemaligen Dominikanerinnenkloster St. Margaretha, das 1261 gegründet worden war. Nach der Umwandlung des Klosters in das Hospital wurde das Gotteshaus 1594 wieder zum Gottesdienstgebrauch hergerichtet, 1619 und 1625 erneuert und mit dem Benefizium St. Kosmas und Damian dotiert, das ursprünglich zur eigentlichen Spitalkirche Hl. Geist gehörte. Diese aber war den Evangelischen zugeeignet worden. Um 1720 Umbau und nachfolgende Barockisierung. 1768 wurde das Benefizium der hll. Kosmas und Damian mit dem der hll. Margaretha und Bartholomäus uniert. Der Benefiziat feierte täglich um 7 Uhr die Messe. Bis heute besteht St. Margaretha als katholische Spitalkirche.

St. Servatius an der Friedberger Straße. Diese Kapelle wurde 1264 erstmals genannt, 1471 ließ sie der Augsburger Heinrich Müller ausmalen, 1543 erfolgte der Abbruch. Das Benefizium ging auf die St. Michaelskirche im neuen katholischen Friedhof über.

Kapelle im Armenhaus für katholische Kinder (B 126 = Armenhausgasse 9), erbaut gegen 1710. Nach der Vereinigung dieser Einrichtung mit dem Waisenhaus (1. Dezember 1811) wurde die Kapelle geschlossen und abgerissen.

Stadtpfarrei St. Georg

Mariä Himmelfahrt im katholischen Waisenhaus (F 215 = Auf dem Kreuz 58)²¹⁶. Das Waisenhaus, 1572 in der Bäckerstraße errichtet, war 1649 in eine katholische und evangelische Anstalt aufgeteilt worden. Die katholischen Kinder bezogen ein Haus am Katzenstadel. Hier errichtete man 1655 eine Kapelle, die 1726 erneuert und von Johann Georg Bergmüller mit Gemälden ausgeschmückt worden war. 1752 stiftete Theresia von Langenmantel eine Freitagsmesse zum Leiden des Herrn und 1770 Precht von Hohenwarth ein Heiliges Grab.

²¹⁴ Breuer, Augsburg 57.

²¹⁵ Breuer, Augsburg 33.

²¹⁶ E. Mennel, Die Geschichte des kath. Waisenhauses in Augsburg in reichsstädtischer Zeit, in: Katholisches Waisenhaus Augsburg. Augsburg 1972, 37.

St. Wolfgang beim Leprosenhaus am Wertachbruckertor (Wolfgangstr. 8). 1472 ließen die Pfleger des Siechenhauses, Ulrich Schwarz, Ulrich Türkheimer und Peter Klausen diese Kapelle errichten, die auf dem Seld-Plan deutlich erkennbar ist. Ulrich Türkheimer stiftete 1487 eine ewige Messe und übertrug sie einem Kaplan, der 1520 bei St. Georg ein Haus erhielt. 1543 wurde St. Wolfgang abgerissen, 1568 und 1613 von den Evangelischen wieder erbaut, 1629 den Katholischen zurückgegeben, 1646 erneut abgebrannt. Der Platz blieb seit 1649 im Besitz der evangelischen Konfession²¹⁷.

Stadtpfarrei St. Stephan

St. Gallus (E 130): Im Ursprung geht diese Kapelle auf das 11. Jahrhundert zurück²¹⁸. Papst Leo IX. soll sie 1051 konsekriert haben. 1589 ließ die Äbtissin Euphrosina Kreuth eine gründliche Umgestaltung vornehmen. Weitere Restaurationen erfolgten 1662 und 1759. Seit 1367 bestand eine gestiftete Kaplanei, die 1578 der Stephanspfarrei inkorporiert wurde. 1806 ließ die bayerische Regierung die Kapelle schließen, doch wurde sie später für gottesdienstliche Zwecke freigegeben.

St. Salvator auf dem unteren Gottesacker bei St. Stephan, der 1494 angelegt worden war²¹⁹. 1498 Bau der Kapelle, 1500 Stiftung einer Kaplanei. Seit der Reformation befanden sich Friedhof und Kapelle in den Händen der Evangelischen. Während der Gottesacker 1649 den Angehörigen der Augsburgischen Konfession als Grundeigentum übertragen wurde, blieb die Kapelle für den Kultus gesperrt. Nach Auflösung des Friedhofs erfolgte 1807 der Abbruch.

St. Sebastian vor dem Stepfinger Tor (außerhalb der Stadt 309 = Sebastianstr. 24). Im Jahre 1611 errichtete Elias Holl auf Anordnung des Rates zwischen dem Wertachbrucker- und Stepfinger Tor eine Kapelle mit einem Haus für Geistliche, die in Pestzeiten das nahegelegene Lazarett zu versorgen hatten²²⁰. Nachdem diese Kapelle im Schwedenkrieg zerstört worden war, ließ sie die Stadt erneut aufbauen. Zwischen 1722/24 erfolgte eine gründliche Umgestaltung. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts fanden wöchentlich zwei Gottesdienste jeweils am Donnerstag und Freitag statt. Außerdem beging man das Patrozinium und die Sebastiansoktav, in der Geistliche und Laien prozessionsweise nach St. Sebastian pilgerten. Schon gegen Ende des 18. Jahrhunderts blieb das Kirchlein geschlossen, 1815 aber wurde es auf Bitten der Bürgerschaft

²¹⁷ Haemmerle, Vierteljahreshefte 146.

²¹⁸ Stephanum 47.

²¹⁹ Zoepfl, Bischöfe I, 549; Stephanum 48.

²²⁰ StAA, KWA F 34¹; Stephanum 48f.; SB Dillingen Ka 67; Chr. Meyer (Hg.), Die Selbstbiographie des Elias Holl, in: Jahresbericht des Historischen Vereins Schwaben und Neuburg 1873, 33; SP 1872, 48.

wieder geöffnet. 1843 übernahmen es die Kapuziner, die dann ein neues großes Gotteshaus mit Kloster erbauten.

Weißsche Kapelle bei St. Stephan. 1515 stiftete der Bürger Martin Weiß bei der Stephanskirche eine Kapelle, die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in das Kirchenschiff einbezogen und später als Gruft und Sakristei verwendet wurde²²¹.

VI. Das Kirchenjahr in der Reichsstadt

1718 erschien ein Andachts- und Festkalender, „Daß ist Heil. Tag-Ordnung und ordentliche Verzeichnuß aller und jeder in denen der Heiligen Römischen Reichsstadt Augspurg Catholischen Gotteshäusern und Kirchen, gewöhnlich durch das Jahr haltenden Gottesdiensten und Andachten“²²². Dieser umfangreiche Gottesdienstanzeiger enthielt nicht nur die Anfangszeiten der Ämter und Messen in den einzelnen Kirchen, die verschiedenen Bruderschaftsfeste und die zum Empfang angebotenen Ablässe, er informierte auch über die ausschließlich in der Stadt zu begehenden Sonder- und Kirchweihfeste und über die zahlreichen Betstunden, zu denen die Gläubigen eingeladen wurden. Diese Vielfalt an gottesdienstlichen Angeboten bestand während der eineinhalb Jahrhunderte vom Dreißigjährigen Krieg bis zur Säkularisation und wurde im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts drastisch eingeschränkt.

Feierlich gestaltete man in den einzelnen Gotteshäusern die *Kirchweihfeste*²²³, die sich über das ganze Jahr verteilten:

Dompfarrei (28. September) – St. Moritz (letzter Augustsonntag) – St. Ulrich und Afra (Montag nach dem Weißen Sonntag) – St. Georg (28. Oktober, Fest der Apostel Simon und Judas) – Hl. Kreuz (24. August, Fest des Apostels Bartholomäus) – St. Stephan (Sonntag nach dem Gallusfest am 16. Oktober) – Dominikanerkirche St. Magdalena (Sonntag nach Christi Himmelfahrt) – Jesuitenkirche St. Salvator (Sonntag nach dem Apostelfest Philippus und Jakobus im Mai) – Kapuzinerkirche des hl. Franziskus und sel. Gualfardus (4. Oktobersonntag) – Franziskanerkirche zum Hl. Grab (Sonntag nach der Oktav des Franziskusfestes) – Karmelitenkirche SS. Eucharistiae (31. August) – St. Katharina (2. Oktobersonntag) – Maria Stern (26. Juli, Fest der hl. Anna) –

²²¹ Stephanum 117.

²²² Die Abkürzungen des Verfassernamens konnten nicht aufgelöst werden: J.B.N.A.C.P.L. Augsburg 1718. Desgleichen gibt es in der Augsburger Staats- und Stadtbibliothek noch einen weiteren „Augspurger Fest- und Andachtskalender ... eingerichtet nach den beweglichen Festen des Jahres 1730 von J.B.P.L.N.A.C. Augsburg 1730. Außerdem kannte man Kalender tafeln mit den Gottesdienstzeiten, z. B. für 1627 und 1726 in ABA Bo 2979.

²²³ Andachtskalender 1718, Zusammenstellung.

Englische Fräulein (Sonntag nach dem Herz-Hesu-Fest). Ein fürstbischöfliches Dekret von 1789, das nach österreichischem Vorbild alle Kirchweihfeste auf einen gemeinsamen Termin am 3. Oktobersonntag verlegte, konnte vorerst nur teilweise eingeführt werden, da das Volk heftigen Widerstand leistete²²⁴.

Abweichend vom allgemeinen Directorium beging man in der Reichsstadt eine Anzahl von *Eigenfesten*²²⁵: Im Dom am 28. April das Chorfest des hl. Vitalis – am 12. Juni das Fest des hl. Onuphrius – am 3. Juli die Erhebung des hl. Thomas – am 27. Juli das Gedächtnis des hl. Pantaleon – am 2. August die Oktav von St. Anna – am 25. August das Gedächtnis des hl. Genesius – am 26. August das Fest des hl. Abundius – am 2. September das Gedächtnis des hl. Antoninus – am 12. September das Fest des Bischofs Syrus – am 5. November die zweite Festfeier des hl. Narcissus.

In St. Ulrich und Afra am 16. Januar das Fest des Bischofs Thosso – am 15. April das Fest des Bischofs Nitger – am 18. April das Fest des Bischofs Wikterp – am 28. April das Fest des Bischofs Adalbero – am 27. Juli die Auffindung des Leibes der hl. Afra – am 12. August das Fest der hl. Hilaria und aller anderen Augsburgsburger Martyrer (Quiriacus, Largus, Crescentianus, Eutichianus, Charito, Philadelphus, Petrus, Emblasius, Nimia, Juliana, Diomedis, Leonidis) – am 2. Oktobersonntag das Fest aller Augsburgsburger Heiligen, deren Gebeine in St. Ulrich ruhen – am 20. Oktober Oktavtag des hl. Simpert – am 1. Dezember die Auffindung des Bischofs Simpert.

Bei St. Moritz gedachte man in feierlicher Weise am 27. Juli des hl. Christophorus und bei St. Stephan am 3. August der Auffindung des hl. Stephan.

Der Jahreskreis

Diese Sonderfeste waren in das Kirchenjahr eingeordnet, das damals wie heute mit dem 1. Adventssonntag begann und mit der Feier des Geburtsfestes des Herrn einen ersten Höhepunkt erreichte. An den Werktagen zelebrierte man um 6 Uhr das *Rorate* mit deutschen Meß- und Adventsliedern²²⁶. *Weihnachten* wurde in allen Stadtkirchen festlich begangen, vor allem aber im Dom, wo der Fürstbischof nach der gesungenen Mitternachtsmette das Pontifikalamt zelebrierte, dem sich in der Frühe um 6 Uhr und um 9 Uhr zwei weitere Hochämter anschlossen.

Die Jesuiten in St. Salvator aber eröffneten nach dem Mitternachtsgottesdienst *die Krippe*, die drei Wochen lang mit wechselnden Szenenbildern aufgebaut blieb²²⁷. Dieser Brauch reichte bei den Augsburgsburger Jesuiten mit

²²⁴ Gulielminetti, Reformbewegung 503.

²²⁵ Andachtskalender 1718; Officia divina Propria Festorum Chori ecclesiae Cathedralis Augustanae. Augsburg 1670.

²²⁶ Siemer 225.

²²⁷ Andachtskalender 1718.

Sicherheit ins 17., wenn nicht gar schon ins letzte Viertel des 16. Jahrhunderts zurück. Im Geiste tridentinischer Erneuerung benützte die Gesellschaft Jesu intensiv die Krippenszenen, um den Gläubigen das Geheimnis der Menschwerdung anschaulich vorzustellen²²⁸. Zwar existierten im Dom und bei St. Ulrich und Afra schon künstlerisch wertvolle Darstellungen der Geburt Jesu und der Anbetung der Könige, aber diese besaßen für das Volk keine so große Anziehungskraft wie die nur an Weihnachten aufgebauten Krippen bei St. Salvator, seit 1677 in der Franziskanerkirche und später in St. Magdalena, St. Stephan und St. Moritz²²⁹. Noch vorhandene Krippenfiguren in Hl. Kreuz aus der Zeit um 1720 deuten ebenfalls auf die Aufstellung in der Kirche hin.

Bald aber fanden die Krippen Eingang in viele Familien. So sind für das 18. Jahrhundert auch pantomimisch bewegliche Krippenfiguren bezeugt, die in einzelnen Häusern gegen Bezahlung eines Groschens bis Lichtmeß von Kindern und Dienboten gern besucht wurden²³⁰. Ein anderer Brauch erfreute sich bei St. Georg großer Beliebtheit. Es war das „*Christkindlwiegen*“²³¹. Während der Weihnachtsferien versammelten sich dort zwanzig bis dreißig Weberstöchter am Nachmittag zwischen 14 und 15 Uhr. Sie brachten Wiegen und wächserne Jesuskindlein mit. Im Kreuzgang der Kirche saßen sie in einer Reihe auf niedrigen Stühlen und bewegten nun an langen Seidenbändern die kleinen Wiegen mit Kind, wobei sie Krippenlieder sangen. Dazu fanden sich regelmäßig viele Besucher ein. 1774 verbot Kurfürst Clemens Wenzeslaus diesen „Mißbrauch“.

Dagegen blieb der Brauch erhalten, am 27. Dezember den Gläubigen den *Johanneswein* zu reichen.

Im Januar war St. *Sebastian* vor dem Steplingertor das Ziel mancher frommer Bürger. Am Festtag des Kirchenpatrons (20. Januar) zogen die Pfarreien von Oberhausen und Lechhausen mit Kreuz und Fahnen dorthin. Um 8 Uhr nahmen sie an der Predigt und anschließendem Amt teil, und am Nachmittag beteten sie vor dem Heimgang die Sebastians-Litanei und den Rosenkranz. In der Oktav aber, in der täglich in St. Sebastian Messen zum Dank für die Verschonung vor der Pest gelesen wurden, begaben sich an den Nachmittagen die Benediktiner, die Chorherren von St. Georg und Hl. Kreuz und die Dominikaner in Prozession zu diesem Kirchlein²³².

²²⁸ E. Lidel, Die schwäbische Krippe. Weissenhorn 1978, 24–33.

²²⁹ Haupt 510; Bayerischer Krippenfreund 1947, 19–21.

²³⁰ Gullmann VI, 170f.

²³¹ Gullmann VI, 171; Herre 25f.; StAA, KWA B 9 I⁶⁸, Dekret von Provikar Johann Ev. Herz vom 17. 11. 1774.

²³² Andachtskalender 1718, 25.

Mit dem Aschermittwoch begann die 40tägige Bußzeit, in der die Gläubigen zum Besuch der *Fastenpredigten* in verschiedenen Stadtkirchen eingeladen wurden²³³. Diese fanden statt am:

Montag in St. Georg – nach der Segensmesse um 6 Uhr 30,

Dienstag bei den Franziskanern ebenfalls um 6 Uhr 30,

Mittwoch in St. Salvator um 16 Uhr, nach gesungenem Miserere,

Donnerstag bei den Franziskanern um 6 Uhr 30 – in St. Ulrich und Afra um 16 Uhr,

Freitag in St. Salvator um 16 Uhr,

Samstag bei den Dominikanern um 6 Uhr – in St. Ulrich und Afra um 16 Uhr mit Litanei und Segen.

Diese Predigten bereiteten die Gläubigen auf die Kar- und Ostertage vor. Schon am Mittwoch der Passionswoche zogen die Franziskaner in einer öffentlichen Prozession durch die nächstgelegenen Gassen um die Kirche²³⁴, und am *Schmerzhaften Freitag* beging bei St. Ulrich und Afra die Bruderschaft von der Schmerzhaften Mutter Gottes, die Abt Roman Giel (1674–1694) gestiftet hatte, ihr Hauptfest. Dabei stellte man das Bildnis der Schmerzensmutter auf und sang feierlich am Nachmittag das *Stabat mater*²³⁵.

Am *Palmsonntag* begann die Liturgie im Dom um 6 Uhr 30 mit dem Frühamt, bei dem drei Priester die Passion sangen. Nach anschließender Predigt segnete der Weihbischof die Palmen und zog mit dem Domklerus durch den Kreuzgang. Um 9 Uhr wurde nur noch ein Amt mit Passion gehalten. In St. Ulrich und Afra dagegen benedizierte der Abt um 8 Uhr die Palmen, zog mit den Patres durch die Kirche und feierte nach beendigter Predigt das Amt. Um 12 Uhr hielt alljährlich ein Jesuit eine Kontroverspredigt, zu der viele katholische und evangelische Bürger kamen, und um 15 Uhr schloß die Liturgie mit gesungener Vesper und dem mit Musik begleiteten *Misere*.

Ähnlich, wenn auch nicht so feierlich, beging man in den anderen Pfarr- und Klosterkirchen den *Palmsonntag*. Für die Kinder aber folgte das größte Erlebnis erst am Nachmittag, wenn sie gegen Bezahlung eines Kreuzers auf oder unter dem hölzernen *Palmesel* sitzen durften, und wie es in verschiedenen Stadtkirchen aber auch auf dem Land üblich war, vom Mesner und dessen Gehilfen durch das Gotteshaus oder den Kreuzgang gezogen wurden²³⁶. Diesen Brauch verbot Clemens Wenzeslaus ebenfalls mit Dekret vom 17. November 1774.

Am *Karmittwochnachmittag* sangen die Kanoniker im Dom und in den anderen Stiftskirchen mit Musikbegleitung die *Lamentationes Jeremiae*. Nach jedem Psalm wurde eine Kerze ausgelöscht, nach der letzten Kerze aber

²³³ a. a. O. 72–74.

²³⁴ a. a. O. 76.

²³⁵ Andachtskalender 1718; Braun, Ulrich und Afra 457.

²³⁶ Gullmann VI, 172.

gerätscht. Deshalb nannte das Volk diese vom Karmitwoch bis Karfreitag gesungenen Passionsmetten auch „Pompermetten“²³⁷.

Die *Gründonnerstagsliturgie* begann im Dom um 6 Uhr mit der Kommunionmesse für den Domklerus und dessen Bedienstete. Nach einer ersten Passionspredigt feierte der Bischof oder Weihbischof das Amt mit der Weihe der hl. Öle, die anschließend in Prozession zur Hilariuskapelle getragen wurden. Um 12 Uhr nahm der Bischof im Westchor die Fußwaschung vor, um 14 Uhr hörten die Gläubigen die zweite Passionspredigt, und um 17 Uhr schloß der Tag mit der zweiten Trauermette²³⁸.

Die Zeremonie der *Fußwaschung* fand außer im Dom nur noch bei den Franziskanern, ebenfalls um 12 Uhr, und in der Benediktinerabtei St. Ulrich und Afra statt, wo das Amt um 9 Uhr begann. Dort wusch der Abt nach Beendigung der Vesper zwölf armen Männern, die Apostelkleidung trugen, die Füße. Nachdem der Prior diese abgetrocknet hatte, wurden sie von allen Konventualen geküßt. Anschließend erhielten die zwölf Armen im Kloster Essen und Geldgeschenke²³⁹. In den anderen Kollegiatkirchen wurde im allgemeinen um 8 Uhr ein Amt mit gemeinsamer Kommunion zelebriert, während ein zweiter Geistlicher am Kreuzaltar eine Messe für das Volk feierte. Auch hier versammelten sich die Gläubigen am Nachmittag zu Passionspredigten.

Die *Karfreitagszeremonien* begannen in St. Salvator um 8 Uhr, bei St. Ulrich und Afra, St. Moritz und Hl. Kreuz um 7 Uhr und im Dom bereits um 6 Uhr und endeten mit der Prozession zum Heiligen Grab²⁴⁰.

Die *Heiligen Gräber*²⁴¹, groß und prunkvoll aufgebaut, reich mit Blumen und erleuchteten bunten Glaskugeln geschmückt, erfreuten sich bei den katholischen Bürgern größter Verehrung. Sie wurden nicht nur in den Pfarr- sondern auch in den Klosterkirchen aufgestellt. So errichteten z. B. die Franziskaner 1677 ein neues Heiliges Grab und auch in der fürstbischöflichen Hofkapelle gab es eines, ferner seit 1770 in der Kapelle Mariä Himmelfahrt im katholischen Waisenhaus. Die Gläubigen besuchten sie bis spät in die Nacht des Karfreitags, um dort zu beten. Manche benützten dabei ein eigenes Andachtsbüchlein: „Kurtze Andachten, so bey Besuchung der heil. Gräbern zu Ehren des gecreuzigten göttlichen Erlösers am heiligen Charfreytag und Samstag nebst

²³⁷ Andachtskalender 1718, 218f.

²³⁸ a. a. O.

²³⁹ a. a. O.

²⁴⁰ Erst 1826 wurde für den Dom verordnet, die Karfreitagsliturgie mit der Predigt um 9 Uhr zu beginnen, da nun der Karfreitag als Feiertag galt. Vgl. ABA Bo 3252.

²⁴¹ ABA Bo 578; in St. Georg wurde z. B. 1701 ein neues Heiliges Grab um 200 fl angeschafft. Vgl. Haemmerle, Vierteljahreshefte 99; Haupt 510.

einem Anhang der in St. Johannis Pfarrkirchen eines hohen Domstifts angestellten Bettstunde²⁴². Kurfürst Clemens Wenzeslaus, im 8. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts noch den aufklärerischen Ideen zugeneigt, hielt diese Form der Volksfrömmigkeit für überholt. Der gleichen Auffassung war auch Provikar Thomas de Haiden, der im Auftrag seines Bischofs 1784 einen Reformplan für die Gestaltung der Heiligen Gräber ausarbeitete²⁴³. Diese sollten nicht mehr aufgerichtet, alle bunten Glaskugeln entfernt werden. Erwünscht war nur die Aussetzung der Monstranz an einem Altar, geschmückt mit Blumen, sechs Leuchtern und einem „imago Christi in Sepulchro“. Auch sollten die Gotteshäuser am Karfreitag spätestens um 21 Uhr geschlossen, die Aussetzung des Allerheiligsten nur in Pfarrkirchen gestattet werden. Dagegen protestierten die katholischen Bürger heftig und veranlaßten den katholischen Magistrat, am 25. Februar 1785 ein Gesuch um Rücknahme dieser Verordnung an das Ordinariat zu schicken. Der Erfolg war gering, das Vikariatsoffizium bestand auf seiner Anweisung.

Schon einige Jahre zuvor hatte es einen anderen alten Brauch verboten, der für die Augsburger Gläubigen den eigentlichen Höhepunkt des Karfreitags darstellte: Die Karfreitagsprozession der Corporis-Christi-Bruderschaft von Hl. Kreuz.

Die Augsburger Karfreitagsprozession

Weit verbreitet und beliebt waren im 17. und 18. Jahrhundert die Passionsumzüge, und auch im schwäbischen Raum gab es eine Reihe von Karfreitagsprozessionen, in denen sich „gleichsam die trauernde, büßende und sühnende Kirche“ zeigte²⁴⁴. In Dillingen hatten wohl die Jesuiten erstmals 1577 die Studenten angeregt, sich am Hl. Grab in der akademischen Kirche zu geißeln. Seit 1590 veranstalteten sie am Karfreitag eine Bußprozession zunächst in der Universitätskirche und seit 1595 auch zu den anderen Gotteshäusern der Stadt. Zwei schwarzgekleidete Gestalten mit Pilgerstäben in der Hand eröffneten den Zug. Ähnlich gekleidete Büßer mit Kreuz und Fackeln schlossen sich an. Ihnen folgten sechs Knaben in Engelsgewändern, die die Leidenswerkzeuge trugen, und die Sodalen der Marianischen Kongregation in violetten Bußgewändern. Zwischen ihnen gingen Fahnen- und Kreuzträger und ein Musikchor. Nun

²⁴² Erschienen 1771 bei Labhart in Augsburg.

²⁴³ ABA Bo 3252; StAA, KWA A 34 II¹⁰.

²⁴⁴ A. Layer, Passionsspiele und Passionsumzüge in Schwaben, in: JHVD 82 (1980), 210–237; zu den Karfreitagsprozessionen in Bayern vgl. A. Mitterwieser, Passionsspiele und Karfreitagsprozessionen, in: Literarische Beilage zum Klerusblatt 1930, Nr. 10, 281–287. Dieser alte Brauch einer Karfreitags-Prozession hat sich in Bayern nur noch in Lohr/Main bis zur Gegenwart erhalten. Dort tragen Handwerker als Nachfolger der Zünfte 12 Passionsdarstellungen durch die Stadt. Diese Prozession wurde hier 1650 von den Kapuzinern eingeführt.

kamen andere, die schwere Kreuze schleppten. Den Schluß des Zuges bildete eine Schar trauernder Frauen. So zog man in Stillschweigen zu den fünf Heiligen Gräbern in der Stadt.

In Augsburg fand die erste Karfreitagsprozession 1604 statt. Doch gab es bereits gegen Ende des 15. Jahrhunderts einen Passionsumgang ähnlicher Art²⁴⁵. Im Jahr 1478 hatten sich mehrere Handwerksmeister zusammengefunden, um mit Zustimmung des Propstes Ulrich Burgschneider (1472–1480) eine jährliche Leidensprozession bei Hl. Kreuz einzuführen. Dabei sollten biblische Figuren mitgetragen werden. Über die Art dieser Darstellungen ist nichts bekannt, die Reihenfolge jedoch wird ausführlich geschildert.

Beim ersten Umgang 1478 zeigte man folgende Szenen:

Adam und Eva – Moses und die Schlange – Abraham und Isaak – Verkündigung Mariens – die drei Könige – Flucht nach Ägypten – Herodes und die unschuldigen Kinder – Einzug Jesu am Palmsonntag – der Ölberg – Gefangennahme Christi – die Geißelung – die Dornenkrönung – die Kreuzigung – die Schächer – die Schmerzensmutter – Grab – Auferstehung.

1479 wurden weitere Figuren und Bilder angeschafft:

Hl. Georg mit Drachen – Judith und Holofernes – David und Goliath – Josue und Kaleb – Geburt Christi – Darstellung im Tempel – Abendmahl – Ecce homo – Veronika mit dem Schweißstuch – Maria und Johannes unter dem Kreuz – Misericordia dei^{245a} – Letztes Gericht – Krönung Mariens.

1480 und 1481 kamen wiederum neue Darstellungen hinzu:

Hl. Ursula und ihre Gefährten – hl. Dorothea – hl. Katharina – hl. Barbara – hl. Apollonia – hl. Walburga – hl. Ottilia – hl. Agnes – hl. Felizitas.

1482 ergänzte man nochmals die szenischen Bilder:

die Verurteilung Jesu durch Pilatus – Christus und die Schächer am Kreuz – Hauptmann Longinus öffnet die Seite Jesu.

Die letzte Passionsprozession fand 1483 statt. Zusätzlich hatten die Veranstalter noch folgende vier Darstellungen eingefügt:

Maria mit der Sonne bekleidet – Taufe Christi – Himmelfahrt – Pfingsten. Die Unkosten für diesen Umgang waren so stark gewachsen, daß sie nicht mehr gedeckt werden konnten. Da die Initiatoren auch beim neuen Stiftspropst Johannes Fuchs keine Unterstützung fanden, stellten sie diese Prozession ein, doch schlossen sie sich in einer neuen Bruderschaft, der Confraternitas sanctissimi Sacramenti zusammen²⁴⁶. Sie wurde unter dem Namen Corporis-Christi-Bruderschaft zu Beginn des 17. Jahrhunderts die Trägerin der großen Augsburger Karfreitagsprozession.

²⁴⁵ SSB Augsburg, Cod. Augustana 346, Verzeichnis aller Bruderschaften bis 1617.

^{245a} Vgl. Lexikon der christlichen Ikonographie Bd. 3. Rom-Freiburg-Basel-Wien 1971, 499-502.

²⁴⁶ S. u. Bruderschaften S. 109.

Die eigentlichen Begründer aber waren der Kapuzinerpater Ludwig von Sachsen, der 1600 nach Augsburg gekommen war, und Freiherr Marx Fugger, Herr zu Kirchheim und Schmiechen (1564–1614)²⁴⁷, einer der großen Wohltäter der katholischen Stadtkirche. Beide hatten mit Unterstützung des Fürstbischofs Heinrich von Knöringen nach 1601 die in Vergessenheit geratene Sakramentsbruderschaft bei Hl. Kreuz neu ins Leben gerufen und 1604 die erste Karfreitagsprozession vorbereitet²⁴⁸. Am Abend des 16. April 1604 zog Marx Fugger, Präfekt der Corporis-Christi-Bruderschaft, begleitet von einer Reihe katholischer Bürger und Sodalen durch die Straßen der Reichsstadt. Alle Teilnehmer waren in Bußgewänder gekleidet, die einen geißelten sich, andere hatten das Kreuz auf ihre Schulter genommen, wiederum andere trugen Darstellungen des leidenden Herrn. Auch P. Ludwig von Sachsen schleppte ein großes Kreuz, das besonderes Aufsehen erregte.

Marx Fugger hatte auch die Mitglieder der Marianischen Kongregation zur Teilnahme eingeladen, doch zunächst ohne Erfolg. Die Jesuiten lehnten ab: Die Zahl der Sodalen wäre im Augenblick zu gering, auch könnte man die mit der Prozession verbundenen Unkosten nicht bezahlen. Außerdem befürchteten sie gesundheitliche Schäden für die Studenten und eine Störung der Hausordnung, da der Umgang erst nach Einbruch der Dunkelheit stattfand. Ein Jahr später aber gaben die Jesuiten dem Drängen vieler angesehener Persönlichkeiten, vor allem der Fugger, nach und erteilten eine Zusage. Allerdings fehlte es an Fackeln, auch besaß das Kolleg nur 25 Bußgewänder und ein Kreuz, keine Fahnen und Tragfiguren. Wohltäter aber ermöglichten die Anschaffung von 60 Überwürfen zu je einem ungarischen Goldgulden und von 26 Kreuzbalken zu 26 Philippstalern. Über diese Karfreitagsprozession vom 29. März 1605 gibt es einen ausführlichen Bericht von P. Jakob Gretser SJ in der 1606 erschienenen Schrift *De catholicae ecclesiae sacris processionibus*²⁴⁹:

Zur Vorbereitung trafen sich die Mitglieder der Corporis-Christi-Bruderschaft bei Hl. Kreuz. Freiwillig entschieden sich die einzelnen für die Art ihrer

²⁴⁷ Vgl. Nebinger, Rieber, Genealogie, Tafel 24.

²⁴⁸ SSB Augsburg, Cod. Augustana 346 datiert die erste Prozession für 1604, während A. Flotto, *Historiae provinciae Societatis Jesu Germaniae Superioris a. P. Ignatio Agricola S.J. coeptae*. Augsburg 1734, 136, das Jahr 1603 nennt. Ihm schließt sich Duhr II, 104 an. Vgl. auch SB Dillingen Ka 67; Hohenegger I, 35; Lenk 46. Bei den Andersgläubigen stieß die Prozession z. T. auf Ablehnung. So schreibt 1609 ein Chronist: Die Kapuziner haben auch mit sich die schmerzliche und abscheuliche Geißelprozession eingeführt . . . (vgl. SSB Augsburg 4^o Cod. 5).

²⁴⁹ J. Gretser, *Opera omnia* Tom. IV. Regensburg 1734, 36f., Tom. V. Regensburg 1735, 47f.; Duhr II, 103. Die Reihenfolge deckt sich im großen und ganzen mit der Reihenfolge von 1604. Vgl. Cod. Augustana 346.

persönlichen Beteiligung. Entweder konnten sie ein Kreuz tragen, sich in die Gruppe der Geißler einreihen, oder mit ausgebreiteten Armen, an die ein Holzstab gebunden war, mitgehen. Andere wiederum übernahmen das Amt des Fackelträgers. Auch die vornehme Bruderschaft des hl. Lukas, zu der vor allem die Goldschmiede, Maler und Kupferstecher gehörten, wollte sich an der Prozession von 1605 beteiligen. Ihre Mitglieder trafen die Vorbereitungen in einem von Hl. Kreuz benachbarten Haus. Desgleichen übte die Marianische Kongregation in einem Hof des Kollegs den Ablauf.

Die Prozession, die sich bei einbrechender Nacht des Karfreitags formierte, wurde von einer Reihe rotgekleideter Herren der Corporis-Christi-Confraternitas mit der Bruderschaftsstandarte eröffnet, vier Fackelträger folgten. Zwölf Bruderschaftsmitglieder trugen eine Darstellung des blutschwitzenden Heilands auf dem Ölberg, begleitet von Männern mit eisernen Feuerpfannen. Vor dem Bild schritten vier Knaben, die Leidenslieder sangen. Als nächstes sah man die Statue Christi an der Geißelsäule, von Kriegsknechten geschlagen. Musiker spielten feierliche Trauermusik. Reihen von Geißlern schlossen sich an. Es folgten die Darstellungen des dornengekrönten Heilands und die Gerichtsszene mit Pilatus. Dazwischen schritten Fackelträger und Geißler. Die nächste Gruppe gestaltete die Lukasbruderschaft. Eine als Jesus verkleidete Person trug das Kreuz, umringt von Maria, Johannes und dem Hauptmann samt seinen Soldaten. Nun erblickte man die große Gruppe der Marianischen Kongregation, der ein Schild mit der Aufschrift „Sodalitas Beat. Virginis lugens“, vorangetragen wurde. Vier Kongreganten mit einem großen Kreuz, fünf als Engel verkleidete Jünglinge, die Klagelieder sangen, und eine Anzahl Geißler, die mit stacheligen Peitschen ihre Rücken zerfleischten, schlossen sich an. Dann sah man die Darstellung der Pieta, ebenfalls begleitet von einem Engelchor und von Geißlern. Das letzte Bild stellte das Grab Christi dar, bei dem wiederum als Engel verkleidete Knaben und eine Musikkapelle mitgingen, die feierliche Weisen spielte. Es kamen Prälaten, Adelige, Kanoniker, katholische Patrizier und andere, insgesamt über 200 Personen, alle schwarz gekleidet und Kreuze auf ihren Schultern tragend. Die Prozession zog von Hl. Kreuz nach St. Ulrich und Afra und von dort am Rathaus und Dom vorbei nach St. Salvator, wo sie sich auflöste. Sie hatte auf die katholischen und evangelischen Bürger, die in großer Zahl schweigend die Straße säumten, einen ungeheuren Eindruck gemacht, und sollte bald zu einem festen Bestandteil, ja zu einem Höhepunkt der Karwoche in Augsburg werden.

Allerdings beteiligte sich die Marianische Sodalität von St. Salvator nur einige Jahre an der von der Fronleichnams- und Lukasbruderschaft veranstalteten Karfreitagsprozession. Zu viele Gründe sprachen nicht nur in Augsburg gegen eine weitere Teilnahme an diesen Geißlerumgängen. Schon im Oktober 1609 warnte der Visitator der oberdeutschen Provinz P. Theodor Busaeus SJ vor Übertreibungen dieser Bußübungen, und 1633 wünschte die Provinzialkongre-



Abb. 22: Augsburger Karfreitagsprozession 1747, Feder-Aquarell. Germ. Nationalmuseum Nürnberg, Kupferstichkabinett H. B. 26542. Die nachfolgende Reihe wird in Schwarzweiß abgebildet, alle wichtigen Gruppen sind dargestellt. Vgl. die Prozessionsordnung S. 76



Abführung Christi.

u. Erfürer.

127
128
129
130
131
132
133
134
135
136
137
138
139
140
141
142
143
144
145
146
147
148
149
150
151
152
153
154
155
156
157
158
159
160
161
162
163
164
165
166
167
168
169
170
171
172
173
174
175
176
177
178
179
180
181
182
183
184
185
186
187
188
189
190
191
192
193
194
195
196
197
198
199
200

gation für die Jesuitenkollegien ein allgemeines Teilnahmeverbot an den Passionsumzügen²⁵⁰.

In Augsburg, das zwischen 1632 und 1635 von den Schweden besetzt war, fand in diesen Jahren keine Karfreitagsprozession statt. Dann aber griff man diesen frommen Brauch wieder auf. Wenn auch für Augsburg keine Belegstellen anzugeben sind, so beweisen die Eintragungen im Tage- und Rechnungsbuch der Münchner Marianischen Kongregation, daß diese Bußumgänge während des ganzen 17. Jahrhunderts stattfanden²⁵¹. Gleiches gilt für Dillingen. Von Augsburg erfahren wir, daß die Karfreitagsprozession im Jahr 1704 ausfallen mußte. Bei der vorangegangenen Belagerung der Reichsstadt durch die Franzosen und Bayern waren viele Figuren und Kreuze verbrannt, die man bei Hl. Kreuz gelagert hatte. Dieses Stift aber war bei dem Bombardement zwischen dem 8. und 13. Dezember 1703 besonders hart getroffen worden²⁵².

Wie lange die Jesuiten an der gemeinsamen Prozession mit der Fronleichnams- und St. Lukasbruderschaft teilnahmen, ist ungewiß. Auf jeden Fall aber vermerkt der Augsburgerische Andachtskalender von 1718 zwei Prozessionen: eine, die unter dem Protektorat des katholischen Magistrats stand und vor allem von den genannten Bruderschaften veranstaltet wurde, und eine zweite, getragen von den Jesuiten bei St. Salvator²⁵³, die aber bereits am Nachmittag stattfand. Beide Umgänge wurden am Karfreitag abgehalten und in etwas bescheidenerer Form am Karsamstag vor der Auferstehungsfeier wiederholt. Der Hauptunterschied lag in der Gestaltung. Bei der großen Prozession wurden die Leidensgeheimnisse hauptsächlich durch Figuren dargestellt, aufgebaut auf Fercula, die je 8 Männer trugen. Bei der Prozession der Jesuiten aber handelte es sich um lebende Bilder; auch war der Weg kürzer. Er führte von St. Salvator zu dem Kapuzinerkloster und zurück²⁵⁴.

Welche Entwicklung die große Prozession von ihren Anfängen im Jahr 1604 im Verlauf von 150 Jahren durchgemacht hat, zeigen ein Direktorium von 1733, das die Vielzahl der Gruppen detailliert anführt, und eine bemalte Papierrolle von 1747²⁵⁵.

²⁵⁰ Duhr II, 107.

²⁵¹ Duhr III, 646.

²⁵² Gullmann IV, 150.

²⁵³ Andachtskalender 1718, 225.

²⁵⁴ Andachtskalender 1718, 225; Gullmann IV, 446.

²⁵⁵ ABA Bo 3252; Germ. Nationalmuseum Nürnberg, Kupferstichkabinett H.B.26542. Große Prozession in Augsburg mit Szenen der Passionsbühne, Feder-Aquarell 1746/47. Länge 14 m., Höhe 22,1 cm. Mit Sicherheit kann die Datierung auf 1747 festgelegt werden, da nur in diesem Jahr der Fürstbischof an der Prozession teilnahm.

Dieser Karfreitagsumgang bildete für die meisten Gläubigen den Höhepunkt der Karliturgie. Er wurde bis einschließlich 1746 abends um 19 Uhr gehalten. Um bei der großen Menschenansammlung Störungen von außen zu vermeiden, ließ der Magistrat jeweils eine Stunde vor Beginn die Stadttore schließen²⁵⁶. Bischof Josef Landgraf von Hessen wünschte eine Umgestaltung dieser althergebrachten Prozession. Deshalb ordnete er für 1747 eine Vorverlegung auf 17 Uhr an und untersagte zugleich für alle Zukunft die Abhaltung des zweiten Bußgangs der Marianischen Kongregation²⁵⁷.

Wenn man die Prozessionsordnung von 1733 mit der von 1747 vergleicht, so ergeben sich eine Reihe von Unterschieden:

1. Bestimmte emotionale Wirkungen ergaben sich bei der abendlichen Prozession durch die fast unheimliche Beleuchtung. Etwa 160 Pechpfannen und 50 Fackeln tauchten die Geißler, Kreuzträger und die bildhaften Darstellungen in ein geheimnisvolles Licht²⁵⁸. Am Nachmittag aber konnte man die Pechpfannen entbehren.
2. Stark verringert wurden die sich stets wiederholenden Gruppen der Flagellanten und Kreuzträger, dafür aber die biblischen Leidensszenen vermehrt. Der ursprüngliche Büsserumgang wandelte sich in eine Passionsprozession.
3. Während sich 1733 nur die Kapuziner beteiligten, so waren bei der Prozession von 1747 der gesamte Ordensklerus mit Ausnahme der Jesuiten und Karmeliten anwesend. Möglicherweise folgten sie der Einladung des Fürstbischofs, der persönlich mitging. Gleiches galt für die katholischen Magistratsherren. Auffällig ist auch, daß die Corporis-Christi- und die St. Lukasbruderschaft nicht mehr so stark in Erscheinung traten.
4. Was die Darstellung der Leidensstationen betraf, so blieben die Grundelemente über 150 Jahre dieselben: der Ölberg – die Geißelung – die Dornenkrönung – die Verurteilung – der Kreuzweg – die Schmerzensmutter – das Hl. Grab. Im Verlauf der Zeit aber weitete sich die Prozession aus. Hinzu kamen der Einzug Jesu in Jerusalem und Präfigurationen aus dem Alten Testament: Josef und seine Brüder, Moses, Samson und David. 1747 aber wurden die „Einreüttung Jesu“ und die alttestamentlichen Gestalten Moses und David aus dem Programm gestrichen.

Eine Gegenüberstellung der Prozessionsordnung von 1733 und 1747 verdeutlicht diese Unterschiede:

²⁵⁶ Gullmann V, 48.

²⁵⁷ Gullmann V, 363; Duhr IV, 1, 242.

²⁵⁸ ABA Bo 3252, Directorium von 1733.

Prozessionsordnungen

1733	1747
Passionsstandarte	Passionsstandarte – Heerpauker u. Trompeter 10 Klagreiter 1 Offizier
Pedell Klagreiter von St. Ulrich	Pedell 1 „Bluthörnle“ (Trompeter) ²⁵⁹ Stadtpfleger u. 2 Geheime Herren 8 Herren des Rates
Genius 2 Herren Ductores Kreuz mit 2 Laternen Kapuziner 2 Ductores und Prinzipal ²⁶⁰ Musikchor der Kathedrale Traggestell der Erzbruderschaft Conciliarii der Bruderschaft Kreuz mit Begleiter Büßer Knaben mit Palmen Die „Einreüttung Christi“ 12 Apostel mit Palmen 5 Glieder Geißler	Genius Kreuz mit Velum, 2 Begleiter
1. <i>Ferculum</i> : ²⁶¹ „Urlaub Christi“ 5 Glieder Geißler Standarte: Fußwaschung Christi 5 Glieder Geißler Josef und seine Brüder	3 Glieder Geißler Standarte: Abendmahl 8 „Kreuz-Schleipfer“ Standarte: Ölberg 6 Büßer („Härene Kittel“ genannt) 1. <i>Ferculum</i> : Abschied Christi 3 Glieder Geißler
5 Glieder Geißler 2. <i>Ferculum</i> : Ölberg 5 Glieder Geißler	Josef und seine Brüder Samson 2. <i>Ferculum</i> : Ölberg

²⁵⁹ Trompeter in rotem Gewand mit Maske und Kapuze.

²⁶⁰ Der Präfekt der Corporis-Christi-Bruderschaft und zwei Anführer der Prozession.

²⁶¹ Traggestell mit figürlichen Darstellungen, Größe der Figuren etwa 120 cm.

Standarte: Judas im Garten

5 Glieder Geißler

Hoher Priester und Pharisäer

Der gefangene Christus

Reiter

5 Glieder Geißler

3. *Ferculum*: Christus vor Annas

5 Glieder Geißler

Standarte: Christus vor Kaiphas

5 Glieder Geißler

2 Genien mit Trauben

4 Glieder Geißler

4. *Ferculum*: Die Verspottung

5 Glieder Geißler

Standarte: Christus vor Pilatus

5 Glieder Geißler

„Statt-Trompeter“, Reiter

Der verhöhnte Christus

Herodes

Reiter

5 Glieder Geißler

5. *Ferculum*: Geißelung Christi

Geißler

Standarte: „Chr. sucht seine Kleider“

Geißler

2 Herren Ductores

Bruderschaftskreuz, rotes Velum

3 Glieder Kreuzträger

Isaak und Abraham

Judas

Hauptmann, Trommler, 6 Soldaten

Der gefangene Christus, 6 Soldaten

Standarte: Gefangennahme Jesu

3 Glieder Büßer

10 Kapuziner

3. *Ferculum*: Christus vor Kaiphas

Christus vor Pilatus mit 6 Soldaten

2 Trompeter, Pilatus, 10 Reiter

4. *Ferculum*: Geißelung Christi

10 Herren Franziskaner

3 Glieder Kreuzträger

4 Glieder Geißler

Isaak und Abraham

Offizier, Reiterstandarte, 5 Reiter

5. *Ferculum*: Verspottung

10 Dominikaner

Standarte: Ecce Homo

3 Glieder Geißler

Standarte: Christus nimmt das Kreuz



Abb. 23:

Passionsstandarte

Heerpauker

Trompeter



6. Gnißler.

Lübeck 1740 bis 1747. J. 1740.

Abendmahl-Standarte

Ölberg-Standarte



Pitell.

Sticht - händel

*Stadt - Illaguo.
s. u. G. ...*

Offizier

Pedell

Trompeter

Stadtpfleger und Ratsherren

Genius



Stal g. anant.

Abpfind Christi von seiner Mutter

Christus verabschiedet sich von seiner Mutter



11. Brüder Joseph

Samson

Josef und seine Brüder

Samson (Simson)



Dirigeb. Horn

Hauptmann mit Trommeln und Soldaten



Ölberg

Joq. Judas.

Auf dem Ölberg

Judas



Christus gefangen gefüßet.

großer Capuziner.

Der gefangene Jesus

10 Kapuziner



Christus vor Kaiphas.

Christus wird zu Pilatus geführt.

Christus vor Kaiphas

Christus wird zu Pilatus geführt

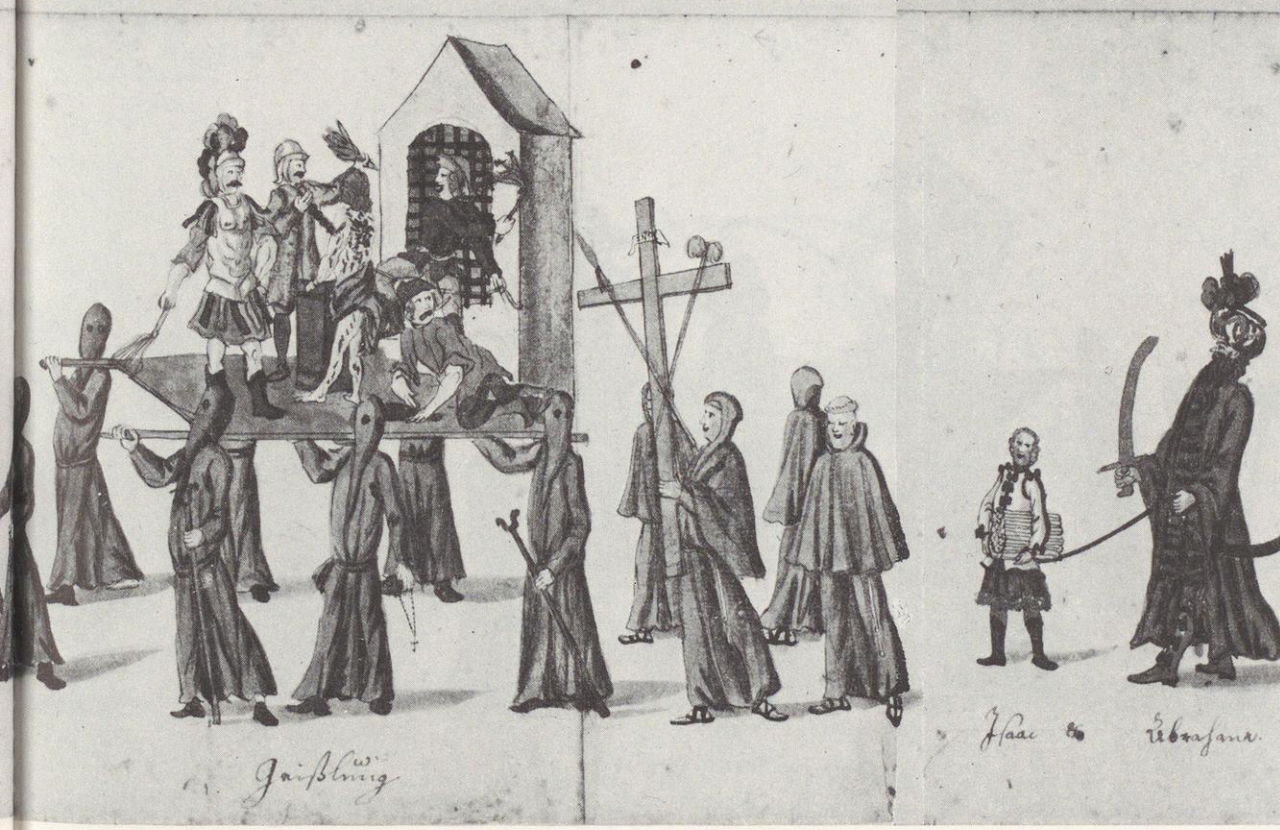


römische Reiter



Pilatus.

Pontius Pilatus



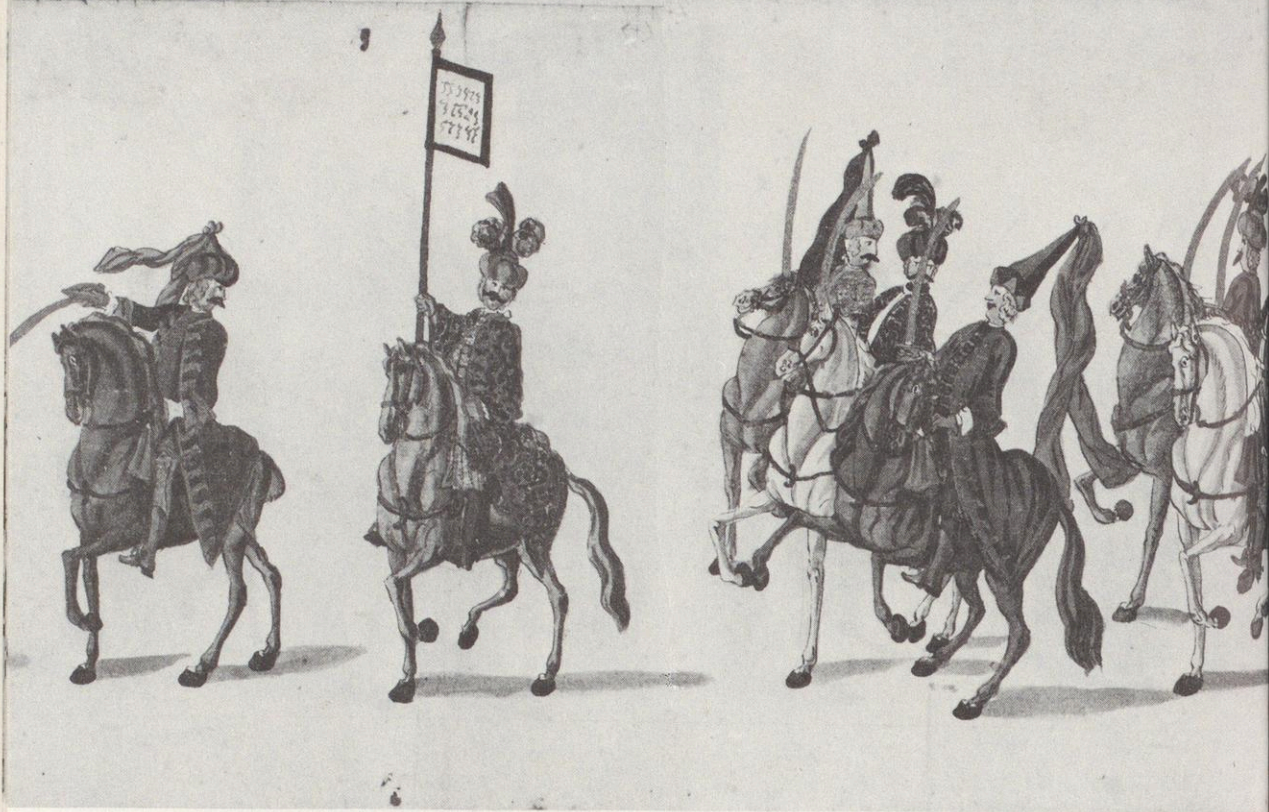
Geißelung

Isaac & Abraham.

Die Geißelung Christi

Franziskaner

Isaak und Abraham



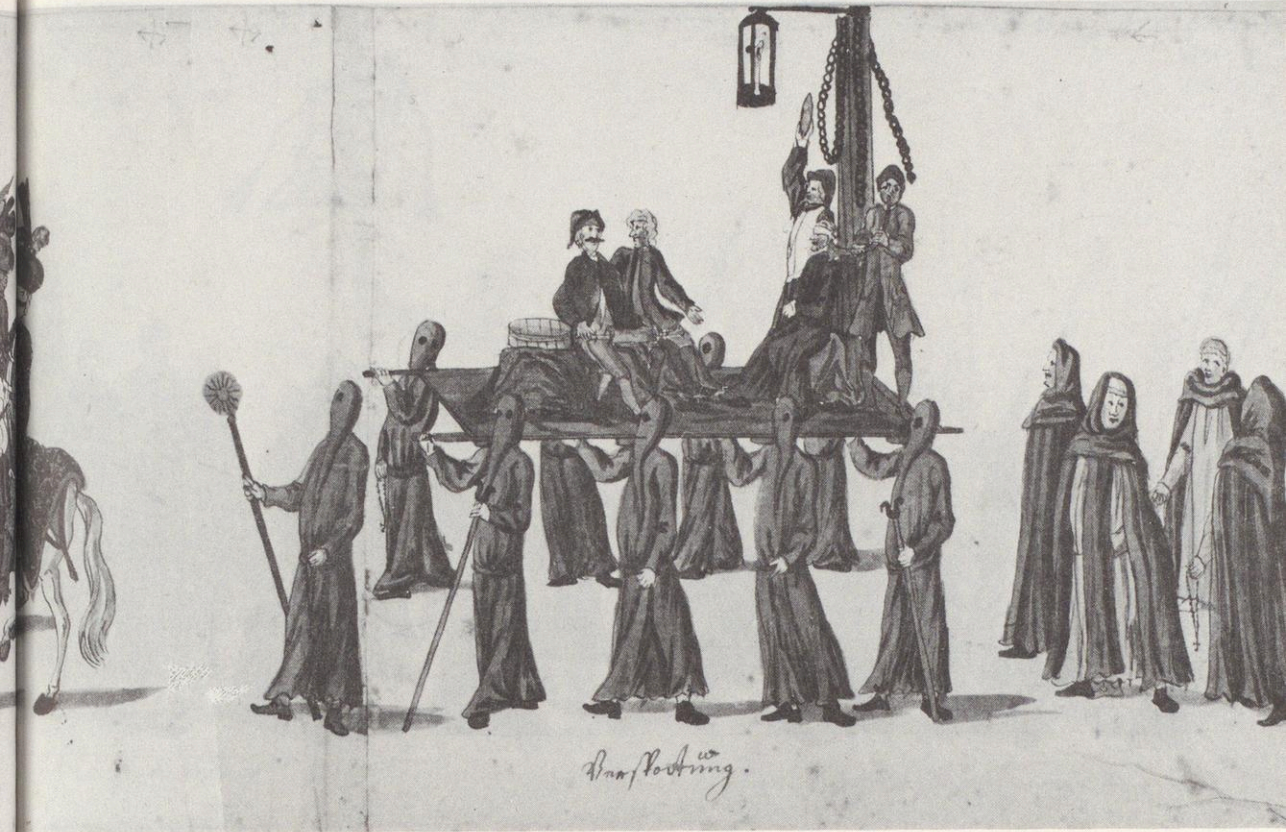
Offizier mit Reitergruppe



Die Dornenkrönung

Die Dornenkrönung Jesu

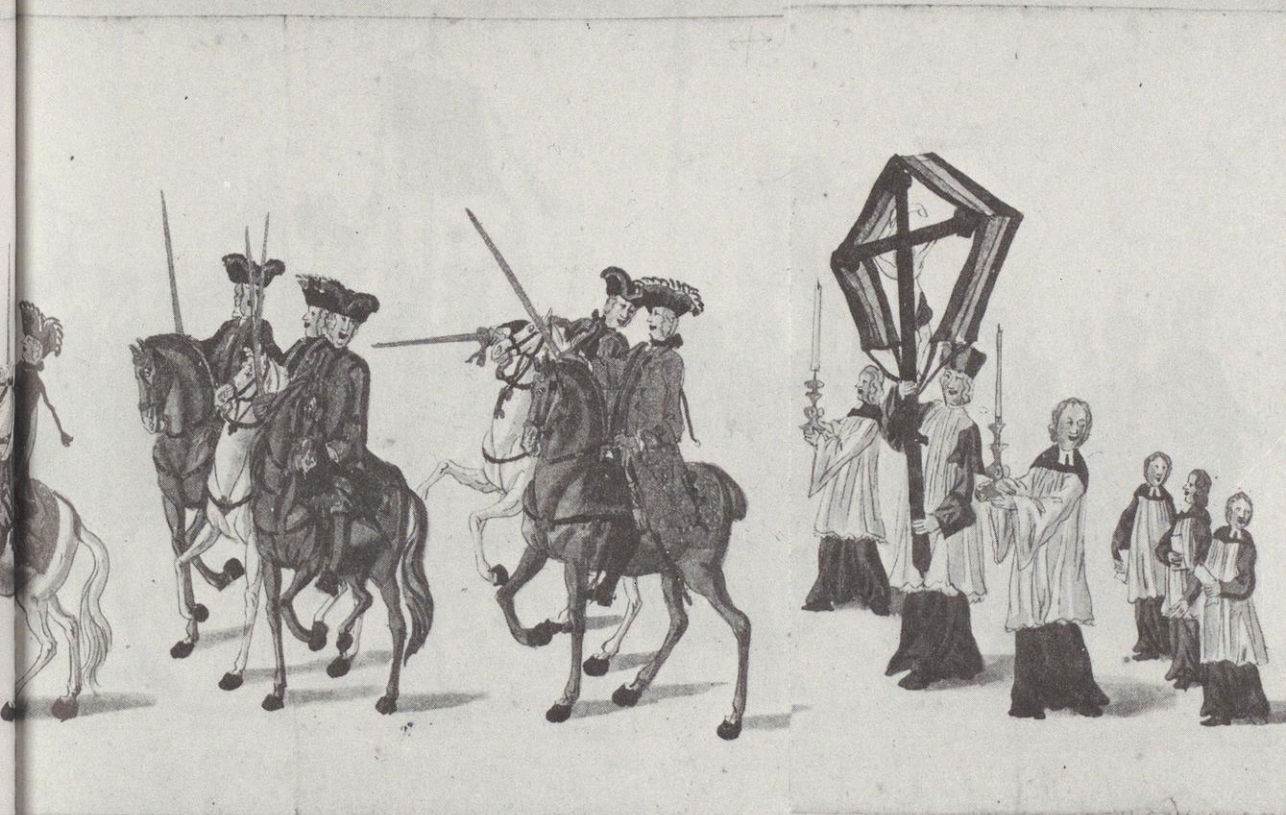
Benediktiner



Handlung.

Die Verspottung Jesu

Dominikaner



Offizier mit Reitergruppe

Chorknaben von St. Moritz



Capitulsherrn von St. Moritz

• 6. Abt. Gm. St. M.

Stiftsherrn von St. Moritz

Weltgeistliche



Jakobus, Petrus, Johannes

Reiter mit roter Blutfahne

Jakobus, Petrus, Johannes



Simon von Cyrene hilft Jesus das Kreuz tragen

Christus auf dem Kreuzweg (= Farbbild)

Simon von Cyrene hilft Jesus das Kreuz tragen



Longinus

Hauptmann Longinus



Imperator Romanorum.

Hofe Keisera.

Römischer Kaiser

Hohepriester

Römische Reiter



Abnähmung Christi.

Die Kreuzigung Christi

Stiftsherren von Hl. Kreuz



Reiter mit blauer Fahne



Cantores.

Sängerchor



Hof fürstl. bischofliche Kapelle
von der Kapelle.

Fürstbischöfliche Kapelle



bischof von
die
die Kapelle.

Ludwig

von der Kapelle.

Fürstbischof Josef I. mit Hofstaat und Bediensteten



Das heilige Grab.
mit 6. Pagen begleitet.

Das Grab Christi



Bürgerliche Reiter.

Bürgerliche Reiter zum Abschluß der Prozession

6 Glieder Kreuzträger
6. *Ferculum*: Dornenkrönung

6 Glieder Kreuzträger
Standarte: Ecce Homo
6 Glieder Kreuzträger
Moses mit 2 Genien
3 Glieder Kreuzträger
Genius der St.-Lukas-Bruderschaft
Heerpauker und Trompeter
Reitergruppe
2 Genii mit Waschbecken
Pilatus
Veronika
2 Schächer

Christus mit Kreuz

4 Glieder Kreuzträger
6. *Ferculum*: Dornenkrönung
10 Benediktiner
4 „Höhere Kreuz-Schlepper“
1 Offizier, 5 Reiter
Kreuz, 2 Leuchterträger
St. Moritz, 9 Chorknaben
8 Kollegiatsherren von St. Moritz
6 Weltgeistliche
Standarte: Kreuzigung
3 Glieder Geißler
3 Glieder Kreuzträger
7. *Ferculum*: „Hinausführung
Christi“

2 Schächer mit Soldaten
1 Reiter
Christus mit Kreuz, Simon v. Cyrene
6 Soldaten
Jakobus, Petrus, Johannes
2 Pferde ohne Reiter
Reiter mit roter Fahne
1 Reiter mit Pauken, 3 mit Trompeten
Longinus zu Pferd²⁶²
4 Pagen mit Stab, Geißel, Likatoren-
bündel
Imperator Romanorum
2 Hohe Priester zu Pferd
6 Reiter
Reiter mit blauer Fahne
6 Reiter

²⁶² Legendärer Name des Hauptmanns, der unter dem Kreuz Jesus als Gottessohn bekannte.

2 Ductores

Kreuz

Chorknaben von St. Moritz

5 Glieder Kreuzträger

Samson mit Philistern

6 Glieder Kreuzträger

Standarte: Christus „ruhrhend“

3 Glieder Kreuzträger

David mit 2 Genii

6 Glieder Kreuzträger

7. *Ferculum*: Kreuzigung Christi

8. *Ferculum*: Kreuzigung Christi

8 Hl. Kreuz-Herren

Standarte: Christus am Kreuz

8 St. Georgs-Herren

6 Glieder Kreuzträger

Standarte: Kreuzabnahme

Standarte: Kreuzabnahme

4 Glieder Geißler

Standarte: Mater dolorosa (Maria mit totem Sohn)

6 Glieder Kreuzträger

5 Glieder Kreuzträger

Standarte: Christus im Grab

3 Glieder Büsser

Große Fahne, 2 gläserne Stablaternen

15 Kantores (Kathedralchor?)

Hochfürstl. Trompeter und Pauker

8. *Ferculum*: Das Hl. Grab

9. *Ferculum*: Das Hl. Grab

Bischof Joseph I. von Augsburg

5 Herren der fürstbischöfl. Regierung

4 Bedienstete

2 Heyducken

1 Offizier, 1 Trompeter

6 Glieder bürgerliche Reiter zu je 5

Mehrere Glieder Kreuzträger

Standarte: Mater dolorosa

Mehrere Glieder Kreuzträger

1748 fand der Umgang bereits um 15 Uhr statt, und so blieb es in den folgenden Jahren²⁶³. Für 1751 wird vermerkt, daß die Prozession wegen Regenwetters ausfiel. 1752 verbot die österreichische Regierung wegen angeblicher Mißstände

²⁶³ ABA Bo 3252.

alle Karfreitagsprozessionen mit „Reitern, Flagellanten, Figuranten und Kreuzträgern“. Alle Bittgesuche der davon betroffenen Gemeinden blieben vergebens. In einem Zirkular von 1755 wies die Regierung die Bittsteller ab: Die wahre Andacht gegen das unschätzbare Leiden Christi werde durch dergleichen Vorstellungen nicht vermehrt, sondern verächtlich gemacht. Auch dienten diese theatralischen Vorstellungen und die öffentlichen Aufzüge der Pönitenten nicht zur Weckung der Andacht, sondern veranlaßten nur unerlaubte Zerstreungen und böten Anlaß zu vielen Unanständigkeiten²⁶⁴. Die Vorverlegung auf den Nachmittag empfahl 1762 das Augsburgener Ordinariat auch Kurfürst Maximilian III. Joseph für die bayerischen Gebietsanteile des Bistums: „daß die gleichen Karfreytags Processionen wonit gar abgeschafft, dennoch bey Tag und nicht mehr bey Nacht gehalten werden möchten“ und zwar ohne alle „Unformlichkeiten, dan herschreyung lächerlicher Spruch“²⁶⁵.

In der Reichsstadt Augsburg allerdings ließ sich ein völliges Verbot der Karfreitagsprozession vorläufig nicht durchsetzen, auch die Teilnahme von Geißlern, die im bayerischen Teil der Augsburgener Diözese schon 1760 untersagt worden war, konnte nicht ganz unterbunden werden. Der Hauptgrund lag möglicherweise darin, daß die katholischen Ratsmitglieder zum Großteil der Corporis-Christi-Bruderschaft angehörten, welche seit alters her die Prozession ausrichtete. Erst 1780 gelang dem bischöflichen Kanzleidirektor und nachmaligen Provikar Thomas de Haiden ein Vorstoß²⁶⁶. Ganz im Sinne des Augsburgener Fürstbischofs Clemens Wenzeslaus schrieb er an den Prälaten von Hl. Kreuz, man möge endlich die Karfreitagsprozession abschaffen, die mitgetragenen Figuren seien lächerlich und anstößig. Der katholische Rat aber setzte sich für die Erhaltung des alten Brauches ein: Die Prozession diene der Erbauung, man wolle die Figuren restaurieren lassen. Auch sollte die Teilnahme von Geißlern und Kreuzträgern verboten werden.

Am Karfreitag 1781 zog erstmals der neugestaltete Leidensumzug durch die Straßen der Stadt. Man sah keine Figuren mehr; nur noch die Bruderschaftstafeln, Zunftfahnen und das Ferulum des Hl. Grabes wurden mitgetragen. Die Teilnehmer aber, u. a. der Prälat von Hl. Kreuz, Domherren und andere Geistliche waren in schlichte schwarze Gewänder gekleidet²⁶⁷. Diese strenge Form fand beim gläubigen Volk weniger Anklang, denn sie besaß keine Aussagekraft, sie sprach Gemüt und Herz nicht an. Wie lange die Prozession noch stattfand, ließ sich nicht feststellen. Doch wurde bereits 1783 am Abend des Karfreitags in St. Salvator ein Kirchenkonzert veranstaltet, bei dem man den

²⁶⁴ Hohenegger I, 664f.

²⁶⁵ A. Layer, Passionsspiele und Passionsumzüge in Schwaben, in: JHVD 82 (1980), 212f.

²⁶⁶ ABA Bo 3252.

²⁶⁷ Nicolai VII, 137, VII, Beilage IV, 28.

„Tod Jesu“ von Carl Heinrich Graun aufführte²⁶⁸. Ein frommer Brauch – mit all seinen positiven und negativen Erscheinungsformen – war damit unwiederbringlich abgeschafft worden.

Am Karsamstag in der Frühe spendete der Bischof oder Weihbischof nach den gesungenen kleinen Tagzeiten im Westchor die Priesterweihe. Anschließend folgten die Benediktion des Feuers und der Osterkerze im Kreuzgang und die Taufwasserweihe in St. Johann. Auf dem Rückweg zum Dom sangen die Kleriker die Allerheiligenlitanei. Amt und Vesper beschlossen die morgendliche Liturgie²⁶⁹. Am Abend aber fanden zeitlich gestaffelt in fast allen Kirchen die *Auferstehungsfeiern* mit Gebet, Prozession, österlichen Gesängen und dem sakramentalen Segen statt: 18 Uhr Stiftskapelle St. Anton – 19 Uhr St. Peter, St. Markus in der Fuggerei, Maria Stern – 19 Uhr 15 Karmelitenkirche – 19 Uhr 30 St. Stephan mit Prozession nach St. Gallus – 20 Uhr St. Margareth, St. Georg – 20 Uhr 30 Hl. Kreuz – 21 Uhr St. Salvator – 22 Uhr St. Ulrich und Afra – 22 Uhr 30 Dominikanerkirche – 23 Uhr St. Katharina, Franziskaner- und Kapuzinerkirche – 23 Uhr 30 Dom – 24 Uhr letzte Auferstehungsfeier bei St. Moritz²⁷⁰.

Die älteren aus dem 17. Jahrhundert stammenden Augsburger Rituale schrieben vor, daß um Mitternacht vor Beginn der österlichen Matutin ein Priester das Allerheiligste in aller Stille vom Grab zum Sakramentsaltar trug, desgleichen das Kreuz am Grab, das auf der Epistelseite neben dem Venerabile aufgestellt wurde. Anschließend zogen die Geistlichen und der Dienst mit brennenden Kerzen um die Kirche und klopfen dann an die verschlossene Tür, dabei wurde die Antiphon gesungen: *Tollite portas Principes vestras et elevamini portae aeternales*. Nach der Rückkehr zum Sakramentsaltar gab der Pfarrer den Segen mit der Monstranz, dabei sang der Chor entweder den Hymnus *Victimae Paschali* oder deutsch: *Christ ist erstanden*. Allerdings hatten sich im Lauf der Jahre sehr viele Varianten gebildet und selbst im Dom beachtete man nicht mehr den ehemals vorgeschriebenen Ritus²⁷¹. Deshalb gab Fürstbischof Joseph in dem 1764 erschienenen neuen Rituale detaillierte Anweisungen für die Gestaltung der Auferstehungsfeier: Diese sollte in den einzelnen Pfarreien zwischen 19 Uhr und spätestens 21 Uhr stattfinden und mit der Matutin beginnen. Zunächst begab sich der Pfarrer mit dem Thuriferar und zwei Akolythen zum Grab und betete dort den Psalm 56, „*Misere mei Deus . . .*“. Dann trug er die

²⁶⁸ Der „Tod Jesu“ von Carl Wilhelm Ramler, nach einem Entwurf der preussischen Prinzessin Amalie, wurde von Carl Heinrich Graun als Kantate vertont und erstmals 1775 in Berlin aufgeführt. Vgl. *Die Musik in Geschichte und Gegenwart* Bd. 5. Kassel und Basel 1956, 713.

²⁶⁹ Andachtskalender 1718, 231.

²⁷⁰ Andachtskalender 1718, 235f.

²⁷¹ Rituale 1764, 441.

Monstranz zum Hoch- oder Kreuzaltar, an deren Epistelseite auch das Kreuz aufgestellt wurde. Inzwischen zogen die Kleriker und Vertreter des öffentlichen Lebens mit Kerzen zu dem betreffenden Altar, und es begann die Prozession mit dem Allerheiligsten um das Gotteshaus. Ministranten in Engelsgewändern läuteten mit Schellen. Dabei sang der Chor: Surrexit pastor bonus, qui animam suam posuit pro ovibus suis, pro grege suo mori dignatus. Am Kirchenportal schlug der Diakon mit dem Kreuz dreimal an die verschlossene Tür und sang im Wechsel mit dem Chor: Tollite portas Principes vestras et elevamini portae aeternales – Et introibit Rex gloriae – quis est iste Rex gloriae? – Dominus fortis et potens, Dominus potens in praelio – Dominus virtutum ipse est Rex gloriae. Dann zog die Prozession zum Sakramentsaltar, wo der Segen mit dem Allerheiligsten erteilt wurde. Zum Schluß intonierte der Chor den Hymnus Victimae Paschali laudes immolent Christiani und fügte nach jeder Strophe den deutschen Vers an: Christ ist erstanden. Damit endete die Feier²⁷².

Trotz dieser Anordnung hielt man in den Augsburgur Kirchen die Auferstehungsfeier immer noch bis spät in die Nacht hinein. Deshalb gab Provikar Thomas de Haiden 1784 ein Dekret heraus, die Anfangszeiten auf 16 Uhr bis 19 Uhr vorzuverlegen. Um 20 Uhr sollten die Kirchen geschlossen sein. Nach heftigem Protest des katholischen Magistrats einigte man sich auf eine Zwischenlösung, die 1786 durch eine gedruckte Anweisung allen bekanntgegeben wurde: Staffelung der Anfangszeiten zwischen 16 Uhr und 20 Uhr, wobei die letzte Auferstehungsfeier im Dom stattfand²⁷³.

Im Augsburgur Kirchenjahr folgte als Eigenfest die *Feier zu Ehren des „Wunderbarlichen Gutes“ von Hl. Kreuz* jeweils am 11. Mai. Bereits am Vorabend zogen Gläubige aus dem Umland mit Kreuz und Fahnen zu dieser Gnadenstätte, und am Morgen des Hauptfestes kamen weitere hinzu, um das „Heiligste Sakrament“ zu verehren, die Predigt zu hören, das Amt mitzufeiern und an der anschließenden Prozession in den Gassen bei Hl. Kreuz teilzunehmen²⁷⁴.

Wie überall im katholischen Land hielt man auch in der Reichsstadt die *Bittprozessionen* am Markusfest und in der Kreuzwoche an den drei Tagen vor Christi Himmelfahrt²⁷⁵. Am Markusfest zogen die Gläubigen vom Dom nach Hl. Kreuz, die von St. Moritz nach Katharina, die Ulrikaner zu den Kapuzinern, die von St. Georg zum Dom und die Pfarrangehörigen von Hl. Kreuz nach St. Stephan.

²⁷² Rituale 1764, 441–453.

²⁷³ ABA Bo 3252.

²⁷⁴ Andachtskalender 1718, 99.

²⁷⁵ Andachtskalender 1718, 110f.

In der Bittwoche aber hielt man sich an folgenden Plan:

<i>Pfarrei</i>		<i>Montag</i>	<i>Dienstag</i>	<i>Mittwoch</i>
Dom	→	St. Ulrich	St. Moritz	St. Stephan
St. Moritz	→	Dominikaner	Dom	St. Ulrich
St. Ulrich	→	St. Moritz	Hl. Kreuz	Dom
St. Georg	→	Hl. Kreuz	St. Stephan	St. Sebastian
Hl. Kreuz	→	Dom	St. Salvator	St. Georg

St. Stephan führte keine eigenen Bittprozessionen durch und die Karmeliten hielten nur einen Umgang in der Kirche.

Wallfahrten: In diesen Tagen vor Christi Himmelfahrt wallfahrteten auch seit alters her die Mitglieder der Confraternitas ss. Trinitatis nach *Andechs*. Diese Bruderschaft, um 1527 in der Dompfarrei entstanden, und 1543 von Kardinal Otto Truchseß von Waldburg mit der Verpflichtung belegt, jährlich zweimal zum Heiligen Berg zu pilgern, erhielt 1571 die päpstliche Konfirmation und hieß nun Confraternitas s. Montis Andechs²⁷⁶. Im 18. Jahrhundert wallfahrteten die Mitglieder nur noch einmal jährlich zur Gnadenstätte am Ammersee, und zwar von Dienstag bis Freitag in der „Kreuzwoche“. Mit dem Pilgermantel bekleidet und den Stäben in den Händen zogen die Wallfahrer nach Andechs. Bei ihrer Rückkehr wurden sie im Dom feierlich von der Geistlichkeit und vielen Gläubigen begrüßt. Desgleichen pilgerten die Mitglieder der Apostelbruderschaft Peter und Paul von St. Stephan, die Marianische Kongregation und die katholische Garnisonsbruderschaft von St. Moritz zum Heiligen Berg. Selbst Bischof Alexander Sigmund soll vor 1703 einmal daran teilgenommen haben²⁷⁷. Als Kurfürst Clemens Wenzeslaus mit Schreiben vom 30. Dezember 1780 die langen Wallfahrten untersagte und unter dem 12. April 1783 das Verbot erneuerte, protestierte in Augsburg die katholische Bürgerschaft. Sie wollte sich ihre Bittprozessionen zu den auswärtigen Gnadenstätten nicht nehmen lassen. So lenkte der Bischof schließlich ein und gestattete auch künftig die Wallfahrten nach Andechs, Violau, Klimmach und auf den Kobel²⁷⁸.

Nach *Violau* zogen alljährlich am Samstag vor dem Apostelfest Petrus und Paulus die Mitglieder des Liebesbündnisses „vom Gekreuzigten“ bei St. Moritz. Dieser Kreuzgang stand bis 1755 unter der Leitung der Dominikaner,

²⁷⁶ Vgl. u. Abschnitt Bruderschaften S. 107.

²⁷⁷ Kraft, *Andechs* 103; M. Sattler, *Chronik von Andechs*. Donauwörth 1877, 256, 268, 807; Herre 27; Khamm I, 458; Jubiläumsschrift, *Geschichte der Augsburger Fuß-Wallfahrt zum Hl. Berg Andechs*. Augsburg 1927.

²⁷⁸ StAA, KWA A 25¹⁴, B 25¹, B 27¹⁴, J 2⁵, J 19⁷, L 137²; Gulieminetti, *Reformbewegung* 509–512; Lenk 46f.

dann wurde er bis 1804 von der Moritzpfarrei durchgeführt²⁷⁹. Eine jährliche Wallfahrt zum *Hl. Kreuz nach Klimmach* hatte das 1712 in der Georgspfparrei gestiftete Klimmacher Bündnis versprochen, das 1778 vom Papst Pius VI. mit einem vollkommenen Ablass bedacht worden war²⁸⁰. Zu dem *Gnadenbild der Gottesmutter in Sielenbach* bei Aichach, Diözese Freising, aber pilgerten jährlich Mitglieder einer bei St. Peter errichteten frommen Vereinigung „Maria Birnbaum“²⁸¹. Am Pfingstmontag wallfahrteten Angehörige der St. Ulrich- und Afra-Bruderschaft regelmäßig zur *Afrakirche im Feld* und die Jesuiten besuchten abwechselnd die *Loreto-Kapelle auf dem Kobel* oder *Unseres Herrn Ruhe in Friedberg*²⁸². Ein Augenzeuge berichtete 1781 über eine solche Prozession zum Kobel, an der sich Geistliche, katholische Ratsherren in schwarzer Gewandung, Kaufleute in roten Mäntelchen und Patrizierfrauen beteiligten. Man trug eine bekleidete Marienfigur mit Kind und mehrere Fahnen mit drei Stangen²⁸³. Auch das Benediktinerinnenkloster *Holzen*, das *Herrgötte von Biberbach* und das *Gnadenbild von Klosterlechfeld* waren das Ziel vieler gläubiger Stadtbewohner, des Domkapitels und der Fürstbischöfe. So kamen beispielsweise Alexander Sigmund und Joseph, Landgraf von Hessen-Darmstadt öfter zu Fuß oder mit dem Wagen zum Franziskanerkloster Lechfeld²⁸⁴.

Vierzig Tage nach Ostern feiert die Kirche den *Himmelfahrtstag*. Der Festkalender von 1718 lud die Gläubigen vor allem zum Besuch der Pfarrkirche St. Moritz, des Domes und des Gotteshauses von St. Ulrich und Afra ein. Um 11 Uhr konnte man in St. Moritz die „Auffahrt“ Christi erleben, um 11 Uhr 30 erfolgte sie nach der gesungenen Non im Dom, wobei gebackene Hostien vom Kirchenboden unter das Volk geworfen wurden, und um 12 Uhr zog man bei St. Ulrich und Afra unter „Musik von Trompeten und Herrpauken“ das „Bildnis“ des Herrn durch ein Loch in das Kirchendach. Von dort flog dann eine lebende Taube ins Schiff. Dieses Schauspiel lockte viele Augsburger an²⁸⁵.

Eine Manifestation katholischen Lebens in der paritätischen Reichsstadt bildete die jährliche *Fronleichnamsprozession*²⁸⁶. Schon am Mittwoch nach

²⁷⁹ Andachtskalender 1718; Seida, Beschreibung I, 176.

²⁸⁰ Fest- und Andachtskalender 1730; Seida, Beschreibung I, 170.

²⁸¹ Seida, Beschreibung I, 191.

²⁸² Andachtskalender 1718; W. Pötzl, Santa-Casa-Nachbildungen und Loreto-Patrozinien im Bistum Augsburg, in: JABG 13 (1979), 24.

²⁸³ Nicolai VIII, 162.

²⁸⁴ Braun, Bischöfe IV, 404; Khamm I, 458, 477; B. Lins, Geschichte der Wallfahrt und des Franziskanerklosters Lechfeld, in: AGHA V, 1–83.

²⁸⁵ Andachtskalender 1718, 112.

²⁸⁶ Andachtskalender 1718, 236f.; J. Gretser, Opera omnia Tom. V. Regensburg 1735, 48–50. In allen Einzelheiten beschreibt Gretser die Augsburger Fronleichnamsprozession des Jahres 1606, bei der Fürstbischof Heinrich von Knöringen das Allerheiligste trug. Die Prozessionsordnung von 1718 unterscheidet sich nur geringfügig von der des Jahres 1606, auch der Prozessionsweg war derselbe.

Pfingsten eröffnete man in fast allen Pfarr- und Klosterkirchen die achttägige Vorbereitungsandacht zu Ehren des Altarssakraments, bei der die Monstranz auf dem mit grünen Kränzen und Blumen geschmückten Hochaltar ausgesetzt wurde. Am Fronleichnamstag selbst blieben ab 6 Uhr bis zum Ende der Prozession die Stadttore verschlossen. Im Dom aber begann zu dieser Stunde das feierliche Pontifikalamt am Hochaltar, während am Kreuzaltar und an anderen Seitenaltären verkürzte Segensmessen für das Volk zelebriert wurden. Inzwischen versammelte sich in der Kathedrale der Augsburger Stadtklerus, die anderen Prozessionsteilnehmer stellten sich draußen in genau festgesetzter Reihenfolge auf:

Der Domesner mit dem Kreuz – Laternen und Fahnen – die Schulknaben von St. Martin – die junge Gesellenkongregation – die Zünfte der Gärtner, Schneider, Schuster und Gemüsehändler. Eine Abordnung der Stadtsoldaten – die Schulkinder von St. Moritz – die Bruderschaft der Apostel St. Petrus und Paulus – die Schlosser, Uhr- und Büchsenmacher – Goldschmiede – Maler – Kaufleute – Bäcker – Müller – Webergesellen – Webermeister – Bierbrauer – Metzger und Kornmesser mit ihren Fahnen – die Jesuiten von St. Salvator mit den Schülern, die schöne Kreuzfahnen trugen – ein Musikchor – junge Gymnasiasten mit grünen Kränzen auf den Häuptern. Alle hatten brennende Kerzen in den Händen.

Es folgte die Ordensgeistlichkeit: Kapuziner – Franziskaner – Dominikaner – die Chorherren von St. Georg und Hl. Kreuz – die Benediktiner von St. Ulrich und Afra – die Kanoniker von St. Moritz. Vor dem Domklerus wurde das mit einem Velum geschmückte Kreuz der Corporis-Christi-Bruderschaft vorgetragen – die fürstlichen Hoftrompeter – Domministranten – Chorvikare – die Bruderschaftsfahne des hl. Sebastian – die Domherren, alle mit dem Pluviale bekleidet – vier Knaben in Engelsgewändern, zwei davon trugen die Schellen, zwei die Rauchfässer, mit denen sie „das hochwürdigste Gut, so oft man in der Procession ein wenig stillsteht, anzurauchen pflegen“ – die Vierherren in Levitengewändern; sie sangen an den einzelnen Altären die Evangelien – der Weihbischof, assistiert von den Prälaten von St. Ulrich und Afra und Hl. Kreuz – ein Chorvikar mit dem Bischofsstab – sechs Herren Geschlechter mit dem Himmel – der Fürstbischof mit der Monstranz, begleitet von zwei Domherren, welche die Enden des Rauchmantels hielten, während die zwei Seniores der Familie Ilsung den hinteren Teil des Pluviale anhoben²⁸⁷. Es folgten drei

²⁸⁷ StAA, KWA J 1²¹; Stetten, Geschlechter 111. Katharina Ilsung soll im 13. Jahrhundert die Augsburger Fronleichnamsprozession gestiftet haben. Deshalb wurde das erste Evangelium bis zur Säkularisation bei ihrem Haus gelesen. Außerdem durften die zwei Seniores, die den Bischof begleiteten, an der Festtafel teilnehmen.

Kapläne mit der Mitra – der hochfürstliche Hofstaat – die Mitglieder des katholischen Magistrats – die katholischen Herren Geschlechter – die Kongregation Mariä Himmelfahrt mit einer goldbestickten Fahne.

Nun schlossen sich die Frauen an – zuerst die Stiftsdamen von St. Stephan – Adelige Geschlechter – schließlich die Bürgersfrauen. Zwischen den einzelnen Gruppen sah man die verschiedenen Bruderschaftsfahnen und andere religiöse Zeichen.

Die Prozession zog zunächst vom Dom zum Rathausplatz und bog dort beim Augustusbrunnen zum Ilsungischen Haus ab, wo der erste Altar stand. Von dort nahm sie ihren Weg an St. Moritz vorbei zum Fuggerhaus am Zeughausplatz; hier war der zweite Altar aufgebaut. Weiter ging die Prozession durch die Zeuggasse zum Gögginger Tor. Dort standen Stadtsoldaten in Paradedstellung. Nun zog man durch die Annastraße und Kreuzgasse zum Haus Bernhard Rehlingers, wo sich der dritte Altar befand²⁸⁸. Schließlich führte der Weg über den Heumarkt (Auf dem mittleren Kreuz) zum Jesuitenkolleg und von dort zum Dom zurück. Die Prozession dauerte etwa vier Stunden. Besonders festlich gestaltete man den Fronleichnamstag des Jahres 1743 (13. Juni), da Kaiser Karl VII. persönlich an dem eucharistischen Umgang teilnahm²⁸⁹. Damals wurden auch erstmals die Straßen mit Brettern belegt. Gleiches geschah in der Folgezeit. Am Festtag selbst fand nur die große Hauptprozession statt, am Oktavsonntag aber hielten am Vormittag die Benediktiner von St. Ulrich und Afra und am Nachmittag die Karmeliten nochmals kleinere Sakramentsumzüge, seit 1749 aufgrund einer Stiftung auch die Chorherren bei St. Georg²⁹⁰.

Wie die Fest- und Andachtskalender von 1718 und 1730, das 1737 erschienene Buch von P. Reginbald Perckmar über die Ulrichs- und Afraverehrung und eine Agende der Gottesdienste in der Augsburgener Benediktinerabtei von 1797²⁹¹ ausweisen, wurde das *Ulrichsfest* während des ganzen 18. Jahrhunderts ohne große Veränderungen der liturgischen Ordnung begangen²⁹². Am Vortag (3. Juli) sang der Konvent von St. Ulrich und Afra um 13 Uhr die erste Vesper; um 14 Uhr zogen die Stiftsherren von St. Moritz in die festlich geschmückte Klosterkirche²⁹³, um die zweite Vesper zu persolvieren, und um 15 Uhr kamen

²⁸⁸ A. Werner, Zwei alte Geschlechter. Die Rehlinger, in: Der Sammler 1908, Nr. 139.

²⁸⁹ Gullmann V, 241; Seida, Geschichte 617.

²⁹⁰ Gullmann V, 83; Haemmerle, Vierteljahreshefte, 136.

²⁹¹ Andachtskalender 1718, 130–133; R. Perckmar OSB, Leben und Wunder-Thaten deß Heiligen Bischofs Udalrici, der Heiligen Busserin und Martyrin Afrae . . . Augsburg 1737, 62; ABA Hs 85.

²⁹² Rummel, Ulrichsverehrung 255f.

²⁹³ 1782 waren z. B. am Ulrichsfest drei Chronogrammata aufgehängt: CLeMens EpIsCopVs AVgVstanVs aDerat obserVans, qVI flebant – AMbo VenIebant VIsItare CorpsVs beatI VDaLrICI pIo ferVore – AC popVLUs DICebat: Vere pontIfeX MagnVs. Vgl. Nicolai VIII, Beilage.

die Domherren ebenfalls in einer Prozession dorthin und feierten die dritte Vesper. Die gleiche Ordnung galt übrigens auch für den Vortag des Afrafestes am 7. August. Zum Abschluß erteilte P. Kustos den Segen mit dem Ulrichskreuz, das auf dem Hochaltar stand. Nach altem Brauch erhielten die Kanoniker nach den Vespern jeweils im Kloster Wein und Bier zur Erfrischung gereicht. Am Abend betete man während der Oktav eine Ulrichslitanei vor ausgesetztem Allerheiligsten. Zum Segen wurde „allemal ein Tusch geblasen“. Am Morgen des 4. Juli setzte ein Pater um 5 Uhr die Monstranz auf dem Kreuzaltar, seit etwa 1780 nur das Ziborium in der Bartholomäuskapelle, zum zehnstündigen Gebet aus. Nach der Predigt um 8 Uhr zogen der Benediktinerkonvent und das Domkapitel bei schönem Wetter um die Kirche, anschließend zelebrierte der Weihbischof, gelegentlich auch der Fürstbischof, gegen Ende des 18. Jahrhunderts meistens nur noch der Dompropst das festliche Amt. Beim Offertorium wurde den Domherren vom Abt der Ulrichsmanipel zum Kuß gereicht, anschließend legten die Kanoniker ein Opfer auf den Altar²⁹⁴. Um 14 Uhr folgte die Vesper mit Predigt und Litanei und gegen 16 Uhr 30 reichte ein Pater den Gläubigen den Ulrichskelch zum Trank. Draußen aber auf dem Platz fand im 18. Jahrhundert der Ulrichsmarkt statt, der jedoch im Kriegsjahr 1800 unterblieb²⁹⁵.

Besondere Verehrung genoß auch der 1764 gefertigte neue Schrein mit den Ulrichsgebeinen. Überhaupt galt Ulrich als Patron in vielen Nöten. Bekannt sind u. a. die Ulrichskreuze, die ebenso wie die Erde vom Grab des Heiligen zum Schutz gegen Ratten und Mäuse auf die Felder gebracht wurden. Bekannt ist auch der Brauch, in der Ulrichskirche entweder beim Grab oder am Hochaltar ein Meßgewand des hl. Ulrich aufzuhängen, wenn Dürre oder Übermaß des Regens die Ernte zu vernichten drohten²⁹⁶. Kein Hinweis findet sich aber in der neueren Literatur, daß gleiches auch im Dom geschah, wo ebenfalls zwei Kaseln des Bistumspatrons aufbewahrt wurden²⁹⁷. So beschloß das Kapitel z. B. am 20. April 1731 auf Antrag des Domherren von Polheim und Wartenburg²⁹⁸, dem Subkustos den Auftrag zu erteilen, *die Ulrichskaseln in der Kathedrale* aufzuhängen, um besseres Wetter zu erhalten. Gleiches ist bezeugt für die Jahre 1718, 1728, 1736, 1737, 1739, 1741, 1763 und 1769. Auch die Abnahme bedurfte eines Kapitelsbeschlusses.

²⁹⁴ Braun, Ulrich und Afra 360.

²⁹⁵ Gullmann VI, 719.

²⁹⁶ Braun, Ulrich und Afra 221–223; R. Kistler, *Basilica. Augsburg 1712*. Tom. III, 18.

²⁹⁷ ABA Bo 2234; Braun, Ulrich und Afra 224. Zu den Ulrichskaseln im Dom vgl. *Suevia Sacra*. Ausstellungskatalog. Augsburg 1973, 201–203; S. Müller-Christensen, *Liturgische Gewänder mit dem Namen des hl. Ulrich*, in: *Augusta 955–1955*. Augsburg 1955, 53–60. Die in den Städtischen Kunstsammlungen aufbewahrten Stücke stammen aus dem Dom, sie dürften echt sein.

²⁹⁸ Haemmerle, Domstift Nr. 127.

Auf eine Bestimmung des Augsburger Bischofs Friedrich I. Späth von Faimingen im Jahre 1310 ging die mit einer feierlichen Prozession gestaltete *Festfeier des hl. Kilian* am 8. Juli zurück²⁹⁹. Ein Besucher der Stadt hat 1705 diese Prozession in seinem Tagebuch beschrieben: Es beteiligten sich die Jesuiten, das Domkapitel, der Bischof (Weihbischof?), der das Allerheiligste trug, die Stiftsdamen von St. Stephan und viele „Manns- und Weibspersonen“. Die Häuser der Gassen, durch die sich die Prozession bewegte, waren mit „Tapeten, Gemälden, Blumenbehängen und Kränzen“ geschmückt³⁰⁰.

Am 16. Juli begingen die Karmeliten ihr Hauptfest *Unsere Liebe Frau vom Berge Karmel* jährlich mit einem feierlichen Amt und am Nachmittag mit gesungener Vesper, Predigt und einer Sakramentsprozession, wobei der Prälat von Hl. Kreuz die Monstranz trug. Wie an Fronleichnam waren in den benachbarten Gassen vier Altäre aufgebaut, an denen der Diakon die vier Evangelien sang. Viele Gläubige beteiligten sich an dieser Festlichkeit³⁰¹.

Der *Laurentiustag* (10. August) gehörte der katholischen Schuljugend Augsburgs. Am Spätnachmittag gegen 17 Uhr zogen die Schüler unter Obhut der Jesuiten in frohem Zug von St. Moritz nach St. Salvator. Dabei trugen sie verschiedene Symbole, Fähnchen und Figuren mit, die sich auf Ignatius von Loyola bezogen, welcher „Urheber so vieler für die Jugend gegründeter Schulen“ war. Andere waren als Soldaten verkleidet und begleiteten mit klingendem Spiel den Zug³⁰².

Am 12. August feierte man im Dom nicht nur das Fest der Augsburger *Märtyrerin Hilaria*, sondern man gedachte zugleich der Vertreibung der katholischen Geistlichen im Jahr 1633 durch die Schweden. Nach der Predigt um 8 Uhr und einer Prozession innerhalb der Kathedrale zelebrierte der Weihbischof in Anwesenheit des Domkapitels, der Chorherren von St. Georg und Hl. Kreuz, der Dominikaner und Kapuziner ein Pontifikalamt. Desgleichen begingen die Benediktiner in St. Ulrich und Afra diesen Gedächtnistag mit einem Gottesdienst³⁰³.

An *Allerheiligen* pontifizierte am Vormittag der Weihbischof im Dom. Am Nachmittag hörten die Gläubigen nach gesungener Vesper und Totenvigil um 16 Uhr eine Predigt über die Armen Seelen im Fegfeuer. An *Allerseelen* aber fand der Hauptgottesdienst um 9 Uhr in der katholischen Friedhofskirche St. Michael statt. Dort versammelte man sich um 13 Uhr zu einer Totenandacht mit Litanei und Predigt³⁰⁴.

²⁹⁹ Stephanum 13.

³⁰⁰ Dussler, Reisen II, 176f.

³⁰¹ Andachtskalender 1718, 137.

³⁰² Andachtskalender 1718, 152; Gullmann VI, 36; Herre 26.

³⁰³ Andachtskalender 1718, 154.

³⁰⁴ Andachtskalender 1718, 154.

VII. Anbetung – Rosenkranz – Ablässe – Bruderschaften – Kontroverspredigten

Zusätzlich zu diesen feierlichen Gottesdiensten und religiösen Umzügen wurden den katholischen Bürgern – abgesehen von den regelmäßigen Sonn- und Werktagsmessen und Andachten – noch weitere religiöse Übungen in Auswahl angeboten.

Das zehnstündige Gebet

Besonderer Beliebtheit erfreute sich in der Stadt Augsburg das zehnstündige Gebet, das seit der Mitte des 17. Jahrhunderts immer intensiver gepflegt wurde. Die Gläubigen hatten vielfältige Möglichkeiten, daran teilzunehmen, wie noch vorhandene handgeschriebene oder gedruckte Verkündbögen ausweisen³⁰⁵. Fand das ordentliche zehnstündige Gebet im Jahr 1670 an 53 Tagen in den verschiedenen Kirchen statt, so wurde es 1717 bereits 68 mal abgehalten³⁰⁶, und für 1805 nennt der Verkündbogen 123 Gebetstage, verteilt auf die einzelnen Gotteshäuser. Mitgezählt sind die wenigen Termine für das vierzigstündige Gebet, das vor allem in St. Salvator, bei Hl. Kreuz, bei den Kapuzinern und Franziskanern durchgeführt wurde. Die nachfolgende Aufschlüsselung zeigt, wie oft im Jahr 1805 das zehnstündige Gebet in den Augsburger Pfarr- und Klosterkirchen stattfand:

Dom (6) – St. Ulrich (8) – St. Moritz (4) – St. Georg (6) – Hl. Kreuz (12) – St. Stephan (4) – St. Salvator (11) – Dominikaner (10) – Franziskaner (10) – Kapuziner (13) – Karmeliten (21) – St. Peter (2). Die restlichen Tage verteilten sich auf die Frauenklöster und die Englischen Fräulein.

Eine Gebetsordnung aus dem Jahr 1677 für das zehnstündige Gebet am Fest Mariä Himmelfahrt, das stets im Dom gehalten wurde, gibt Auskunft über den Verlauf³⁰⁷: Nachdem um 6 Uhr das Allerheiligste auf dem Kreuzaltar ausgesetzt worden war, begann die Betstunde des Domkapitels, der bischöflichen Beamten und der Stadtpfarrer. Ihnen folgten die Franziskaner – die Stiftsdamen von St. Stephan – die Pfarrei St. Georg – die Pfarrei Hl. Kreuz – die Kongregation der jungen Gesellen – die Congregatio studiosorum – die Dominikaner und die Pfarrei St. Ulrich – die Stiftsherren und Pfarrangehörigen von St. Moritz – die Mitglieder der „Soldatenbruderschaft“ – die Kapuziner. Um 16 Uhr schloß die Anbetung mit einer Prozession des Stadtklerus.

³⁰⁵ ABA Bo 3252. Hier liegen Gebetsordnungen für die Jahre 1670, 1728, 1778, 1783, 1802, 1805, 1807.

³⁰⁶ ABA Bo 2210, gedruckter Verkündbogen von Simon Utzschneider.

³⁰⁷ ABA Bo 2210.

Die Betstunden selbst wurden mit dem eucharistischen Segen eröffnet, dann folgten das Salve Regina, der Rosenkranz und die Allerheiligenlitanei. Im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts aber kamen zusätzliche Gebete hinzu, die sich auf bestimmte Anliegen bezogen. So verwendete der Dompfarrhelfer Georg von Wagner um 1785 nach eingeholter Vikariatserlaubnis das Sailersche Gebetbuch. Es fand „allgemein Beyfall“, nur einige ältere Männer protestierten gegen diese Neuerung. 1789 regte von Wagner schließlich an, Seine Durchlaucht möge Herrn Dr. Sailer in Dillingen beauftragen, Bitt- und Dankgebete für die Betstunden zu verfertigen und in Druck zu geben³⁰⁸.

Zusätzlich zu den regulären Gebetstagen ordnete das Vikariat immer wieder außerordentliche an. Nur wenige Beispiele seien genannt: Zehnstündiges Gebet im Dom zur Erhaltung des Friedens (1655) – um gutes Erntewetter in allen Augsburger Pfarrkirchen (30. Juli 1713) – Betstunde auf Wunsch der katholischen Bürgerschaft um Wetterbesserung (4. Mai 1787) – Betstunde für Papst Pius VI. im Dom (9. März 1798)³⁰⁹.

In Zusammenhang mit der Neuordnung des Augsburger Kirchenwesens wurde 1809/10 das ordentliche zehnstündige Gebet aufgehoben. Es sollte durch regelmäßige Sonntagsandachten mit Vesper und katechetischen Predigten ersetzt werden. 1815 nahmen einige Stadtpfarreien wieder den alten Brauch des zehnstündigen Gebets an verschiedenen Sonn- und Feiertagen auf³¹⁰.

Die Sieben-Kirchen- und Altarablässe

Von alters her war es üblich, u. a. den Teilnehmern an Wallfahrten oder den Besuchern besonderer Gottesdienste und Andachten vollkommene oder unvollkommene Ablässe zu gewähren. Einen *vollkommenen Ablass* konnten zunächst auch die Gläubigen gewinnen, die am Fest Mariä Lichtmeß und an Pfingsten sich am zehnstündigen Gebet im Dom beteiligten. Papst Benedikt XIII. (1724–1730) aber erweiterte 1727 diesen Gnadenerweis auf die Teilnahme an allen zehnstündigen Gebeten in den Augsburger Kirchen³¹¹.

Besonders beliebt war bei den Augsburgern auch der *Sieben-Kirchenablass*, den Fürstbischof Heinrich von Knöringen 1628 von Rom erbeten hatte, und den die Päpste Benedikt XIII. und Pius VI. auf Ansuchen der Bischöfe Alexander Sigmund und Clemens Wenzeslaus erneuerten. Die Bedingungen lauteten: Sakramentenempfang, Besuch des Domes und der Kirchen von St. Ulrich und Afra, St. Moritz, St. Georg, Hl. Kreuz, St. Magdalena und St.

³⁰⁸ ABA Bo 2218.

³⁰⁹ StAA, KWA L 167, J 3²; ABA Bo 2234.

³¹⁰ ABA Bo 3252.

³¹¹ ABA Bo 2210, Kopie eines Schreibens von Papst Benedikt XIII., vgl. Nicolai VIII, XXVII.

Salvator an jedem dritten Monatssonntag und Verrichtung bestimmter Gebete, u. a. einer Litanei mit den Namen der deutschen und Augsburger Heiligen. 1789 erschien ein eigenes Büchlein: „Erneuerte päpstliche Gnade des Sieben-Kirchen-Ablasses in der Heil. Röm. Reichsstadt Augsburg.“ Zugleich konnten die Gläubigen zunächst im Dom, später auch in St. Ulrich und Afra, bei St. Moritz und St. Salvator an bestimmten Sonn- und Feiertagen den „*Sieben Altäre-Ablass*“ gewinnen, wenn sie an sieben Altären dieser Kirchen nach Meinung des Heiligen Vaters beteten³¹².

Das Rosenkranzgebet

Eifrig gepflegt und gefördert wurde ebenfalls das Rosenkranzgebet in der Stadt. Täglich betete man den Rosenkranz im Dom, bei den Dominikanern und den Englischen Fräulein, jeweils am Mittwoch bei den Karmeliten, am Donnerstag bei Hl. Kreuz und an den Samstagen bei St. Peter und St. Sebastian³¹³. Die Dominikanerinnen von St. Katharina hielten täglich vom 14. August bis zum Fest Mariä Namen eine Rosenkranzandacht vor ausgesetztem Allerheiligsten, sie begann jeweils um 17 Uhr mit einer Predigt³¹⁴. Die Dominikaner aber begingen am ersten Oktobersonntag das Fest „*Maria Rosenkranz oder Maria vom Siege*“. Eingeleitet wurde der Feiertag mit einer gesungenen Vesper am Vorabend. Am Sonntag in der Frühe um 6 Uhr hielt ein Pater die erste Predigt, darauf wurde das Allerheiligste ausgesetzt und der Rosenkranz gebetet. Um 8 Uhr folgte die zweite Predigt mit Amt, das der Abt von St. Ulrich und Afra zelebrierte. Um 12 Uhr schloß sich die dritte Predigt mit Rosenkranzgebet an, und um 14 Uhr sang der Konvent unter musikalischer Begleitung die Vesper und zog dann in das Gotteshaus der Benediktiner, wo die vierte Predigt gehalten und ein letzter Rosenkranz gebetet wurden. Nach der Rückkehr in die Dominikanerkirche schloß der Festtag mit dem *Salve regina* und dem sakramentalen Segen³¹⁵. Wie beliebt überhaupt dieses Marianische Gebet war, beweist eine Notiz des Zisterzienserpaters Bartholomäus Sedlak von Heinrichsau, der 1768 auf einer Reise Augsburg besuchte und in seinem Tagebuch vermerkte: „In dieser Stadt sind die Katholiken sehr eifrig im Glauben. Wenn die Mägde zum Einkauf auf den Markt geschickt werden, beten sie auf der Straße den Rosenkranz“³¹⁶.

³¹² Erneuerte päpstliche Gnade des Sieben-Kirchen-Ablasses in der Heil. Röm. Reichsstadt Augsburg oder Bericht von den 7 Kirchen zu Rom und den 7 von Augsburg samt Unterricht und Weise, besagten Ablass allhier nach jener zu Rom alle Monate am 3. Sonntag andächtig zu gewinnen. Augsburg 1789; vgl. auch Nicolai VIII, XXVI.

³¹³ Festkalender 1730.

³¹⁴ Andachtskalender 1718, 156.

³¹⁵ Andachtskalender 1718, 186.

³¹⁶ Dussler, Reisen I, 246.

Bruderschaften, Marianische Kongregation und andere geistliche Bündnisse.

Von großer Bedeutung für das religiöse aber auch für das soziale Leben der Augsburgener Katholiken waren – wie in allen katholischen Städten und Dörfern – die verschiedenen geistlichen Bündnisse, die in ihrem Ursprung in die Frühzeit der Kirche zurückreichen. Diese breiteten sich im Mittelalter im gesamten katholischen Raum aus. Vor allem das vielfach nach Berufen gegliederte Bruderschaftswesen, das allmählich die Aufgaben der Zünfte übernahm, erfreute sich größter Beliebtheit. Dazu kamen die rein religiösen Bruderschaften, die z. B. die Verehrung des Altarssakraments, der Gottesmutter und anderer Heiliger zu fördern suchten, oder in besonderer Weise das Gebet für die Verstorbenen pflegten.

In der Reichsstadt Augsburg bestand nach dem Dreißigjährigen Krieg bis zur Säkularisation eine Vielzahl von geistlichen Bündnissen und Bruderschaften³¹⁷, die ihre eigenen Feste und Andachten feierten, an der Fronleichnamsprozession teilnahmen und ihre Mitglieder zu religiösem Leben aneiferten. Die Initiative ging vor allem von dem Augsburger Fürstbischof Heinrich von Knöringen und den verschiedenen Ordensgemeinschaften, nicht zuletzt von den Jesuiten aus. Die nachfolgende Aufstellung ist nach Pfarr- und Klosterkirchen gegliedert, an denen geistliche Bündnisse bestanden; sie erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit³¹⁸.

*Die Dompfarrei mit der Taufkirche St. Johannes*³¹⁹

1466 St. Magnus-Vikarierbruderschaft in St. Johann. 1718 wurden noch gestiftete Messen persolvirt, sonst aber keine weitere Erwähnung³²⁰.

1506 Bruderschaft St. Sebastian (und Barbara), zunächst für den Domklerus errichtet, ab 1713 aber wurden auch Laien aufgenommen. Sie feierte in St. Johann das Sebastiansfest mit Amt und zehnstündigem Gebet, wallfahrtete seit 1616 nach Andechs und hielt seit 1619 jährliche Prozessionen nach St. Sebastian vor dem Stephinger Tor³²¹.

³¹⁷ StAA, KWA J 2⁴²; E. Stolz, Schwäbisches Bruderschaftsleben, in: Historisch-politische Blätter 148 (1911), 759–775; F. Grass, G. Schreiber, in: LThK²II, 719–721; J. Krettner (Bearbeiter), Erster Katalog von Bruderschaften in Bayern. München-Würzburg 1980 (= Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte 6). Dieser Katalog ist, wie schon der Bearbeiter feststellt, sehr ergänzungsbedürftig.

³¹⁸ Wenn nicht eigens vermerkt, sind die Angaben entnommen aus: Augspurger Fest- und Andachtskalender ... eingerichtet nach den beweglichen Festen des Jahres 1730. Augsburg 1730; Seida, Beschreibung I, 167–191.

³¹⁹ StAA, KWA J 1¹⁷; Braun, Domkirche 83–86.

³²⁰ Zoepfl, Bischöfe I, 447; Andachtskalender 1718; Braun, Domkirche 83, 257; A. Haemmerle, Das Nekrologium der Vikarierbruderschaft St. Mang am Dom zu Augsburg. München 1958.

³²¹ SSB Augsburg Cod. Augustana 346; A. Haemmerle, Nekrologium und Mitgliederverzeichnis der Sebastiansbruderschaft in Augsburg. München 1955.

1527 Confraternitas ss. Trinitatis³²². 1543 erteilte Kardinal Otto Truchseß von Waldburg die Bestätigung mit der Auflage, jährlich zweimal nach Andechs zu pilgern (in der Kreuzwoche und am Michaelsfest). Die Bruderschaft hatte so viele Mitglieder, daß eine Teilung erfolgte: die Geistlichen versammelten sich im Dom, die Laien in der Dominikanerkirche. 1571 Januar 5 konfirmierte Papst Pius V. die neubenannte Bruderschaft zu Ehren der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, der Jungfrau Maria und der hl. Reliquien auf dem Berge Andechs.

1593 Augustinus-Bruderschaft für die katholischen Kornmesser, Bierbrauer und Metzger in der Martins- und Vitaliskapelle im Dom³²³.

1596 St. Anna-Bruderschaft für die Bäcker und Müller in der Siebenschläferkapelle im Dom. Sie hielt im 18. Jahrhundert ihre Andachten zunächst in der St. Martinsschule, seit 1758 in der Johanneskirche^{323 a}.

1600 Confraternitas balneatorum, einst bei den Barfüßern errichtet, in der Reformation abgegangen, im Dom neu gegründet. Doch sollte sie hier nur so lange zusammenkommen, bis eine geeignete andere Kirche gefunden wäre.

1603 Februar 24, St. Lukas-Bruderschaft für die Maler, Goldschmiede, Uhrmacher, Buchdrucker, Kupferstecher, Steinmetzen und Kompaßmacher in der Jakobus-Kapelle. Das angegebene Datum bezieht sich auf die Konfirmation, die Errichtung erfolgte bereits 1601³²⁴.

1603 Mai 10, Krispin- und Krispinian-Bruderschaft der katholischen Schuhmachermeister, zunächst in St. Moritz errichtet, 1618 aber in den Dom verlegt³²⁵.

1603 Juli 18, Narcissus-Bruderschaft der Schneidermeister und Tuchscherer³²⁶.

1654 bestand bereits das Liebesbündnis St. Gertrudis der Gärtnermeister mit Seelenmesse für die verstorbenen Mitglieder.

1705 Juni 7 wurde unter Fürstbischof Alexander Sigmund wohl mit auf Drängen des P. Johann Banholzer SJ, eines Herolds der Herz-Jesu-Verehrung in Augsburg, die Herz-Jesu-Bruderschaft errichtet. An 12 Monatssonntagen hielt sie im Dom Prozessionen ab³²⁷.

³²² StAA, KWA E 45^{6, 8, 11}, G 10^{11, 19}; SSB Augsburg Cod. Augustana 346; Zoepfl, Bischöfe II, 278; Braun, Domkirche 84; M. Sattler, Chronik von Andechs. Donauwörth 1877, 256, 268, 807; Kraft, Andechs 103.

³²³ ABA HS 169.

^{323 a} StAA, KWA J 23⁴.

³²⁴ ABA Hs 168; J. Spindler, Heinrich von Knöringen, Fürstbischof von Augsburg, in: JHVD 24 (1911), 56f.

³²⁵ StAA, KWA B 5⁶; Spindler a.a.O.

³²⁶ ABA Hs 207.

³²⁷ Khamm I, 489.

1729 Mai 15 Gründung der Johannes-Nepomuk-Bruderschaft für Sterbende und Verstorbene durch Generalvikar Johann Adam Nieberlein³²⁸.

Kloster- und Pfarrkirche St. Ulrich und Afra

1610 Wiedererrichtung der 1440 gegründeten Bruderschaft St. Ulrich und Afra. 1805 wurde sie anlässlich der Erhebung der Gebeine der hl. Afra neu belebt, von Papst Pius VII. mit Ablässen bedacht und von Clemens Wenzeslaus mit neuen Statuten ausgestattet³²⁹.

1684 März 24, Einsetzung der Bruderschaft zu den „Sieben Hauptschmerzen Mariens“ durch Abt Roman Daniel³³⁰.

1722 Januar 4, Simpert-Bruderschaft der Bortenmacher und Posamentierer. Bischöfliche Konfirmation am 18. April 1724³³¹.

Stifts- und Pfarrkirche St. Moritz^{331a}

1468 Vikarierbruderschaft, Bestätigung durch Kardinal Peter von Schaumberg, auch Laien wurden aufgenommen. Die Bruderschaft bestand bis zur Säkularisation³³².

1555 Liebesbündnis des Gekreuzigten. In diesem Jahr soll der Domprediger Johannes Fabri OP die katholischen Bürger aufgefordert haben, einen jährlichen Kreuzgang nach Violau zu halten. Bis 1755 wurde dieser von den Dominikanern vorbereitet, dann von der Pfarrei St. Moritz durchgeführt.

1603 St. Josefs-Bruderschaft für die Krämer, Seiler, Krautgärtner und Obsthändler.

1603 Mauritius-Bruderschaft für die katholischen Stadtsoldaten³³³.

1729 Mai 15 Errichtung der Johann-Nepomuk-Bruderschaft für die katholische Kaufmannschaft. Täglich wurde in St. Moritz um 11 Uhr eine Bruderschaftsmesse gelesen. Diese Sodalität bestand bis 1791³³⁴.

1746 Gründung einer Arme-Seelen-Bruderschaft^{334a}.

³²⁸ Layer, Johann-Nepomuk-Verehrung 201.

³²⁹ Layer, Ulrichs-Bruderschaften 339–350.

³³⁰ Myrrha electa, d. i. auserlesene Myrrhenzweiglein gegen der Mutter Christi mittels der in St. Ulrich und Afra jüngst angestellten Bruderschaft 1684; Braun, Ulrich und Afra 341, 457.

³³¹ W. Liebhart, Zur St. Simpert-Bruderschaft der Augsburger Bortenmacher bei St. Ulrich, in: JABG 12 (1978), 108–116.

^{331a} StAA, KWA J 37.

³³² A. Schröder, Die Vikarierbruderschaft bei St. Moritz, in: ZHVS 19 (1892), 88–109.

³³³ Kraft, Andechs 103.

³³⁴ SB Dillingen Ka 69; StAA, KWA Bol. 7; Layer, Johann-Nepomuk-Verehrung 201.

^{334a} StAA, KWA G 15^{3-5, 8}.

*Stifts- und Pfarrkirche St. Georg*³³⁵

1599 Bestätigung der Bruderschaft St. Ulrich und Afra für die katholischen Weber.

1712 Das Klimmacher Bündnis, zunächst eine Stiftung des ewigen Lichtes für Klimmach. 1721 Stiftung eines jährlichen Kreuzganges nach Klimmach, das einen großen Kreuzpartikel besitzt. 1788 wurde die Teilnahme an dieser Prozession mit einem vollkommenen Ablass bedacht.

1718 St. Georgsbruderschaft, wurde 1760 der Hoferzbruderschaft in München einverleibt.

1756 Mariä-Trost-Bruderschaft mit monatlicher Prozession in der Kirche, eingeführt durch Propst Joseph von Khuen.

Stifts- und Pfarrkirche Hl. Kreuz

1483 Errichtung der Corporis-Christi-Bruderschaft³³⁶. Sie wurde nach Einstellung der Leidensprozession von etwa 20 Bürgern bei St. Otmar, dem Predigerhaus von Hl. Kreuz, zunächst unter dem Namen Confraternitas sanctissimi Sacramenti gegründet. Da der Stiftspropst Johannes Fuchs Schwierigkeiten machte, beging man die Bruderschaftsgottesdienste in verschiedenen Kirchen: 1484 in St. Stephan, 1485 in St. Magdalena und 1486 in Ulrich und Afra. Hier erhielt die Bruderschaft die Konfirmation durch Papst Innozenz VII. mit Bulle vom 6. Juli 1486. 35 Jahre später ging sie in den beginnenden Wirren der Reformation unter. Um 1601 aber hat sie Marx Fugger auf Drängen des Kapuzinerpaters Ludwig von Sachsen und mit Zustimmung des Fürstbischofs Heinrich von Knöringen bei Hl. Kreuz errichtet. Marx Fugger wurde zum ersten Präfekten gewählt und gab der Bruderschaft immer neue Impulse. Am Fronleichnamfest begleiteten die Mitglieder in roten Gewändern und mit brennenden Kerzen die Sakramentsprozession, 1604 pilgerten sie nach Andechs, 1605 mit 18 Fahnen nach München zur letzten Ruhestätte des hl. Benno in der Frauenkirche, 1607 nach Einsiedeln. Diese Bruderschaft gehörte bald zu den bedeutendsten Augsburgs.

1599 Bruderschaft des hl. Erzengels Michael und des Evangelisten Markus, gegründet von Kaufleuten und Krämern.

1727 Liebesbündnis des wunderbarlichen Gutes (Bestätigung).

1757 Bruderschaft der katholischen Maurergesellen.

³³⁵ Layer, Ulrichs-Bruderschaften 349; Haemmerle, Vierteljahreshefte, 147–149.

³³⁶ StAA, KWA 38¹¹; SSB Augsburg Cod. Augustana 346; W. Wittwer, Catalogus Abbatum monasterii SS. Udalrici et Afrae Augustensis, in: A. Steichele, Archiv für die Geschichte des Bisthums Augsburg III. Augsburg 1860, 340–342; Hohenegger I, 148; ABA Bo 2480.

Stifts- und Pfarrkirche St. Stephan

1603 St. Peter- und Paul-Bruderschaft, gestiftet zur Beförderung eines christlichen und tugendhaften Lebenswandels³³⁷.

*Jesuitenkirche St. Salvator*³³⁸

1589 September 8, Gründung der Kongregation Mariä Geburt für die Gymnasiasten. Seit 1609 führte sie den Namen Congregatio der Unbefleckten Empfängnis für die Schüler der unteren Klassen des Gymnasiums. 1649 betrug die Zahl ihrer Mitglieder 187, 1768 dagegen 223.

1609 Große Kongregation Mariä Verkündigung, abgetrennt von der ursprünglich 1589 errichteten Kongregation. Zu ihren Mitgliedern zählten die Studenten der höheren Gymnasialklassen und lateinisch gebildete Herren der Augsburger Oberschicht. 1649 gehörten 152, 1768 etwa 1500 Sodalen dazu.

1613 Bürgerkongregation Mariä Himmelfahrt. Sie wurde 1616 konfirmiert und mit der Hauptkongregation in Rom vereinigt. Mitglieder 1649: 335, 1768: 5000 (!).

1622 Kongregation Mariä Himmelfahrt für ledige Gesellen. Sie entstand durch Abtrennung von der Bürgerkongregation. Mitglieder 1649: 182, 1768: 2500.

1659 Gründung einer St. Josefsbruderschaft³³⁹.

1667 Coetus Angelicus als Vorstufe für die kleine Kongregation errichtet.

1765 Bruderschaft vom guten Tod, oder auch Todesangstbruderschaft genannt. Sie wurde nach dem Vorbild anderer Kollegien auf Drängen des damaligen Rektors von St. Salvator P. Franz Schauenburg eingeführt.

*Dominikanerkirche St. Magdalena*³⁴⁰

1574 Rosenkranzbruderschaft. Sie wurde 1661 erneut bestätigt und sollte zur Belebung des Rosenkranzgebets beitragen. Jeden ersten Monatssonntag und alle Marienfeste begingen die Mitglieder mit Predigt, Rosenkranz und Prozession.

1659 Oktober 28, Totenbruderschaft zur Erlösung der Armen Seelen, eingeführt durch Prior Eustachius Mayer OP.

1650 Ewiger Rosenkranz oder Ehrenwache Mariens. Das Bündnis wurde im genannten Jahr von Rom gutgeheißen und später von verschiedenen Päpsten immer wieder approbiert.

³³⁷ Stephanum 31.

³³⁸ Duhr II, 2, 83 f., III, 652–659, IV, 1, 240–242; P. Rupp, Aufbau und Ämter des Jesuitenkollegs Augsburg, in: Baer, Hecker, St. Salvator 27.

³³⁹ Duhr III, 125.

³⁴⁰ Siemer 145–148.

(1730) Erwähnung der Namen-Jesu-Bruderschaft mit dem Hauptfest an Neujahr und mit Predigt und Prozession an jedem 2. Monatssonntag.

*Klosterkirche der Franziskaner zum Hl. Grab*³⁴¹

1590 wurde von dem damaligen Beichtvater des Domkapitels, einem Franziskanerobservanten, wie in allen Klöstern der Straßburger Provinz, die Gürtelbruderschaft oder „der Strickgürtel Sti. Francisci“ eingeführt. Das Domkapitel überließ ihr die Ulrichskapelle im Dom, nach dem Bau der Franziskanerkirche erfolgte die Verlegung dorthin.

1700 Errichtung des Dritten Ordens.

(1730) Erwähnung der Antoniusbruderschaft, die wenig später mit der Franziskusbruderschaft vereinigt wurde.

Klosterkirche der Kapuziner St. Franciscus

1605 Einführung des Dritten Ordens.

Klosterkirche der Karmeliten zum Allerheiligsten Sakrament^{341 a}

1698 Bestätigung der Schutzengelbruderschaft katholischer Kaufleute.

1717 Errichtung des Frauenbündnisses der familia Christi oder der Jesus-Maria-Josefs-Schwesterschaft.

(1730) Erwähnung des Marianischen Bündnisses der Jungfrauen.

(1730) Erwähnung der Bruderschaft des Skapuliers Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel.

1731 Errichtung der Arme-Seelen-Bruderschaft, angeregt durch Andreas Wahl, Weinwirt in „Drei Mohren“³⁴².

Kloster Maria Stern

(1730) wird die Bruderschaft der Mutter Anna erwähnt.

*Kloster St. Ursula*³⁴³

(1730) Erwähnung der Bruderschaft der hl. Ursula und ihrer Gefährtinnen.

*Englische Fräulein*³⁴⁴

1725 September 8, Errichtung der Erzbruderschaft vom hl. Namen Mariä. 1729 zählte sie über tausend Mitglieder.

³⁴¹ SSB Augsburg Cod. Augustana 346; B. Lins, Geschichte der bayerischen Franziskanerprovinz zum hl. Antonius von Padua. 1926, 249–254.

^{341 a} StAA, KWA J 2¹⁹; B 33¹⁶.

³⁴² Dussler, Reisen I, 211.

³⁴³ Festkalender 1730.

³⁴⁴ Englisches Institut 13.

Zur Kontroverspredigt

Verhältnismäßig wenig ist in der Literatur über dieses Kapitel zu finden. Auch hier können nur einige Hinweise gegeben werden. Um diese Verkündigungsform recht verstehen zu können, ist das Wissen um die religiöse Grundeinstellung des 18. Jahrhunderts und um die Ausdrucksform der Barockzeit eine notwendige Voraussetzung. Hohe, nicht überwindbare Mauern grenzten die katholische und evangelische Konfession ab. Man betonte im Gegensatz zu heute nicht die verbindenden, sondern die trennenden Elemente. Dabei waren die Prediger beider Kirchen in ihrer Wortwahl nicht gerade zimperlich. Der Christ in der Gegenwart aber hat m. E. einen genügend weiten Abstand zum 18. Jahrhundert erlangt, um sich mit diesen Kontroverspredigten ohne Emotionen auseinandersetzen und sogar an den Formulierungen – nicht am Inhalt – ergötzen zu können.

Viel größere Beachtung als die üblichen Sonn- und Feiertagsansprachen fanden die Kontroverspredigten, die seit der Reformation vor allem in den konfessionell gemischten Städten aufgekommen waren. Ursprünglich dienten sie dazu, den Zuhörern die Unterschiede zwischen den katholischen Glaubenswahrheiten und den evangelischen Lehren aufzuzeigen und verständlich zu machen. Zugleich aber sollten sie die zur neuen Lehre Übergetretenen zur Rückkehr, zur Konversion bewegen. In dieser Absicht predigte z. B. der Jesuit Petrus Canisius von 1559 bis 1566 auf der Augsburger Domkanzel³⁴⁵.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts aber waren es vor allem die Dominikaner von St. Magdalena, die katholisches Glaubensgut kontrovers verkündeten³⁴⁶. Erwähnt seien nur die Patres Eustachius Steiger (†1691), den man den „Hammer der Ketzer“ nannte, Eustachius Eisenhut (†1703), der als bekanntester Kontroversist der Reichsstadt im ausgehenden 17. Jahrhundert galt, und Johann Ferler (†1735), der wegen seiner Predigten und Schriften auch außerhalb Augsburgs hohes Ansehen genoß. Ferler setzte sich in gemäßigter Sprache mit den Lehren der evangelischen Konfession auseinander, wie das nachfolgende Thema beispielsweise ausweist: Licht und Schatten: d. i. gründliche Auslegung aller Artikel des Hl. Röm. Kath. Glaubensbekenntnisses, unterteilt in: Das Röm. Kath. Tridentinische Glaubensbekenntnis, kurz und doch kräftig erklärt, und das Augsburger unverfälschte Glaubensbekenntnis, wahrhaft und sittsam widerlegt.

Doch veränderten sich im 18. Jahrhundert Ton und Inhalt dieser Kontroverspredigten, die viermal im Jahr bei St. Ulrich und Afra, St. Moritz und vor allem im Dom stattfanden und großen Zulauf der katholischen aber auch der

³⁴⁵ Zoepfl, Bischöfe II, 313.

³⁴⁶ Veith XI, 50, 57, 62; Braun, Bischöfe IV, 657; Siemer 158, 174.

evangelischen Bürger erhielten³⁴⁷. Besondere Berühmtheit erlangten die Jesuiten, die u. a. die Domprädikatur innehatten. Zu den bedeutendsten Vertretern zählten:

Kaspar Mändl, geboren 1655 in Ingolstadt³⁴⁸. Er war 1671 in die Gesellschaft Jesu eingetreten, hatte später als Professor der Philosophie in Innsbruck und Dillingen doziert und nach 1693 das Predigtamt in Augsburg übernommen. Bis 1711 verkündete er das Gotteswort in St. Moritz, anschließend bis 1723 auf der Domkanzel. Ein gewisses Aufsehen erregte seine Auseinandersetzung mit dem evangelischen Pfarrer Gottfried Lomer von der Barfüßerkirche, der den katholischen Amtskollegen öffentlich angegriffen hatte. P. Mändl antwortete 1710 mit einer Druckschrift: „Haimb-Garten Zweyer Herren von Augspurg, Eines Catholischen und Eines Lutherischen: Angestellt über etwelche Glaubens-Zweiffel.“ Die nicht weniger „liebvolle“ Erwiderung Pfarrer Lomers beantwortete P. Mändl 1711 erneut auf seine Weise: „Hundert und Vier und Vierzig Fabel-Köpf, Welche Herr M. Gottfried Lomer ... in seinem erdichteten Irrgarten aufgerichtet, P. Mändl aber mit Schwerdt der Catholischen Wahrheit zu den Alten Mond-Scheinen verjagt hat.“ Kaspar Mändl starb 1728 in Amberg. Zuvor hatte er noch 1727 seine Erfahrungen als langjähriger Prediger in einem zweibändigen Werk veröffentlicht: *Christliche Erinnerungen der vornehmsten Glaubenswahrheiten zu absonderlichem Behuff der Hochw. Herrn Pfarrer auf dem Lande*.

Die Nachfolge Mändls in Augsburg trat *P. Franz Xaver Pfyffer* an, geboren 1680 in Luzern³⁴⁹. 1696 war er in Rom in den Orden eingetreten und kam nach verschiedenen Stationen in die Reichsstadt, wo er 1722 die Nachmittags- später die Vormittagsprädikatur am Dom übernahm. Als die Protestanten 1730 die 200-Jahrfeier des Augsburger Reichstages (1530) festlich begingen, griff auch P. Pfyffer in drei Kontroverspredigten dieses Thema auf und behandelte es aus seiner Sicht:

1. Die Augspurgische Confession schon zweyhundert Jahr alt, in dem Jahr 1730 von denen Herren Lutheranern zu Augspurg in einem hochfeyerlich vorgenommenen Jubelfest, auf der Dom-Cantzel vorgestellt ...
2. Die durch die Augspurgische Confession reformierte eben darum falsche Kirche.
3. Der allein rechtmachende Glaub als der Haupt- und Grund-Articul der Augspurgischen Confession.

Ein Jahr später sprach P. Pfyffer wiederum zu einem aktuellen Thema. Er nahm – wie schon in den Jahren 1725 und 1729 – auf die am Augsburger

³⁴⁷ Nicolai VII, Beilage 27.

³⁴⁸ Veith X, 42; Sommervogel V, 282–287; Duhr IV, 2, 170f.

³⁴⁹ Veith X, 55–60; Sommervogel VI, 664–673. Im Katalog werden 52 Druckschriften von Pfyffer angegeben; Duhr IV, 2, 178.

Friedensfest 1731 an die Kinder verteilten Friedensgemälde Bezug und predigte über die „Abelische und Cainische Kirche“. 1732 stellte er die „Frag an die Herren Lutheraner, warum sie sich dem Tridentinischen Concilio nicht unterwerfen?“ und 1735 wandte er sich gegen „Wiederholte armselige Luft-Streich Der Herren Lutheranern zu Augspurg Wider das Allerheiligste Meß-Opfer in ihren Friedensbüchlein von 1735“.

Einen weiteren zeitgegebenen Anlaß für Pfyffers Kontroverspredigten bot die Ankunft der Salzburger Emigranten an Sylvester 1731 und im Lauf des Sommers 1732³⁵⁰. So sprach der Jesuit 1733 auf der Domkanzel über: „Die Glory der Lutherischen Kirche, die Salzburger Emigranten“, „Die verfinsterte Glory der Lutherischen Kirche wegen der Salzburger Emigranten“ und über „Neue Finsternussen, in welchen die Lutherische Glory wegen denen Salzburgerischen Emigranten ist versenket worden“.

Diese Ausführungen riefen mit Recht einen scharfen Protest der evangelischen Prädikanten hervor. P. Pfyffer aber führte 1733 zu seiner Verteidigung an: „Vermeinen die Herrn Lutheraner, wir Katholische sollen die Hände in den Sack schieben, und uns lassen angreifen an unserem Glauben und uns dagegen nicht wehren... Wenn lutherischer Seits wider uns Katholische... die lästerlichsten Schriften ausgesprenget werden, das heißet, sich nicht an uns reiben... Aber wenn ich mit bester Manier dergleichen Schriften antwort, so muß ich zu Zankereien Anlaß geben“³⁵¹.

Pfyffer ließ sich nicht einschüchtern, sogleich griff er am Fest der Unschuldigen Kinder 1733 und am Oster- und Pfingstdienstag 1734 ein weiteres kontroverses Thema auf: „Die Apostolische Kirche, gründliche Erforschung, ob die Römisch-Catholische oder die Lutherische die wahre Apostolische Kirche sei.“ 1737 behandelte er die „Luftstreiche der Herren Lutheraner gegen die Transsubstantiation“ und 1740 die „Christkatholische Wahrheit vom Meßopfer“. Pfyffer starb am 29. März 1750. Zwei Jahre nach seinem Tod erschienen als Sammelwerk alle seine Kontroverspredigten³⁵².

Von 1750 bis 1752 versah *P. Franz Götzenberger* die Domkanzel³⁵³. Er wurde 1709 in Neuburg a. d. Donau geboren und trat 1725 in den Jesuitenorden ein. Bevor er nach Augsburg kam, hatte er in München seelsorgerlich gewirkt. Seine erste Kontroverspredigt hielt P. Götzenberger in der Reichsstadt am Pfingstdienstag 1750 zum Thema: „Lutherische Kirch Und Lehr von der Kirch Mit der

³⁵⁰ A. Marsch, Die Salzburger Emigration in Bildern. Weissenhorn 1979; Jesse 278–283.

³⁵¹ R. P. Franz X. Pfyffer S.J. 28 Jahr weit berühmten Augsburgischen Dompredigers Christl. apostol-katholischen Wahrheiten meistens wider die Lutherische Lehr gehaltene Predigten. Nach dessen gottseligen Hintritt und auf öfteres Verlangen aller Katholiken gesammelt. Augsburg 1752, 311.

³⁵² Vgl. Anm. 351.

³⁵³ Veith X, 60–64; Sommervogel III, 1533f. Der Katalog nennt 9 Arbeiten von Götzenberger.

gesunden Vernunft nicht übereinstimmend“, die zweite nach altem Brauch am Fest der hl. Hilaria (12. August). Dieser Tag wurde jährlich zur Erinnerung an die Ausweisung des katholischen Stadtklerus durch die Schweden 1633 festlich begangen³⁵⁴. Der Domprediger wählte für 1750 das Motto: „Der Tag der Erlösung aus einer Babelischen Verwirrung.“

Für 1750 hatte Papst Benedikt XIV. das Heilige Jahr verkündet, dessen vollkommener Ablass 1751 auch in den Ortskirchen gewonnen werden konnte. Als evangelische Prädikanten sich abfällig über diese Praxis äußerten, nahm P. Götzenberger in einer Kontroverspredigt dazu Stellung: „Römisch-Catholisch Päpstlicher Ablass, Wider die Lutherische Einwürrf“. Nach nur zweijähriger Tätigkeit starb Götzenberger am 2. Februar 1753 im Alter von 43 Jahren.

Zu seinem Nachfolger wurde *P. Franz Neumayr* berufen³⁵⁵. 1697 in München geboren, trat er 1713 in die Gesellschaft Jesu ein und leitete vor seiner Berufung nach Augsburg mehr als ein Jahrzehnt die große Münchener Kongregation. Neumayrs Ruf als Kontroversist verbreitete sich zwischen 1753 und 1765 über ganz Deutschland. Er wurde von den einen hoch verehrt, von anderen aber gehaßt und angefeindet. Gleich mit seinem ersten Zyklus erregte er den Unwillen seiner Gegner. Neumayr hatte für die vier üblichen Termine des Jahres 1753 – Oster- und Pfingstdienstag, Hilariafest und Tag der Unschuldigen Kinder – folgende Themen vorbereitet:

1. Frag, ob die Lutherische Lehr-Sätze Dem Herrn Christo zu Ehre gereichen?
 2. Frag, ob der Geist der Lutherischen Kirch Ein Heiliger Geist sey?
 3. Frag, ob in der Lutherischen Kirch Eine Hoffnung der Seligkeit sey?
 4. Frag, ob heilige Streit-Reden In der Kirch Gottes Mit Recht üblich seyen?
- Gerade die letzten zwei Predigten führten zu einer literarischen Fehde. Neumayr hatte die Frage, ob es in der evangelischen Kirche eine Hoffnung auf Seligkeit gebe, negativ beantwortet. Das veranlaßte 1754 eine Klage beim Corpus Evangelicorum in Regensburg. Der Domprediger schrieb daraufhin an den Kaiser: Vorstellung zweyer Priester der Gesellschaft Jesu, ihre katholischen Schriften belangend, an Ihre kayserliche Majestät³⁵⁶, und legte seinem Gesuch „ein ganzes Register Lutherischer Lästerschriften“ bei. Gegen den Inhalt der vierten Predigt wandte sich eine 1755 in Frankfurt und Leipzig erschienene Broschüre, verfaßt von Georg Besenbeck: „Abfertigung der unerweisslichen Auflagen und Lästerungen, womit der Jesuit Franciscus Neumayr ... in der Streitrede über die Frage, ob heilige Streit-Reden in der Kirche Gottes mit Recht üblich seyen? an der evangelisch lutherischen Kirchen sich versündigt

³⁵⁴ Vgl. o. Abschnitt VI. Das Kirchenjahr in der Reichsstadt S. 102.

³⁵⁵ Veith X, 77–86; Sommervogel V, 1654–1683. Der Katalog gibt 122 Veröffentlichungen von Neumayr an; Duhr IV, 2, 178–182.

³⁵⁶ Der 2. Priester ist P. Max Dufréne, vgl. Duhr IV, 2, 180.

hat³⁵⁷. Sogleich stellte Neumayr in einer Erwiderung die „Frag ... ob Seine bishero gehaltene Streit-Reden Von Lutherischen Feder-Fechteren Gründlich beantwortet und Mit Bestand der Wahrheit thätig widerlegt worden seyen?“

Im gleichen Jahr 1755 hielt der Domprediger eine vielbeachtete Bettelpredigt um Spenden für das neue Augsburger Arbeitshaus: „Liebs-Gebäu oder nachdrückliche Anmahnung zur Erhaltung des neu erbauten Arbeit- und Zuchthauses in Absicht auf die Ernährung der wahren Armen und Ausrottung heillosen Bettels.“ Persönlich faßte er den Inhalt in dem einen Satz zusammen: Das neue Arbeits-Haus ist ein Haus, welches die Liebe gebaut und die Liebe erhalten muß, weil es ein sehr nutzbares Werk ist³⁵⁸.

P. Neumayr vertrat seine Meinung mit aller Offenheit gegenüber der evangelischen Konfession, aber auch gegenüber der eigenen Kirche. So erregte seine am Osterdienstag 1759 vorgetragene Kontroverspredigt über das Moralsystem des Probabilismus großes Aufsehen: „Frag, ob der Probabilismus oder die gelindere Sittenlehr Catholischer Schulen abscheulich und zu vermaledeyen sei? Beantwortet wider die Protestantische Zeitungs-Schreiber³⁵⁹.“

Es ging um die damals heftig diskutierte Frage, welche sittliche Norm zu befolgen sei, wenn das Bestehen eines Moralgesetzes ernsthaften Zweifeln unterliege, die nicht behoben werden könnten³⁶⁰.

Die Probabilisten vertraten die Meinung, daß in einem solchen Fall – vereinfacht dargestellt – keine Verpflichtung zur Befolgung dieses Moralgesetzes bestehe, die Rigoristen dagegen – cum grano salis – bejahten es. Neumayr verkündete den Probabilismus: Ich erweise, daß die gelindere Sitten-Lehr des Probabilismus eine unschuldige, eine vernünftige und eine nützliche Lehr sei ... zweifelhafte Gesetze verbinden nicht ... Wenn der Rigorismus herrschen soll, müßte alle Epikia in menschlichen und göttlichen Gesetzen aus der Welt wandern.

Die Gegner des Probabilismus, vor allem die Berater des Augsburger Fürstbischofs Josef I., Johann Baptist de Bassi und Eusebius Amort, forderten eine sofortige Zensurierung dieser Predigt, da sie dem Indifferentismus Tür und Tor öffne. Tatsächlich indizierte die römische Inquisition 1760 die Kanzelrede Neumayrs. Das entsprechende Dekret wurde am 13. Juni unter der Verkündigung des Dompredigers an das Hauptportal der Kathedrale angeschlagen. Die Gläubigen aber ergriffen spontan Partei für P. Neumayr und verlangten die Entfernung dieser Verordnung. Doch der Bischof ließ durch Kanonikus Bassi

³⁵⁷ G. Besenbeck, geb. 1701 in Erlangen, gest. 1762. Er war Kollaborator am Gymnasium in Erlangen und verfaßte mehrere Schriften, zwei davon gegen P. Neumayr, 1755 und 1756. Vgl. Meusel I, 376f.

³⁵⁸ Duhr IV, 1, 243f.

³⁵⁹ Duhr IV, 2, 126–129.

³⁶⁰ LThK²VIII, 778.

antworten, ihn störe der Aufruhr des Volkes nicht. Neumayr selbst beendete die leidige Auseinandersetzung: Er leistete vor dem Geistlichen Rat Abbitte und widerrief seine Thesen, die übrigens später von einem Großteil der Moralthologen vertreten wurden.

Diese vornehme Handlungsweise brachte Neumayr in noch stärkerem Maß die Sympathie der Augsburger Gläubigen ein. Bei seinem Totengottesdienst am 20. Mai 1765 füllten Tausende die Kathedrale. Das Bild des Verstorbenen hing an der Kanzel und die Domglocken läuteten eine Stunde lang, wie bei der Beerdigung eines hohen Prälaten³⁶¹.

Nicht weniger beliebt und zugleich angefeindet war der Nachfolger Neumayrs, *P. Alois Merz*. Am 27. Februar 1727 in Donzdorf/Württemberg geboren, trat er 1744 ins Landsberger Noviziat ein und versah später 21 Jahre lang, von 1764 bis 1785 das Amt des Augsburger Dompredigers³⁶². Er war ein vielbeschäftigter Mann, der eine umfangreiche Korrespondenz mit katholischen und evangelischen Theologen, aber auch mit Freidenkern führte, die ihn hart attackierten. In seinen ersten vier Kontroverspredigten des Jahres 1764 befaßte sich Merz mit Martin Luther und der Reformation. Er stellte vier Fragen: Ob D. Luther und die Reformation selbst mit Gott den Anfang genommen haben? – Ob D. Luther die sogenannte Reformation mit einem guten und heiligen Geist fortgesetzt habe? – Ob D. Luther als Reformator wenigst in den wesentlichen Stücken der protestantischen Kirchen von einem guten Geist sey belehret und erleuchtet worden? – Ob D. Luther aus Antrieb des reinen Evangeliums wider das Pabstum gestritten habe?

Diese Themen veranlaßten den Magister und evangelischen Pfarrer Philipp Engelbert Schade³⁶³ zu einer literarischen Erwiderung. 1767 veröffentlichte er eine Schrift über „Uraltes Luthertum und ganz neues Papsttum“, die P. Merz an Ostern und Pfingsten 1768 wiederum auf der Domkanzel widerlegte.

Vor allem ab 1770 setzte sich Merz immer heftiger mit dem Freidenkertum auseinander. So behandelte er in den Kontroverspredigten 1770/71 drei Fragen: Woher die heutige und so sehr einreißende Freydenkerei ihren Ursprung habe? – Ob die Grundsätze der Protestantischen Kirche den Freydenkern nicht Gelegenheit geben, die Göttlichkeit der Bibel mit Nachdruck bestreiten zu können? – Ob Lutherisch Evangelische und Reformierte gemäß ihren Grundsätzen einen Freydenker . . . von der Göttlichkeit der Bibel überzeugen können?

Damit machte er sich u. a. den Berliner Buchhändler Christoph Friedrich

³⁶¹ Dussler, Erweckungsbewegung 11.

³⁶² Veith X, 87–98; Sommervogel V, 984–1019. Der Katalog nennt 112 Veröffentlichungen; Duhr IV, 2, 182–184.

³⁶³ Ph. E. Schade, geb. 1717, gest. 1795. Er war Pfarrer in Berolzheim, seit 1791 Superintendent in Diethofen. Er verfaßte drei Schriften gegen P. Merz, 1771–1773. Vgl. Meusel XII, 66.

Nicolai zum Feind³⁶⁴. Dieser übergoss den Jesuiten mit Spott, nannte die Predigten ein Kauderwelsch und warf ihm vor, nur Possen zu treiben und niederträchtige Schimpfworte zu gebrauchen. Merz ließ sich von dieser Kritik nicht beeindrucken. Am Hilariafest 1771 stellte er auf der Domkanzel die Frage: Ob die Kritik, welche ein gewisser Berlinischer Rezensent über einige meiner Predigten gefällt hat, den Maßregeln der Vernunft und des Christentums gleichförmig sei?

Auch der Verfasser der „Briefe von und über Augsburg“, Carl Hermann Hemmerde, machte sich über den Domprediger lustig. Er meinte: Solange P. Merz lebe, würden die Komödianten in Augsburg nicht aufkommen – denn er sei besser als sie³⁶⁵. Unvoreingenommene Zuhörer dagegen lobten die Höflichkeit, Freundlichkeit und den Arbeitseifer dieses Priesters, der von Gestalt zwar „klein und dick“ war, aber eine außerordentliche Redegabe besaß³⁶⁶.

Davon zeugten auch die zehn Sittenreden über den Englischen Gruß, 1778 im Dom gehalten und wiederholt 1782 und 1842 im Druck erschienen.

Aus aktuellem Anlaß behandelte P. Merz 1782 in drei Kontroverspredigten das Papsttum: Frag, Ob Christus die Kaiser oder Päbste zu Oberhäuptern der Kirche gemacht? Dabei wandte er sich einmal gegen einen namenlosen Gegner, ein ander Mal gegen den Konsistorialrat Anton Friedrich Büsching³⁶⁷.

In den nachfolgenden Jahren predigte Alois Merz immer seltener auf der Domkanzel. Er widmete sich nun der Veröffentlichung einer umfangreichen Schriftenreihe. So gab er zwischen 1783 und 1788 40 Bände „Neueste Sammlung jener Schriften, die von einigen Jahren her über verschiedene wichtigste Gegenstände zur Steuer der Wahrheit erschienen sind“, heraus. Am 8. Oktober 1792 starb Merz im Alter von 65 Jahren in Augsburg.

An seiner Statt übernahm *Dr. Georg Zeiler*, ebenfalls Exjesuit, die Domprädikatur³⁶⁸. Zeiler stammte aus Reutte/Tirol, wo er am 6. April 1739 geboren worden war. Seit 1780 hielt er die Nachmittagspredigten im Augsburger Dom, doch behandelte er kaum noch kontroverse Themen. Schon P. Merz soll sich gegen Ende seiner Tätigkeit dahin geäußert haben, daß ihm die Kontroverspredigten ein unangenehmes Geschäft seien, doch müsse er einem höheren Befehl folgen³⁶⁹. Nach Aussage Nicolais habe schließlich Kurfürst Clemens Wenzes-

³⁶⁴ Vgl. RGG³IV, 1455.

³⁶⁵ C. H. Hemmerde, Briefe von und über Augsburg. Hof 1789, 58.

³⁶⁶ Dussler, Reisen II, 239.

³⁶⁷ A. F. Büsching, geb. 1724, gest. 1793, Professor und Oberkonsistorialrat. Er lebte u. a. in Kopenhagen, Halle, Petersburg und Altona und verfaßte zahlreiche Schriften. Vgl. Meusel I, 700.

³⁶⁸ Sommervogel VIII, 1483–1484.

³⁶⁹ Jesse 253.

laus auf Drängen von Weihbischof Ungelter diese Predigtform verboten³⁷⁰. Man sah allmählich ein, daß diese Kontroversen der Kirche nicht nützten, dem Zusammenleben der Konfessionen aber großen Schaden zugefügt hatten. So ist auch von Dr. Zeiler nur noch eine gedruckte Predigt überliefert, deren Thema aber ganz anders als in den vergangenen Jahrzehnten formuliert war: „Wie kann Union zwischen Katholiken und Protestanten werden“, gehalten 1785.

War hier schon der irenische Einfluß des Dillinger Professors Johann Michael Sailer spürbar? Diese Vermutung ist nicht von der Hand zu weisen, gehörte Zeiler doch zu den engeren Bekannten Sailers und des Züricher reformierten Pfarrers Johann Kaspar Lavater³⁷¹. Zeiler starb am 24. September 1800.

VIII. Außerordentliche Veranstaltungen und Festlichkeiten

Ein nicht zu übersehendes Merkmal barocker Frömmigkeitshaltung ist die Freude an der Gestaltung großer Festlichkeiten. Man verstand es, feierliche Gottesdienste zu halten, die den Gläubigen in Hochstimmung versetzten, ihm einen Abglanz himmlischer Herrlichkeit vermittelten, ihn aber zugleich mit Stolz auf seine Kirche erfüllten.

P. Markus von Aviano OFM Cap in Augsburg, 1680, 1689, 1692, 1695

Nach den Aussagen des Zeitgenossen Corbinian Khamm, Benediktiner der Reichsabtei St. Ulrich und Afra, predigte der in ganz Europa bekannte und vom Kaiserhof in Wien hochgeschätzte Bußprediger und Diplomat P. Markus von Aviano viermal in Augsburg.

Auf seiner ersten Missionsreise³⁷² durch Deutschland traf der Kapuziner auf besondere Einladung des Fürstbischofs Johann Christoph von Freiberg am 16. November 1680 in der Reichsstadt ein, wo er bei seinen Ordensbrüdern in der Schönauer-Gasse Quartier nahm. Die Predigten hielt er am 17. und 18. November auf dem Fronhof, aber auch in St. Ulrich und Afra. Tausende von Gläubigen, einfache Leute und Angehörige des Adels, strömten zusammen. An den Stadttoren zählte man in jenen Tagen 18 000 auswärtige Besucher. Die Menschen wollten ihn nicht nur hören, sondern vor allem seinen Segen empfangen und möglicherweise von ihren Krankheiten und Gebrechen geheilt werden. Man verehrte P. Markus wie einen Heiligen. Eine Stadtwache mußte ihn ständig begleiten und auch das Kapuzinerkloster vor dem Ansturm der Menge schützen. Eine Zusammenfassung seiner Predigten veröffentlichte ein

³⁷⁰ Nicolai VII, 113–122.

³⁷¹ H. Schiel, Johann Michael Sailers Briefe. Regensburg 1952, 15.

³⁷² M. Heyret, P. Markus von Aviano O. M. Cap. Apostolischer Missionär und päpstlicher Legat beim christlichen Heer. München 1941, 114–123; Augsburg, Bilddokumente 94.

Augsburger Kapuziner unter dem Titel: „Herzliche Ermahnungen des wohl-ehrwürdigen P. Marcus de Aviano, Kapuziner-Ordens-Prediger“ 1680 bei Simon Utzschneider. Ein Jahr später erschien von dem Bischöflichen Rat und Protonotar Franz Wilhelm Aymair ein Mirakelbüchlein³⁷³, das 83 Wundertaten des heiligmäßigen Ordensmannes enthielt: „Authentisierter Begriff des Wunderthätigen Glaubens Heylwürkenden Segens und auf solche Benediction von Gott ertheilten Beneficien und erfolgten vilen Wundersamen Begebenheiten . . . Augspurg 1681 bey Simon Utzschneider“.

Ein zweites Mal kam P. Markus im September 1689 in die Reichsstadt. Damals weilte auch Kaiser Leopold I. mit seiner Gemahlin Eleonore und dem Hofstaat in Augsburg. In deren Anwesenheit predigte der Kapuziner am 11. September auf dem Fronhof. Um seinen treuen Ratgeber zu ehren, nahm der Kaiser mit seiner Begleitung am Fest der Stigmatisation des hl. Franz von Assisi (17. September) am Festgottesdienst im Kapuzinerkloster teil und speiste mit seiner Gemahlin, Sohn Josef und den Patres im Refektorium. Am Abend ließ „Seine Majestät“ durch Abt Roman Daniel eine Pontifikalvesper halten, danach bestieg P. Markus nochmals die Kanzel zu einer Abschiedspredigt³⁷⁴.

Wiederum kam P. Markus von Aviano 1692 nach Augsburg³⁷⁵. Fürstbischof Alexander Sigmund ließ am 17. August 1692 von allen Kanzeln die Ankunft des berühmten Predigers für den 24. August verkünden. An diesem Tag führte der Oberhirte persönlich den Pater auf den Fronhof. Dieser ermahnte die Zuhörer zu Buße und vollkommener Reue.

Ein letztes Mal besuchte P. Markus Anfang September 1695 die Stadt³⁷⁶. Er zelebrierte am Kreuzaltar im Dom. Ob er nochmals predigte, ist nicht bekannt. P. Markus von Aviano starb am 13. August 1699 in Wien.

Zweite Translatio hll. Märtyrer und Bischöfe in St. Ulrich und Afra, 1698

Seit der ersten Übertragung der Gebeine der Märtyrerin Digna und der Augsburger Bischöfe Wikterp, Tozzo, Nidkar und Adalbero in die neue Sakristei von St. Ulrich und Afra, die am 9. Oktober 1619 unter Abt Johannes Merk stattgefunden hatte, war die Verehrung dieser Augsburger Heiligen allmählich wieder in Vergessenheit geraten³⁷⁷. Um die Erinnerung an sie neu zu wecken, ordnete Abt Willibald Popp für Sonntag, den 12. Oktober 1698, eine

³⁷³ M. Heyret 123–130.

³⁷⁴ Hohenegger 728ff.; Khamm I, 463.

³⁷⁵ Khamm I, 468; Braun Bischöfe IV, 394.

³⁷⁶ Khamm I, 470.

³⁷⁷ Braun, Ulrich und Afra 390.

zweite Erhebungsfeier an³⁷⁸, für die Fürstbischof Alexander Sigmund einen vollkommenen Ablaß von Rom erbat. Der Abt ließ die Kirche festlich herrichten: Der Chor wurde mit kostbaren Behängen verkleidet und mit silbernen Hängeampeln ausgestattet. Zwischen dem Ulrichs- und Afraaltar errichtete man eine Schaubühne, die durch 16 Säulen einen perspektivischen Eindruck vermittelte. Auf diesem mit Bildern, Emblemen und welschen Früchten geschmückten Gerüst sollten die mit kostbaren Stoffen umkleideten Gebeine ausgestellt werden. Im Kirchenschiff selbst stellte man fünf Triumphpforten auf.

Am Sonntag, den 12. Oktober, trugen Benediktiner still die Gebeine zum Dom. Dort predigte um 7 Uhr P. Jakob Banholzer SJ über die Tugenden der fünf Heiligen. Anschließend zelebrierte der Fürstbischof das Pontifikalamt, wobei die Musik „von einem vierfachen Chor aufgeführt wurde“. Nun folgte die Reliquienprozession, an der sich der gesamte Welt- und Ordensklerus, der katholische Magistrat, die Bürgerschaft und die Schüler beteiligten.

Zwischen den einzelnen Abteilungen sah man Festwägen mit Figuren der fünf Heiligen oder mit fünf Springbrunnen, welche die Märtyrerin und Bischöfe symbolisierten, mehrspännige Wagen mit den Darstellungen der streitenden, leidenden und triumphierenden Kirche, oder mit einem Modell der neugestalteten Sakristei und einem Bild des zum römischen Königs gewählten Josef I., ferner Musikanten in römischer Kleidung und vor allem die Reliquienschreine, welche jeweils sechs Kanoniker der Augsburger Stifte trugen. Mit der Aufstellung auf der Schaubühne in St. Ulrich und Afra und einem festlichen Tedeum schloß die vormittägige Feier. Am Nachmittag beendeten Vesper, Predigt, Litanei und Segen die Festivität, der sich die Oktav anschloß.

Am Montag zelebrierte Weihbischof Eustach Egolf von Westernach das Amt, während P. Sebastian Textor von Ottobeuren, Professor in Salzburg, predigte.

Am Dienstag hielten Abt Gordian Scherrich von Ottobeuren den Gottesdienst und P. Hyazinth Ferler OP von Augsburg die Predigt. Am Nachmittag wurde im Kloster von P. Corbinian Khamm eine Festakademie mit öffentlichen Disputationen veranstaltet.

Am Mittwoch feierte Abt Meinrad Hummel von Elchingen nach vorangegangener Homilie des Dompfarrverwesers Franziskus Morzak das Amt.

³⁷⁸ Neu-Erweckter Andachts-Eyffer: Das ist ... Ehren-Fest, welches bei jüngst geschehener solenner Erheb- und Beysetzung der fünff glöriwürdigen Leichnamb der vier Augspurgischen Bischoffen Wicterpi, Thossonis, Nidgarii und Adalberonis wie auch der heiligen Martyrin Dignae den 12. Okt. 1698 ... angestellt. Augsburg 1699; Himmelschatz, d. i. Bericht von denen 5 Reliquien der 5 Leichnamen Wicterpi, Tossoni, Nitgarii et Adalbertus wie auch der Martyrin Dignae. [Augsburg] 1698; Khamm I, 472 f.; Braun, Ulrich und Afra 261; Liebhart, Reichsabtei 261.

Donnerstag übernahmen Abt Simpert Niggel von Neresheim die Zelebration und der Augsburger Franziskaner P. Norbert Wenweg die Predigt.

Am Freitag wurden das Hochamt Propst Felix Pröll von Hl. Kreuz und die Ansprache dem Augsburger Karmelitenpater Hieronymus übertragen, am Samstag aber Propst Leopold Illung von St. Georg, während der bestellte „Ordinari-Prediger von St. Ulrich und Afra“, P. Bernhardin Störzin OFMCap. das Wort Gottes verkündete.

Der Sonntag bildete den Abschluß, er wurde von den Augsburger Benediktinern selbst mit zehnstündigem Gebet, einem Hochamt, zelebriert von Abt Willibald Popp, und einer Predigt von Prior Dr. theol. Leonhard Fesenmayer gestaltet.

Tausende hatten an der Festwoche teilgenommen und den vollkommenen Ablass gewonnen. Obwohl man in St. Ulrich und Afra täglich von früh an Beicht hörte und den ganzen Vormittag hindurch die Kommunion austeilte, konnte der Andrang nicht bewältigt werden. Zahlreiche Gläubige wichen deshalb zu den Kapuzinern, Dominikanern und Jesuiten aus.

Eine Prozession am Nachmittag des 19. Oktober, die unter dem Schall der Trompeten und Pauken und dem Donner der Geschütze um das Kloster zog, beendete diese Feierlichkeit „zur größeren Ehre Gottes wie auch seiner neu erheben Heiligen und Augspurgischen Land- und Stadtpatronen“.

500-Jahr-Feier des „Wunderbarlichen Gutes“ von Hl. Kreuz, 1699

Seit 1199 feierte das Augustinerchorherrenstift Hl. Kreuz jeweils am 11. Mai das Fest vom „Wunderbarlichen Gut“³⁷⁹. Den Ursprung bildete ein überliefertes Wunder: An einer Hostie, die eine Frau bei der Kommunion an sich genommen, aber nach einiger Zeit wieder herausgegeben hatte, zeigten sich 1199 Veränderungen, die im Geist der Zeit als sichtbare Erscheinungen des Fleisches und Blutes Christi gedeutet wurden. Zur Verherrlichung dieses „Wunderbarlichen Gutes“ ordnete der Augsburger Bischof Udalschalk (1184–1202) für den 11. Mai, den Tag der Entdeckung des Wunders, ein jährliches Fest bei Hl. Kreuz an³⁸⁰. Wurden auch im 15. Jahrhundert Zweifel an der „Glaubwürdigkeit des Heiltums“ (Zoepfl) laut³⁸¹, so pilgerten doch viele Pfarreien aus näherer und weiterer Umgebung und Einzelwallfahrer zu dieser Gnadenstätte. Vor allem unter Fürstbischof Heinrich von Knöringen erfuhr die Verehrung neue Impulse. Dazu trug auch ein 1625 erschienenes Buch bei: *Historia und Wunderzaichen deß allerheiligsten Wunderbarlich verwandelten*

³⁷⁹ Th. Dillis, *Das wunderbarliche Gut bei Hl. Kreuz in Augsburg*. München 1949.

³⁸⁰ Zoepfl, *Bischöfe I*, 155.

³⁸¹ Zoepfl, *Bischöfe I*, 485, 528f.

Sacraments, so in dem Lobwürdigen Gotteshauß beym H. Creutz in Augspurg noch anheut zusehen und mit grosser Andacht verehrt wird³⁸².

1699 sollte nun unter Propst Felix Pröll das 500jährige Jubiläum³⁸³ festlich begangen werden. 1698 begann er mit der Restaurierung der Kirche. Choraltar und Nebenaltäre ließ er aus Nußbaumholz fertigen und vergolden. Desgleichen wurden der Tabernakel, die Kanzel und das Chorgestühl erneuert und zehn Bilder, welche die Geschichte von Hl. Kreuz darstellten, gemalt. Außerdem erwarb der Propst einen kostbaren Ornat und ließ die Monstranz für das „Wunderbarliche Gut“ verschönern und mit Juwelen versehen. Fürstbischof Alexander Sigmund aber, ein besonderer Verehrer der Gnadenstätte von Hl. Kreuz, erbat für dieses Jubiläum von Papst Innocenz XII. einen vollkommenen Ablass.

Am Sonntag, den 10. Mai wurden die Festlichkeiten mit Glockengeläut der katholischen Kirchen Augsburgs und mit „Salutschießen“ eröffnet. Vor und nach der gesungenen Vesper erteilte der Prälat unter „Lösung des Geschützes“ den Segen mit dem „Wunderbarlichen Sakrament“. Am eigentlichen Gedächtnistag, 11. Mai, zelebrierte Alexander Sigmund nach der Lob- und Ehrenpredigt von P. Jakob Banholzer SJ das Pontifikalamt in der mit 500 Kerzen erleuchteten und mit 13 Pyramiden geschmückten Stiftskirche.

Die große Prozession aber wurde wegen starken Regens auf den 12. Mai verlegt. Um 7 Uhr trug der Propst in Begleitung der Kanoniker, der Mitglieder der Corporis-Christi-Bruderschaft, des Magistrats, der katholischen Kaufmannschaft und der Pfarrangehörigen das „Wunderbarliche Gut“ durch die Kohlergasse zum Dom. Beim Frauentor kam das Domkapitel entgegen und an der Kathedrale erwartete der Fürstbischof die Prozession. Persönlich trug er die Monstranz zum Hochaltar und zelebrierte den „von Musikchören umrahmten Festgottesdienst“. Anschließend übernahm Weihbischof Eustach Egolf von Westernach das „Wunderbarliche Gut“, und die Prozession, an der auch Alexander Sigmund teilnahm, zog über den Hohen Weg am Perlach und an der Schranne vorbei durch die Zeuggasse, St. Anna- und Kreuzgasse zurück zur Stiftskirche. Am späten Mittag war die Feier beendet.

An den folgenden Tagen zelebrierten jeweils der Weihbischof und die Prälaten Willibald Popp von St. Ulrich und Afra, Jakob Mayr vom Stift Herrenchiemsee, Michael Doegger von Baumburg und Valerius Baudrexl von Polling die Hochämter.

³⁸² Verfasser: Octavian Lader, gedruckt in Augsburg bei Andreas Aperger mit Stichen von Daniel Manasser.

³⁸³ Jubiläum Vindelico Eucharisticum oder Jubel-Fest ... zu Ehren deß Wunderbahrlichen und Wunderthätigen H. Sacraments (10.–17. Mai). München 1699. Diesem Buch ist die nachfolgende Festbeschreibung entnommen. Vgl. auch Khamm I, 473; R. I. Kistler, Rex V saeculorum eucharisticus. Das ist Bericht von der wunderbarlichen ... Hostia ... bei dem hl. Creutz in Augspurg. Augspurg 1733.

Abertausende von Gläubigen waren aus der Stadt und dem Umland zu diesem Jubiläum gekommen. Die Beichtväter absolvierten die vielen Bußfertigen von früh bis zum Abend. In der Stiftskirche wurden in dieser Woche 1800 heilige Messen zelebriert und rund 30000 Kommunionen ausgeteilt, in den anderen Stadtkirchen etwa 27000. Ein gedrucktes Büchlein sollte die Erinnerung an diese Feier wachhalten³⁸⁴, die einen Höhepunkt in der Verehrung des „Wunderbarlichen Gutes“ von Hl. Kreuz darstellte.

700-Jahr-Feier der Klostergründung von St. Ulrich und Afra, 1712

Im Geist des Barock beging die Reichsabtei in der Woche vom 4. bis 11. Juli 1712 die 700-Jahr-Feier der Klostergründung³⁸⁵. Abt Willibald Popp hatte zuvor die Kirche restaurieren lassen. Zum Fest selbst wurde sie prächtig mit Triumphbögen, einer Schaubühne zwischen dem Ulrichs- und Afraaltar, auf der Bildnisse von Äbten und Stiftern standen, mit Rosenstöcken und mit Limonen- und Zitronenbäumchen, die Früchte trugen, ausgeschmückt.

Der Ablauf der Jubiläumswoche entsprach, wenn auch festlicher gestaltet, der Liturgie des Ulrichstages und seiner Oktav.

Am 4. Juli feierte Weihbischof Kasimir Röls den Pontifikalgottesdienst, die Predigt aber übernahm der Eichstätter Weihbischof und Augsburger Domherr Johann Adam Nieberlein. Mit einer Prozession und dem Tedeum, das Trompeten und Pauken begleiteten, schloß der Vormittagsgottesdienst. Der Nachmittag aber wurde durch eine weitere große Wortverkündigung von Dr. Leonhard Lohbronner, mit Andacht und Prozession ausgefüllt. Zum Abschluß des Tages gelangte im Kloster eine Allegorie, „S. Udalricus, Pan Magnus“, zur Aufführung.

In der Oktav zelebrierten die Hochämter: Abt Rupert Neß von Ottobeuren, Propst Leopold Ilsung von St. Georg, Augsburg, Abt Quirin Millon von Tegernsee, Propst Augustin Imhof von Hl. Kreuz, Augsburg, Abt Cölestin Rieder von Elchingen, der aus der Klosterpfarrei St. Ulrich und Afra stammte, und Abt Willibald Gründl von Irsee. Die Predigten aber hielten u. a. P. Sebastian Textor von Ottobeuren, der Domprediger P. Caspar Mändl SJ und Patres verschiedener Augsburger Klöster.

Am Montag, den 11. Juli, schloß die Festwoche mit einem zehnstündigen Dankgebet in Anwesenheit von Weihbischof Nieberlein und den Äbten von

³⁸⁴ Vgl. Anm. 383; Im Heimatmuseum Füssen befinden sich Bilder, welche die Verehrung des Wunderbarlichen Gutes durch Bischof Alexander Sigmund zeigen. Vgl. Donauzeitung vom 19. 7. 1960.

³⁸⁵ Danck-Fest oder achttägige Solemnität i. d. Hochlöbl. Gotts-Hauß und Pfarrkirchen des Kayersl. Freyen Reichs-Closters zu St. Ulrich und Afra in Augspurg wegen deß Anno 1012 eingeführten seithero aber durch 700 Jahr erhaltenen Benedictiner-Ordens. Augspurg 1712. Vgl. Rummel, Ulrichsverehrung 252–255 (mit Literaturangaben).

Irsee, Fultenbach und Deggingen. Das Pontifikalamt zelebrierte Abt Willibald Popp, während P. Ulrich Welz OSB die Schlußpredigt hielt. Etwa tausend Messen wurden in der Oktav in St. Ulrich und Afra gefeiert. Die Zahl der Kommunikanten betrug in der Stadt rund 50000. Einzeln oder in Prozession waren Priester und Gläubige vor allem aus der näheren Umgebung Augsburgs gekommen, um den vollkommenen Ablass gewinnen zu können, den Papst Klemens XI. gewährt hatte.

*Feierlichkeiten anlässlich der Kanonisation des hl. Johannes Nepomuk, 1729*³⁸⁶
Nachdem Adolf Layer bereits ausführlich über die Verehrung des hl. Johannes Nepomuk im Bistum und über die Augsburger Festlichkeiten anlässlich der Heiligsprechung im Jahr 1729 berichtet hat³⁸⁷, sei an dieser Stelle nur eine kurze Zusammenfassung geboten. Fürstbischof Alexander Sigmund von Pfalz-Neuburg fühlte sich als Wittelsbacher mit der böhmischen Königin Johanna, deren Beichtvater Johannes Nepomuk gewesen sein soll, verwandtschaftlich verbunden und sah es als besondere Ehrenpflicht an, den Kult dieses am 19. März 1729 kanonisierten Heiligen nach allen Kräften zu fördern. Deshalb ordnete er für die Zeit vom 21. bis 28. August gleichen Jahres eine Festwoche im Dom an.

Die Kathedrale wurde mit Gemälden, Sinnbildern, Schriften und Pyramiden geschmückt, der Kreuzaltar vor den Stufen des Westchors zu einem Johannes-Nepomuk-Altar umgestaltet. An den Domtoren brachte man Triumph- und Ehrenportalen an und stellte rund um das Gotteshaus zehn Chronogramme auf, die sich auf bestimmte Mirakel bezogen. Die Festwoche eröffnete der Eichstätter Weihbischof und Augsburger Domkapitular Dr. theol. Johann Adam Nieberlein mit einer Lob- und Ehrenpredigt zum Thema: „Johannes von Nepomuk, etwas Neues unter der Sonnen“. An den folgenden Tagen predigten die Domherren Maximilian Franz Dominikus Ecker Frhr. von Kapfing und Lichtenegg, Generalvikar Johann Dominikus Vöhlin von Frickenhausen, der Kanonikus von St. Moritz, Franz Wilhelm Flexeder, der Dillinger Stadtpfarrer und Stiftsdekan, Dr. theol. Johann Leonhard Lohbronner, der Pfarrer und Dekan von Hohenwart, Dr. theol. Philipp Balthasar Aegidius von Haidling, der Pfarrer von Boos und Dekan des Kapitels Ottobeuren, Martin Schmid, und schließlich der Domprediger P. Franz Pfyffer SJ. Weihbischof Nieberlein schloß mit einer Nachmittagspredigt am 28. August diese Feierlichkeit. Zur ständigen Erinnerung daran erschien noch im selben Jahr bei dem Augsburger Drucker und Verleger Johann Michael Labhart das Buch: „Höchst-Feyerliche Solennität der Heilig-Sprechung des großen glorreichen heiligen Martyrers Johanns v. Nepomuk“.

³⁸⁶ Höchst-Feyerliche Solennität Der Heilig-Sprechung Deß grossen Glor-reichen heiligen Martyrers Joannis Von Nepomuck ... Augsburg 1729.

³⁸⁷ Layer, Johann-Nepomuk-Verehrung 201–206.

Die Translation der Gebeine des hl. Ulrich im Jahr 1762

Die Aufklärung hatte sich negativ auf die Verehrung des Bistumspatrons St. Ulrich ausgewirkt, der Kult beträchtlich nachgelassen. Zudem verbreitete sich aufgrund einer italienischen Veröffentlichung immer mehr das Gerücht, Ulrich sei in Mailand begraben. Deshalb beschloß Fürstbischof Josef Landgraf von Hessen-Darmstadt die Ulrichsgebeine erheben und ausstellen zu lassen. Anfang 1762 beauftragte der Bischof Abt Josef Maria von Langenmantel von St. Ulrich und Afra mit der Vorbereitung. Unter Aufsicht des päpstlichen Protonotars und Dekans von St. Moritz, Johann von Bassi, begannen am 22. Februar die Ausgrabungen in der Gruft, die allerdings kein Ergebnis brachten. Erst, nachdem der Abt die Mensa des Ulrichsaltars aufmeißeln ließ, entdeckte man dort am 15. April einen kupfernen Sarg. 14 Tage später untersuchten sechs Ärzte und Chirurgen die im genannten Behältnis gefundenen Gebeine, die man als Skelettknochen des hl. Ulrich rekognoszierte. Daraufhin ordnete der Fürstbischof für den 13. Mai die feierliche Translation an. Wenig Zeit blieb für die Festvorbereitungen³⁸⁸. Diese Übertragung der Ulrichsgebeine sollte zu einer der größten religiösen Kundgebungen des katholischen Augsburg im 18. Jahrhundert werden. Zwei Augenzeugen haben den Ablauf ausführlich geschildert:

Nach einer Predigt um 7 Uhr 30 in der Ulrichskirche zog am Donnerstag, den 13. Mai – Fest des hl. Josef und Geburtstag der Kaiserin Maria Theresia –, eine Prozession mit dem gläsernen Ulrichsschrein zum Dom. Weihbischof Adelman von Adelmansfelden und ein Teil des Domkapitels begleiteten die Gebeine, die die Prälaten Josef Khuen von St. Georg, Bartholomäus Christa von Hl. Kreuz, Benedikt Maria Angehrn von Neresheim und Georg Dorner von Thierhaupten trugen. Im Dom stellte man den Schrein auf den Kreuzaltar, wo ihn der Fürstbischof in einer Andacht, umrahmt von festlichen Gesängen, verehrte. Nun begann unter Entfaltung aller barocken Pracht die Rückführung nach St. Ulrich und Afra. Gemäß der Prozessionsordnung von Fronleichnam schritten Schüler, Studenten von St. Salvator, die Bruderschaften, die Weberzunft mit Altertümern aus der Zeit Ulrichs, der Konvent der Benediktinerabtei, das Domkapitel, bekleidet mit der Cappa magna und Mitra, die fürstlichen Hoftrompeter, die „Capellknaben“ und Domvikare mit Ulrichsreliquien und

³⁸⁸ Johann Leonhard Mayr, *Beatissimi Patris Udalrici Translatio altera, imperatorio-Fridericianae pie conrelativa*. Das ist Des Heiligen Ulrichs glorreichen Bischofens zu Augsburg zweyete, der Kaiserlich-Fridericianischen nähere, auch mehr erleucht, und sichtbare Erhebung und Beysetzung. Augsburg 1762 (mit einem Kupferstich der Prozession); Johann Jacob Rosalia Bonnay von Merville, *Heiliger Spiegel oder Glückwunschschreiben An Seine Hochfürstliche Durchlaucht Joseph, Des Heil. Römisch. Reichs Fürsten und Bischofen zu Augspurg ... in Betracht der prächtigen Uebersetzung des Wunderleuchtenden grosen Bischofen zu Augspurg*. Dillingen 1762; Braun, *Bischöfe IV*, 479; Braun, *Ulrich und Afra* 409; Rummel, *Ulrichsverehrung* 256–258 (mit Abbildung des Stiches von der Festprozession).

der Weihbischof vor dem „zierlichen mit Spiegelglas bekleideten Heiltumskasten“. Dahinter folgten Seine Durchlaucht mit dem bischöflichen Hofstaat, der katholische Magistrat, die Stiftsdamen von St. Stephan, die „adeligen Frauenzimmer des Stadt-Patriziats“, die Bürgerfrauen und schließlich Wallfahrer aus vielen ländlichen Pfarreien. Am Weg standen Musikkapellen, am Rathaus Stadtgardisten und am Ulrichsplatz zwei Kompagnien Kürassiere und Dragoner. In der geschmückten Klosterkirche feierte der Fürstbischof mit allem nur möglichen Prunk das Pontifikalamt. Zum Abschluß wurden die Gebeine vom Hochaltar in die neugestaltete Gruft übertragen und dort, eingebettet in den alten Kupfersarg, in einem Marmorgrabmal beigesetzt. Gegen 13 Uhr 30 endete diese Feier.

Am Abend lud Seine Durchlaucht alle Gäste zu einem Galadiner in die Residenz ein, wo auch ein „künstlich und sinnreiches Feuerwerck feyerlichst loßgebrennet“ wurde. Während der Oktav zelebrierten täglich abwechselnd die einzelnen Prälaten der Augsburger Stifte und die Äbte von Thierhaupten und Fultenbach Hochämter. Am 18. Mai feierte der Fürstbischof selbst noch eine Messe in der Ulrichskrypta und schloß damit die Festlichkeiten. 1764 wurden die Gebeine in den heute noch verwendeten kostbaren Schrein umgebettet. Zur Erinnerung beging die Diözese Augsburg bis 1968 jährlich am 13. Mai das Fest der Translatio S. Udalrici.

*Bischöfliche Visitation der Augsburger Pfarrkirchen 1777*³⁸⁹

Schon 1767 hatte der Augsburger Bankier Johann Obwexer seine Stiftung in Höhe von 57000 fl für das Pfaffenhauser Seminar und andere fromme Zwecke u. a. mit der Auflage verbunden, daß künftig das Bistum Augsburg regelmäßig von bischöflichen Beauftragten visitiert würde. Der Tod von Fürstbischof Josef von Hessen-Darmstadt im Jahr 1768 verhinderte zunächst die Durchführung. Kurfürst Clemens Wenzeslaus aber wollte die seinem Vorgänger auferlegte Verpflichtung erfüllen und beauftragte den langjährigen Regens von Pfaffenhausen und Pfarrer von Haßberg, Josef Anton Steiner, mit der Vorbereitung. Dieser erstellte einen Fragenkatalog, der von allen Pfarrern ausgefüllt und an das Ordinariat zurückgeschickt werden sollte. Damit wollte Steiner erreichen, daß die Seelsorger die Möglichkeit bekämen, bestehende Mängel zu verbessern und „alle Steine des Anstoßes“ schon vor einer Visitation zu beseitigen. Geistlicher Rat Johann Nep. Betzel aus Dillingen wünschte dagegen, daß der Visitor „wie ein Dieb in der Nacht“ käme. Doch fand er im Geistlichen Rat keine Zustimmung.

Nachdem die Interrogatorien im Sommer 1775 allen Pfarrern zugeschickt worden waren, beabsichtigte Clemens Wenzeslaus, die Augsburger Stadtpfar-

³⁸⁹ ABA Bo 1917, 1971; Rummel, Dompfarrei 18–42.

reien persönlich zu visitieren. Er wollte feststellen, „ob die katholische Lehre rein beibehalten, das Seelenheil von den Priestern befördert und gegen einreißende Laster alle erforderlichen Abwendungsmittel vorgekehret“ würden. Die bischöfliche Visitation verlief in Augsburg nach bestimmtem Schema: Ankündigung – feierlicher Empfang des Oberhirten – Gebet vor dem Sakramentsaltar für die verstorbenen Priester – Besichtigung der Altäre, des Tabernakels und der Sakristei – katechetische Prüfung der Kinder in den Pfarreien, in denen eine Schule bestand – Verabschiedung gegen Mittag. Anschließend erhielten die Seelsorger einen Bericht mit Hinweis auf bestehende Mängel.

Im Dom fand die Visitation am 27. Februar 1777 statt. Es gab eine Reihe von Beanstandungen.

Nach St. Moritz kam Seine Durchlaucht in Begleitung von Dompropst Johann Nep. August Ungelter von Deisenhausen, Dekan Johann Josef Anselm Eustach von Westernach und Sekretär Anton Cölestin Nigg am 4. März. Zuvor hatte er am 3. März das Institut der Englischen Fräulein visitiert³⁹⁰. Der Besuch in St. Moritz verlief sehr harmonisch, der Bischof wünschte lediglich, daß die Hostien im Ostensorium öfter gewechselt würden. Am 11. März fand die Visitation in St. Stephan statt, dort fiel vor allem die Sauberkeit der Sakristei positiv auf. Den Stiftsdamen machte der Kurfürst am Mittag eine Visite.

Stift und Pfarrei St. Georg empfangen die hohe Kommission am 13. März. Hier gab es ebenfalls keine gravierenden Mängel zu vermerken. Für die Visitation von Hl. Kreuz konnten keine Unterlagen ermittelt werden.

Zuletzt kam Clemens Wenzeslaus Ende März nach St. Ulrich und Afra. Er erhielt einen guten Eindruck, lobte die religiösen Kenntnisse der Kinder und den eifrigen Kirchenbesuch und Sakramentenempfang. Damit war die Visitation abgeschlossen. Über das Gesamtergebnis berichtete der Kurfürst an den katholischen Magistrat und bat zugleich um Abstellung von Mißständen, „bei deren Abkehrung Wir den Beistand des weltlichen Armes benötigen“. Josef Anton Steiner korrigierte den Entwurf und schlug zusätzlich vor, daß der Bischof sein Bedauern darüber zum Ausdruck brächte, die Visitation nicht schon längst abgehalten zu haben. Clemens Wenzeslaus übernahm die Verbesserungsvorschläge und übersandte am 22. Oktober 1777 den Brief an den Magistrat. Vor allem beanstandete er, daß in einigen städtischen Buchläden gottlose Schriften und Bilder verkauft, die wenigsten Kinder in die Schulen und Christenlehren geschickt, vielmehr von „Winkelinstruktoren“ unterrichtet würden und daß man Ausschweifungen der Jugend an Sonn- und Feiertagen, u. a. den Besuch von Tanzveranstaltungen während der Gottesdienstzeiten duldet. Auch sollten die Hebammen besser im Ritus der Taufspendung unterrichtet und geprüft werden. Überhaupt wünschte er, daß sich der Magistrat die Sorge um den Wohlstand des katholischen Religionswesens zu eigen

³⁹⁰ Englisches Institut 36.

machte und entsprechenden Beistand leistete. Das Ergebnis scheint nicht groß gewesen zu sein. Zwölf Jahre darnach hatten sich nach Meinung des damaligen Dompfarrverwesers Johann Georg von Wagner die Verhältnisse noch wenig geändert.

Papst Pius VI. in Augsburg, 1782

Zum 5. Mal in der Geschichte der Reichsstadt weilte 1782 ein Nachfolger des hl. Petrus in Augsburg. 1020 nahm Benedikt VIII. auf seiner Reise nach Bamberg Quartier in ihren Mauern. Zwischen 1049 und 1053 besuchte Papst Leo IX. dreimal die Stadt³⁹¹.

Nach mehr als 700 Jahren durften nun die Augsburger wiederum das Oberhaupt der katholischen Christenheit begrüßen. Papst Pius VI. (1775–1799) war Ende Februar 1782 nach Wien gereist, um Kaiser Josef II. zu einer gemäßigeren kirchenpolitischen Haltung zu bewegen. Während er weitere Einladungen der Bischöfe von Salzburg und Passau ablehnte, erklärte er sich zu Besuchen beim bayerischen Kurfürsten Karl Theodor in München und beim Trierer Kurfürsten und Augsburger Fürstbischof Clemens Wenzeslaus bereit³⁹².

Über den Empfang und Aufenthalt des Papstes in Augsburg hat der evangelische Hofrat Georg Wilhelm Zapf als Augenzeuge einen detaillierten Bericht verfaßt, der ebenso von einem katholischen Autor hätte geschrieben sein können³⁹³.

Erst wenige Tage vor der Ankunft Pius VI. erfuhren die Augsburger am 26. April von diesem für die Stadtgeschichte epochalen Ereignis, so daß die Vorbereitungen in höchster Eile getroffen werden mußten. Im Dom entfernte man den Kreuzaltar und errichtete dafür einen Papstaltar mit sieben Leuchtern in der Mitte des Ostchors. Die Wände wurden mit rotseidenen goldbortierten „Teppichen“ behängt, der Boden mit Tuch von gleicher Farbe belegt. Auf der rechten Seite des Altars stand auf einem sechs Stufen hohen Podest ein Armsessel mit Baldachin und daneben weitere Sedilien. Am Ende des Chors wurden für das Orchester rechts und links Podien und dahinter ein hohes verkleidetes Gerüst für mehrere hundert Ehrengäste aufgestellt. In der Stadt trafen Tausende von Fremden ein, die Kinder erhielten schulfrei.

³⁹¹ Zoepfl, Bischöfe I, 85, 91f.

³⁹² ABA Bo 1860, 1861; E. Kovács, Der Papst in Teutschland. Wien 1983; K. Pflugmacher, Der Papst, der überraschend kam, in: Augsburger Zeitung 1980, Nr. 265; P. Rummel, Päpste segnen das schwäbische Land, in: Ulrichsblatt 1980, Nr. 46.

³⁹³ G. W. Zapf, Geschichte aller Feyerlichkeiten und Handlungen, welche bey höchster Gegenwart Sr. Päbstlichen Heiligkeit Pius dem VI. in des H. Rö. Reichsstadt Augsburg vorgefallen. Augsburg 1782; Seida, Geschichte 643–652; vgl. auch ABA 1860, 1861.

Am 2. Mai fuhr der Papst mit seinem Gefolge auf der damaligen Postroute von München über Schwabhausen, Friedberg nach Augsburg, wo er von Clemens Wenzeslaus gegen 17 Uhr auf der Lechbrücke feierlich begrüßt wurde. Während die Ordner die Wagen der päpstlichen Begleitung durch das Jakober-tor direkt zum Dom dirigierten, fuhren Pius VI. und Clemens Wenzeslaus in dem achtspännigen Prunkwagen des Kurfürsten zum Roten Tor. Von dort zog man in großer Prozession am Rathaus vorbei zum Dom. Der gesamte städtische Welt- und Ordensklerus schritt vor der Staatskalesche, der fürstliche Hofstaat, der Stadtpfleger von Langenmantel mit dem katholischen Magistrat und 72 Mitgliedern der Kaufmannschaft folgten nach. Den Schluß bildete die weiße Kavallerie. Unter der vor der Kathedrale wartenden Menge wäre es bald zu einer kleinen Panik gekommen, als die Himmelsträger eine Öllampe umstießen und die kostbare Umbrella zu brennen begann. Rechtzeitig aber konnte man noch einen anderen Baldachin herbeischaffen. Die Umstehenden deuteten dieses Mißgeschick als schlimmes Zeichen³⁹⁴, doch sollten sie einer Täuschung unterliegen. Nach der Ankunft der Prozession geleitete man den Papst zu einer kurzen Andacht in den Dom, dort erteilte er den päpstlichen Segen. Die Zahl der anwesenden Gläubigen wurde auf etwa 20000 geschätzt.

Am Freitag, den 3. Mai, empfing Pius VI., nachdem er eine stille Messe im Dom zelebriert hatte, gegen Mittag die vierköpfige Deputation der Reichsstadt. Je zwei katholische und evangelische Herren überreichten ihm die für Staatsoberhäupter üblichen Ehrengeschenke: Wein, Fische und Hafer, die der Papst an die Armen austeilten ließ. Im Anschluß daran stattete der Heilige Vater seinerseits einen Höflichkeitsbesuch im Rathaus ab, wobei er und sein Gefolge in 23 herrschaftlichen Wagen vorfuhren. Am selben Tag empfing er noch die Alumnen von Pfaffenhausen und Dillingen.

Am 4. Mai besuchte der Papst die Reichsabtei St. Ulrich und Afra. Um 9 Uhr fuhren Pius VI. und Clemens Wenzeslaus mit ihrem Gefolge in 30 Wagen vor und wurden von den Reichsprälaten Josef Maria Langenmantel (St. Ulrich und Afra), Romuald Weltin (Ochsenhausen), Robert Kolb (Elchingen), Nikolaus Schmidler (Zwiefalten), Benedikt Maria Angehrn (Neresheim) und von den Äbten Gallus Hammerl (Donauwörth) und Michael Schmid (Thierhaupten) empfangen, die auch den Baldachin trugen, als der Heilige Vater in die Kirche einzog. Der Papst zelebrierte in Anwesenheit einer großen Volksmenge eine stille heilige Messe und betete später in der Gruft am Sarkophag des hl. Ulrich. Anschließend besuchte man die Dominikanerkirche, wo er nach der Begrüßung durch den Konvent die Gemälde besichtigte. Um 12 Uhr wurde Seine Heiligkeit in der Stadtbibliothek erwartet. Dort empfing ihn der evangelische Bibliothekar und Rektor des St. Anna-Kollegs, Andreas Mertens, knieend mit einer lateinischen Ansprache, die den Papst sehr erfreute, später aber bei einigen intoleran-

³⁹⁴ SB Dillingen Ka 68.

ten Protestanten heftigen Widerspruch hervorrief³⁹⁵. Gegen Abend dieses Tages wurden noch die Geistlichen, die „katholischen Herren Kaufleute“ und die Offiziere zum Handkuß zugelassen.

Am Sonntag, den 5. Mai, feierte Papst Pius VI. seinen Namenstag, er bildete den Höhepunkt der Augsburger Feierlichkeiten. Das festliche Pontifikalamt zelebrierte Kurfürst Clemens Wenzeslaus, während Seine Heiligkeit am hohen Thron unter dem Baldachin daran teilnahm. Zu seiner rechten und linken Seite saßen aus dem päpstlichen Gefolge Francesco Antonio Marcucci, Bischof von Montalto und Titularpatriarch von Konstantinopel, Giuseppe Maria Contesini, Titularerzbischof von Athen, der Wiener Nuntius Giuseppe Garampi und der Augsburger Weihbischof und Dompropst August Freiherr Ungelter von Deisenhausen. Anwesend war alles, was Rang und Namen besaß. Zwei Musikchöre mit Pauken und Trompeten und ein Instrumentalensemble unter Leitung von dem trierischen und augsburgischen Hofkammerrat und Kapellmeister Pietro Pompeo Sales umrahmten die festliche Handlung³⁹⁶. Zum Abschluß erteilte Pius VI. vom Balkon der Residenz der wartenden Volksmenge – man schätzte sie auf 50–60000 – unter dem Läuten der großen Domglocke und dem Donner der Kanonen den päpstlichen Segen, der mit einem vollkommenen Ablass verbunden war. Noch einmal empfang der Heilige Vater dreieinhalb Stunden lang Hunderte von Abschiedsbesuchern und gewährte ihnen den Handkuß. Mit einer festlichen Illumination auf dem Fronhof, die allerdings durch starken Regen beeinträchtigt wurde, schloß dieser Festtag, und am Morgen des 6. Mai fuhren die päpstlichen Wagen, bis Inningen von Reiterei begleitet, nach Füssen. Dort verabschiedete sich auch Clemens Wenzeslaus von seinem hohen Gast.

Dieser Augsburger Aufenthalt übertraf an Prunk und Zeremoniell alles, was Papst Pius VI. bisher auf seiner Reise erlebt hatte. Zugleich aber unterschied er sich von den anderen Begegnungen dadurch, daß der Papst hier in einer paritätischen Stadt offiziell mit den Protestanten zusammentraf. Die allermeisten evangelischen Bürger empfingen ihn wie die Katholiken mit Freude, Ehrfurcht und Hochachtung, wenngleich sie auch in ihrer Begeisterung nicht so weit gingen wie die irenisch denkenden Männer Zapf und Mertens, die dafür manchen Vorwurf von seiten protestantischer Eiferer einstecken mußten³⁹⁷. Wenn auch die Auswirkungen dieses Papstbesuches auf das Zusammenleben

³⁹⁵ H. A. Mertens, Ueber den Päpstlichen Besuch der Augspurgischen Stadtbibliothek den 4 May 1782. Augsburg 1782. E. Kovács (Anm. 392) zitiert S. 124 diese Rede falsch. Ihr Zitat ist im Originaltext von Mertens nicht enthalten. Auch andere Ungenauigkeiten, die den Augsburger Besuch des Papstes betreffen, fallen auf.

³⁹⁶ A. Layer, Musikpflege am Hofe des letzten Augsburger Fürstbischofs, des Kurfürsten Clemens Wenzeslaus, in: JABG 17 (1983), 159.

³⁹⁷ Nicolai VII, 106–112.

der Konfessionen in der paritätischen Reichsstadt noch nicht untersucht sind, so ist doch vor zu großen Erwartungen zu warnen. Man tolerierte einander in Höflichkeit, die Barrieren aber blieben unverrückt bestehen. Noch lange Zeit sollte vergehen, bis ökumenische Vorstellungen in Augsburg Eingang finden konnten. Zur Erinnerung an den Papstbesuch errichtete das Domkapitel eine Gedenktafel in der Kathedrale³⁹⁸.

600jähriges Jubiläum des „Wunderbarlichen Gutes“ von Hl. Kreuz, 1800

Unter ungünstigem Stern standen die Feierlichkeiten der 600-Jahrfeier, die für den Mai 1799 geplant waren. In Vorbereitung auf das Fest hatte P. Augustinus Imhof 1798 eine „Ausführliche historische Beschreibung von dem Ursprung des wunderbarlichen heiligen Sakramentes“ herausgegeben³⁹⁹. Doch der 2. Koalitionskrieg machte alle Planungen zunichte. Im März 1799 zogen österreichische Truppen von Friedberg durch die Reichsstadt zum Bodensee und die Schweiz, und später brachte man viele Verwundete der schweren Kämpfe zurück nach Augsburg, wo nicht nur das Zucht- und Arbeitshaus, sondern auch verschiedene Klöster als Lazarette eingerichtet wurden⁴⁰⁰. Deshalb beschloß Propst Ludwig Zöschinger, die Säkularfeier auf das Jahr 1800 zu verschieben⁴⁰¹. Dazu kam, daß auf dem Boden der Aufklärung eine Antistimmung gegen alles Wunderbare keimte und immer mehr Zweifel an der Echtheit der Wunderhostie aufkamen. Gegen diese Kritik wandte sich der Stiftsprediger Sigismund Welzhofer 1799 in einem Büchlein, das er unter dem Titel herausbrachte: „Die wesentliche Gegenwart Jesu Christi in der wundertätigen Hostie . . . beym Hl. Kreuz in Augsburg“. Aber nicht nur die Aufklärer des späten 18. Jahrhunderts stellten die Echtheit in Frage, schon Fürstbischof Josef hatte 1747 auf Rat seines Theologen Eusebius Amort eine Untersuchung angeordnet. Dabei waren außer dem Bischof Generalvikar Dr. Nikolaus Seitz, Propst Johann Bapt. Dantzer und der Kanoniker Johann Bapt. von Bassi von St. Moritz anwesend. Die Zweifel konnten nicht behoben werden. Um den latreutischen Kult nicht zu gefährden, ließ der Bischof eine konsekrierte Hostie in einer versteckten Kapsel beilegen und unterbreitete auf Vorschlag von Eusebius Amort diesen Fall dem Apostolischen Stuhl⁴⁰². Papst Benedikt XIV. billigte die Beigabe der Hostie nicht. Die Bedenken blieben bestehen. So besuchte auch Pius VI. Hl. Kreuz nicht. Das rief unter der Bevölkerung Befremden hervor⁴⁰³, denn ein Großteil der Bürger hielt an der Verehrung des „Wunderbarlichen Gutes“ fest.

³⁹⁸ Braun, Domkirche 62.

³⁹⁹ Augsburg 1798.

⁴⁰⁰ Augsburg, Bilddokumente 195.

⁴⁰¹ Dillis, 13.

⁴⁰² G. Rückert, Eusebius Amort und das bayerische Geistesleben im 18. Jahrhundert (= Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 20, Heft 2). München 1956, 33; SB Dillingen Ka 68.

⁴⁰³ SB Dillingen Ka 68.

Das Jubiläum sollte ähnlich der 500-Jahr-Feier von 1699 begangen werden, doch fehlte die rechte Feststimmung. Kriegsgerüchte erschreckten die Bewohner Augsburgs⁴⁰⁴. Schon in der Frühe des 11. Mai 1800 verbreitete sich die Nachricht, die kaiserlichen Truppen seien, von dem französischen Heer unter General Moreau bedrängt, auf dem Rückzug, und das kaiserliche Hauptquartier befinde sich bereits in Mindelheim⁴⁰⁵. Dennoch zogen die Stiftsherren von Hl. Kreuz zum Dom, wo Clemens Wenzeslaus das Pontifikalamt mit Tedeum zelebrierte. Anschließend trug der Fürstbischof in feierlicher Prozession das „Wunderbarliche Gut“ in die Stiftskirche zurück. Inzwischen strömten schon Flüchtlinge mit Pferden und Ochsen in die Stadt, und am Nachmittag folgten Verwundete, Soldaten und Artillerie mit Kanonenzügen. Am 13. Mai verließ Clemens Wenzeslaus die Residenz. Vierzehn Tage später rückten die Franzosen in Augsburg ein und forderten harte Kontributionen. Die Tage der Reichsstadt und vor allem der kirchlichen Stifte und Klöster waren gezählt. Bald sollten sich auch für das Chorherrenstift Hl. Kreuz die Pforten für immer schließen. Doch die Wallfahrt zum „Wunderbarlichen Gut“ blieb bis zur Gegenwart bestehen.

1500-Jahr-Feier des Martyriums der hl. Afra, 1804/05⁴⁰⁶

Nach alter Überlieferung war Afra im Jahr 304 in Augsburg als Glaubenszeugin verbrannt worden⁴⁰⁷. 1804 jährte sich die 1500. Wiederkehr ihres Todes. Dieser Erinnerungstag sollte festlich begangen werden. Die Initiative dazu ging nicht mehr, wie bei früheren Gedenkfeiern, vom Kloster aus, das bereits säkularisiert worden war, sondern von der katholischen Bürgerschaft. Sie wandte sich zunächst mit einer Petition an den ehemaligen Abt von St. Ulrich und Afra, Gregor II. Schäfler. Dieser erhob ernsthafte Einwände: Die Zeitumstände sprächen dagegen, die Reliquienverehrung werde als Aberglaube gebrandmarkt, es fehle am nötigen Geld, außerdem liege die Entscheidung nicht bei ihm, sondern beim Bischof. Die Bürgerschaft bat nun Clemens Wenzeslaus um einen positiven Bescheid. Dieser sagte zu, verlangte aber zuvor eine geheime Untersuchung des im Afra-Altar eingemauerten Sarkophags, von dessen Existenz man aus alten Urkunden wußte. In der Nacht vom 15./16. August 1804 entdeckte man den Steinsarg, den der päpstliche Protonotar und kaiserliche Notar Johann Ev. Schwicker von St. Moritz⁴⁰⁸ in Anwesenheit des Generalvi-

⁴⁰⁴ Gullmann VI, 669f.

⁴⁰⁵ F. Zoepfl, Geschichte der Stadt Mindelheim. München 1948, 96.

⁴⁰⁶ ABA Bo 1686; Nachricht über die Erhebung und Uebersetzung der heiligen Gebeine der heiligen Martyrin und Schutzpatronin Augsburgs Afra. Augsburg 1805; Braun, Bischöfe IV, 581–587; Braun, Ulrich und Afra 413–422; Seida, Geschichte 797–799.

⁴⁰⁷ F. Zoepfl, Die heilige Afra von Augsburg, in: G. Schwaiger (Hg.), Bavaria Sancta I. Regensburg 1970, 51–58.

⁴⁰⁸ Haemmerle, Chorherrenstifte Nr. 823.

kars Anton Cölestin Nigg und weiterer Zeugen öffnen ließ. Der Sarkophag war innen mit einer weißen Mörtelartigen Schicht bedeckt, die eine kleine Öffnung aufwies. Nach Entfernung dieser Masse fanden sich Gebeine, eine Bleiplatte mit der Aufschrift Afra und zwei Münzen, eine mit dem Namen Henricus Rex⁴⁰⁹.

Die Bürgerschaft, von diesem Fund in Kenntnis gesetzt, gründete nun ein Vorbereitungskomitee für die am Sonntag, den 21. Oktober 1804, geplante Jubiläumsfeier. Am 12. Oktober nahm Fürstbischof Clemens Wenzeslaus persönlich an der Rekognition teil, bei der Ärzte die Knochen zu einem Skelett zusammenfügten. Nichts fehlte als nur zwei Zehenglieder des rechten Fußes⁴¹⁰. Inzwischen wurde die Kirche mit Blumen, Pyramiden, Behängen und Chronogrammen geschmückt⁴¹¹, die alte Bruderschaft zu Ehren der Hll. Ulrich und Afra erneuert. Die Feier begann am Nachmittag des 20. Oktober mit der Übertragung der Reliquien vom Kloster zum Kreuzaltar der Kirche, der Vesper und einer Predigt mit gesungener Litanei. Am Fest wie in der anschließenden Oktav zelebrierten Geistliche täglich von früh 4 Uhr bis Mittag 13 Uhr heilige Messen, während jeweils um 9 Uhr ein Hochamt stattfand. An jedem Nachmittag aber predigte ein Augsburger Geistlicher nach der Vesper. Papst Pius VII. hatte für dieses Jubiläum einen vollkommenen Ablass gewährt. Wenn die Angaben zuverlässig sind, wurde diese Afra-Gedenkfeier vom 20. Oktober bis zum 29. Oktober, dem Gedenktag des hl. Narcissus, zu einer gewaltigen Glaubenskundgebung in einer schweren, gefährvollen Zeit. Etwa 100 000 Gläubige aus Stadt und Land sollen daran teilgenommen haben. Allein in St. Ulrich und Afra wurden 30 000 Kommunikanten gezählt. Nach Abschluß der Oktav übertrug man den gläsernen Afraschrein wieder in das Kloster, da der Aufbewahrungsort in der Mensa des Afra-Altars noch umgestaltet werden mußte.

Nach Fertigstellung sollte die Translatio am 26. Mai 1805 mit einer nochmaligen Festfeier begangen werden. Wiederum übernahm die katholische Bürgerschaft die Vorbereitung. Am Sonntag nach Christi Himmelfahrt zogen in der Frühe um 7 Uhr alle Bruderschaften, die katholischen Schüler, Studenten, die Magistratsmitglieder und die hohe und niedere Geistlichkeit mit Weihbischof Franz Karl Fürst von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst zum Dom, wobei vier Kleriker den Afra-Schrein trugen⁴¹². Nach kurzer Andacht in der Kathedrale kehrte die Prozession nach Ulrich zurück, auch Fürstbischof Clemens Wenzeslaus nahm daran teil. Auf dem Weg bildete das Bürgermilitär

⁴⁰⁹ Abbildung bei: Braun, Ulrich und Afra 45.

⁴¹⁰ Diese Glieder wurden bei der Eröffnung 1064 entnommen und als Reliquien an Erzbischof Anno von Köln und Kaiser Heinrich IV. übergeben. Vgl. F. Zoepfl, Die hl. Afra in Geschichte, Kult und Legend, in: JABG 1 (1967), 9–24.

⁴¹¹ Der Kirchenschmuck wurde zum Teil aus den anderen katholischen Stadtkirchen zusammengetragen. Vgl. Braun, Ulrich und Afra 414.

⁴¹² Genaue Beschreibung der Prozession bei Braun a.a.O. 419.

beim Rathaus und Ulrichsplatz Ehrenspalier. In der ehemaligen Klosterkirche zelebrierte Seine Durchlaucht ein Pontifikalamt.

Diese Translatio beging man wiederum mit einer Oktav, die am Pfingstdienstag, den 4. Juni, endete. Eine 1804 geprägte Gedenkmünze sollte stets an diese 1500-Jahrfeier der hl. Afra erinnern.

*Dankgottesdienst anlässlich der Zivilbesitznahme Augsburgs
durch Bayern am 9. März 1806*

Nachdem der kaiserlich-französische Stadtkommandant General René am 4. März 1806 im Rathaussaal die bisherige Freie Reichsstadt Augsburg an die Übernahmekommissare des bayerischen Königs, den Landesdirektionsdirektor von Merz und den Landesdirektionsrat von Wiedmann übergeben hatte, sollten auf Anordnung der neuen Stadtherren am 9. März Dankgottesdienste in der evangelischen St. Anna-Kirche, im Dom und auch in den übrigen Pfarrkirchen gehalten werden. Zunächst begab sich der königliche Kommissar von Wiedmann in Begleitung französischer und bayerischer Offiziere und der evangelischen und katholischen Ratsmitglieder in das evangelische Gotteshaus, wo Pfarrer Georg Andreas Degmair predigte, und anschließend gingen alle in den Dom. Dort zelebrierte Domdekan Franz Friedrich Wilhelm Josef von Sturmfeder in Anwesenheit des Kurfürsten Clemens Wenzeslaus ein Hochamt mit Tedeum.

Am Abend wurde die ganze Stadt beleuchtet, „am herrlichsten strahlte die bischöfliche Residenz, aus welcher auch fortdauernd eine fröhlich rauschende Musik erschallte“⁴¹³.

IX. Caritative und soziale Einrichtungen

Die Sorge für die Hilfsbedürftigen und Notleidenden war von alters her ein besonderes Anliegen der Kirche. Da nach frühchristlicher Auffassung der Bischof als der Hauptverantwortliche für die Armenpflege seines Sprengels galt, entstanden vor allem in den bischöflichen Städten Herbergen für Hilfsbedürftige, die man *refrigeria pauperum*, Spitäler oder Hospitäler nannte. Ihre Errichtung wurzelt letztlich in der christlichen Verantwortung für den Nächsten, den Kranken, Schwachen und Hilflosen⁴¹⁴.

⁴¹³ Seida, Geschichte 852f.

⁴¹⁴ Zum folgenden Abschnitt vgl. Schröder, Augsburg; Kießling; Th. Stark, Die christliche Wohltätigkeit im Mittelalter und in der Reformationszeit in den ostschwäbischen Reichsstädten (= Einzelarbeiten aus der Kirchengeschichte Bayerns Bd. IV). 1926; M. Bisle, Die öffentliche Armenpflege der Reichsstadt Augsburg. Paderborn 1904; Th. Herberger, Die Seelhäuser und die Seelgeräthe in Augsburg, in: ZHVS 3 (1876), 283–296; Seida, Beschreibung 87–96; Warmbrunn 311–317.

Die erste Nachricht über ein Augsburger Spital findet sich in der Vita S. Udalrici des Propstes Gerhard. Dort heißt es zur Fastenzeit: „Wenn die Meßfeiern beendet waren und die Vesper gesungen war, begab er (Ulrich) sich zum Armenspital, wusch zwölf Armen die Füße und schenkte jedem von ihnen (Geldstücke) im Wert von einem Denar⁴¹⁵.“ Das war der Anfang vieler Stiftungen und Einrichtungen zugunsten von Armen, Siechen, Waisen und mittellosen Fremden.

Lag die Fürsorge für die Bedürftigen zu Beginn des Spätmittelalters ausschließlich in den Händen der Kirche, so übernahm nun allmählich in Augsburg wie in anderen Bischofsorten die selbständig gewordene städtische Verwaltung diese Aufgabe. Die Mittel flossen aus Sammlungen, Opferstöcken und aus Stiftungen, die in erster Linie aus religiösen Motiven errichtet wurden. Durch gute Werke wollte man dazu beitragen, das eigene Seelenheil zu sichern, aber auch dem Notleidenden beizustehen. Der Strom frommer Stiftungen, der seit dem 14. Jahrhundert immer stärker floß, versiegte auch in der Reformationszeit nicht. Wohl verringerte er sich in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, dann aber nahm er bis zur Aufhebung der Reichsfreiheit wieder zu. Angehörige beider Konfessionen wetteiferten gleichsam miteinander in der Sorge um die Bedürftigen; sie vermochten aber nicht das soziale Problem nur annähernd zu lösen, denn einer kleinen Gruppe wohlhabender Bürger stand eine Überzahl Besitzloser und Armer gegenüber. Durch Mildtätigkeit allein war diesem Mißstand nicht abzuhelpfen.

Dennoch muß man alle Bemühungen positiv würdigen. Dazu gehörten u. a. die Sorge der Jesuiten für die Notleidenden. So errichtete P. Martin Haunstetter (†1755) in 20 Jahren einen Hilfsfonds von über 22 000 Gulden, aus dem Kranke, Hausarme, Lehrlinge und Kinder Zuwendungen erhielten⁴¹⁶. Solche Maßnahmen unterstützten die soziale Fürsorgepflicht der Stadt, die erstmals 1522 die sogenannte Ältere und schließlich 1711 die Neue Armen- und Almosenanstalt errichtete, sie allerdings im 18. Jahrhundert noch mehrmals umorganisierte. Diese Institution, dem heutigen Sozialamt vergleichbar, sollte durch Sammlungen, Bittgesuche und Auflagen die notwendigen Mittel bereitstellen und sie gerecht an hilfsbedürftige Hausarme verteilen. So empfingen beispielsweise 1712 etwa 1070 Personen regelmäßige Almosen, 362 einmalige Sonderhilfen

⁴¹⁵ Vita Sancti Oudalrici Episcopi Augustani Auctore Gerhardo, in: H. Kallfelz (Übersetzer), Lebensbeschreibungen einiger Bischöfe des 10.–12. Jahrhunderts. Darmstadt 1973, 69.

⁴¹⁶ Duhr IV, 1, 242. 1686 hatte das Kolleg anlässlich der Totenfeier für die Gefallenen der Türkenkriege am 12. November 500 Portionen Brote und an weitere 500 Arme Geldbeträge verteilen lassen. Vgl. Duhr III, 737.

und 400 Kinder das Schulgeld⁴¹⁷. Gegen 1802 gaben die Karmeliten wöchentlich jeweils am Montag, Mittwoch und Samstag 30–40 Suppenportionen ins Armenhaus, außerdem verköstigten sie täglich zehn Studenten und zwölf arme Bürger. Zusätzlich erhielten zwölf Arme wöchentlich einen Laib Brot und 6 Kr. Dabei waren die vielen Bettler nicht eingerechnet, die an der Klosterpforte anklopften. Der Prior P. Johannes Damascenus war bereit, jährlich 300 fl in bar zur Armenanstalt zu geben, „wenn gemeiner Bettel abgeschafft wird“^{417a}. Daneben aber gab es eine große Anzahl Kranker, Greise und Waisen, die in städtischen oder unter städtischer Aufsicht stehenden Stiftungshäusern untergebracht waren oder aus privaten Stiftungen Unterstützung erhielten. Diese Einrichtungen reichten in ihrem Ursprung fast immer in die vorreformatorische Zeit zurück. Sie wurden im 18. Jahrhundert entweder paritätisch oder nach Konfessionen getrennt belegt und geführt. Die nachfolgende systematische Zusammenstellung nennt die wichtigsten paritätischen und katholischen Anstalten dieser Ära:

Heilig Geist-Spital (A 304 = Beim Rabenbad 6)

Wurde bisher allgemein angenommen, daß sich das erste bereits im 10. Jahrhundert erwähnte Domspital innerhalb der bischöflichen Stadt befand, so vertritt Schröder neuestens die nicht abwegige These, daß dieses Spital auf einem Platz südlich des Hauses D 44 (= Karolinenstr. 21) zwischen Perlach und der ehemaligen Leonhardskapelle lag und den Namen St. Gertrud führte. Nach der Errichtung des Kollegiatstifts St. Gertrud (1071) östlich des Doms übernahmen nun möglicherweise die Mitglieder des St. Peter-Stifts die geistliche Betreuung des Spitals. Um 1150 erfolgte dessen Verlegung nach Hl. Kreuz und die Übertragung an die von Muttershofen her angesiedelten Augustinerchorherren. 1239 aber wurde das Spital vom Chorherrenstift getrennt, vor dem Roten Tor neu errichtet (Spitalbach), unter die Obhut der Fratres hospitales gestellt und dem Hl. Geist geweiht. Vermehrter Grundbesitz, Stiftungen und Schenkungen ermöglichten schließlich die Aufnahme einer größeren Anzahl von Pfründnern. 1540 verlegte der Rat das Hospital auf den Platz des aufgelassenen Dominikane-

⁴¹⁷ Seida, Beschreibung II, 733 gibt an Ausgaben der Neuen Armenanstalt für 1712/13 folgende Summen an:

an wöchentlichen Almosen	17 119 fl 25x
an Schul- und Nähgeldern	499 fl 25x
für 6282 fremde Bettler	1 255 fl 37x
für 585 Notfälle	478 fl 12x
für Züchtlinge	417 fl 3x
verschiedene Unkosten	1 344 fl 12x

Summe 21 113 fl 54x

^{417a} StAA, KWA B 27¹⁷.

rinnenklosters St. Margareth innerhalb der Stadt, dessen Kirche seit 1594 den katholischen Insassen zum Gottesdienst überlassen wurde. 1623 bis 1631 erstellte Elias Holl einen Neubau mit der evangelischen Hl. Geist-Kirche. 1649 übernahmen anstelle der sächsischen Hospitalbrüder zwei städtische Pfleger und Oberbeamte die paritätische Verwaltung. Zusammen mit dem Hauspersonal wohnten nun je 114 evangelische und katholische Pfründner im Spital, die bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts Naturalverpflegung, danach aber neben Brot ein wöchentliches Entgelt von 25 Kreuzern erhielten. In einem eigenen Trakt war auch das „Tollhaus“ untergebracht⁴¹⁸.

St. Jakobs-Pfründe (C 356 = Mittlerer Lech 5)

Auf das Jahr 1348 geht die städtische Gründung der Jakobs-Pfründe zurück, die vor allem für 20 bedürftige Bürger bestimmt war. Diese wohnten in einem Haus bei der Jakobskapelle am Lauterlech. 1546 erfolgte die Verlegung auf den Platz des Barfüßerklosters, das abgebrochen wurde. Der Neubau konnte 40 Pfründner aufnehmen. Die Jakobs-Pfründe erhielt 1649 der paritätischen Verfassung gemäß zwei Pfleger beider Konfessionen. Die Zahl der Insassen legte man nun auf 23 Katholiken und 22 Evangelische fest. 1733 wurde das Gebäude durch den Anbau zweier Flügel vergrößert. Je nach Vermögenslage konnte ein Pfründner zwischen einer eigenen Kammer oder einem gemeinschaftlichen Unterkunftsraum wählen.

St. Antons-Pfründe (A 62 = Dominikanergasse 5)

1410 stiftete der Bürgermeister Lorenz Egen die St. Antons-Pfründe für zwölf arme Männer, die hier Wohnung und Verpflegung erhielten, dafür aber beim täglichen Meßbesuch der Stifter gedenken sollten. Diese Pfründe blieb im 18. Jahrhundert nur katholischen Bürgern vorbehalten.

Die Seelhäuser

Ihr Ursprung reicht vorwiegend ins 14. Jahrhundert zurück. Es waren zunächst Stiftungen reicher Familien für arme unverheiratete oder verwitwete Frauen, deren Lebensunterhalt durch Vermächtnisse gesichert wurde. Dafür hatten diese für das Seelenheil ihrer Wohltäter zu beten. Bestanden bis zur Reformation in Augsburg acht Seelhäuser, so nennt Stetten für das 18. Jahrhundert nur noch fünf:

Das Ruf'sche Seelhaus (D 149 = Im Thäle 23), gegründet 1353 von Mechthild Ruf. Es beherbergte zehn Frauen beider Konfessionen. Die Auflösung erfolgte 1807.

⁴¹⁸ Schröder, Augsburg, Register; L. Hörmann, Zur Geschichte des Hl. Geist-Spitals in Augsburg, in ZHVS 6 (1878), 145–176.

Das Seelhaus der Afra Hirn (D 234 = Annastr. 24), gestiftet 1428 und errichtet 1440 für vier arme fromme Frauen. Es erhielt zahlreiche Zuwendungen. 1783 aber wurde es aufgelöst und das Vermögen auf das Pilgerhaus übertragen⁴¹⁹.

Das Bach'sche Seelhaus (D 139 = Hafnerberg 2), nach der Überlieferung 1411 von Katharina Rem, geb. Bach, für acht Frauen gestiftet. Im Gegensatz zu den Insassen anderer Seelhäuser sollten die Frauen die Krankenpflege in Augsburger Häusern bei Reichen und Armen übernehmen. Sie unterstanden einer Meisterin und gehörten auch in der nachreformatorischen Zeit alle der katholischen Konfession an. Die Aufsicht führten zunächst Mitglieder der Familie Rem, im 18. Jahrhundert die katholische Oberstiftungspflege.

Das Seelhaus am Schwall (A 422 = Beim Schnarrbrunnen 9), bei Stetten, Beschreibung, ohne weitere Angaben genannt. Nur für die Zeit zwischen 1376 bis 1431 ist in älteren Quellen ein Seelhaus am Schwall bekannt.

Das bischöfliche Seelhaus (D 118 = Fronhof 12), ebenfalls von Stetten erwähnt. Einzelheiten konnten vorläufig nicht ermittelt werden.

Das Pilgramhaus (A 482 = Bauertanzgäßchen 6)

Ebenfalls von der Familie Hirn wurde um 1426 ein Pilgerhaus unterhalb des Judenberges zwischen den zwei Lecharmen gestiftet. Es sollte Pilgern, die nach Jerusalem, Rom, Santiago de Compostella oder nach Loreto wallfahrteten, als Unterkunft dienen. Nachdem die Zahl der Pilger zurückging, belegte man um 1578 bis 1811 das Haus mit mittellosen Kranken, dann vermietete es der Rat an eine Weinschenke.

Das Pilgerhaus (H 400, 402, 404 = Mittlerer Graben 12)

1580 erwarb das evangelische Ehepaar Martin und Helena Zobel auf dem unteren Graben ein anderes Haus als neues Pilger- und Krankenhaus und schenkte es dem Almosenamt. 36 Personen fanden hier Aufnahme. War es zunächst nur den evangelischen Kranken vorbehalten, so erfolgte nach 1649 paritätische Belegung. Die Seelsorge der Katholiken übernahmen die Jesuiten.

Lagen diese bisher angeführten Stiftungen, die vor allem der Versorgung kranker und alter Bürger dienten, innerhalb der Stadt, so errichtete man die sogenannten Siechenhäuser für Personen mit ansteckenden Krankheiten vor der Stadt oder unmittelbar hinter der Mauer.

Das Blatterhaus (H 283 = Riedlerstr. 8)

Es stand hinter dem Blatterwall und diente zunächst der Unterbringung von venerischen Kranken. Die Entstehungszeit geht wohl auf das Ende des 15. Jahr-

⁴¹⁹ J. Wilhelm, Die Geschichte der Goldschmiedekapelle bei St. Anna in Augsburg, in: ZHVS 73 (1979), 104.

hundreds zurück. Später versorgte man hier Personen mit allen ansteckenden Krankheiten. Die Zahl der Insassen war auf zwölf beschränkt ohne Unterschied der Konfession. Das Blatterhaus gehörte seit der Mitte des 16. Jahrhunderts zur St. Martinsstiftung. Diese hatte ihren Namen von dem Franziskanerinnenkloster St. Martin auf dem Kesselmarkt (D 159), das die Schwestern 1536 gegen eine jährliche Pension dem Magistrat übertragen hatten. Gleiches geschah mit dem kleinen Benediktinerinnenkloster St. Nikolaus. Der Rat vereinigte diese Güter mit dem Vermögen des Blatterhauses und unterstellte die Stiftung dem Blatterhauspfleger.

Zur Martinsstiftung gehörten auch die beiden *Lazarettgebäude* vor der Stadt zwischen dem Stephinger- und Wertachbrucker Tor, die im 16. Jahrhundert als Pesthäuser errichtet worden waren und in deren Nähe seit 1613 die Sebastianskirche (außerhalb der Stadt 309, 311, 312 = Sebastianstr. 24) stand.

St. Servatius-Stiftung (außerhalb der Stadt 245 = Lechhauser Str.)

Sie wird 1264 erstmals urkundlich erwähnt. Das Haus lag vor dem Roten Tor auf dem Gries. 1288 dotierte das Ehepaar Hartmann und Mechthild Langemantel St. Servatius in reichem Maß. Zunächst für Leprosen bestimmt, diente es später Frauen, die an „scorbutischen“ Krankheiten litten, als Unterkunft. Seit dem 14. Jahrhundert unterstand es einem städtischen Pfleger. Ab 1649 wurde das Haus an der Friedberger Straße paritätisch geführt, gegen Ende des 17. Jahrhunderts an das Jakobertor verlegt und 1738 endgültig mit dem Siechenhaus St. Sebastian vereinigt.

Siechenhaus St. Sebastian (außerhalb der Stadt 248 = Lechhauser Str. 7a)

Das Siechenhaus am Jakobertor ist nicht mit dem Lazarett St. Sebastian zu verwechseln. Im 15. Jahrhundert erhielt es verschiedene Stiftungen und galt als städtische Einrichtung, später mit paritätischer Verwaltung und Belegung. Nachdem St. Sebastian zu Beginn des 18. Jahrhunderts nur noch zwei bis vier weibliche Insassen hatte, wurde es ab 1738 als „Inkurabelhaus“ für unheilbare Kranke verwendet.

Siechenhaus St. Wolfgang (außerhalb der Stadt 326 = Wolfgangstr. 8)

Das für männliche Personen bestimmte Siechenhaus vor dem Wertachbrucker Tor reicht wohl ebenfalls ins 15. Jahrhundert zurück. Es wurde nach der Reformation paritätisch geführt. St. Wolfgang besaß nur eine kleine Stiftung, die zwei Ratsdeputierte verwalteten. 1793 erfolgte die Auflösung und Übertragung des noch vorhandenen Vermögens an das Inkurabelhaus St. Sebastian.

Das Holz- und Blatterhaus in der Fuggerei

Es wird erstmals 1524 erwähnt. Die Häuser Nr. 40–42 dienten zur Aufnahme von kranken Fuggerschen Untertanen, anfänglich aber auch für „arme außlen-

disch Leuth“. Für die Fuggerschen Diener hatte man bereits 1520 das Haus Nr. 1 als Krankenhaus eingerichtet⁴²⁰.

Der Fürsorge bedurften nicht nur die Siechen und Kranken, sondern auch in besonderem Maß die vielen Waisen, Armen- und Findelkinder, für die man von seiten der Stadt aber auch der Kirchen Einrichtungen schuf. Ein erstes *Waisenhaus* soll von 1417 bis 1440 auf dem Grundstück C 32 (= Karolinenstraße 26) bestanden haben⁴²¹.

Das Findelhaus (C 131 = Schmiedberg 17)

1471 errichtete die Stadt in der später darnach benannten Findelgasse Nr. 6 das erste Haus für Waisen und Findelkinder (A 445). Nachdem 1533 die Franziskanerinnen a. d. Horbruck ihr Kloster dem Findelhaus übertragen hatten, richtete der Rat hier eine neue Anstalt ein. Sie lag am Fuß des Schmiedberges, wurde 1565 und 1611 erweitert und 1649 allein den Katholiken zuerkannt. Die Zahl der betreuten Kinder belief sich auf durchschnittlich 50. Die Verwaltung des Hauses und der zahlreichen Schenkungen und Legate lag bei zwei katholischen Ratsmitgliedern und einem Verwalter. 1810 erfolgte die Zusammenlegung mit dem katholischen Waisenhaus, das Gebäude wurde verkauft⁴²².

Das katholische Waisenhaus (F 215/16 = Auf dem Kreuz 58)

Für die zahlreichen Augsburger Waisenkinder erwarb die Stadt 1572 zunächst ein Haus in der Bäckerstraße (A 134/135). 1592 beherbergte es 300 Kinder beider Konfessionen. Nachdem 1649 diese Einrichtung den Evangelischen zuerkannt worden war, erhielten die Katholiken ein eigenes Heim bei St. Georg (F 215/16). Es bestand aus mehreren alten Häusern. Hier fanden 60 bis 80 katholische Waisen eine neue Heimat. Im Laufe des 18. Jahrhunderts wurden verschiedene Umbauten und Restaurationen durchgeführt. Trotz einer Reihe verschiedener Belastungen blieb das Waisenhaus dank der Unterstützung von katholischen Bürgern erhalten. Es überdauerte alle Stürme bis hin zur Gegenwart.

Das katholische Armenkinderhaus (B 126)⁴²³

Nachdem 1702 ein Heim für arme evangelische Kinder errichtet und 1706 in die Philippine-Welser-Straße verlegt worden war, ergriff der Dominikanerpater

⁴²⁰ Tietz-Strödel 59.

⁴²¹ J. Wilhelm (Anm. 419), 101.

⁴²² Katholisches Waisenhaus Augsburg. Ursprung – Wege – Schicksale. Augsburg 1972; vgl. auch W. Zorn, Geschichte der Augsburger Waisenhäuser, in: Lebensbilder deutscher Stiftungen Bd. III. Tübingen 1974, 339–349.

⁴²³ Siemer 149. Das evangelische Armenkinderhaus war im heutigen Maximilian-Museum untergebracht.

Hyazinth Ferler die Initiative, um eine ähnliche Anstalt für katholische Kinder zu schaffen. Mit Hilfe des Kaufmanns Anton Eckard erwarb er 1710 von dem Bierbrauer Bauhof aus Haunstetten das Haus (B 126) in der Philipp-Fugger-, heute Armenhausgasse (Nr. 9) und konnte schließlich bis zu 50 Kinder aufnehmen. Weitere Legate sicherten den Bestand des Heimes, das unter dem Schutz der Stadt stand. 1811 wurde das Armenkinderhaus mit dem katholischen Waisenhaus „Auf dem Kreuz“ zusammengelegt, das heute noch besteht.

Ein großes soziales Gefälle zwischen arm und reich bestand nicht nur im ausgehenden 15., sondern ebenso im 18. Jahrhundert. Es gab in der Reichsstadt sehr viele auswärtige aber auch einheimische Bettler, die auf den Straßen und auch in den Kirchen die Leute belästigten. Um diesem Mißstand abzuhelpfen, errichtete die Stadt 1755 auf dem Unteren Graben ein *Zucht- und Arbeitshaus* (H 248 = Krankenhausstr. 1). Während das Zuchthaus für Gesetzesbrecher bestimmt war, diente das Arbeitshaus der Unterbringung von „mutwilligen Bettlern, nahrungslosen Armen“ und deren Kinder. Sie mußten u. a. spinnen, Kotton malen und Bänder wirken⁴²⁴. Auf diese Weise wollte man den öffentlichen Bettel abschaffen, was allerdings nicht gelang.

Trotz allem blieben nach Aussage des Dompredigers P. Neumayr SJ (1755) noch 600 Hausarme, die Zuwendungen aus verschiedenen *Almosen- und Schüsselstiftungen* erhielten. Diese gingen zum Großteil ins 15. und 16. Jahrhundert zurück, bestanden aber noch im 18. Jahrhundert. Nur einige Beispiele seien genannt:

So vermachte 1481 der Bierbrauer Gilg Schneider einen Teil seines Vermögens den Notleidenden. U. a. sollten 17 Hausarme wöchentlich je eine Schüssel mit Brot, Schmalz und Fleisch erhalten und zwar jeweils 17 Wochen lang. Dafür mußten sie für den Stifter beten und monatlich dem Meßopfer für die verstorbenen Wohltäter beiwohnen. Diese Schüsselstiftungen wurden im 18. Jahrhundert z. T. in Geldzuwendungen umgewandelt.

1570 bestimmte Christoph Peutingen u. a., daß jährlich an 13 arme Bürgerkinder drei „Losen Wolltuch“ ausgegeben werden und zwei katholische Studenten aus der Stadt acht Jahre lang ein Universitätsstipendium von jährlich je 32 Gulden erhalten sollten. Andere Stiftungen waren für die Berufsausbildung von Bürgerkindern, für Blinde, Hauskranke oder plötzlich in Not geratene ehrsame Bürger bestimmt. Ihre Verwaltung lag in Händen der Stifterfamilien oder der Stadt Augsburg.

⁴²⁴ Stetten, Beschreibung 92.

Schließlich sei nur noch auf die größte und bekannteste Familienstiftung, die Fuggerei⁴²⁵, hingewiesen, die seit ihrer Gründung im 16. Jahrhundert alle Kriegswirren und Geldentwertungen überstanden hat und im Gegensatz zu den meisten erwähnten Stiftungen auch heute noch existiert. Sie ist ein sichtbarer Beweis für das soziale Engagement in der alten Reichsstadt Augsburg, aber auch für den Geist religiöser Verantwortung, aus dem heraus die Bürger ihre Stiftungen für die Kranken, Alten und Waisen errichteten.

X. Das Schulwesen

Hier sei nur eine kurze Zusammenfassung der katholischen oder von katholischen Kindern besuchten Schulen dargeboten⁴²⁶. Dabei müssen verschiedene Schultypen unterschieden werden.

Der Ausbildung katholischer Knaben dienten im Augsburg des 18. Jahrhunderts das Gymnasium St. Salvator, die niederen Lateinschulen bei St. Moritz und St. Martin, die Schola Mariana und die Normalschule am Dom, die deutschen Schulen in den Pfarreien, in der Fuggerei, die Zwingerschule für die Soldatenkinder und eine Reihe kleiner Privatschulen.

Der Mädchenausbildung widmeten sich die Englischen Fräulein in der höheren Schulanstalt aber auch in der Elementarschule, ferner die Dominikanerinnen bei St. Ursula, die deutschen Mädchenschulen in den Pfarreien und die „Stiefelnonnen“, die vor allem hauswirtschaftlichen Unterricht erteilten.

Außerdem bestanden in der Vergangenheit noch Lateinschulen bei St. Ulrich und Afra, St. Georg und Hl. Kreuz, die aber im 18. Jahrhundert nicht mehr existierten.

Das Jesuitengymnasium St. Salvator

Die 1582 von der Gesellschaft Jesu eröffnete Schule in der Jesuitengasse entwickelte sich sehr bald zu einem Ausbildungszentrum der katholischen Oberschicht Augsburgs und des südlichen und bayerischen Diözesangebietes⁴²⁷. Zählte diese Anstalt im November 1582 132 Schüler, so waren es bei Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges 600. Zwei Jahre nach dem Restitutionsedikt (1629) nahmen die Jesuiten dazu noch St. Anna in Besitz, mußten aber

⁴²⁵ Tietz-Strödel, Die Fuggerei in Augsburg. Tübingen 1982.

⁴²⁶ Diese Zusammenstellung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Die hier zitierten Quellen- und Literaturangaben beziehen sich auf den ganzen Abschnitt, falls nicht anders vermerkt: StAA, KWA G 41¹, G 45¹⁰; Seida, Beschreibung; Hans; P. Joachimsohn, Augsburger Schulmeister und Augsburger Schulwesen in 4 Jahrhunderten, in: ZHVS 23 (1896), 177–246; Kießling; Herre; Lenk.

⁴²⁷ Duhr Bde. I–IV; Baer, Hecker, St. Salvator; Lenk 135–146; Warmbrunn 280–290.

dann von 1633 bis 1635 mit dem übrigen Stadtklerus Augsburg verlassen. Gemäß den Bestimmungen von Münster und Osnabrück bestanden seit 1649 wieder beide Gymnasien: das evangelische bei St. Anna und das katholische bei St. Salvator. Seit 1650 wuchs die katholische Bildungsanstalt, die nun aus einer Gymnasialstufe und einem Lyzeum bestand, von Jahr zu Jahr. 1696 betrug die Zahl der Studierenden 700 und 1768 sogar 735. Dazu gehörten auch die mittellosen Schüler, die im 1662 gestifteten Seminar St. Josef⁴²⁸ wohnten und vor allem als Sänger bei Gottesdiensten und als Musikanten bei Festveranstaltungen sich ein Zubrot verdienten. Der Unterricht wurde gemäß der jesuitischen Ratio studiorum erteilt, dabei auch auf die Disziplin großen Wert gelegt. Dennoch schlugen die Studierenden immer wieder einmal über die Stränge⁴²⁹. So kam es beispielsweise im Sommer 1718 zu öffentlichen Zusammenstößen mit Webergesellen, bei denen die Stadtwache eingreifen mußte. Desgleichen rebellierten im Mai 1730 über hundert Studenten gegen die Verhaftung eines ihrer Kommilitonen, der ein Fenster der evangelischen Kreuzkirche eingeworfen hatte. Ähnliche Ausschreitungen vermeldet der Chronist u. a. für 1737, 1749 und 1750. Andererseits aber trugen die Gymnasiasten von St. Salvator durch ihre zahlreichen Theateraufführungen zum kulturellen Leben Augsburgs bei⁴³⁰. Desgleichen fanden ihre maskierten Schlittenfahrten durch die Innenstadt, bei denen z. B. die Wissenschaften und schönen Künste vorgestellt wurden, bei der Bevölkerung reichen Beifall, bei den aufgeklärten Jesuitengegnern allerdings scharfen Tadel⁴³¹. Als im August 1773 der neue Stadtpfleger Jakob Wilhelm Benedikt Langenmantel von Westheim sein Amt übernahm, ehrten ihn vierhundert Studenten mit einem Umzug und einer „pompösen Nachtmusik“⁴³². Vielleicht war es eine Dankesbezeugung an die Stadt, die – wie Fürstbischof Clemens Wenzeslaus – die am 21. Juli 1773 verordnete Aufhebung des Jesuitenordens zunächst ignorierte und erst 1776 verkündete. Auch darnach blieben Gymnasium und Lyzeum bestehen und elf Exjesuiten erteilten weiterhin Unterricht⁴³³. Alle Versuche des Provikars Thomas de Haiden, 1786 das Lyzeum mit der Dillinger Universität zu vereinigen, konnten von den Augsburgern erfolgreich abgewehrt werden⁴³⁴. Erst im Sommer 1807 wurden das Lyzeum aufgehoben, das Gymnasium mit St. Anna vereinigt, die Exjesuiten am 26. Oktober ausgewiesen, das Schulgebäude 1808 in eine Kaserne umgewandelt

⁴²⁸ P. Rupp, Aufbau und Ämter des Jesuitenkollegs Augsburg, in: Baer, Hecker, St. Salvator 32.

⁴²⁹ Augsburg, Bilddokumente 189; Gullmann V, 55, 109, 401, 431.

⁴³⁰ A. Layer, Musik und Theater in St. Salvator, in: Baer, Hecker, St. Salvator 67–75.

⁴³¹ Gullmann V, 505, 516. Solche Schlittenfahrten fanden z. B. statt 21. 1. 1758, 30. 1. 1759.

⁴³² Gullmann VI, 195.

⁴³³ Kurzgefaßte Geschichte von Augsburg. 1785, 512; Seida, Geschichte 638.

⁴³⁴ P. Rummel, Der Dillinger Professor Johann Michael Sailer in der Auseinandersetzung zwischen „Traditionalisten“ und „Progressisten“ in: JABG 16 (1982), 24.

und die gottesdienstlichen Geräte versteigert⁴³⁵. 1872 erfolgte der Abbruch der inzwischen profanierten Salvatorkirche, und heute erinnert nur noch der „Kleine goldene Saal“ in der Jesuitengasse an die jahrhundertelange segensreiche Tätigkeit der Gesellschaft Jesu in der alten Reichsstadt Augsburg.

Die niederen Lateinschulen bei St. Moritz und St. Martin

Der Augsburger Bistumsschematismus von 1762 nennt von ehemals fünf Lateinschulen in der Stadt nur noch zwei⁴³⁶: die Stiftsschule bei St. Moritz und die städtische Schule St. Martin. Die Unterrichtsanstalt von St. Moritz reichte bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts zurück. 1466 verhandelten das Stift und die Zechpflege über diese Schule, die nicht nur für die Angehörigen des Kollegiatstifts, sondern auch für Pfarrkinder bestimmt war. 1503 gehörten etwa hundert Schüler dazu⁴³⁷, und 1747 beteiligten sich an der Augsburger Karfreitagsprozession auch Knaben aus dem Stift St. Moritz. Die *St. Martinsschule* am Kesselmarkt entstand wohl um 1538⁴³⁸. Seit dem Interim von 1548 galt sie als katholische Stadtschule, und der Magister wurde als einziger Schulmeister vom Rat bezahlt. Bestand zunächst noch ein enges Abhängigkeitsverhältnis zu St. Anna, so diente St. Martin ab dem 17. Jahrhundert vor allem als Vorschule für St. Salvator. Allerdings wurde hier auch Elementarunterricht erteilt, wie aus einer Klage der Augsburger Schulmeister von 1637 hervorgeht. Die lokalen Verhältnisse waren sehr beengt und noch 1655 unterrichteten der Kantor und der Präceptor verschiedene Klassen in einem Raum. Beide Schulen bestanden bis zur Säkularisation.

Als eigene Schule führt I. L. Mayr 1762 die *Schola Mariana*⁴³⁹ an. Sie diente der Ausbildung der Chorknaben am Dom. Insgesamt waren es 16 Schüler, davon wohnten sechs im Kapellhaus neben der finsternen Gräd und erhielten dort Musikstunden. Den eigentlichen Schulunterricht aber besuchten sie im 18. Jahrhundert im Jesuitengymnasium St. Salvator.

Die Normalschule bei Unsere Liebe Frau am Dom

Die unter Fürstbischof Clemens Wenzeslaus errichtete Normalschule war das letzte Überbleibsel der ehemaligen altherwürdigen Domschule. Diese wohl älteste Lehranstalt Schwabens wird schon in der Vita S. Udalrici als Ausbildungsstätte für die Kleriker erwähnt. 1029 vermachte Bischof Bruno den

⁴³⁵ Englisches Institut 40.

⁴³⁶ Mayr 1762, 420.

⁴³⁷ Kießling 241.

⁴³⁸ Hans 4, 34; Joachimsohn (Anm. 426), 217.

⁴³⁹ J. Schilcher, Die Marianer, die Domspatzen von Augsburg, in: ZHVS 54 (1941), 414–421; A. Layer, Beziehungen von Leopold und Wolfgang Amadeus Mozart zu Musikern des Augsburger Domstifts, in: ZHVS 62/63 (1962), 245–261.

Kanonikern der Augsburger Kirche Besitzungen in Straubing mit der Auflage, u. a. hundert Armen und Schülern einen angemessenen Lebensunterhalt zu gewähren⁴⁴⁰. Nach alter Tradition lag der Unterrichtsraum im Mittelalter über der heutigen Blasius-, der ursprünglichen Ulrichskapelle beim Westchor des Doms⁴⁴¹. 1439 bestimmten die Statuten des Kapitels, daß der Domscholaster die Aufsicht über alle Lehrer und Schüler der Stadt und des Bistums habe. 1503 besuchten etwa 30 Studierende die Domschule, die auch während des ganzen 16. Jahrhunderts vor allem der Klerikerausbildung diente. In der vor 1533 erstellten städtischen Schulordnung heißt es u. a., daß die Schulmeister von „Unsere Liebe Frau“ nicht weniger gelehrt sein sollten als die unteren Lehrer von St. Anna. Auch wurde untersagt, Schüler aufzunehmen, die für die höhere Schule bei St. Anna tauglich wären. Desgleichen sollte ein Substitut unterhalten werden, wenn die Schülerzahl auf mehr als 50 anstieg⁴⁴².

Als Kardinal Otto Truchseß von Waldburg die Priesterausbildung grundsätzlich reformieren wollte, stieß er auf den Widerstand des Kapitels. Die Domherren zeigten in der Mehrheit kein Verständnis für ein solches Vorhaben, und der Kardinal erkannte, daß es ihm nicht möglich sein würde, das geistige Niveau der Augsburger Domschule zu heben und ihr neue Strukturen zu geben. Deshalb errichtete er gegen den Willen des Kapitels 1549 die Dillinger Akademie, die bald Universitätsrang erhielt. Diese Schritte bewogen allerdings das Kapitel, auch die Domschule auf einen höheren Stand zu bringen. Sie beriefen Magister Johannes Holthusius aus Kempen am Niederrhein, der zwischen 1557/59 bis 1581 die bis dahin „schläfrige Schule“ zu neuem Leben erweckte. 1573 war die Schülerzahl auf etwa 300 angestiegen, wie das Domkapitel in einer Denkschrift vermerkte, die sich gegen die Neuerrichtung einer jesuitischen Lehranstalt in Augsburg wandte⁴⁴³. Doch der Papst entschied anders. Die Jesuiten gründeten 1582 ein Gymnasium, und 1588 wurde die bisherige Domschule mit St. Salvator vereinigt, nur eine Elementarschule blieb beim Dom bestehen.

Sie erhielt nach 1774 als Normalschule für Knaben wiederum eine bescheidene Aufwertung. Sie war im Haus F 415 (= Jesuitengasse 6), das zum domkapitulischen Besitz gehörte, untergebracht⁴⁴⁴. Diese Schulform, 1774 von dem Dillinger Professor Josef Anton Schneller für das Hochstift eingeführt, bildete die Grundlage für das neue bayerische Volksschulwesen im 19. Jahrhundert. Die vom Domkapitel gegründete Augsburger Normalschule, die nicht unter Aufsicht der städtischen Oberschulherren stand, fand beim Magistrat und einem Teil der Bürger wenig Anklang, doch viele Eltern schickten ihre Kinder

⁴⁴⁰ Volkert-Zoepfl, Regesten I, 2. Nr. 263.

⁴⁴¹ Braun, Domkirche 45.

⁴⁴² Hans 4, 62.

⁴⁴³ Zoepfl, Bischöfe II, 295 f., 496.

⁴⁴⁴ Stetten, Beschreibung 23.

dorthin und lobten die neue Einrichtung. Weihbischof Johann Nep. Ungelter von Deisenhausen setzte sie neben der Dillinger Normalschule zum Hauptberben ein⁴⁴⁵. Sie bestand bis zum Ende der Reichsstadt.

*Die katholischen deutschen Schulen*⁴⁴⁶

1624 bestanden in Augsburg drei katholische deutsche Mädchenschulen und eine Knabenschule. Dieses scheinbare Mißverhältnis hing damit zusammen, daß zahlreiche Knaben die niederen Lateinschulen oder das Gymnasium besuchten. Dennoch nahm nur ein geringer Prozentsatz der schulpflichtigen Kinder am Unterricht teil. Nach dem Westfälischen Frieden 1648 wurden je sechs katholische Elementarschulen für Knaben und Mädchen in den verschiedenen Pfarreien eingerichtet, die unter Aufsicht städtischer Oberschulherren standen⁴⁴⁷. Die neue katholische Schulordnung von 1673 nannte als Lehrfächer Religion, Lesen, Schreiben und Rechnen; sie legte auch die täglichen Unterrichtszeiten auf 8 Uhr bis 10 Uhr und 13 Uhr bis 16 Uhr fest und verpflichtete die Vorsteher, die Schulen halbjährlich zu visitieren. Eine Schulpflicht für alle Kinder aber beinhaltete sie nicht. Ab 1733 galt die „Eines Hoch-Edlen und Hochweisen Rats des Hl. R. Reiches-freyer Stadt Augsburg katholischen Theils Erneuerte Teutsche Schulordnung“⁴⁴⁸. Sie verlangte von den Lehrern gläubige Haltung, untadeligen Lebenswandel, ehrliches Herkommen, die Benützung vorgeschriebener Unterrichtsbücher und verbot zugleich die Ausübung eines „anderen Handwerks“. Die Kinder aber sollten streng religiös erzogen werden. An das fachliche Wissen des schlecht besoldeten Lehrpersonals wurden allerdings nur geringe Anforderungen gestellt. So ist es nicht verwunderlich, daß sich 1789 Dompfarrverweser Johann Georg von Wagner heftig über die schulischen Mißstände beklagte und eine Verbesserung der Schulordnung forderte: Es müßten tüchtige und hinlänglich besoldete Lehrer angestellt, einheitliche Lehrbücher in allen deutschen Schulen eingeführt, die Eltern und Kinder auf die Schulpflicht hingewiesen und die Visitationen regelmäßig durchgeführt werden⁴⁴⁹. Aber alle Beschwerden blieben ohne großen Erfolg. Erst nach der Eingliederung der Reichsstadt in den bayerischen Staat änderten sich die Verhältnisse grundlegend.

Unter den zur Dompfarrrei zählenden Elementarschulen führte von Wagner auch die *Knaben- und Mädchenschule in der Fuggerei* an, die seit 1650

⁴⁴⁵ Braun, Domkirche 224; A. Schröder, Die Augsburger Weihbischöfe, in: AGHA V. Dillingen 1916–1919, 509.

⁴⁴⁶ StAA, KWA G 41¹, G 45¹⁰, B 19³; L. Greif, Beiträge zur Geschichte der deutschen Schulen. Augsburg 1858; Warmbrunn 290–294.

⁴⁴⁷ Lenk 122–126.

⁴⁴⁸ Herre 107–110.

⁴⁴⁹ Rummel, Dompfarrrei 33–36.

existierte⁴⁵⁰, gegen Ende des 18. Jahrhunderts aber nur schlecht besucht wurde. So meinte der Berichterstatter, daß in der Jakobervorstadt über hundert schulpflichtige Kinder von den Eltern nicht zum Unterricht geschickt würden⁴⁵¹.

Außer den genannten deutschen Schulen und verschiedenen privaten Anstalten gab es noch die 1588 errichtete *Zwingerschule* für Kinder der Soldaten, die bis 1806 bestand⁴⁵².

Ausschließlich der *Mädchenerziehung* widmeten sich seit 1662 die *Englischen Fräulein*. Sie hatten unmittelbar nach ihrer Ankunft in Augsburg damit begonnen, eine Anstalt „für höhere weibliche Bildung“ aufzubauen, in der Fremdsprachen ebenso wie der Umgang mit Nadel und Faden gelehrt wurden. Aufnahme fanden zunächst nur Internatsschülerinnen, ab 1769 aber auch Bürgertöchter, die in der Stadt wohnten. Diese Schule, die 1811/12 63 Mädchen zählte, bildete den Grundstock der bis in die Gegenwart hochgeschätzten Augsburger Lehranstalten der Englischen Fräulein⁴⁵³. Daneben unterhielten sie die niedere Schule für arme Mädchen, die sich in drei Abteilungen gliederte. Die Englischen Fräulein vermittelten den Kindern nicht nur kostenlos Grundkenntnisse im Lesen, Schreiben, Rechnen und in der Religionslehre, sondern sie leiteten sie auch zu guten Sitten, Gehorsam und wahrer Gottesfurcht an. 1777 führte Oberin Philippa von Sereni die Normalschule zur Ausbildung neuer Lehrkräfte ein, desgleichen wenig später eine verbesserte Methode im Leseunterricht. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts zählte diese Elementarschule für Mädchen etwa 150 Schülerinnen.

Schon 1636 hatten die Dominikanerinnen von *St. Ursula* begonnen, armen Mädchen unentgeltlichen Unterricht zu erteilen⁴⁵⁴. Sie stießen allerdings auf den Widerstand der Schulmeister, die einen Rückgang ihrer Schülerzahl und damit auch des Schulgeldes befürchteten. Dennoch setzten die Dominikanerinnen unverdrossen ihre Lehrtätigkeit fort. Nach der Säkularisation und Wiedererichtung des Klosters 1828 übernahmen sie den gesamten Mädchenunterricht in der Pfarrei St. Ulrich, zum Teil auch in St. Max.

Eine Kochschule unterhielten im 18. Jahrhundert die Schwestern des Dritten Ordens, die unmittelbar neben dem Franziskanerkloster wohnten und im Volk „*Stiefelnonnen*“ hießen. Doch ging diese Schule schon in der Mitte des 18. Jahrhunderts ein⁴⁵⁵.

⁴⁵⁰ Tietz-Strödel 59.

⁴⁵¹ Rummel, Dompfarrei 33.

⁴⁵² Lenk 125.

⁴⁵³ StAA, KWA G 38²; Englisches Institut; Lenk 125; Maria Ward Institut Augsburg 1979 Nr. 6, 2–5.

⁴⁵⁴ Lenk 125; Witetschek 278.

⁴⁵⁵ Vgl. o. S. 54; Seida, Beschreibung I, 318.

Nicht mehr bestanden im 18. Jahrhundert die niederen Lateinschulen bei St. Ulrich und Afra, St. Georg und Hl. Kreuz.

Bei *St. Ulrich und Afra*⁴⁵⁶ wurde eine solche Unterrichtsstätte bereits 1109 erwähnt. 1485 lehrte dort Veit Bild als Magister, und zu den Schülern gehörte der aus Augsburg stammende spätere Abt Konrad Mörlin.

1503 zählte diese Anstalt 78 Schüler. 1541 unterhielt das Kloster noch sieben arme studierende Knaben und einen Schulmeister. Vier Jahre später hatte der Rat die St. Antonspfunde, die für zwölf alte Männer gestiftet war, in ein Heim für acht mittellose Studenten nebst Lehrer umgewandelt und 1548 die bisherigen Klosterschüler ebenfalls dort untergebracht. Bis 1553 behielt die St. Antonspfunde den Charakter einer Schule, dann aber wurden die Schüler nach St. Martin verlegt. 1641 stand das Schulhaus östlich der Allerheiligenkapelle und war mit dem evangelischen Predigerhaus durch den Eingangsbogen zum Ulrichskirchplatz verbunden. Unklar aber bleibt, ob es sich um die lateinische oder deutsche Schule handelte.

Hl. Kreuz besaß ebenfalls eine Lateinschule, die 1503 etwa 40 Schüler zählte, desgleichen *St. Georg*, dessen Schule 1484 in einem neu gekauften Haus untergebracht wurde und 1503 mit rund 50 Knaben belegt war. Beide Anstalten gingen wohl in der Reformationszeit zugrunde⁴⁵⁷.

Abschließend sei eine Statistik angeführt, die wohl erstmals einen genauen Überblick über die Zahl der katholischen Schüler gibt. Sie stammt aus dem Schuljahr 1811/12 und wurde nach der Neuorganisation des städtischen Schulwesens angefertigt⁴⁵⁸.

Volksschulen

Pfarreien	Schulen	Knaben	Mädchen	Gesamtzahl
Dompfarrei	3	110	112	222
St. Ulrich	3	106	78	184
St. Moritz	3	102	85	187
St. Georg	3	85	111	196
St. Max	4	139	128	267
Kath. Waisenhaus		41	19	60
	16	583	533	1116

Am *vereinigten St. Anna-Gymnasium* gab es im Schuljahr 1811/12 182 katholische Schüler: 94 aus Augsburg, 88 vom Umland.

⁴⁵⁶ Braun, Ulrich und Afra 243; Liebhart, Reichsabtei 156, 172, 339, 340; Seida, Beschreibung II, 551.

⁴⁵⁷ Kießling 241.

⁴⁵⁸ Seida, Beschreibung I, 250, 237.

Zum *Realinstitut* gehörten: 72 katholische Schüler: 39 aus Augsburg, 33 vom Umland.

Das *Englische Institut* zählte 63 Mädchen.

XI. Der Archidiakonat

Der Augsburger Archidiakonat⁴⁵⁹, dessen Ursprünge sicher ins 10., wenn nicht sogar ins 9. Jahrhundert zurückreichen, wird ausdrücklich für das Jahr 1143 bestätigt. Damals vereinigte Bischof Walther I. Pfalzgraf von Dillingen den Stadtarchidiakonat mit dem Domdekanat. Dazu gehörten der Dom, alle bepfründeten Geistlichen und zwölf Pfarreien des Umlandes; ausgenommen aber waren die Stifte und Klöster. Im 17. und 18. Jahrhundert verstand man landläufig unter dem Begriff des Archidiakonats nur noch die zwölf Umlandpfarreien⁴⁶⁰. Der Archidiakonat bestand bis zum 31. Dezember 1890. Zum 1. Januar 1891 hob Bischof Pankratius von Dinkel die „Ausnahmestellung, welche der Bezirk ... gegenüber den übrigen Landkapiteln in organisatorischer Beziehung bisher eingenommen hat“, auf, gab ihm die Bezeichnung „Landkapitel des ehemaligen Archidiakonatsbezirks“, und stellte „die geistliche Leitung und Verwaltung desselben den übrigen Landkapiteln der Diözese vollkommen gleich“. 1898 folgte schließlich die Namensänderung in „Landkapitel Augsburg“⁴⁶¹. Die Leitung des Augsburger Archidiakonats lag in Händen des jeweiligen Domdekans, dem bis zur Säkularisation ein Notar aus der Gruppe der Vierherren zur Seite stand. 1762 zählte der Archidiakonat zwölf Pfarrer, acht Benefiziaten, sieben unbepfründete Frühmesser oder Kooperatoren und rund 8000 Seelen. Sie verteilten sich auf die nachfolgenden zwölf Pfarrsprengel⁴⁶²:

Bergen (Stadtbergen)

Dieser Ort gehörte seit 1497 dem Domkapitel, das hier ein Obervogtamt errichtete. Die Pfarrei, die zwischen 1516 und 1746 mit Pfersee vereinigt war, zählte um 1750 etwa 510 Seelen. Das Patronatsrecht besaß der Augsburger Bischof. Die Kirche, dem hl. Nikolaus geweiht, wurde 1730 vergrößert und 1731 von Weihbischof Johann Jakob von Mayr konsekriert. Das Kirchweihfest

⁴⁵⁹ Vgl. dazu den grundlegenden Aufsatz von A. Schröder, Der Archidiakonat im Bistum Augsburg, in: AGHA VI, 97–230.

⁴⁶⁰ Khamm I, 557–565; Mayr 1762, Pars I, 84–89.

⁴⁶¹ Amtsblatt der Diözese Augsburg 1891, Nr. 1, 1.

⁴⁶² Zu den Orten vgl. Khamm und Mayr a. a. O.; Braun, Beschreibung 24–30; Breuer, Augsburg; W. Neu und F. Otten, Landkreis Augsburg (= Bayerische Kunstdenkmale XXX. Kurzinventar). München 1970 (mit Literaturangaben); H. Endrös und J. Krause, Grundriß der Heimatkunde des Landkreises Augsburg² 1969; Scheidler; Bartel.

beginnt man am Sonntag nach Michaeli. In der Pfarrei bestand eine Sebastiansbruderschaft. Die an der Ecke Leitershoferstraße-Oberer Stadtweg liegende Kapelle zur Schmerzhaften Gottesmutter reicht in die Zeit 1725/30 zurück. Als Filiale gehörte *Deuringen* mit der 1721 erbauten St. Josefskapelle zur Pfarrei.

Bergkheim (Bergheim)

Die Grundherrschaft befand sich seit 1629 ganz im Besitz der Fugger in Wellenburg, der Kirchensatz mit dem Patronats- und Präsentationsrecht aber seit 1172 beim adeligen Damenstift St. Stephan. Die Pfarrkirche, geweiht dem hl. Remigius und dem Martyrer Sebastian, dem eine Bruderschaft errichtet worden war, erhielt 1692/93 durch den Neubau des Langhauses und die Umgestaltung des Chores ein neues Aussehen. Weitere Restaurationen erfolgten 1741 und 1789/91. Die Seelenzahl betrug etwa 510.

Als Filiale gehörten zu Bergheim:

Bannacker mit der St. Leonhardskapelle, die 1682 errichtet, 1748 aber neu gebaut worden ist.

Schloß Wellenburg mit der Muttergotteskapelle. Dazu gehörte möglicherweise der noch vorhandene Flügelaltar mit der Darstellung Mariens. I. L. Mayr erwähnt außerdem noch eine Loretokapelle.

Radegundis mit der Kapelle zu Ehren der Hl. Dreifaltigkeit und der sel. Radegundis. Diese wurde 1521 erbaut, 1717/18 umgestaltet, nach 1810 abgebrochen. Hier hatten die Fugger 1659 ein Benefizium gestiftet und 1691 und 1772 Translationen der Radegundisreliquien feierlich veranstaltet.

Gersthofen

Grundherrschaft und Kirchensatz lagen beim Domkapitel, bzw. beim Dompropst. Die dem Apostel Jakobus d. Ä. geweihte Kirche wurde 1670/71 und wiederum 1754 vergrößert. Das Kirchweihfest beginnt man am Feiertag des hl. Jakobus. Es bestand eine Bruderschaft zu Ehren des Allerheiligsten Altarsakraments. Zur Pfarrei, mit etwa 610 Seelen, die der Pfarrer mit einem Kooperator betreute, gehörte die schon 1604 erwähnte Kapelle St. Emmeram am westlichen Lechufer, die 1671 und wiederum 1722 neu erbaut wurde^{462a}.

Göggingen

Dominus loci war der Augsburger Bischof, der 1764 vom Kloster Ulrich und Afra auch das Patronatsrecht über die Pfarrkirche St. Georg erworben hatte. Das Gotteshaus erhielt 1713/14 einen neuen Chor und ein größeres Schiff, das in der Mitte des 18. Jahrhunderts wohl erneut modernisiert wurde. Hier feierte man das Kirchweihfest am Sonntag vor Jakobus d. Ä. Außerdem gab es eine Kapelle der „Himmelfahrt Mariens“, zu der 1512 eine Frühmesse gestiftet

^{462a} J. Krause, Gersthofen 969–1969. Gersthofen 1969, 38–72.

worden war, die man später wegen zu geringer Einkünfte mit der Pfarrei vereinigte. Der Pfarrer hatte die Verpflichtung, wöchentlich zwei Messen in der Kapelle zu zelebrieren. Seelenzahl um 1760 rund 620, 1823 bereits 1142. Als Filiale gehörte zu Göggingen der kleine Weiler *Radau* mit der 1746 erbauten Kapelle zu Ehren des hl. Johannes Nepomuk. Dort befand sich auch das Priesterkorrektionshaus oder Priesterhospital mit einer Marienkapelle. 1804 erfolgte die Verlegung nach Dillingen⁴⁶³.

*Haunstetten*⁴⁶⁴

Dieses Dorf „war das einzige Besitztum St. Ulrichs, das im Sinne einer echten Landeshoheit als Territorium bezeichnet werden darf, allerdings ohne die Hochgerichtsbarkeit“. Desgleichen lag der Kirchensatz bei der Benediktinerabtei. Die Pfarrkirche St. Georg, mit drei Altären und Apostelfiguren ausgestattet, wurde 1730 gründlich umgestaltet und von Johann Georg Wolker mit Deckengemälden versehen. Das Kirchweihfest beging man am Sonntag vor dem Afrafest. Regen Zulauf im 18. Jahrhundert hatte die heute noch bestehende, 1742 gestaltete Muttergotteskapelle mit einer aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammenden Statue. Sie wurde als Gnadenbild verehrt.

Die 1606 errichtete Bruderschaft zum Altarssakrament hielt jeweils am ersten Monatssonntag eine öffentliche Prozession. Der Pfarrer, unterstützt von einem Frühmesser, pastorierte die Gemeinde von 560 Seelen.

Hirblingen

Der 1762 rund 260 Seelen zählende Ort kam 1699 durch Kauf in den Besitz des Heilig-Geist-Spitals in Augsburg, das im Wechsel mit dem Domdekan auch das Patronats- und Präsentationsrecht ausübte. Die Kirche, dem hl. Blasius geweiht, wurde 1713 zum Teil neu erbaut und mit einem großen Hochaltar ausgestattet, der aus dem Dom stammte. 1491 hatten die Ortsbewohner ein Almosen von 150 Garnrollen gestiftet, die man jährlich am Kirchweihfest an Arme verteilte.

Inningen

Während das Dorf der Ortsherrschaft des Bischofs unterstand, besaß das Kloster St. Ulrich und Afra, dem 1331 die Kirche inkorporiert worden war, das Patronatsrecht für St. Peter und Paul. 1713 erfolgte der Neubau des stattlichen Gotteshauses, dessen Innenausstattung erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts abgeschlossen wurde. Das Kirchweihfest beging man am Sonntag nach

⁴⁶³ Dussler, Erweckungsbewegung 51.

⁴⁶⁴ Liebhart, Reichsabtei 469–477; L. Dorn, Die Wallfahrten des Bistums Augsburg. Augsburg² 1961, 63f.

Michaeli. Der Pfarrer, den ein aus Augsburg kommender Frühmesser unterstützte, hatte rund 470 Seelen zu betreuen.

Lechhausen

Seit 1591 stand Lechhausen unter der Herrschaft der bayerischen Herzöge bzw. Kurfürsten. Das Patronatsrecht über die Pfarrkirche St. Pankratius und seiner Gefährten aber lag beim Domdekan. Nachdem die Schweden 1632 das Gotteshaus zerstört hatten, errichtete man 1645 einen Neubau (konsekriert durch Weihbischof Kaspar Zeiler am 26. Juni 1645), dessen Vollendung und Ausstattung sich über Jahrzehnte hinzog. Das Kirchweihfest beging die Gemeinde am Sonntag nach dem Fest Johannes des Täufers. Auch gab es gegen Ende des 17. Jahrhunderts eine Corporis-Christi-Bruderschaft, die an jedem ersten Monatssonntag ein Amt mit Prozession hielt.

An Filialen nennt J. L. Mayr 1762 eine Eremitage mit einer Kapelle und eine weitere zu Ehren des hl. Johannes Nepomuk an der Zollstätte. Die Seelenzahl betrug in der Mitte des 18. Jahrhunderts etwa 1250. Die Seelsorge lag in Händen des Pfarrers und eines Frühmessers. Um 1820 zählte die Gemeinde bereits über 2000 Seelen.

Leutershofen (Leitershofen)

Grundherr waren seit 1595 die Grafen Fugger von Wellenburg, während die Pfarrei von alters her zum Augsburger Hochstift gehörte. 1732 ersetzte ein Neubau die aus romanischer Zeit stammende Vorgängerkirche. Die Weihe erhielt sie 1751 durch Weihbischof Adelman von Adelmansfelden zu Ehren des hl. Oswald und der Unbefleckten Empfängnis Mariens. Das Kirchweihfest beging man am Sonntag nach Mariä Geburt. Zur Gemeinde gehörten um 1760 rund 265 Seelen.

Weitere Kapellen befanden sich im unteren Schloß zu Ehren der Schmerzensmutter und im oberen Schloß seit 1769 mit Reliquien des hl. Optatus.

Oberhausen

Dominus loci war der Magistrat der Reichsstadt Augsburg, Patronatsherr der Pfarrei der jeweilige Bischof. Die den Aposteln Petrus und Paulus geweihte Kirche stammte aus dem Mittelalter, 1698 bis 1700 erfolgten Umbau und Barockisierung. Khamm berichtet 1709 von einer Kreuzigungsgruppe, die aus der Barfüßerkirche stammte und nach der Auflösung des Franziskanerklosters nach Oberhausen gebracht worden sein soll. 1704 habe sie der Pfarrer (Josef Herele?) erworben und restauriert. 1806 war sie noch in der Kirche aufgestellt. Die heute noch vorhandene Muttergottesstatue (schwäbisch 1480/90) könnte dazu gehört haben.

1606 errichtete der Pfarrer Georg Ried von Hiltenfingen an der Pfarrkirche eine Corporis-Christi-Bruderschaft, am 18. September 1650 wurden Reliquien

der Märtyrer Viktor und Ursus von der Thebaischen Legion feierlich nach Oberhausen übertragen, und am 8. Mai 1708 erfolgte die Translation der Gebeine des Bischofs und Märtyrers Firminus vom Institut der Englischen Fräulein nach St. Peter und Paul. An der feierlichen Prozession beteiligten sich Propst Leopold Ilsung von St. Georg und viele Bürger aus Augsburg und den umliegenden Gemeinden. Die Festlichkeiten zu Ehren des hl. Firminus dauerten eine Woche mit täglichem Amt, Predigt und Rosenkranzgebet. Um 1700 war es noch üblich, in der Pfarrkirche Fastenspiele aufzuführen⁴⁶⁵. Die Pastoration der Gemeinde, die 1760 etwa 1920 Seelen zählte, übte der Pfarrer mit dem Benefiziaten (der Bauhofschen Stiftung) und einem unbepfründeten Frühmesser aus. Zu Oberhausen gehörten zwei Filialen:

Kriegshaber mit der Kapelle Mariä Heimsuchung, 1689 errichtet, in der sonntags eine Frühmesse und das Patrozinium zu zelebrieren waren und *Neusäß* mit der Ägidiuskapelle, wo nur das Patrozinium zu feiern war.

Außerdem wohnten in Kriegshaber etwa 300 Juden, die eine eigene Synagoge besaßen.

Peersen (Pfersee)

Die Ortsherrschaft lag in den Händen des Bischofs und der Pfleger der Jakobspfründe, das Patronatsrecht über die Kirche allein beim Hochstift Augsburg. Das dem hl. Erzengel Michael geweihte Gotteshaus war 1685 von grundauf erneuert worden. Pfarrer Ignaz Eschenloher von Augsburg errichtete hier eine Bruderschaft zu Ehren Mariens, die Papst Klemens XI. 1704 konfirmierte. Das Hauptfest feierte man am 15. August. Auch hier stellte man um 1700 noch das Leiden Christi in Fastenspielen vor⁴⁶⁶. Zur Gemeinde gehörten im 18. Jahrhundert etwa 750 Seelen. Die Seelsorge übte der Pfarrer mit einem Kooperator aus, die bis 1746 Stadtbergen mit zu versorgen hatten. Auch in Pfersee gab es eine Synagoge für die 161 Juden, die dort wohnten.

Steppach

Während die Grafen Arco die Ortsherrschaft innehatten, gehörte die Kirche zum Kollegiatstift St. Moritz. 1431 war sie dem Stift inkorporiert worden. Seitdem besorgte bis 1746 der jeweilige Chorvikar des Sixtusaltars bei St. Moritz die Seelsorge in Steppach. Das Gotteshaus, 1626 neu erbaut und zu Ehren der Hll. Gallus, Felicitas und ihrer Gefährten konsekriert, wurde zwischen 1725 und 1740 innen neu gestaltet. Zur Erinnerung an die wunderbare Errettung der Kirchenbesucher beim teilweisen Einsturz des Gotteshauses am Palmsonntag 1623 hielt man jährlich – ebenfalls am Palmsonntag – eine feierliche Dankprozession ab.

⁴⁶⁵ Lenk 146.

⁴⁶⁶ Lenk 146.

1753 erfolgte die Erhebung zur selbständigen Pfarrei. Damals betrug die Seelenzahl 250, der erste Pfarrer war Anton Lutz von Friedberg.

Wie in Pfersee und Kriegshaber existierte auch in Steppach eine – wenn auch kleine – jüdische Gemeinde mit etwa 80 Mitgliedern und einer eigenen Synagoge.

XII. Zusammenfassung und Ausblick

Mit der Aufhebung der Reichsfreiheit und der Eingliederung Augsburgs in den bayerischen Staat ging nicht nur eine Ära der Stadt-, sondern auch der schwäbischen Bistumsgeschichte zu Ende. Durch die Säkularisation hatten Bischof, Domkapitel, Klöster und Stifte ihren Güterbesitz verloren und ein Großteil der Ordensleute mußte Augsburg verlassen. Die Immunität des Klerus wurde aufgehoben, der Staat enteignete wertvolle Kirchenschätze und Kulturgüter und füllte damit seine Bibliotheken, Archive und Museen. Zugleich ließ er es zu, daß altherwürdige Gotteshäuser und Klosteranlagen profaniert oder gar dem Erdboden gleichgemacht wurden, und viele beklagten mit Recht diesen gewaltsamen und rechtswidrigen Übergriff der weltlichen Macht in das Eigentum der Kirche. So schmerzlich aber der Verlust der wirtschaftlichen Grundlage für die Kirche war, so heilsam konnte auch die Befreiung von diesem weltlichen Ballast für das geistliche und religiöse Leben sein⁴⁶⁷. Dieses war tatsächlich oftmals in einem äußeren Formalismus erstarrt. Titel, Privilegien und Zeremonien wurden überbewertet, die Standesunterschiede zwischen dem hohen und niederen Klerus betont. Die Seelsorge bewegte sich in ausgefahrenen Geleisen nach altbewährtem Schema, und die Gläubigen hatten sich so stark daran gewöhnt, daß sie alle Neuerungen ablehnten. Geradezu penibel beachtete man die Parität – so gab es z. B. vor 1762 in der Stadt 4 katholische und 4 evangelische Kaffeehäuser – und alle, die über den Zaun der eigenen Konfession schauten, galten als verdächtig, ebenso aber auch diejenigen, die über die Mauern der Stadt zu blicken wagten und sich mit dem neuen aufgeklärten Geist auseinandersetzten. Sie galten von vornherein als Feinde der Ordnung und als Ruhestörer. Dabei übersah man jedoch den angesammelten Zündstoff innerhalb der Wälle, die mangelhafte schulische Ausbildung vieler Kinder, den trotz mancher Bemühungen nicht mehr zeitgemäßen, mehr in die Vergangenheit gerichteten Gymnasialunterricht, die krassen sozialen Unterschiede zwischen einer begüterten Minderheit und einer großen Gruppe Armer, die nicht durch fromme Almosen behoben werden konnten und die wachsende religiöse Gleichgültig-

⁴⁶⁷ H. Raab, Der Untergang der Reichskirche in der großen Säkularisation, in: H. Jedin (Hg.), Handbuch der Kirchengeschichte Bd. V. Freiburg. Basel. Wien 1970, 553.

keit bei der Jugend, die immer häufiger Tanzveranstaltungen dem Sonntagsgottesdienst vorzog⁴⁶⁸. Trotz allem aber gab es – und das übersehen viele – eine tief in der Tradition verwurzelte Religiosität und Volksfrömmigkeit, die nicht unterschätzt werden sollte. Diese und die im guten Sinne katholische Aufklärung, deren bedeutendster Repräsentant Johann Michael Sailer war, halfen mit, den ersten Schock zu überwinden und sich der neuen kirchlichen Situation in Augsburg zu stellen.

Mit Reskript vom 19. Februar 1809 ordnete König Max Josef von Bayern die Neugliederung der katholischen Stadtkirche in fünf Pfarreien, die Bestellung von fünf Pfarrern und 16 Hilfsgeistlichen, die Bestreitung der notwendigen Ausgaben aus dem katholischen Kultusfonds und die Regelung der Gottesdienste an⁴⁶⁹. Die tatsächliche Neuorganisation erfolgte aber erst nach Ernennung der künftigen Stadtpfarrer im Jahr 1810⁴⁷⁰. Es war der Anfang einer neuen Entwicklung. In harten Auseinandersetzungen mit der Regierung schuf sich die Kirche auch in der Stadt Augsburg in den folgenden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts einen bescheidenen Freiraum, in dem Seelsorger und engagierte Laien ihre Aktivitäten entfalteten. Ihnen ging es einerseits um eine mehr verinnerlichte Religiosität, andererseits aber auch um ein Bekenntnis katholischen Lebens in einer immer stärker vom Liberalismus geprägten Öffentlichkeit⁴⁷¹.

⁴⁶⁸ Rummel, Dompfarrei 39–42.

⁴⁶⁹ Seida, Beschreibung I, 85–93 (Abdruck des Reskripts).

⁴⁷⁰ Königlich-Baierisches Regierungsblatt 1810, Nr. 33 vom 18. Juli 1810. Unter dem 15. Juni ernannte der König als Dompfarrer den bisherigen Dompfarrvikar Johann Georg von Wagner und übertrug ihm zugleich das Stadtdekanat. Für St. Moritz ernannte er den bisherigen provisorischen Pfarrer Joseph Karl Reiner, für St. Ulrich den bisherigen Pfarrer von Spatenhausen, Vizelin Schlögel, für St. Georg den Pfarrer von Edelried, Ludwig Albrecht und für die Pfarrei in der Jakobervorstadt (St. Max) den ehemaligen Kaplan des Damenstifts St. Stephan, Ferdinand Märkl.

⁴⁷¹ Witetschek 380.

Abkürzungen

ABA	Archiv des Bistums Augsburg
AGHA	Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg VI Bde. Dillingen 1909–1929
F.A.	Fuggerarchiv Dillingen
JABG	Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte. Augsburg 1967ff.
JHVD	Jahrbuch des historischen Vereins Dillingen. Dillingen 1888ff.
Ka	Kasten
KWA	Katholisches Wesensarchiv im Stadtarchiv Augsburg
LThK	Lexikon für Theologie und Kirche. Zweite völlig neu bearbeitete Auflage. Freiburg 1957–1967
RGG	Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Dritte völlig neu bearbeitete Auflage. Tübingen 1957–1965
SB Dillingen	Studienbibliothek Dillingen
SP	Der schwäbische Postbote. Unterhaltungsblatt der Neuen Augsburger Zeitung. Augsburg 1867–1951
SSB Augsburg	Staats- und Stadtbibliothek Augsburg
StAA	Stadtarchiv Augsburg
ZHVS	Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben und Neuburg. (Seit 1938): Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben. 1–77. Augsburg 1874–1983

Abgekürzt zitierte Literatur

Andachtskalender 1718	Andachts- und Festkalender, daß ist Heil-Tag-Ordnung und ordentliche Verzeichnuß aller und jeder in denen der Heiligen Römischen Reichsstadt Augspurg Catholischen Gotteshäusern und Kirchen gewöhnlich durch das Jahr haltenden Gottesdiensten und Andachten. Augspurg 1718
Augsburg, Bilddokumente	F. Blendinger u. W. Zorn (Hg.), Augsburg, Geschichte in Bilddokumenten. München 1976
Backmund, Chorherrenorden	N. Backmund, Die Chorherrenorden und ihre Stifte in Bayern. Passau 1966
Backmund, Kollegiatstifte	N. Backmund, Die Kollegiat- und Kanonissenstifte in Bayern. Windberg 1973
Baer, Hecker, St. Salvator	W. Baer, H. J. Hecker (Hg.), Die Jesuiten und ihre Schule St. Salvator in Augsburg. Augsburg 1982
Bartel	J. Bartel, Augsburg-Lexikon. Augsburg 1978
Braun, Beschreibung	Pl. Braun, Historisch-topographische Beschreibung der Diöcese Augsburg. Augsburg 1823
Braun, Bischöfe	Pl. Braun, Geschichte der Bischöfe von Augsburg. 4 Bde. Augsburg 1813–1815

- Braun, Domkirche Pl. Braun, Die Domkirche in Augsburg und der hohe und niedere Klerus an derselben. Augsburg 1829
- Braun, Ulrich und Afra Pl. Braun, Geschichte der Kirche und des Stiftes der Heiligen Ulrich und Afra in Augsburg. Augsburg 1817
- Breuer, Augsburg T. Breuer, Die Stadt Augsburg. München 1958 (= Bayerische Kunstdenkmale, Kurzinventar 1)
- Dillis Th. Dillis, Das wunderbarliche Gut bei Hl. Kreuz in Augsburg. München 1949
- Duhr B. Duhr, Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge. 4 Bde. Freiburg-München-Regensburg 1913–1928
- Dussler, Erweckungsbewegung H. Dussler, Johann Michael Feneberg und die Allgäuer Erweckungsbewegung. Kempten 1959
- Dussler, Reisen H. Dussler, Reisen und Reisende in Bayerisch Schwaben. 2 Bde. Weißenhorn 1974–1980
- Englisches Institut Dreihundert Jahre Institut der allerseligsten Jungfrau Maria. Augsburg 1662–1962. Augsburg 1962
- Gebele, Augsburg E. Gebele, Augsburg im Urteil der Zeit, in: ZHVS 48 (1928/29), 1–165
- Gebele, Kirchen E. Gebele, Alt-Augsburger Kirchen und Kirchlein, in: Kath. Sonntagsblatt für die Diözese Augsburg 2 (1928), ab S. 750 und 3 (1929)
- Gulielminetti, Reformbewegung A. Gulielminetti, Klemens Wenzeslaus, der letzte Fürstbischof von Augsburg, und die religiöse Reformbewegung, in: AGHA 1. Dillingen 1909–1911, 493–598
- Gullmann F. K. Gullmann, Geschichte der Stadt Augsburg seit ihrer Entstehung bis zum Jahr 1806. Bde. 4, 5, 6. Augsburg 1808–1822
- Haemmerle, Chorherrenstifte A. Haemmerle, Die Canoniker der Chorherrenstifte St. Moritz, St. Peter und St. Gertrud in Augsburg bis zur Saecularisation. Augsburg 1938
- Haemmerle, Domstift A. Haemmerle, Die Canoniker des Hohen Domstiftes zu Augsburg bis zur Saecularisation. Augsburg 1935
- Haemmerle, Vierteljahreshefte A. Haemmerle (Hg.), Vierteljahreshefte zur Kunst und Geschichte Augsburgs. Augsburg 1935/36
- Hans J. Hans, Beiträge zur Geschichte des Augsburger Schulwesens, in: ZHVS 2 (1875) 78–106; 4 (1877), 17–71
- Haupt K. Haupt, Ehemalige franziskanische Niederlassungen in Augsburg. Sonderdruck aus: Bavaria Franciscana Antiqua. Bd. 5. Landshut 1961, 361–525
- Herre F. Herre, Das Augsburger Bürgertum im Zeitalter der Aufklärung. Augsburg-Basel 1952

- Hochbeehrtes Augsburg Das Hochbeehrte Augsburg ... zusammengebracht und durch vil schöne Kupffer-Bilder außgeziert Durch M. J. F. Wieland. Augsburg 1690
- Hohenegger A. Hohenegger, Geschichte der Tirolischen Kapuziner-Ordensprovinz 1593–1893. 2 Bde. Innsbruck 1913–1915
- Jesse H. Jesse, Die Geschichte der Evangelischen Kirche in Augsburg. Pfaffenhofen 1983
- Khamm C. Khamm, Hierarchia Augustana chronologica tripartita. 3 Bde. Augsburg 1709–1719
- Kießling R. Kießling, Bürgerliche Gesellschaft und Kirche in Augsburg im Mittelalter. Augsburg 1971
- Kraft, Andechs B. Kraft, Andechser Studien (= Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte 73. Bd.). München 1937
- Layer, Johann-Nepomuk-Verehrung A. Layer, Die Hochblüte der Johann-Nepomuk-Verehrung im Bistum Augsburg. in: JABG 9 (1975), 199–220
- Layer, Ulrichs-Bruderschaften A. Layer, St. Ulrichs-Bruderschaften, in: JABG 7 (1973), 339–350
- Lenk L. Lenk, Augsburger Bürgertum im Späthumanismus und Frühbarock (1580–1700). Augsburg 1968
- Liebhart, Reichsabtei W. Liebhart, Die Reichsabtei Sankt Ulrich und Afra zu Augsburg (= Historischer Atlas von Bayern, Teil Schwaben Reihe II Heft 2). München 1982
- Mayr 1762 J. L. Mayr, Moderna Ecclesia Augustana sive Dioecesis August. in suis locis, ecclesiis et personis ecclesiasticis breviter descripta. Augsburg 1762
- Meusel J. G. Meusel, Lexikon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller. Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1802. Hildesheim 1967f.
- Nebinger, Rieber, Genealogie G. Nebinger, A. Rieber, Genealogie des Hauses Fugger von der Lilie. Tübingen 1978
- Nicolai F. Nicolai, Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahr 1781. Bde. 7 und 8. Berlin-Stettin 1786f.
- Obladen 1774 P. Obladen, Moderna ecclesia Augustana sive Dioecesis Augustanae in suis ecclesiis et Personis ecclesiasticis ... descriptio. Augsburg 1774
- Päpstliche Gnade Erneuerte päpstliche Gnade des Sieben-Kirchen-Ablasses in der Heil. Röm. Reichsstadt Augsburg oder Bericht von den 7 Kirchen zu Rom und den 7 von Augsburg samt Unterricht und Weise, besagten Ablaß allhier nach jener zu Rom alle Monate am 3. Sonntag andächtig zu gewinnen. Augsburg 1789

- Pfau, Bürgerhaus R. Pfau, Das Bürgerhaus in Augsburg (= Das deutsche Bürgerhaus XXIV). Tübingen 1976
- Pötzl W. Pötzl, Augusta Sacra. Augsburger Patrozinien des Mittelalters als Zeugnisse des Kultes und der Frömmigkeit, in: JABG 9 (1975), 19–75
- Rituale 1764 Rituale Augustanum ad Normam Ritualis Romani. Augsburg 1764
- Rummel, Dompfarrei P. Rummel, Zur Geschichte der Augsburger Dompfarrei im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts, in: JABG 17 (1983), 18–42
- Rummel, Klerus P. Rummel, Zur Lage des Augsburger Diözesan- und Ordensklerus im Jahr 1639, in: JABG 10 (1976), 57–69
- Rummel, Ulrichsverehrung P. Rummel, Besondere Feiern zur Verehrung des hl. Ulrich in Augsburg, in: JABG 7 (1973), 249–274
- Scheidler W. Scheidler, Augsburgische Kirchen. Augsburg 1980
- Schröder, Augsburg D. Schröder, Stadt Augsburg (= Historischer Atlas von Bayern Teil Schwaben Heft 10). München 1975
- Seida, Beschreibung F. E. Frh. v. Seida und Landensberg, Historisch Statistische Beschreibung aller Kirchen-Schul-Erziehungs- und Wohltätigkeitsanstalten in Augsburg. 2 Bde. Augsburg-Leipzig 1813
- Seida, Geschichte F. E. Frh. v. Seida und Landensberg, Augsburgs Geschichte. Zweite Hälfte. Augsburg 1826
- Siemer P. M. Siemer, Geschichte des Dominikanerklosters St. Magdalena in Augsburg 1225–1808 (= Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland 33. Heft). Vechta 1936
- Sommervogel C. Sommervogel, Bibliothèque de la Compagnie de Jésus. Bde. III, V, VI. Brüssel-Paris 1892–1895
- Stephanum Ad Sanctum Stephanum 969–1969 Festgabe. Hrsg. f. d. Abtei St. Stephan von E. Weidenhiller, A. Uhl u. B. Weißhaar. Augsburg 1969
- Stetten, Beschreibung P. v. Stetten, Beschreibung der Reichs-Stadt Augsburg. Augsburg 1788
- Stetten, Geschichte P. v. Stetten, Geschichte des Heil. Röm. Reichs Freyen Stadt Augsburg. 2 Bde. Frankfurt und Leipzig 1743 u. 1758
- Stetten, Geschlechter P. v. Stetten, Geschichte der adelichen Geschlechter in der freyen Reichs-Stadt Augsburg. Augsburg 1762
- Stetten, Merkwürdigkeiten P. v. Stetten, Die vornehmsten Merkwürdigkeiten der Reichs-Stadt Augsburg. Augsburg 1772
- Tietz-Strödel M. Tietz-Strödel, Die Fuggerei in Augsburg. Studien zur Entwicklung des sozialen Stiftungsbaus im 15. und 16. Jahrhundert. Tübingen 1982
- Veith F. A. Veith, Bibliotheca Augustana. Bde. III, V, X, XI. Augsburg 1788–1795

- Volkert-Zoepfl, Regesten W. Volkert-F. Zoepfl, Die Regesten der Bischöfe und des Domkapitels von Augsburg I/1–3. Augsburg 1955–1974
- Warmbrunn P. Warmbrunn, Zwei Konfessionen in einer Stadt (= Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte, Abt. abendländische Geschichte Bd. 111). Wiesbaden 1983.
- Witetschek H. Witetschek, Studien zur kirchlichen Erneuerung im Bistum Augsburg in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Augsburg 1965
- Zoepfl, Bischöfe F. Zoepfl, Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Mittelalter und im Reformationsjahrhundert. 2 Bde. Augsburg 1955–1969
- Zorn, Augsburg W. Zorn, Augsburg. Geschichte einer deutschen Stadt. Augsburg 1955, 2. Aufl. 1972

Siedlungskontinuität und Bedeutungswandel zwischen Spätantike und Mittelalter im Augsburger Raum

Eine archäologische Problemskizze

Von Wolfgang Hübener

- I. Einführung
- II. Besiedelte der Augusta Vindelicum im späten 4. Jh.
- III. Dombereich, St. Ulrich und Afra und das nähere Umland zwischen Spätantike und später Merowingerzeit
 1. Der Dombereich
 2. St. Ulrich und Afra
 3. Das nähere Umland am Ende der Spätantike und in der Reihengräberzeit
- IV. Dombereich, St. Ulrich und Afra und das nähere Umland in karolingisch-ottonischer Zeit
 1. Der Dombereich in karolingisch-ottonischer Zeit
 2. St. Ulrich und Afra in karolingisch-ottonischer Zeit
 3. Das nähere Umland in karolingisch-ottonischer Zeit
- V. Schluß
 1. Siedlung
 2. Kontinuität
 3. Bedeutung
 4. Wandel

Abkürzungen, soweit im Text nicht erläutert:

- | | |
|---------------|---|
| Bayer. V.Bll. | Bayerische Vorgeschichtsblätter |
| Ber. RGK | Bericht der Römisch-Germanischen Kommission (Frankfurt) des Deutschen Archäologischen Instituts |
| HVLA | Heimatverein für den Landkreis Augsburg, Jahresbericht, darin die Berichte des Arbeitskreises für Vor- und Frühgeschichte |
| ZHVS, AuFBS | Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben, Ausgrabungen und Funde in Bayerisch-Schwaben (= Bayer. Landesamt für Denkmalpflege, Abteilung für Vor- und Frühgeschichte, Außenstelle Augsburg) |

I. Einführung

Der Verfasser unternahm vor etwa 30 Jahren den Versuch, die seit etwa 1910 bis etwa 1956 erschienene archäologische Literatur zum römischen und frühmittelalterlichen Augsburg, auch die spärlichen Fundakten und die reichlicheren Pressenotizen zu sammeln, zu sichten und unter topographischen und dringlichen Gesichtspunkten zu ordnen, ohne im einzelnen zu den Problemen Stellung nehmen zu wollen¹. Das geschah nicht ohne die Absicht, gleichzeitig Einblicke in die Möglichkeiten einer feineren Chronologie und Topographie der archäologischen Befunde und Funde zu gewinnen. Denn erst auf dieser Grundlage wäre eine Geschichte des römischen Augsburg zu schreiben gewesen, die sich aus der Enge vieler einzelner Ausgrabungsberichte gelöst hätte. Gleichzeitig wären Art und Umfang spezieller Augsburger Verhältnisse auf dem Hintergrund der raetischen Provinz, im größeren Rahmen auch der römischen Reichsgeschichte darzustellen gewesen. In diese Richtung ging erst 1976 ein gewichtiger Beitrag von Kellner². Ihm folgte wenig später eine bisher nicht geleistete Arbeit, eine umfangreiche Bibliographie, von Rupprecht³. – Die Ansätze für eine Archäologie des Mittelalters – der die Bibliographie bisher fehlt – erweisen sich vorerst als begrenzt.

Die archäologischen Funde und Befunde vermehrten sich im Zuge des Wiederaufbaues der kriegszerstörten Stadt. Der Ertrag fand im Maximilianmuseum Unterkunft und Pflege, was in amtlicher Eigenschaft dort H. Bott, A. Radnoti und N. Walke besorgten; ab 1966 durch das Römische Museum auch L. Weber. Die entscheidenden Beiträge im Gelände leistete allerdings bis 1959 L. Ohlenroth durch die Archäologische Bauaufsicht des städt. Bauamtes. Wenn damit auch über eine Reihe von Fundnotizen und Beiträgen zur römischen und frühmittelalterlichen Geschichte Augsburgs seitdem nicht zu klagen ist, befindet sich die eigentliche Vorlage der Funde und Befunde in einem bedauernswerten Rückstand. Dies ist auch der Grund, warum die folgenden Ausführungen die Fragestellungen nur skizzieren können und dabei zur Weiterführung oft des Anstoßes von auswärts bedürfen.

¹ W. Hübener, Zum römischen und frühmittelalterlichen Augsburg, in: Jb. Röm.-German.-Zentralmus. Mainz 5, 1958, 154–238 (Abkürzung: Hübener, Augsburg)

² H. J. Kellner, Augsburg, Provinzhauptstadt Raetiens, in: (Hrsg.) H. Temporini u. W. Haase, Aufstieg und Untergang der römischen Welt (Geschichte und Kultur Roms im Spiegel der neueren Forschung, II, Prinzipat, 5. Bd., 2. Halbband, 690–717). (Abkürzung: Kellner, Augsburg). Der Beitrag L. Bakker, Augsburg in spätrömischer Zeit, in: (Hrsg.) G. Gottlieb et alii, Geschichte der Stadt Augsburg (1984), 78–87, wird mir durch die Freundlichkeit des Autors während der Schlußfassung dieses Bandes noch bekannt

³ G. Rupprecht, Bibliographie zum römischen Augsburg, in: G. Gottlieb, Das römische Augsburg, Historische und methodische Probleme einer Stadtgeschichte. (= Schriften der philosophischen Fakultäten der Universität Augsburg, Nr. 21) (1981) 33–69

Die Fundbergungen nach dem Zweiten Weltkrieg – das sehen wir jetzt deutlicher als früher – gehören in den Kreis jener Tätigkeiten, die etwa 1945–1965 als „Stadtkernforschung“ bezeichnet wurden, obwohl diese Bezeichnung in der einschlägigen Literatur nur selten auf römische Städte angewendet wurde, vielmehr auf die des Mittelalters, auch wenn römische Kerne darunter oder daneben lagen. Die Zäsur zwischen der Spätantike und der späten Merowinger- bzw. der Karolingerzeit erschien vor etwa drei Jahrzehnten nicht nur in der geschriebenen Überlieferung, sondern auch in den Sachgütern sehr groß. Die sehr unterschiedliche ideelle Bewertung des antiken und des mittelalterlichen Erbes einer Stadt wirkte bedeutend nach, und der kartographisch-chronologische Wert von Ausgrabungen war und ist begrenzt⁴.

Nähert man sich heute, zur Zeit der zweitausendsten Wiederkehr des Jahres, in dem römische Macht, am Übergang von der Republik zum Imperium, über die Alpen in das Vorland bis zur Donau griff⁵, der für die europäische Stadtwerdung so wichtigen Frage, wie mit archäologischen Mitteln der Übergang von der Spätantike zum Mittelalter auch des Augsburger Raumes deutlicher als bisher herausgearbeitet werden kann, ist die Antwort bei Nichtvorlage der mikrotopographischen und stratigraphischen Einbindung der beachtlichen Kleinfundmengen nur in erneuter Diskussion des Bekannten vorsichtig und versuchsweise zu geben. Topographisch zu unterscheiden wäre bei den diffe-

⁴ Vgl. die in dem Sammelband: (Hrg.) C. Haase, Die Stadt des Mittelalters, Bd. I (Begriff, Entstehung, Ausbreitung) (1975) enthaltenen Beiträge von F. Rörig, M. Weber, F. Vercauteren, W. Schlesinger und den immer noch grundsätzlichen Beitrag K. Böhners, Die Frage der Kontinuität zwischen Altertum und Mittelalter im Spiegel der fränkischen Funde des Rheinlandes, in: Trierer Ztsch. 19, 1950 (1951) 82–106. – Der von H. Stooß herausgegebene Deutsche Städteatlas (Lieferungen I/1973; II/1979; III im Druck) hat sehr klare Grundlinien für die Darstellung stadtgeschichtlicher Entwicklungen auf unterschiedlichem Kartenmaterial entwickelt. Da dieser Atlas für gewöhnlich vom beginnenden Mittelalter ausgeht, sind darin die archäologischen Ergebnisse der Römerzeit bisher vernachlässigt bzw. nicht voll zum Zuge gekommen. Sicherlich auch deshalb, weil solche Ergebnisse bisher meistens nur punktuell und nur ganz selten flächendeckend hervortreten und damit in einem solchen Atlas kaum berücksichtigt werden können. Leider haben auch die wenigen dort behandelten Städte mit römischer Tradition in diesem Sinne keine kartographische Einzelbehandlung (etwa M. 1 : 1000) als Fund- und Befundkarte erfahren. Abgesehen davon, daß Köln in diesem Atlas (der kartographisch) deutlich ausgestattete Sonderfall ist, wird der römische Befund dort für 400 Jahre auf einer Karte summiert und in den grundsätzlichen Linien durchgezogen (Mauer, Römisches Straßennetz, Grenzen der Gräberfelder). Eine zeitlich differenzierende und auch die tatsächlichen Befunde differenzierende Karte fehlt. Daß die römische Tradition der im Atlas behandelten Städte dort offensichtlich eher als Markierung der geschichtlichen und topographischen Dimension dient als daß sie zur geistigen oder machtpolitischen oder nur räumlichen Kontinuitätsbewertung des frühen Mittelalters Hilfe geben sollte, behandelte der Verfasser in seiner Besprechung des Deutschen Städteatlas in: Ztschr. d. Archäologie des Mittelalters 8, 1980, 231–233

⁵ H. Nesselhauf, Umriß einer Geschichte des obergermanischen Heeres, in: Jb. RGZM Mainz 7, 1960, 151–179

renzierenden termini des Themas (Siedlung, Kontinuität, Bedeutung, Wandel) zwischen dem Bereich des ummauerten antiken Stadtkörpers, darin besonders der Dombereich, dem Bereich von St. Ulrich und Afra und schließlich dem eigentlichen „Umland“. Dieses Umland mag politisch-rechtlich andere Grenzen gehabt haben als das durch siedlungsarchäologische Mittel ausweisbare. Auch in den folgenden Ausführungen sind die Grenzen fließend.

Der Versuch steht nicht vereinzelt da. Der allgemeinen Problematik ist seit mehr als einem halben Jahrhundert an den unterschiedlichsten Objekten eine Fülle von Arbeiten gewidmet worden⁶. Ein junges Beispiel⁷ zeigt aber auch sehr deutlich, daß das Thema nur dort neue Gesichtspunkte erbringt, wo jahrelange archäologische Vorarbeiten an einem allen beteiligten Disziplinen gemeinsam faßbaren Zeitpunkt fruchtbar wurden und, daß diese zwangsläufig heterogenen Ansätze weniger allgemein verbindliche Grundlinien, sondern eher einen Reichtum an variablen Einzelmodellen ergaben. Man wird dieses deshalb auch für Augsburg annehmen dürfen.

Hier wäre zu betonen, daß die nüchterne Bilanz der Augsburger Forschungsgeschichte sehr präzise schon 1968 von einer stark historisch-kartographisch orientierten Siedlungsgeographie her aufgemacht wurde. Zu den unbefriedigend bisher beantworteten Fragen werden mit vollem Recht u. a. genannt: „der Umfang des städtischen Territoriums zur Römerzeit, die Stellung Augsburgs in der spätantiken Kirchenorganisation, Art und Umfang der Siedlungskontinuität nach dem Untergang der Römerherrschaft, die Rolle Augsburgs im Schwäbischen Herzogtum, die Gründung des mittelalterlichen Bistums und die Anfänge der Kaufmannssiedlung“⁸.

Augsburg nimmt gegenüber den Römerstädten im deutschen Sprachraum, die im Mittelalter als Bischofssitze eine überregionale Bedeutung erhielten (vor allem Basel, Straßburg, Mainz, Köln und Trier), insofern eine Sonderstellung ein, als es wohl, lagebedingt, schon in der Spätantike gegenüber den genannten die geringste wirtschaftliche und auch „politische“ Kraft besaß. Raetien war vor und nach der Teilung in den diokletianischen Reformen eine vergleichsweise arme Provinz, geht man vom epigraphischen Material, der archäologisch erfaßbaren Bausubstanz und dem aus den wenigen historischen Quellen erkennbaren Bild aus. Es war niemals Dauergarnison einer Legion wie Straßburg und Mainz oder in Raetien Regensburg seit den Markomannen-Kriegen.

⁶ z. B. die Sammelbände (Hrg.) P. E. Hübinger, *Zur Periodengrenze zwischen Altertum und Mittelalter* (1969) und (Hrg.) Ders., *Kulturbruch und Kulturkontinuität im Übergang von der Antike zum Mittelalter* (1968)

⁷ (Hrgg.) J. Werner u. E. Ewig, *Von der Spätantike zum frühen Mittelalter* (Vorträge u. Forschungen 25) 1979

⁸ K. Fehn, *Probleme der frühen Augsburger Stadtentwicklung*, in: *Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft München* 53, 1968, 361–375 unter Verwendung auch geographischer Literatur; das Zitat S. 371

Wenn Straßburg, Mainz, Regensburg und anfangs auch Köln mindestens 150, meistens sogar etwa 400 Jahre als Garnisonen, oft auch als langjährige Grenzstädte, an einem großen Fluß als Kommunikationsachse, ihre Bedeutung erhielten: Augsburg ist nach dem gegenwärtigen Forschungsstand nie zu einem solchen ideellen Rang aufgestiegen. Man muß aber bei einer Bewertung korrekterweise fragen, wie denn eine römische Stadtsiedlung archäologisch aussehen müßte, die deutlich *unter* dem Range von Köln, Trier, Straßburg und Regensburg, aber auch deutlich über dem einer „Landstadt“ von der Bedeutung Cambodunum's (Kempten) gelegen hat. Vielleicht war der etwa 90 ha große, zeitweilig befestigte Ort Phoebiana am Einfluß der Brenz in die Donau (heute Faimingen, Kr. Dillingen⁹), der in Ovilavis (Wels, Oberösterreich) an der Traun¹⁰ eine Entsprechung hat, von viel größerer wirtschaftlicher Kraft und Bedeutung als die Provinzhauptstadt. Augsburg mag wirtschaftlicher Mittelpunkt der Lech- und Wertach-Ebene gewesen sein und durch die Dienstleistung für die Provinzialverwaltung und das Militär seine Bedeutung gehabt haben. Ein schiffbarer Fluß aber fehlte; der Lech ist nur flößbar. Wo eine solche günstige Lage und eine (große) Garnison zusätzliche Vorteile anboten, werden sie Faimingen und Regensburg, in der Spätantike allein Regensburg, wahrgenommen haben. Das Ende des 5. Jhs. brachte eine neue, für Augsburg nachteilige Situation: Der Lech wurde die nord-süd-verlaufende Grenze zwischen Bajuwaren und ostgotischer Verwaltung. Vorher lief die Grenze zwischen dem Imperium und den Germanen an der Donau ostwestlich. Köln, Mainz, Straßburg, vielleicht auch jetzt Basel, waren ihrer Grenzlage seit langem, spätestens seit dem 3. Jh., angepaßt und blühten wohl gerade deshalb, und die fränkische Verwaltung scheint bruchloser, weil kräftiger, in die Macht der im Ansatz kräftigeren Bistümer in diesen Städten hineingeglitten zu sein. Das besagt nichts über den Niedergang der eigentlichen Siedlungs- und Wohnkultur und der erst späten Macht der Bischöfe¹¹.

⁹ Seit den Ausgrabungen vor dem ersten Weltkrieg (Fr. Drexel, Das Kastell Faimingen, Der Obergermanisch-Raetische Limes VIB, Nr. 66 c [1911]) wurden systematische Ausgrabungen dort erst seit etwa 1970 wiederaufgenommen. Die Gesamtdarstellung der Ergebnisse fehlt noch. In den jährlichen Fundberichten „Ausgrabungen und Funde in Bayerisch-Schwaben“ in der ZHVS sind wichtigere Vorhaben genannt. Der römische Ortsteil ist in den letzten 20 Jahren stark überbaut worden

¹⁰ Ovilavis: Pauly-Wissowa-Kroll, RE, 18, 1. Hälfte (1942) Sp 1986–1994 (E. Polascheck). – dass. RE, Suppl. Bd. 14 (1974) 356–366 mit Plan 357/358 (G. Winkler). – E. M. Ruprechtsberger, Der Grabstein CIL III 13 529 der Christin Ursa aus Ovilava/Wels, OÖ, in: Jb. OÖ. Musealverein 122, 1977, 9–24

¹¹ Mainz: K. Weidemann, Die Topographie von Mainz in der Römerzeit und dem frühen Mittelalter, in: Jb. RGZM Mainz 15, 1968, 146–199; dazu, teils kontrovers, teils ergänzend: K.

Dieser Niedergang war zweifellos an allen hier mit Augsburg verglichenen Orten im 5.–7. Jh. so stark, daß dort die Bistumszentren archäologisch als geradezu „bedeutungslos“ erscheinen müssen. Man vergißt aber, daß auch in ihnen erst in sehr junger Zeit auf merowinger- und karolingerzeitliche archäologische Reste geachtet wird, weil Holzbautenreste und deren Schichtenbildung eine andere archäologische Beobachtungs-, Bergungs- und Interpretationsweise erfordern als Steinbauten. Die betreffenden Keramikgruppen dieser Zeit waren vor zwei bis drei Jahrzehnten kaum bekannt und wurden deshalb als unbedeutend nicht beachtet (und auch deshalb) chronologisch unter Umständen falsch eingestuft. Den bedeutenden Wandel in diesem Bereich zeigen uns die Untersuchungen etwa im Niedermünster in Regensburg¹² oder die beginnenden Kleinfunduntersuchungen der Kölner Domgrabung¹³.

II. Besiedelte Flächen der Augusta Vindelicum im späten 4. Jh.

Fragen wir, mit welchen Monumenten und Funden wir die letzten beiden Jahrzehnte des 4. Jhs. archäologisch erfassen können, wird unverändert, wie etwa vor dreißig Jahren, die Numismatik dominieren, weil – wie beschrieben – die Kleinfunde aus Metall und Keramik des 4. Jhs., von denen man auch in

H. Esser, Mogontiacum, in: Bonner Jahrbücher 172, 1972, 212–227. Für das Umland: M. Müller-Wille u. J. Oldenstein. Die ländliche Besiedlung des Umlandes von Mainz in spätrömischer und frühmittelalterlicher Zeit, in: 62. Ber. RGK 1981, 262–314. Der methodische Ansatz dieser Arbeit wäre auch für den Augsburger Raum zu empfehlen. Eine Bodenkarte müßte aber hinzutreten. Köln: H. Steuer, Die Franken in Köln (1977). – Trier: R. Schindler, Trier in merowingischer Zeit, in: (Hrsg.) H. Jankuhn, W. Schlesinger, H. Steuer, Vor- und Frühformen der europäischen Stadt im Mittelalter, Teil I (1972) 130–151. – (Hrsg.) Röm.-German. Zentralmuseum Mainz, Führer zu vor- u. frühgeschichtlichen Denkmälern, Bd. 32, Trier; Teil I (Text), II (Beilagen) (1977); darin u. a. K. Böhner, Trier zwischen Altertum und Mittelalter, 29–42 u. Beilage 13. Monumenten-Beschreibung von versch. Autoren. Zu den Bischofssitzen am Oberrhein auch: P. Marzolff, Befunde und Probleme der Frühmittelalter-Archäologie im Oberrheinraum, in: Bericht über die 30. Tagung für Ausgrabungswissenschaft und Bauforschung 1978 (1980), 61–85 (Koldewey-Gesellschaft)

¹² K. Schwarz, Das spätmerowingerzeitliche Grab des Hl. Bischofs Erhard im Niedermünster zu Regensburg – ein Ausgangspunkt für kirchl.- und landesgeschichtlich-archäologische Forschungen im Nordosten der altpfälzischen Hauptstadt, in: (Hrsg.) Röm.-German.-Zentralmuseum Mainz, Ausgrabungen in Deutschland, gefördert von der DFG 1950–1975, Teil 2, (1975), 129–164, bes. 133–150

¹³ Zuletzt: Die Domgrabung Köln (Altertum-Frühmittelalter-Mittelalter), Kolloquium zur Baugeschichte und Archäologie, 14.–17. März 1984 in Köln

diesen dreißig Jahren erfährt¹⁴, nicht aufgearbeitet sind. Schon damals ließ ein flüchtiger Blick in den später erschienenen Münzkatalog¹⁵ und auf die Zeichnungen der Kleinfunde erkennen, daß die Besiedlung des 4. Jhs. nicht nur auf das etwa 12 ha große Gebiet, welches sehr viel später einmal als Domimmunität bekannt wurde¹⁶, beschränkt gewesen sein kann. Daran hat sich nichts geändert. Die Ausgrabungsergebnisse¹⁷ betonen dieses. Es wird also vieles auf die archäologische Interpretation von Befunden an der Nordmauer der späteren Domimmunität ankommen. Schon L. Ohlenroth hat seine eigenen Grabungsergebnisse an dieser Stelle als nicht beweiskräftig für eine schon spätantike Grenze angesehen¹⁸. – Möglicherweise erkennen wir in einer christlichen Grabinschrift aus der Zeit um 400¹⁹ Militärs in gehobener Position. Diese Inschriftenreste müssen von einem Gräberfeld in die Stadt verschleppt worden sein²⁰.

Nach dem Zweiten Weltkrieg setzten Untersuchungen im Bereich von St. Ulrich und Afra ein. Zunächst durch L. Ohlenroth²¹, dann durch die um J. Werner tätige Gruppe der Kommission zur Erforschung des spätrömischen Raetien²². Damit erhielt ein loses Gefüge von schon seit Jahrzehnten bekannten Gräber- und Siedlungsfunden 1 km südlich der Augusta Vindelicum endlich einen eindeutigen Bezugspunkt, nämlich das Gelände der ehem. Reichsabtei.

- ¹⁴ In den Fundchroniken der „Bayerischen Vorgeschichtsblätter“ und in den „Ausgrabungen u. Funden in Bayerisch-Schwaben“ in der ZHVS. Ferner die „Übersicht über die Ausgrabungen in Augsburg seit 1965“ (L. Weber) in: (Hrsg.) B. Bushart, Neue Funde aus Augsburg (= Städt. Kunstsammlungen Augsburg, Römisches Museum, Band V) (1978), 29–45. – W. Groos, Materialien zum römischen und nachrömischen Augsburg, in: Ber. Naturforsch. Ges. Augsburg 33, 1978, 23–25
- ¹⁵ (Hrsg.) H. Gebhart u. K. Kraft, Die Fundmünzen der römischen Zeit in Deutschland, Abt I, Bayern, Band 7, Schwaben (1962). (= FMRD I, 7001, 7002)
- ¹⁶ (Hrsg.) W. Zorn, Historischer Atlas von Bayerisch-Schwaben (1955) Karte 32 (W. Zorn)
- ¹⁷ wie Anm. 14, darin: M. R. Alföldi, Spätromische Doppelkirche und Fresken in Augsburg, 46–61
- ¹⁸ L. Ohlenroth, Zum Stadtplan der Augusta Vindelicum, zusammenfassender Vorbericht, (Abkürzung: Ohlenroth, Augsburg) in: Germania 32, 1954, 76–85, bes. 81; nach ihm H. J. Kellner, Augsburg, 708
- ¹⁹ F. Wagner, Neue Inschriften aus Raetien, in: Ber. RGK 37/38, 1956/57 (1958) 228, Nr. 46 u. Taf. 15
- ²⁰ Die Verschleppungen machten die Karten bei Hübener, Augsburg, 215, Abb. 27 u. Abb. 28 deutlich. Die Bemerkungen von A. Radnoti, Römische Inschriften in Augsburg als Dokumente der Siedlungsgeschichte, in: Jahresber. Bayer. Bodendenkmalpflege 1961, (16–33), 17, Anm. 3. erweisen ein Mißverständnis, zumal mit den oben genannten Fundkarten keine Methodik der Vorgeschichte getrieben wurde und aus ihnen und der Karte 238, Abb. 29 alles andere als „bindende Schlüsse“ gezogen wurden
- ²¹ vor allem in den Bayer. V. Bll. (zuletzt 21, 1956, 256–283 u. 22, 1957, 179–211) und in Anm. 18 das Fundplatzverzeichnis S. 84 (bis 1953)
- ²² (Hrsg.) J. Werner (mit 16 Mitarbeitern) Die Ausgrabungen in St. Ulrich u. Afra in Augsburg 1961–1968 (1977) (Abkürzung: J. Werner, St. Ulrich u. Afra)

III. Dombereich, St. Ulrich und Afra und das nähere Umland zwischen Spätantike und der späten Merowingerzeit.

Zwei Kerngebiete polarisieren seitdem vom Ende der Spätantike bis zur Karolingerzeit die stadsgeschichtlichen Untersuchungen in Augsburg: der Dombereich und St. Ulrich und Afra. Um sie herum legt sich ein Umland, das nach Norden und Süden offen ist und deshalb eher subjektiv bestimmbare, in der Forschung deshalb fließende Grenzen (Lechfeld) hat, dagegen im Osten und Westen durch Flußterrassen und Moränen (Rauher Forst, Lechrain) im Groben, dazwischen aber auch durch die Schmutter, die Wertach und Singold, den Lech und die Paar feiner gegliedert wird. Daß diesem Umland seit der frühen Karolingerzeit auch die Bezeichnung Augstgau (als ein Teil eines viel größeren Augstgaues) gegeben wird, mag auf frühe politische Zusammengehörigkeiten des Wertach- und Lechstromgebietes deuten, ohne daß diese archäologisch beweisbar wären²³. Dieses Umland ist archäologisch recht dicht mit Gräberfeldern der Reihengräberkultur ansprechbar. Siedlungen sind bisher sehr selten. Es wird also um die inhaltliche Interpretation der Gräber gehen.

1. Der Dombereich

Im Dombereich wollen wir nur auf die Ausgrabungen des vorangegangenen Jahrzehnts²⁴ und auf die früheren bei St. Johannes²⁵ kurz eingehen. Unter dem Dom liegt eine ganz „normale“ römische Bebauung, die von der Mitte des 1. Jhs. bis in die Spätantike durchgeht. Die Orientierung der dort angetroffenen Bauten, welche bisher keine öffentliche oder funktionale andere Bedeutung erkennen lassen (etwa Tempel, Therme, Verwaltung, Handel) stimmt nicht mit der des späteren Domes, auch nicht mit der seiner frühesten sicher ansprechbaren Vorgängerbauten überein. Aber darüber lag ein Gebäude, dessen Alter unsicher ist (noch spätantik? aber Trockenfundament!). Dieses wird von einem möglicherweise karolingischen Estrich überlagert, auf den noch ein weiterer „vorromanischer“ Estrich folgt. Wir wissen nicht, wie wir Trockenfundament und Estrich funktional deuten sollen. Waren das „schon“ Sakralbauten? Oder genauer: Wann wird hier ein erster, eindeutig sakraler Bau errichtet? Man

²³ (Hrsg.) W. Zorn, Historischer Atlas von Bayerisch-Schwaben (1955), Karte 14/15 (R. Dertsch)

²⁴ L. J. Weber, Die Ausgrabungen im Dom zu Augsburg 1970–71. Vorläufiger Bericht (1972). – W. Sage, Ausgrabungen in der Krypta des Domes zu Augsburg, in: Archäol. Korresp. Bl. 9 1979, 435–441. – ders. Die Ausgrabungen in der Krypta des Augsburger Domes, in: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 15, 1981, 115–139. – ders. Die Ausgrabungen in der Krypta des Augsburger Domes in den Jahren 1979 und 1980, in: Ars Bavarica 23/24, 1981, 13–40 (Abkürzung: W. Sage, Dom). – L. Bakker, Untersuchungen im Hohen Dom zu Augsburg, in: Das Archäologische Jahr in Bayern 1983 (1984), im Druck.

²⁵ Hübener, Augsburg 220–222

möchte meinen, daß der „karolingische“ Estrich zu einem solchen gehört. Aber das Trockenfundament? Man kann vermuten, daß sich hier schon früh ein Mittelpunkt weltlicher Herrschaft etablierte, etwa ein alamannischer „Fürst“. Ein solcher wird im Schrifttum immer wieder einmal in Augsburg vermutet²⁶. Th. Mayer hat die topographische Verteilung der bedeutenderen alamannischen Adelsgeschlechter dargelegt und dabei darauf hingewiesen, daß aus „der Landschaft um den Lechfluß“ die Welfen ihren Ausgang genommen haben²⁷. Zudem wird uns „Augusta“ beim Geographen von Ravenna²⁸ genannt, was doch nicht als Nennung eines toten Ruinenfeldes, sondern als eines (darin befindlichen) lebenden Siedlungsgefüges gelten darf, das damals einige Bedeutung hatte. Die Ausgrabungen auf dem Runden Berg bei Urach²⁹ und entsprechende deutliche Funde auf Höhensiedlungen im Westen und in der Mitte Alemanniens³⁰ haben uns seit einiger Zeit die Augen geöffnet, daß es in größerer Zahl befestigte „Herrensitze“ gegeben haben muß. Wir sehen heute die schon vor Jahrzehnten einer bestimmten Strömung nicht nachgebenden Gedanken H. Dannenbauers³¹ im archäologischen Bild bestätigt. Diese heute festgestellten oder im Fundgut angedeuteten „Herrensitze“ lassen sich nicht mit bestimmten, aus der geschriebenen Überlieferung bekannten Adelsgeschlechtern oder nur mit deren Wirkungs- oder Besitzraum verbinden. Auf der archäologischen Seite ist aus einsichtigen Gründen (Kosten, denkmalpflegerische Prioritäten) noch zu

²⁶ Hübener, Augsburg 222 mit Anm. 346–351

²⁷ Th. Mayer, Grundlagen und Grundfragen, in: (Hrg.) Th. Mayer, Grundfragen der alemannischen Geschichte (1955), 24. Daß das welfische Gebiet zwar von Süden her den engeren Augsburger Raum berühren könnte, Augsburg deshalb sicher nicht ein Zentrum sein oder auch nur bedeutenden Anteil daran hatte, scheint mir aus den Ausführungen von J. Fleckenstein, Über die Herkunft der Welfen und ihre Anfänge in Süddeutschland, in: (Hrsg.) G. Tellenbach, Studien und Vorarbeiten zur Geschichte des großfränkischen und frühdeutschen Adels (1957), 71–136, hervorzugehen, wenngleich von dort her für das uns hier interessierende 7. und 8. Jhdt. mehr erschlossen als bewiesen werden kann. Für das untere Lechgebiet zwischen Augsburg und der Donau fehlt jeder Hinweis auf ein Zentrum einer Landesherrschaft

²⁸ F. Beyerle, Süddeutschland in der politischen Konzeption Theoderichs d. Gr. in: wie Th. Mayer in Anm. 27, 65–81, besonders 73 u. die Karte bei S. 76/77

²⁹ Neueste Grabungspläne: R. Christlein, in: Der Runde Berg bei Urach, in: Historischer Atlas von Baden-Württemberg, Erläuterungen, Beiwort zur Karte III, 8, Nr. 4 (1979): U. Koch, Die frühmittelalt. Funde vom Runden Berg bei Urach III (1979), Beilage 1 – B. Kaschau, Der Runde Berg bei Urach, in: Archäol. Korrespondenzbl. 12, 1982, 86/87, Abb. 3. u. 4

³⁰ A. Dauber, Die Reihengräber der Merowingerzeit, in: Historischer Atlas von Baden-Württemberg, Erläuterungen, Beiwort zur Karte III, 7 mit Fundliste 3 (Bergsiedlungen 1976), die sich noch ergänzen ließe.

³¹ H. Dannenbauer, Adel, Burg und Herrschaft bei den Germanen in: Hist. Jb. 61, 1941, ergänzter Wiederabdruck in: H. Dannenbauer, Herrschaft und Staat im Mittelalter (1956) 66–134, und dass. in: H. Dannenbauer, Grundlagen der mittelalterlichen Welt (1958) 121–178, bes. 155 ff.

wenig System entwickelt, um über eine bestimmte Quantität solcher Sitze hinaus, der eine Qualifikation der einzelnen Plätze folgen müßte, nachdenken zu können. Augsburg liegt für die ohnehin geringfügige Überlieferung zudem an der östlichen Peripherie. Aber es muß auch hier „Herzöge“ gegeben haben. Und deren Burg muß im Flachland natürlich anders gelegen sein und deshalb auch anders ausgesehen haben als auf den Bergen. Vielleicht können wir die Burg uns schon in der Art einer späteren „Pfalz“ vorstellen, womit auch schon früh eine Kirche vermutet werden kann. Der antike Stadtkörper der Augusta Vindelicum mit noch intakten Ruinen bot sich in doppelter Hinsicht – Zentralität und der kostbare Stein als Baustoff – an. Ist es so ausgeschlossen, das un-antike Trockenfundament unter dem Dom mit einem Bau zu verbinden, der, unter Ausschachtung vorhandener Ruinen, Sitz eines „Vermögenden“ wurde, zu welchem die „vermögenden“ Toten in den Reihengräberfeldern des Umlandes zu ihren Lebzeiten in einem engeren Verhältnis standen? Natürlich hätte sich in der etwa 65 ha umfassenden Ruinenlandschaft theoretisch auch ein anderer Platz von Bedeutung als das Domgelände finden lassen. Aber was gab damals den Ausschlag für eine „Bedeutung“? Z. B. ein Platz dichter am Steilufer des Lech oder bei St. Stephan (wegen der antiken Tradition³²) oder am Pfannenstiel oder am höchstgelegenen Punkt beim römischen Westtor? Aber weil die frühen Bauphasen des Domes und das darunterliegende unantike Trockenfundament eben den Dombereich anzeigen und nichts anderes, darf es erlaubt sein, hier schon vor 746 den Sitz dessen anzunehmen, der die Herrschaft ausübte, die später der Bischof übernahm. Anders scheint mir der Dualismus: Dombereich als Bischofssitz – St. Afra als Wallfahrtskirche mit Kloster und Grablege der Bischöfe, nach dem gegenwärtigen archäologischen Kenntnisstand nicht erklärbar. Ob zusätzlich eine (Eigen-?)kirche oder „Pfalzkapelle“ für den späteren Dombau eine Rolle gespielt haben kann, ist eine sehr hypothetische Überlegung. Aber offensichtlich ist die Machtausübung am gleichen Platz nach 746 oder wenig später in bischöfliche Hände übergegangen.

Bevor archäologische Untersuchungen im Dom stattfanden, galt das seit etwa 1930 untersuchte Gelände, welches die Fundamente der St. Johannes-Kirche in restauriertem Zustand als Freianlage heute offenhält, als öffentliche Einsicht-

³² M. R. Alföldi, Spätromische Doppelkirche und Fresken in Augsburg, in: B. Bushart, Neue Funde aus Augsburg (1978) 46–61. Zur Grabung von A. Radnoti bei der St. Galluskirche in Augsburg in: Jahresber. Bayer. Bodendenkmalpflege 1960, 68 (K. Schwarz). – L. J. Weber, Zur Vor- und Frühgeschichte von St. Stephan, in: Ad sanctum Stephanum 969–1969. Festgabe zur Tausendjahr-Feier von St. Stephan in Augsburg (1969) 51–63. – Als ein Siedlungspunkt käme auch noch die Gegend vom Rosenauberg in Frage, von dem es (offenbar im Bereich der spätantiken Gräber) auch einige reihengräberzeitliche Funde gibt (M. Franken, Die Alemannen zwischen Iller und Lech (1944), 32–33. – Ob hier die Bestattungstradition des antiken Stadtkörpers durchschlägt oder mit einer neuen Siedlung beim Gräberfeld gerechnet werden muß oder nur ein alter Inventarisierungsfehler vorliegt, ist ganz unsicher.

nahme in eine Abfolge frühchristlicher Bauten. Da das Gelände schon 1860 einmal aufgegraben wurde, haben die Untersuchungen von 1929/31 sich wenigstens teilweise in schon gestörtem Boden bewegt³³. Ein Plan von den Grabungen 1929/31 existiert offenbar in mehrfacher Ausfertigung³⁴ und zeigt die enge archäologische Verflechtung zwischen mittel- (und vielleicht auch spät-)kaiserzeitlicher Besiedlung, die wir neuerdings auch vom Gelände unter dem Dom kennen³⁵, als älteste, sicherlich noch einmal differenzierbare Schichtung der darauffolgenden (Tauf-)Brunnen- und Kirchenbauphasen mit dem an der Südseite entlangziehenden Graben einer Befestigung. Da es keine Profile und Beschreibungen dieser Grabungsflächen zu geben scheint, werden wir auch in Zukunft auf die individuelle Interpretation der farbigen Grundrißpläne und die in der Literatur und in Presseberichten festgehaltenen Intentionen des Ausgräbers von 1929/31 angewiesen sein. Wo da die Grenzlinien zwischen Befunden, Intentionen und Interpretationen verlaufen, hat kürzlich die Bearbeitung der bald danach vom selben Ausgräber untersuchten „villa suburbana“ von Stadtbergen³⁶ gezeigt. So gibt es über den (sog. Tauf-)Brunnen unterschiedliche Tiefenangaben³⁷, die die Interpretation natürlich beeinflussen müssen.

Daß die Vorgängerin der dem Bischof Ulrich zugeschriebenen St. Johannis-Kirche, welche der Ausgräber L. Ohlenroth in den heute freiliegenden, äußersten und kräftigsten Fundamentzügen und ihren Pfeilerbasen sah, wirklich auf den für etwa 960/970 anzusetzenden Bau bezogen werden darf, ist recht zweifelhaft. Dann wäre das ein beachtliches Gebäude für diese Zeit in Augsburg. Der Bau soll der Ulrichsvita³⁸ zufolge „in cimiterio sanctae Mariae“ angelegt worden sein. Es hätten dann eigentlich bei den Ausgrabungen 1929/31 Bestattungen in reicher Menge angetroffen worden sein müssen. Nach allen

³³ Hübener, Augsburg, 220–222

³⁴ wie Anm. 33, 221, Anm. 339 und 340. – W. Hübener, Die frühmittelalterlichen Wehranlagen in Südwestdeutschland nach archäologischen Quellen, in: (Hrg.) H. Patze, Die Burgen im deutschen Sprachraum, ihre rechts- und verfassungsgeschichtliche Bedeutung. II, 1976, 47–76; hier: 53/54, Anm. 29

³⁵ wie Anm. 24: Beiträge W. Sage

³⁶ F. Reutti, Eine römische villa suburbana bei Stadtbergen, Ldkr. Augsburg, in: Bayer. V. Bl. 39, 1974, 104–126. Ein Modell im Römischen Museum Augsburg, abgebildet u. a. bei HVLA 1973, 16 u. 17. Text S. 18 (E. Högg). – Ein zugehöriger „Werkplatz“ wurde 1981 gefunden. (HVLA 1980/81, 52–57, ZHVS 76, 1982, AuFBS 42–44)

³⁷ z. B. E. Klebel, Zur Geschichte der christlichen Mission im schwäbischen Stammesgebiet, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 17, 1958, 159

³⁸ Vita Sancti Oudalrici episcopi Augustani auctore Gerhardo; hier nach der Ausgabe in: Lebensbeschreibungen einiger Bischöfe des 10.–12. Jahrhunderts, Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe, Bd. 22 (1973), 35–168. (Abkürzung: Vita Scti Oudalrici), hier cap. 20

Erfahrungen können die Grabungen von 1860 nicht so umfangreich und tiefschürfend gewesen sein, daß sie diese Körpergräber völlig zerstört oder abgeräumt hätten. So klafft für den Archäologen, dem hier – ein seltener Fall – durch eine *vita* eine archäologisch-stratigraphische Tatsache angeboten wird (Überbauung des Domfriedhofes durch eine Taufkirche, die im 10. Jh. keinen *Taufbrunnen*, sondern einen Taufstein aus Felsgestein erhält und im Grundriß wohl ein Querschiff [„in modum crucis,„] aufwies), eine sehr schmerzliche Interpretationslücke. Anders steht es mit der „halbrunden Priesterbank“. Sie wurde vom Ausgräber der schon 1916 von R. Egger zusammengestellten Gruppe von Kirchen mit solchen Bänken zugewiesen und entsprechend in das 5. und 6. Jh. datiert³⁹. Damit war gleichzeitig eine Verbindung zum ostalpinen Raum hergestellt. Offenbar hat die Forschung der letzten 30 Jahre die Deutung als Priesterbank (und nicht als Apsis eines Vorgängerbaues von St. Johannis in der Mitte des 10. Jhs., der demnach schon älter, vielleicht karolingisch sein könnte) nicht ernsthaft angezweifelt. Diese Augsburer Priesterbank wurde mit einer in den 20er Jahren ergrabenen gleichartigen Anlage von Epolding-Mühlthal an der Isar verglichen⁴⁰. Dabei ist die Anlage von Augsburg in dieser Diskussion nicht kritisch kommentiert worden. Man fragt, woher der Augsburger Grundriß zeichnerisch in dieser Klarheit genommen wurde, wo doch schon die offengehaltene Ergänzung zeigt, daß der Südabschluß der Priesterbank sich nicht an die südlich davorliegende große Ostwest-Mauer anlehnt, sondern in sie deutlich einschneidet. Dies wäre bei anderslautendem Befund sicherlich von Ohlenroth nicht so rekonstruiert worden. Nach dieser Diskussion hat man den Eindruck, daß es

- a) eine genauere Vergleichbarkeit der beiden Grundrisse, (die mit heute als zu anspruchlos geltenden Methoden gegraben wurden, welche auch eine bessere Grabungstechnik in Epolding Mitte der 60er Jahre in den Ergebnissen nicht aufwerten konnten) nicht gibt,
- b) und deshalb die Deutung sowohl als Priesterbank des 5. und 6. Jhs. oder als eines Kirchenbaues des 7.–9. Jhs. unentschieden bleibt.

³⁹ W. Hübener, Augsburg 221, Anm. 237

⁴⁰ V. Miločić, Zur Frage der Zeitstellung des Oratoriums von Mühlthal a. d. Isar u. d. Christentums in Bayern zwischen 500 und 700 n. Chr., in: Bayer. V.Bl. 28, 1963, 117–138. – H. Dannheimer, Zum archäologischen Nachweis merowingerzeitlichen Christentums in Bayern, in: Bayer. V.Bl. 29, 1964, 182–192. – V. Miločić, Zur Frage des Christentums in Bayern zur Merowingerzeit, in: Jb. RGZM Mainz 13, 1966, 231–264. – H. Dannheimer, Epolding-Mühlthal. Siedlung, Friedhöfe und Kirche des frühen Mittelalters (1968). – V. Miločić, Zu Form und Zeitstellung des Oratoriums in Mühlthal, Ldkr. Wolfratshausen, Oberbayern in: Jb. RGZM Mainz 15, 1968 (1971), 200–215 und Abb. 7; 2

2. St. Ulrich und Afra

Jener Raum, der einen Meilenstein (also etwa 1500 m) südlich der antiken Stadt liegt und als Begräbnisplatz der hl. Afra gilt, war über viele Jahrzehnte hin, als man über die Ausdehnung der Siedlungsfläche und von aussagekräftigen Monumenten, Befunden und Kleinfunden der Augusta Vindelicum schon recht viel zu kennen glaubte, archäologisch so gut wie unbekannt. Man wußte von gelegentlich aufgetretenen Brand- und Körpergräbern (meistens ohne datierende Beigaben) und von (wohl meistens verschleppten) Monumenten⁴¹. Erst die Intentionen Ohlenroths haben nach dem Zweiten Weltkrieg, als der nähere Bereich um St. Ulrich und Afra wegen der Zerstörung der u. a. lange als Kasernen entfremdeten Gebäude zugänglich wurde, auch der Archäologie Zutritt in Form einer planmäßigen, mehrjährigen Ausgrabungstätigkeit in diesem Bereich verschafft. Ohlenroth glaubte, im Bereich von St. Godehard nicht nur bis in die Zeitschichten des Martyriums der Heiligen (um 304) vorgestoßen zu sein (was stimmte), sondern auch den engeren Bereich der Totenmemorie, also des Heiligengrabes und des sich dort ausbildenden Gräberfeldes, entdeckt zu haben (was nur für das letztere etwas summarisch zutreffen dürfte⁴²).

Die durch die Anlage einer Gruft für die Augsburgs Bischöfe sehr plötzlich ausgelösten Untersuchungen A. Radnotis und die durch diese Vorwarnung planmäßiger einsetzenden Untersuchungen der Kommission zur Erforschung des spätrömischen Raetien der Bayer. Akademie der Wissenschaften der sechziger Jahre haben das von Ohlenroth (unter schwierigen äußeren Bedingungen) entworfene Bild der Geschichte dieses Platzes modifiziert. Der umfangreiche Bericht ist zugänglich und braucht hier nicht summarisch wiederholt zu werden⁴³. Für unser Thema sei nur festgehalten, daß die Grabungen im Umkreis des (bei der Grabung nicht angetroffenen) Grabes der Heiligen Gräber des 4. und des 7./8. Jhs. erbracht haben, die durch Befunde datierbar sind. Es gibt aber auch eine ganze Reihe undatierbarer Gräber, (für einen in dieser Zeitspanne

⁴¹ Hübener, Augsburg, 187/88, 191–193 mit ält. Lit. – Ein Plan der verschleppten Grabsteine a. a. O. 215, Abb. 27 und 28. – Analog zu den in Abb. 27 und 28 deutlich gemachten zahlreichen sekundären und tertiären Verlagerungen von den vor der Stadt gelegenen früh- und mittelkaiserlichen Gräberfeldern müßten auch im Bereich St. Ulrich und Afra die Steine Lap. 37, 38, 42, 55 und 146 (?) als dorthin verschleppt angesehen werden. Oder deuten diese Steine, der Analogie entgegen, das dort anzunehmende schon mittelkaiserzeitliche Gräberfeld an, auf dem auch später die Hl. Afra ihre Ruhestätte fand?. – Ein sehr summarischer Plan des Gräberfeldes bei L. J. Weber, Die Ausgrabungen von St. Ulrich und Afra in Augsburg, in: wie Anm. 12 (1975), Teil 2, 113–128, Karte 125, Abb. 12

⁴² Fundberichte: Bayer. V. Bl. 21, 1956, 267 und dass. 22, 1957, 194 ff (L. Ohlenroth)

⁴³ s. Anm. 22

arbeitenden Archäologen nichts ungewöhnliches) deren Zeitstellung zwischen diesen Fixpunkten nur interpoliert werden kann. Auch die Spuren von Siedlungen, von Holzbauten, sind durch beigefundene Keramik, die leider noch keine engere Datierung als die Spanne jeweils etwa eines Jahrhunderts erlaubt, frühestens ab „um 600“ datierbar. Auch hier bleibt vorerst die Lücke des 5. und des größten Teils des 6. Jhs. spürbar. Aber nach dieser Zeit gibt es ausreichende Funde, mit denen man die frühe Karolingerzeit erreichen kann.

3. Das nähere Umland am Ende der Spätantike und in der Reihengräberzeit

Als ein Beispiel für die Besiedlung des Umlandes der Augusta Vindelicum in einer späten Phase der spätrömischen Zeit darf die wegen ihrer unzureichenden Ausgrabungsmodalitäten und -berichte (1931) für feinchronologische Phasen- und Datierungsansprüche nicht recht geeignete „villa suburbana“ von Stadtbergen (Stadtberger Keller, Lauschberg) genannt werden. Aber es erscheint beachtlich, wie weit mit modernem methodischem Rüstzeug und regional weitausgreifenden Vergleichen nicht nur die grundsätzliche Baugeschichte, sondern auch Datierungswahrscheinlichkeiten herausgearbeitet werden können⁴⁴. Die villa ist offenbar erstmals nach dem Limesfall errichtet worden, hat also keine sichtbare mittelkaiserzeitliche Tradition⁴⁵. Problematisch bleibt das Ende durch die Münzdatierung. Es liegen 9 Münzen „im Keller der villa gefunden“ vor, von denen eine größere zeitliche Verdichtung bei fünf von ihnen für die Zeit nach 317 gegeben ist; davor liegt einmal das Datum 270/275 und einmal 117/138. Die Erkennung eines Kellers ist nach den Unterlagen seinerzeit gar nicht möglich gewesen. Er beruht wohl auf den Intentionen des Ausgräbers.

Dieser Fund von 9 Münzen im Raum 2 der villa kann noch mit einem Einzelfund (293/306) in einer Hausgrube eines Hypokausts (Raum 9) zusammengesehen werden. Da eine villa mit intakten Estrichen nicht geeignet ist, Siedlungsschichten ablagern zu lassen, solange diese benutzt (und der Estrich gereinigt) wird, können die Münzen nur zu einer Füllung bei einem Umbau bzw. Neuauftrag eines Estrichs abgelagert worden sein oder sie gehören einer Zeit an, zu der der Raum, in dem sie gefunden wurden, nicht mehr in seinem ursprünglichen Gebrauch, der Estrich also zerstört, war. Das Spektrum der 9 Münzen⁴⁶ gleicht recht genau solchen Spektren wie sie z. B. in spätrömischen Gräbern und auch in merowingerzeitlichen mit vielfacher Münzbeigabe ange-

⁴⁴ wie Anm. 36

⁴⁵ wie Anm. 36, dort S. 120–126. Dieses ist durch eine 1976 und 1977 durchgeführte Oberflächen-sammel-Aktion in Frage gestellt. HVL 1977, 51–55 (W. Maurer)

⁴⁶ wie Anm. 36, 125 und FMRD I, 7, 7034

troffen werden⁴⁷. Damit soll gesagt sein, daß es sich hierbei ebensogut um eine erst *nach* der Schlußmünze (383) zusammengewommene Ansammlung handeln kann, die mit der Aufgabe und Zerstörung der villa nichts zu tun hat und möglicherweise auch noch in die Merowingerzeit verwiesen werden darf. Wir können in den Münzen ebensogut ein Zeugnis für die Ausbeutung der längst aufgegebenen villa sehen, die u. U. erst im 7. Jh. begann als auch für die Bewohnung im 4. Jh. Es ist die methodische Frage, wieweit spätrömische Münzen auch im Voralpenland noch in der Merowingerzeit innerhalb und auch außerhalb der schmuckhaften Bedeutung in „Gebrauch“ waren.

Es wäre auf die zahlreichen spätrömischen Münzen auf dem antiken Stadtkörper der Augusta Vindelicum hinzuweisen, die nicht nur mit spätantiker Keramik, sondern auch mit Keramik der folgenden Zeiten im gleichen Verbreitungsgebiet liegen, ohne daß es bisher gelungen ist, diese beiden Komponenten auch zeitlich im Gebrauch gegenseitig auszuschließen. Es ist die Frage, wie weit sich Beobachtungen im schon 259/260 besetzten Iller-Rheingebiet⁴⁸ und solche am Hochrhein⁴⁹ auf die Verhältnisse in Stadtbergen und Augsburg übertragen lassen. Der Prachtbau der „villa suburbana“ von Stadtbergen wäre wohl am ehesten auf dem Hintergrund eines sehr vermögenden Bauherren zu sehen. Ob wir dabei an die Oberschicht der Augusta Vindelicum denken dürfen⁵⁰ oder an einen vermöglichen Grundbesitzer des Umlandes, ist bei der Verflechtung von Besitz und Amt in dieser Zeit wohl eine nicht zu lösende Frage. Die villa ist lange Zeit das erste in Form und Besitzdemonstration hervorragende archäologische Denkmal spätantiker Zeit im Umland Augsburgs gewesen. Eine zweite kennen wir seit kurzer Zeit aus Friedberg auf dem Lechrain. Wie weit die Schlußdatierung sich mittelbar aus den in den letzten Jahren recht differenziert einsehbaren Ereignissen an der Donaugrenze⁵¹ erschließen läßt, sei dahingestellt. Das Ende der intakten villa ist spätestens am Ausgang des 4. Jhs. anzunehmen, und sein Wert als Steinbruch muß auf lange Zeit hoch eingeschätzt worden sein.

⁴⁷ E. Keller, Die spätrömischen Grabfunde in Südbayern (1971) 141 betont, daß in der Raetia secunda der Brauch der Münzbeigabe kaum geübt würde. Das schließt demnach schmuckhafte Verwendung von Altgeld und „Börsengeld“ ein. Merowingerzeitliche vielfache Münzbeigabe z. B. M. Martin, Das spätrömisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst, Aargau, Teil B (1976), z. B. Gräber 160/B3 (als Kette getragen!) 670, 753

⁴⁸ K. Weidemann, Untersuchungen zur Siedlungsgeschichte des Landes zwischen Limes und Rhein vom Ende der Römerherrschaft bis zum Frühmittelalter, in: Jb. RGZM Mainz 19, 1972, 99–154

⁴⁹ z. B. Kaiseraugst, wie Anm. 47 (M. Martin) und ders., Die spätrömisch-frühmittelalterliche Siedlung am Hochrhein und im schweizerischen Jura und Mittelland, in: (Hrsg.) J. Werner und E. Ewig, Von der Spätantike zum frühen Mittelalter (1979) 411–446

⁵⁰ wie Anm. 3 (G. Gottlieb, Das römische Augsburg), 1981 28–31

⁵¹ E. Keller, Das spätrömische Gräberfeld von Neuburg an der Donau (1979) 66–70

Gehen wir in nachantiker Zeit aus dem Stadtgebiet der Augusta Vindelicum in das Umland, ist es vor allem die kleine Gräbergruppe an der „Steinernen Furt“, etwa 1,3 km N des alten Ortskernes von Lechhausen, die unsere Aufmerksamkeit erregt. Das Bearbeitungsergebnis von 1969⁵² zeigte, daß wir es hier mit einem jener kleinen Gräberfelder aus der ersten Hälfte oder Mitte des 6. Jhs. zu tun haben, die für die frühe Phase der Reihengräberkultur vielfach typisch sein sollen. Es ist nur die Frage, was sie demographisch aussagen. Die geringe Größe muß nicht etwa auf eine spezifische Siedlungsweise (etwa „Einzelhof“ gegenüber einem „Dorf“) deuten. Es ist ebensogut möglich, daß nur ein Teil der Bestattungen – aus welchen Gründen auch immer – (Volkstum, Religiosität, soziale Stellung) mit Beigaben ausgestattet wurde, ein anderer Teil unbekannter Größe nicht. Die Einsicht wäre besser, wenn wir solche „kleinen“ Gräberfelder nicht nur an der mehr zufällig registrierten Zahl der beigabenführenden Gräber messen könnten. Nichtbeigabenführende Gräber mit gleicher Sorgfalt zusätzlich zu beobachten, ist erst ein sehr modernes Forschungsinstrument, wäre aber Voraussetzung für eine weiterführende Interpretation.

So mag ein Hinweis auf das nicht so weit entfernte Gräberfeld von Bittenbrunn⁵³ zur Problematisierung von „frühen“ und zugleich „kleinen“ Gräberfeldern genügen. In Bittenbrunn wurden in einer sorgfältigen amtlichen Grabung (also das Gegenteil der Auffindungsmodalitäten bei der Steinernen Furt) auf einem allseits an den Rändern großflächig kontrollierten Gebiet von etwa 50 : 80 m 64 Bestattungen (die ursprüngliche Belegung wird auf höchstens 80 Gräber geschätzt) freigelegt, die mindestens auch deutlich dem frühen Horizont von Lechhausen angehören, vielleicht noch etwas früher beginnen, aber deutlich durch das ganze 6. bis in das ganze späte 7. Jh. reichen. Die Situation ist gut kontrollierbar und in Bittenbrunn gehören (von den 23 aus sich nicht datierbaren Gräbern abgesehen [64 – 23 = 41]) allein sieben dem späten 5., einundzwanzig dem 6. und dreizehn dem 7. Jh. an. Bedenkt man die unterschiedliche Datierungsauffassung dieser Frühphase bei den Bearbeitern Koch und Christlein, sind die Zahlen nicht so abweichend. Die Annahme, daß auch die „kleine“ Siedlung bei der Steinernen Furt nicht zur Großsiedlung wurde, aber auch bis ans Ende des 7. Jhs. ihren Friedhof belegte, erhält damit eine gute Stütze. Dagegen wird man umgekehrt aus so kleinen Anschnitten wie den beiden bajuwarischen Friedhöfen von Öxing, Ldkr. Grafing, die nur Anzeichen einer

⁵² U. Koch, Alamannische Gräber der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts in Südbayern, in: Bayer. V.Bll. 34, 1969, 162–193

⁵³ früher Ldkr. Neuburg/Donau, Reg. Bez. Bayerisch-Schwaben, heute Stadt Neuburg/Donau, Reg. Bez. Oberbayern. R. Christlein, Ausgrabung eines Gräberfeldes des 5.–7. Jahrhunderts in Bittenbrunn, Ldkr. Neuburg an der Donau, in: Jahresber. Bayer. Bodendenkmalpflege 8/9, 1967/68, 87–103

Mittel- und Spätphase innerhalb des 7. Jhs. erbrachten, nicht den Schluß ziehen wollen, daß hier der frühere Anfang fehlt. Es hat sicherlich auch Gräber der frühen Phase gegeben. Dieser Teil konnte nur wegen der Umstände nicht ermittelt werden. Ob der (nichtpublizierte, nur summarisch behandelte, mit 54 Bestattungen erfaßte, 4 km entfernte) andere Friedhof (Deutschgrund) als Vorgänger gedeutet werden darf und nicht nur durch die Umstände nicht besser einsehbar geworden ist, sei dahingestellt. Ist es nicht möglich, daß vom einen Gräberfeld nur der Anfang, vom anderen das Ende erfaßt wurde⁵⁴?

Es bleibt also bisher offen, ob die anfangs „kleinen“, im 7. Jh. sehr viel stärker pro Jahrzehnt belegten und deshalb „großen“ Reihengräberfelder bei den Franken, den Alamannen und den Bajuwaren, um die wichtigsten historisch überlieferten Träger dieser Bestattungen und deren Bestatteten zu nennen, direkt proportional die Bevölkerungsverhältnisse widerspiegeln. Schließt man sich dieser Ausdeutung an, bedeutet das eine erhebliche Bevölkerungsvermehrung seit der 2. Hälfte des 6. Jhs. Es müßte aber in der zweiten Hälfte des 7. Jhs. in konsequenter Anwendung dieser Methode einen Siedlungs- und Bevölkerungsrückgang und -abbruch bedeuten, wenn man hier nun nicht von einer ganz anderen stillschweigenden Voraussetzung ausginge, daß nämlich der Fortfall der Beigaben (organisiertes „Christentum“) und der Abbruch der Friedhöfe nun mit der veränderten Bestattungsorganisation (dem Neubeginn der Gräberfelder um die neu entstehenden Kirchen) hinreichend begründet werden kann. Die Gründe, die die Archäologie beizubringen versucht, sind also für das langsame Aufhören der Bestattungen auf dem Friedhof ganz andere als für das Verschwinden der Beigaben. Es ist die Frage, ob ein solches Vorgehen in seinen Ergebnissen stichhaltig bleibt. Mit anderen Worten, Siedlungsverhalten und Bestattungsverhalten in Gräbern ist demographisch nicht kongruent und hat deshalb nicht so unmittelbar etwas miteinander zu tun, daß man aus dem einen das andere zwingend folgern könnte, und umgekehrt.

Die Beigabenrezeption im späten 5. und frühen 6. Jh. (von wo, wenn vom Atlantik bis zur Isar überall gleichzeitig erstmals in Massen Beigaben auftreten?) durch eine (romanische?) Bevölkerung, die den Beigabenbrauch bis dahin kaum oder nicht pflegte, ist für einen Archäologen, dem beigabenlose Grabreste kaum gemeldet werden, ein erfreuliches, aber doch ein für eine weiterführende bevölkerungsgeschichtliche oder gar ethnische Aussage kaum taugliches Indiz. Die im Bereich der Steinernen Furt bei Lechhausen gefundenen (angeblich mindestens) 18 Gräber können ebenso der zufällig angeschnittene Teil eines größeren und in das 7. Jh. weiterreichenden Gräberfeldes sein. Sie zu einer ausschließlich frühen, der ersten Hälfte des 6. Jhs. zuzuweisenden kleinen Siedlungseinheit gehörig zu erklären, fehlt alle Sicherheit. Die dort Bestatteten

⁵⁴ W. Czysz, Ein bajuwarisches Reihengräberfeld des 7. Jahrhunderts in Öxing. Ein Beitrag zu Grafings Frühgeschichte. – Grafinger Heimatkundliche Schriften, Heft 7, (1973) passim

müssen nicht frisch eingewandert sein. Adaption eines neuen Brauches bei Alteingesessenen ist ebensogut möglich. Man benötigt zur Erklärung des Aufkommens von Beigaben weder Zuzug noch Abzug. Das bezeugen vor allem jene im gesamten Reihengräbergebiet zu dieser Zeit vorhandene Beigaben *ohne* Edelmetall-Wert, z. B. die Waffen (Schildbuckel, Franziskanen, Spathe, Saxe, Lanzenspitzen, Pfeilspitzen), Taschenbügelreste. Diese Stücke von der Steineren Furt sind wie ihre zahllosen Vergleichsstücke weder (spezifisch) fränkisch, noch bajuwarisch, noch alemannisch. Und wenn sie Verbreitungs- oder Verdichtungsgrenzen in Mittel- und Westeuropa haben, liegen diese Grenzen nicht mit Stammesgrenzen synchron oder deckungsgleich.

Die Gegenstände aus Edelmetall, oft der Frauentracht zugehörig, lassen sich auf dem Hintergrund der vergleichenden Behandlung nur als zu einer Ähnlichkeits-Familie gehörig mit Zentren am Neckar festlegen. Aber in den variablen Typen strahlen sie von der Mainmündung über Burgund und den Bodensee bis nach Niederösterreich hin aus⁵⁵. Die Verbreitung ist sicher deshalb auch für den Edelmetallschmuck kein Beweis für „alemannisches“ Volkstum der Träger dieser Schmucksachen, sondern zunächst nur die Offenlegung geographischer Räume, in denen Wanderhandwerker⁵⁶ ihre Objekte verfertigten und feilboten. Die Erzeugnisse sanken schließlich mit den meistens wenig mobilen Trägerinnen ins Grab.

Einen Silberlöffel aus dem Lechhauser Bestand – dieser ist ja leider nicht in geschlossenen Funden überliefert – hat V. Miloijčić in einer Kontroverse zu einem Beitrag von H. Dannheimer⁵⁷ als Gerät gedeutet, das höchstwahrscheinlich der christlichen Kommunionssitte zuzuweisen wäre. Wenn diese Deutung nun auch auf den oder die Bestattete(n) bezogen werden darf, die Löffelbeigabe also bis zur Niederlage im Grabe keinen Bedeutungswandel durchgemacht hat (etwa Beute?), waren er oder sie (von 46 im Grab geschlechtsspezifisch bestimmbar Silberlöffeln in Europa gehören 19 zu Männer-, 27 zu Frauengräbern) ein Christ⁵⁸. B. Bischoff hat das Monogramm auf dem Löffel ganz vorsichtig auf „CORNELIAE“ hin auflösen wollen. Unabhängig von dieser

⁵⁵ Anm. 52, 167, Abb. 4, Karte.

⁵⁶ Dazu gibt es in den letzten 20 Jahren eine reiche Literatur. Ich nenne nur: J. Werner, Zur Verbreitung geschichtlicher Metallarbeiten (Werkstatt-Wanderhandwerk-Handel-Familienverbindung) in: *Antikvariskt Arkiv* 38, (= *Early Medieval Studies* 1) 1969. – H. Vierck, in: T. Capelle u. H. Vierck, *Modeln der Merowinger- und Wikingerzeit*, in: *Frühmittelalterliche Studien* 5, 1971, 42, genau angeben und *Frühmittelalterliche Studien* 9, 1975, 124–137 („Alamannische Modeln“)

⁵⁷ H. Dannheimer, *Silberlöffel aus Reihengräbern*, in: *Bayerische V.Bll.* 30, 1965, 2

⁵⁸ V. Miloijčić, *Zu den spätkaiserzeitl. u. merowingerzeitl. Silberlöffeln*, mit e. Beitrag v. H. Veters, in: 49. Ber. RGK 1968 (1970), 111–152 mit Taf. 18, 1 u. 2 u. 123, Abb. 7; 7. Kontrovers dazu H. W. Böhme, *Löffelbeigabe in spätröm. Gräbern nördlich d. Alpen*, in: *Jb. RGZM Mainz* 17, 1970, 172–200

Auflösung wäre eine anderslautende Namensauflösung statistisch eher dem lateinisch-griechischen Personennamen-Bereich zuzuordnen als etwa dem germanischen. Womit – denkt man hier personenbezogen weiter – die Bestattungen Personengruppen zuzuweisen wären, die in romanischer Namenstradition standen, was wiederum gängigen archäologischen Vorstellungen widersprechen würde, die beigabenlose Bestattungen eher als „romanisch“ deuten wollen. Das Gräberfeld an der Steinernen Furt liegt in Luftlinie etwa 4 km bzw. etwa 5 km vom Dom bzw. St. Ulrich und Afra entfernt. Ob der Lech kleintopographisch in diesem Falle als gravierende Trennung zwischen dem antiken Stadtkörper und dem Siedlungsgebiet aufgefaßt werden darf oder nicht, ist nicht zu entscheiden. Bejaht man dieses, wären die Gräber, ganz gleich, ob man die Bajuwaren als autochthon entstanden oder als eingewandert betrachten will, als im „Grenz“bereich von Alemannen und Bajuwaren liegend anzusehen. Es ist die Frage, wie stark die Strahlungskraft einer Herrschaft, die von dem ehemals antiken Stadtkörper der Augusta Vindelicum ausging, in dieser Zeit gewesen sein kann, um solche ethnisch-politischen Gewichtungungen überhaupt relevant werden zu lassen. Methodisch muß zudem betont werden, daß das Gräberfeld an der Steinernen Furt mit archäologischen Mitteln *weder exakt vor noch exakt nach* der Zeitschwelle von 536⁵⁹ fixiert werden kann.

Der Zeithorizont dieser Funde reicht vom ganz späten 5. Jh. bis etwa über die Mitte des 6. Jhs. Auf diesem Wege sind weder feinchronologische Ein- und Ausschlüsse noch Zuweisungen zu irgendwelchen Stammesverbänden möglich. Daß andererseits das Lechtal im weitesten hydrographischen Sinne etwa in der ersten Hälfte des 6. Jhs. eine mehr zufällige archäologische „Grenze“ gegen das Siedlungsgebiet der Bajuwaren bilden kann, ergibt sich z. B. aus der Kartierung bestimmter Glasperlen⁶⁰. Aber hier würde man eher wirtschaftsgeschichtliche

⁵⁹ Das Jahr 536 wird in seiner Bedeutung für die innere Struktur Alemanniens unterschiedlich eingeschätzt. Man vergleiche L. Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung, Bd. 2, 2. Auflage, Die Westgermanen (1940) unter Mitwirkung von H. Zeiss (Nachdruck 1970) 195 u. 285 und O. Feger, Zur Geschichte des alemannischen Herzogtums, in: Ztschr. f. Württembergische Landesgeschichte 16, 1957, 41–94, am Ende. Wiederabdruck in (Hrg.) W. Müller, Zur Geschichte der Alemannen (1975), 151–222. – In den „Grundfragen der alemannischen Geschichte“ Th. Mayers (s. Anm. 27) spielt dieses Jahr bezeichnenderweise ebensowenig eine wichtige Rolle wie bei H. Dannenbauer, Bevölkerung und Besiedlung Alemanniens in der fränkischen Zeit (in: H. Dannenbauer, Grundlagen der mittelalterlichen Welt. Skizzen und Studien (1958) 284–308. Wiederabdruck bei (Hrg.) W. Müller, wie oben (1975) 91–125

⁶⁰ R. Andrae, Mosaikaugenperlen. Untersuchungen zur Verbreitung und Datierung karolingerzeitlicher Millefioriglasperlen in Europa, in: Acta Praehistorica et Archaeologica 4, 1973, 101–108. Dort Wirtelperlen mit Wirbelmuster, 166, Karte Abb. 30 und die Gräberfeldpläne 7–12. Daß es sich hier um kurzzeitige, wohl in der Absatzstruktur zu begründende „Grenzen“ ohne ethnische Ursache handelt, dürften einige korrelierende Karten zu Schwertausrüstungen etwa derselben Zeit (Ende 5. bis Mitte 6. Jahrhundert) zeigen: W. Menghin, Das Schwert im

und Brauchtums-Grenzen als ethnisch-politische Trennungen vermuten. Für derartige „Grenzlage“-Genauigkeiten sind die Lechhauser Funde für sich gesehen demnach qualitativ und topographisch überfordert.

Es gehört zu den großen Überraschungen des letzten halben Jahrhunderts, daß sich die Funde der Reihengräberzeit im engeren ehem. römischen Stadtgebiet und im nächsten Umfeld viel geringer vermehrt haben als die der römischen Periode⁶¹. Die Bautätigkeit zwischen Rauhem Forst und Lechrain war anteilig gewiß nicht geringer als im Stadtkern. Die lange bekannten merowingerzeitlichen Gräberfelder⁶² haben keinen entscheidenden Fundortzuwachs erfahren. Abgesehen von den Gräberfeldern im Bereich von Oberhausen, von Kriegshaber⁶³, vom Rosenauberg⁶⁴ und von St. Ulrich und Afra⁶⁵ wäre noch das Gräberfeld (vielleicht zwei?) von Göggingen zu beachten, ferner jene von Friedberg. Das von Göggingen erfuhr durch F. Stein Vorlage und Bearbei-

frühen Mittelalter, Chronologisch-typologische Untersuchungen zu Langschwernern aus germanischen Gräbern d. 5. bis 7. Jahrhunderts n. Chr. (1983), Karten 7(6a), 9(1), 16 („Lech“), 22(1a), 23(2,3). Die übrigen „Abgrenzungen“ auf den Verbreitungskarten des wichtigen Buches zeigen sehr deutlich, daß mit diesen archäologischen Mitteln kein Beitrag zur „ethnischen Deutung“ oder zu geographisch akzeptablen „Grenzen“ geleistet werden kann. Den wenigen oben aufgeführten, zufälligen ungefähren Übereinstimmungen stehen in der Literatur der vergangenen Jahrzehnte mehrere Hundert Verbreitungskarten archäologischer Sachgüter gegenüber, die die dargelegte tiefe Skepsis gegenüber einer ethnischen Interpretation unterstützen. Zur Grenze: P. Fried, Zur Entstehung und frühen Geschichte der alamanisch-bayerischen Stammesgrenze am Lech, in: (Hrg.) P. Fried, Augsburg. Beitr. z. Landesgesch. Bayer. Schwabens 1.7 (1979) 47–67

⁶¹ Auszugehen wäre immer noch von: M. Franken, Die Alamannen zwischen Iller und Lech (1944/50)

⁶² Eine Zusammenstellung und Würdigung der in der Literatur verstreuten Ergänzungen zu schon bekannten Nekropolen und der Neufunde bisher unbekannter Friedhöfe fehlt und kann hier nicht gegeben werden. Man wird sich auch schlüssig werden müssen, ob man bei einer eher durch die Verwaltungsgrenzen (von etwa 1940) gegebenen Raumbegrenzung „zwischen Iller und Lech“ bleibt oder einem viel kleineren – auch hier noch nicht exakt umschriebenen – „Augsburger Raum“ zunächst den Vorzug gibt, solange unterstellt wird, daß die Augusta Vindelicum stets durch die Jahrhunderte eine Art Zentralfunktion gehabt habe, auch wenn diese mit archäologischen Mitteln nur bedingt deutlich gemacht werden kann. Für eine anspruchsvolle siedlungsarchäologische Auswertung ist eine Neubearbeitung unabdingbar. Man darf auf eine in Arbeit befindliche Bonner Dissertation hoffen. Die Individualkräfte eines Raumes werden mit Hilfe der Keramik deutlicher als mit Hilfe der Metallfunde. Dazu die Dokumentation und die Auswertung von Tongefäßen der Merowingerzeit im Augsburg. Raum bei W. Hübener, Absatzgebiete frühgeschichtlicher Töpfereien in der Zone nordwärts der Alpen (1969), Taf. 70, 6; 71, 2 u. 3; 72, 1–3; 144, 3; 157, 11; 184, 8 mit den Fundlisten 26, 28, 62, 73 und den Verbreitungskarten 21, 22, 48, 50, 64

⁶³ wie Anm. 61. Ergänzungen bis in die fünfziger Jahre bei Hübener, Augsburg, 232ff

⁶⁴ wie Anm. 61 und Hübener, Absatzgebiete

⁶⁵ wie Anm. 22

tung⁶⁶. Dieser stark beraubte Friedhof beginnt nach dem bisherigen Forschungsstand in der Zeit „um 600“ und führt bis in das 8. Jh.⁶⁷. Die Metallraub-Sucht (71% gestörte Gräber) des 7. Jhs. würde dann einen theoretisch kräftigeren Beginn dieses Gräberfeldes schon im (frühen?) 6. Jh. möglicherweise verschleiern. Das Ende des Gräberfeldes liegt wiederum, wie das von Friedberg, im sog. Langsaxhorizont, also im sehr späten 7. und im frühen 8. Jh. Von der ersten urkundlichen Erwähnung Göggingens im Jahre 969 trennen uns aber immer noch mehr als 150 Jahre. Göggingen liegt an einer ehemaligen Römerstraße, und zwar an der von Cambodunum über das Nordwesttor in die Augusta Vindelicum hereinführenden Straße. Die Entfernung vom Dom beträgt etwa 4 km. Die Siedlung Göggingen der Merowingerzeit kann ebenso wie die von Lechhausen und Friedberg nicht mehr zur engeren „Stadt“ gehört haben. Da wir aber nicht wissen, wie die Besiedlung des antiken Stadtareals in dieser Zeit aussah, können wir sie nur als die nächstgelegenen Zeugen einer Siedlungsweise, die gern als „agrarisches-bäuerlich“ umschrieben wird, anführen. In ihre Zeit gehören aber Siedlungsschichten sowohl im Bereich des Domes⁶⁸ wie auch im Bereich von St. Ulrich und Afra⁶⁹.

Nördlich des Stadtkernes von Friedberg (Ldkr. Aichach-Friedberg) sind auf dem Rande des Lechraines schon seit über 100 Jahren immer einmal wieder Reste intensiver römischer Bebauung ans Licht gekommen. Auch Funde der Reihengräberzeit wurden gemacht⁷⁰.

Eine Besonderheit bildet die auf einer römischen Besiedlung aufliegende Siedlung mit zugehörigem Gräberfeld des fortgeschrittenen 7. Jhs. im Süden

⁶⁶ F. Stein, Das alamannische Gräberfeld von Göggingen, Ldkr. Augsburg, in: Bayer. V. Bl. 26, 1961, 76–107 und dies., Adelsgräber d. 8. Jahrhunderts in Deutschland (1967), 154 u. 230 ff u. Beilage 1, Taf. 10. Einige Rezensionen dazu und die nachdrückliche Betonung, „vor allzu linearen Schlußfolgerungen zu warnen“ bei Fr. Graus, Sozialgeschichte der Hagiographie, in: (Hrg.) A. Borst, Mönchtum, Episkopat und Adel zur Gründungszeit des Klosters Reichenau (1974) 161, Anm. 7

⁶⁷ s. Anm. 66, 96–101. – Plan von Göggingen mit Nachträgen bei O. Schneider, Vor- und Frühgeschichte, in: (Hrg.) H. F. Deininger, Göggingen, Beiträge zur Geschichte der Stadt (1969) 1–42, bes. 36–39 und Plan Abb. 8, der in seiner Ausdehnung die von O. Schneider vermutete Mindestzahl von etwa 380 Bestattungen als sehr wahrscheinlich beweist und die Hoffnung stützt, daß das nun nur noch etwa 150 m entfernte, in der genauen Lage letztlich unsichere Grab von 1887 doch zu diesem (dann sehr großen) Friedhof gehören kann. Falls man hier nicht analog zu den sehr verstreuten römischen Gräbern an diesem Straßenzug auch mit einer merowingerzeitlichen „Straßenbestattung“ und nicht überall gleichzeitig mit einem mehr flächenhaften Friedhof rechnen muß.

⁶⁸ s. Anm. 24

⁶⁹ s. Anm. 22

⁷⁰ Die dabei erwähnte, für die Zeitstellung wichtige bronzenne durchbrochene Zierscheibe, demnach ein Frauengrab, wird nicht genannt in dem Katalog von D. Renner, Durchbrochene Zierscheiben der Merowingerzeit (1970)

von Friedberg, Flur Fladerloch (Ldkr. Aichach–Friedberg)⁷¹. Sie ist etwa 6 km Luftlinie von der Augusta Vindelicum entfernt. Die seit 1972 ff. aufgedeckten Baulichkeiten einer 150 m langen villa suburbana, die nach Begründung der Ausgräber durch Kleinfunde in das 4. Jh. datiert (und mit dem Ende des 4. Jhs. womöglich wüst) wurde, sind nicht zu übersehen. Das wäre bezüglich der Datierung schon der zweite Fall einer aufwendigen spätantiken „Siedlung“ im Umfeld von Augsburg; in topographischer Lage und sozialem Anspruch etwa ein Spiegelbild zu der villa in Stadtbergen. Mit ihr fassen wir aber bereits einen anderen morphologischen Teil des „Augsburger Raumes“, nicht die Ebene, sondern den hochgelegenen Rand des Lechraines. Zugleich damit wohl spätestens seit der Mitte des 6. Jhs. grob topographisch die Ost„grenze“ der Bajuwaren. Obwohl zwischen dem dafür durch Venantius Fortunatus „um 565“ überlieferten Datum⁷² und dem Zeithorizont von Friedberg⁷³ eine beachtliche Zeitspanne klafft und hier die Frage, ob uns nicht aus den bei der Besprechung des Gräberfeldes von der Steinernen Furt erwogenen Gründen (in diesem Falle des Absturzes über die Lechrainböschung) eine frühere Bestattungsphase heute schlicht fehlt, leider offen bleiben muß, was um so mehr betont, als die vorhergehende dichte römische Besiedlung und die feststellbare nachfolgende (bis in das 13. Jh.) eher für eine Siedlungskontinuität als für eine Unterbrechung an dieser verkehrsgeographisch wichtigen Stelle spricht. Die Bodenkarte⁷⁴ zeigt nämlich im Raum beiderseits von Friedberg offenliegende Schotterflächen, auf denen ein Verkehr zum Lechrain nicht, wie weiter südlich und weiter nördlich von Friedberg, durch Moore behindert würde. Die Römerstraße nach Gauting⁷⁵ führt mit beachtlichem Abstand an allen genannten Plätzen im Süden vorbei.

Das kleine Gräberfeld der Merowingerzeit, das sich mit 6 m Abstand nach Süden an die villa von Friedberg-Fladerlachacker anschließt, zeigte 22 Gräber so dicht beieinander und als im Norden und Osten durch das Gebäude bzw. einen großen Freiraum sicher abgegrenzt, daß es als etwas Besonderes schien. Im Süden sind die Verhältnisse aus dem Plan nicht zu ersehen und die Westgrenze ist durch den Abhang des Lechraines gestört⁷⁶. Dieses sollte man beachten, wenn man an die drei Gräber 17, 18 und 20 denkt, die knapp 40 m weiter

⁷¹ AuFBS 1976, 46. – dass. 1977, 55. – (in: ZHVS 71, 1976 u. 72, 1977)

⁷² „... si tibi Barbaricos conceditur ire per amnes... si vacat ire viam neque te Baiovarius obstat...“

⁷³ nach Christlein, ZHVS 72, 1977 AuFBS 1977, 55/56

⁷⁴ F. Vogel, Bodenkarte Schwabens, in: (Hrg.) W. Zorn, Historischer Atlas von Bayerisch-Schwaben (1955), Karte 1 und Beiwort 5–6.

⁷⁵ B. Eberl, Die römische Straßenverbindung Augsburg-Isarübergang – (Salzburg), in: Das Schwäbische Museum 1928, 89–103

⁷⁶ Plan bei Anm. 73, 40, Abb. 8 u. 55, Abb. 13

nordwärts liegen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß es sich hier keineswegs um die „Grablege einer adelsähnlichen Familie“ handelte, „welche hier innerhalb von 2 oder 3 Jahrzehnten in der 2. Hälfte des 7. Jhs. ihre Angehörigen, ihr Gefolge und ihr Gesinde begrub“⁷⁷. Möglicherweise ist hier nur ein zufällig erhaltener Rest eines viel größeren Gräberfeldes erfaßt worden, von dem der größere Teil schon den Lechrain hinabgestürzt ist. Der „kleine Friedhof“, dessen Plan mit Eintrag der Männerausrüstungen in anderem Zusammenhang schon früher ausgewertet wurde⁷⁸, wäre demnach kein Sonderfriedhof, wohl aber eine Zone besonderer Bestattungsqualität (C) in einem größeren Friedhof, der an dieser Stelle wie die (a. a. O.) genannten Beispiele Kirchheim/Ries und Beringen bei Schaffhausen andeuten, wohl in seinem jüngsten Teil hier gerade abschließt. Ein byzantinisches silbernes Brustkreuz ist wohl als eine ähnliche Manifestation eines Christentums⁷⁹ wie die noch zu erörternden Goldblattkreuze zu sehen.

Es befremdet aber bei der Deutung dieses Friedhofteils als Adelsgrablege, daß das reiche Mädchengrab 15 mit dem Pektoralkreuz eine mehr als 100jährige beschädigte Bügelfibel enthielt, also ein altes „Erbstück“, falls diese nicht erst aus einem viel jüngeren Grabraub stammte. Ferner befremdet, daß gerade über dem laut vorläufigen Bericht nicht mit besonderen Beigaben ausgerüsteten, demnach nicht zur eigentlichen Adelsfamilie gehörigen Knabengrab 12 eine Totenmemoria, kenntlich durch die Gruben der vier Holzpfosten, errichtet wird. Ist nicht eine Totenmemoria eine besondere Auszeichnung? Dieses sehr wichtige Gräberfeld sollte schleunigst vollständig dokumentiert vorgelegt werden, um die hier aufgezeigten Deutungs- und Bedeutungswidersprüche zu klären, die sich in seinem relevanten Reichtum und seiner variablen Rekonstruktionsmöglichkeit auf tun.

Daß diese Familie so ganz ohne Zweifel als dem alemannischen Ethnikum⁸⁰ zuzuweisen sei, wird archäologisch leider nicht begründet. Die Verbreitungskarten der Pektoralkreuze und der sozialen Gruppe C umfassen nur Süddeutschland bzw. das östliche Süddeutschland. Sie streuen auf alle Fälle in das fränkische und das bajuwarische Gebiet hinein (das wurde bisher nicht weiter untersucht) und würden auch bei sehr strenger methodischer Rücksichtnahme zu keiner ethnischen Entscheidung ausreichen. Es ist also ganz ungewiß, ob diese Frage überhaupt mit archäologischen Mitteln geklärt werden kann.

⁷⁷ wie Anm. 73, 56

⁷⁸ R. Christlein, Besitzabstufungen zur Merowingerzeit im Spiegel reicher Grabfunde aus West- und Süddeutschland, in: Jb. RGZM Mainz 20, 1973 (1975) 147–180, bes. 169ff, und Abb. 16 (Pektoralkreuz) Abb. 25 (N ist links!)

⁷⁹ R. Christlein, Der soziologische Hintergrund der Goldblattkreuze, in: (Hrg.) W. Hübener, Die Goldblattkreuze des frühen Mittelalters (1975) 81, Karte Abb. 8, Nr. 9

⁸⁰ wie Anm. 73, 56

Man fragt sich, warum dieser Friedhof, von dem nur die Belegung im späteren 7. Jh. für einige Jahrzehnte gesichert ist, zweimal einen so respektvollen Abstand zur römischen Haus-(ruine?) hielt. Denn wir kennen Fälle, wo merowingerzeitliche Bestattungen unmittelbar in die Hausruinen hineingelegt wurden⁸¹. Es gibt nur verschiedene Vermutungen. Nicht ganz abzuweisen wäre die, das Gebäude sei noch so weit intakt gewesen, daß die Mauern noch aufrecht standen und noch keine (nach allen Erfahrungen meterhohe) Trümmermasse gebildet hätten. Die andere Vermutung könnte mit der Trümmermasse rechnen, in die man nicht ohne Mühe Grab für Grab anlegen wollte; daher also der Abstand. Eine dritte Vermutung würde das Gebäude für intakt denkbar halten, bzw. teilrepariert und von den später in dem Friedhof Bestatteten auch bewohnt zu denken, wobei man angesichts der Größe des Gebäudes „Vermögende“ (um den Begriff „Adel“ zu vermeiden) meinen könnte. Hier drängt sich der Gedanke einer archäologisch (leider) nicht beweisbaren Siedlungskontinuität auf. Aber war es die Kontinuität nur des massiven Gebäudes inmitten einer für agrarische Nutzung damals unzerstörbaren Landschaft oder war es auch die Lebens- und Sozialkontinuität der dort agrarisch Tätigen und Nutzenden? Der Archäologe kann diese Fragestellung nur präzisieren. Sowohl in der Spätantike wie im 7. Jh. ist also die Siedlungstätigkeit auf dem Lechrain ohne einen Seitenblick auf die Verhältnisse in der Augusta Vindelicum nicht denkbar. Hier in Friedberg kommt noch hinzu, daß in den letzten Jahren ganz deutlich Siedlungsspuren angetroffen wurden, die durchaus schon in diese Zeit gehören können, aber auch eindeutige Anzeichen für eine jüngere Weiterbesiedlung bis gegen das hohe Mittelalter ergaben⁸².

Die Forschung ist sich darüber einig, daß die der sog. Reihengräberkultur zuzurechnenden Körpergräberfelder die Friedhöfe einer „christlichen“ Bevöl-

⁸¹ z. B. Munningen, Ldkr. Donau-Ries. Der Obergermanisch-Raetische Limes, B VI, Nr. 68 a, Kastell Munningen (H. Eidam), (1929), Taf. 1. – D. Baatz, Das Kastell Munningen im Nördlinger Ries, in: Saalburg-Jahrbuch 33, 1976, 11–62, dort der Lageplan mit den „Alemannischen Reihengräbern“ S. 15 wiederholt. Die 1971 neugefundenen Reihengräber werden a. a. O. 63–74 von H. Ament vorgestellt. – Hier wäre der Platz, auf die archäologische Problematik von „Restromanen“ hinzuweisen, die im letzten Jahrzehnt neue Anstöße erfuhr, für den Augsburgsburger Raum aber, soweit ich sehe, nie ernsthaft archäologisch diskutiert wurde. Anstöße könnten ausgehen von F. Stein, Franken und Romanen in Lothringen, in: (Hrg.) G. Kossack u. G. Ulbert, Studien zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie (1974), 579–589; dazu Stellungnahme bei H. Ament, Archäologie des Merowingerreiches (Literaturbericht 1975) in: 56. Ber. RGK 1975, 473–475. – H. Ament, Franken und Romanen im Merowingerreich als archäologisches Forschungsproblem, in: Bonner Jahrb. 178, 1978, 377–394. – G. Schneider – Schneckenburger, Chürraetien im Frühmittelalter aufgrund der archäologischen Funde (1980)

⁸² ZHVS 71, 1977 AuFBS 1976, 55

kerung sind⁸³, wobei es sich um ein synkretistisches Christentum handeln dürfte. Das gilt sowohl für die mit Beigaben ausgestatteten Gräber wie auch die anfangs zwischen ihnen verstreut gelegenen und gegen das Ende des 7. Jhs. zunehmenden Gräber ohne Beigaben. Im näheren Umfeld von Augsburg gibt es leider bisher keine großflächig, sozusagen vollständig erfaßten und auch untersuchten Friedhöfe, an denen das mehr Grundsätzliche exemplifiziert werden könnte. Wir sprachen diese Problematik schon bei der Wertung des Friedhofes von der Steinernen Furt in Lechhausen an. Die besten Informationen geben immer noch die weiter entfernten Friedhöfe von Schretzheim, Kr. Dillingen⁸⁴ und von Markt-Oberdorf⁸⁵. Alle anderen, zahlreicheren, geben für diese Frage immer nur wieder Teileinsichten her. Die „Christianisierung“ ist an den Friedhöfen primär nicht zu erkennen. Nicht einmal die Kreuzsymbolik läßt sich archäologisch betonen; sie erscheint äußerst selten⁸⁶.

Leider führen auch die Exponenten einer Kreuzsymbolik, die bekannten Goldblattkreuze, auf kein religionsspezifisch eindeutiges Ziel zu⁸⁷. – Diese Goldblattkreuze – wir kennen jetzt mehr als 50 von ihnen nördlich der Alpen; im Mittelmeerraum mindestens die dreifache Menge, dort sowohl aus Gräbern wie auch aus Schatzfunden – finden sich im Umfeld von Augsburg erst in einem Gebiet, welches wir hier nicht mehr betrachten, nämlich im Süden auf dem Lechfeld in Schwabmünchen und Langerringen, im Norden in Walda. Die Gesamtverbreitung zeigt eine Verdichtung am oberen Neckar und an der oberen Donau bis zum Bodensee. Die Verdichtung spiegelt aber keineswegs den alemannischen Raum exakt wider. Im Gegenteil, das Oberrheintal verharnt trotz jüngster Neufunde in einem deutlichen Defizit. Im Norden wird die überlieferte Stammesgrenze gegen die Franken ebensowenig erreicht wie im Süden. Im Osten wird an der Donau, Salzach und am Inn die Grenze weit überschritten. Es ist die Frage, ob an diesem Bild nicht einfach die Mengenstatistik beteiligt ist, indem die Ursache auch oder weitgehend in einer sehr unterschiedlich gehandhabten Denkmalpflege oder in dem Anteil bewegten Bodens pro km² in den letzten 100 Jahren gesehen werden darf.

⁸³ W. Müller, Die Christianisierung der Alemannen (1973), in: (Hrg.) W. Müller, Zur Geschichte der Alemannen (1975), 401–429. – ders. Die Christianisierung der Alemannen, in: (Hrg.) W. Hübener, Die Alemannen in der Frühzeit (1974), 169–181. – ders., Zur frühen Situation des Christentums im deutschen Südwesten, in: (Hrg.) Kommission f. Geschichtliche Landeskunde i. Baden-Württemberg, Bausteine zur geschichtlichen Landeskunde in Baden-Württemberg (1979), 85–100. – R. Christlein, Der soziologische Hintergrund der Goldblattkreuze nördlich der Alpen, in: wie Anm. 79, 73–83

⁸⁴ U. Koch, Das Reihengräberfeld bei Schretzheim (1977).

⁸⁵ R. Christlein, Das alamannische Reihengräberfeld von Markt Oberdorf im Allgäu (1966)

⁸⁶ s. Anm. 83

⁸⁷ s. Anm. 83, am Ende

Wir wiesen schon darauf hin, daß es aus dem näheren Umfeld Augsburgs zwar seit der letzten zusammenfassenden Behandlung⁸⁸ noch Reihengräberfriedhöfe an solchen Orten angetroffen wurden, von denen bisher keine bekannt waren. Nach Lage der Dinge (Ortsnamen mit den suffixen -ingen und -heim) hätten solche auch eines Tages dort auftreten müssen. Diese Friedhöfe sind aber durchweg auch nur partiell der Forschung zugänglich geworden, weil es die Situation und die schon vollzogenen Tatsachen der Teilerstörung nicht erlaubten, sie noch vollständig zu erfassen. Weil auch von größeren Gräberfeldern (die kleinen, selteneren „Adelsfriedhöfe“ sollen hier außer Ansatz bleiben) mit mehr als 500–600 Bestattungen oft nur ein oder zwei Goldblattkreuze (noch öfter auch gar keines) vorliegen, ist es wohl dem statistischen Zufall anheimzustellen, bis ein solches Goldblattkreuz auch einmal im allernächsten Umfeld Augsburgs auftauchen und damit in erster Linie ein Grab eines oder einer „Vermögenden“ jener Tage, der (die) sein (ihr) „Christentum“ betont, erkennbar wird. Aber ein Ausstrahlungszentrum von Goldblattkreuzen ist das Bistum Augsburg in dieser Zeit (falls man trotz schwerer Bedenken⁸⁹ ein solches schon vermuten darf) nicht gewesen, sollten wir es mit der archäologischen Elle im Rahmen der fachspezifischen Methoden messen.

Es gibt vorerst keine Möglichkeiten, „christlich“ und „heidnisch“ in dieser Zeit archäologisch zu trennen. Was vermuten läßt, daß das „Christliche“ dieser Zeit gar keiner gewöhnlichen Kennung im Grabe bedurfte, und daß eine Kreuzsymbolik im Grabe oder am Körper des Toten gewöhnlich entbehrt werden konnte⁹⁰. Der Besitz eines Goldblattkreuzes setzt nach den Ansichten von R. Christlein⁹¹ und O. v. Hessen⁹² „Vermögen“ voraus. Da aber letztlich ungeklärt bleibt, ob das Goldblattkreuz einem Totenschleier aufgenäht war oder das auf einem Textilstück applizierte Kreuz nicht schon zu Lebzeiten erworben war und eine Art Erwerb für den Augenblick der Bestattung gewesen ist, bietet sich hier der Deutung noch allerlei Spielraum, so daß ein Goldblattkreuz nicht unbedingt die Mobilität des oder der Verstorbenen beweisen muß. Es kann sich dabei auch um den Ausdruck einer bestimmten Verbindung handeln, die den Empfänger einer Reliquie⁹³ kennzeichnen könnte. Akzeptiert

⁸⁸ s. Anm. 61

⁸⁹ z. B. F. Prinz, Augsburg im Frankenreich, in: J. Werner, St. Ulrich und Afra (wie Anm. 22), 375–390, bes. 383, 390

⁹⁰ s. Anm. 83, passim

⁹¹ wie Anm. 79, 76ff

⁹² O. von Hessen, Die Goldblattkreuze aus der Zone nordwärts der Alpen, in: *Problemi della civiltà e dell' economia longobarda* (1964), 200–226 (bes. 27). Dort auch ält. Lit. mit z. T. ähnlichen Ergebnissen

⁹³ vgl. die Zusammenfassung bei: (Hrg.) W. Hübener, Die Goldblattkreuze des frühen Mittelalters (1975) 153–157 (W. Hübener)

man dagegen eher die (nur durch die geographische Verdichtung pressmodelgleicher Verzierungen auf den Kreuzen anzunehmende) Entstehung derselben am Fundort selbst oder in dessen näherer Umgebung, muß es sich um eine fast „lokale“, nur in diesem Bereich im wesentlichen im 7. und frühen 8. Jh. herrschende zeichenhafte Manifestation eines uns nicht mehr in seinem Gehalt faßbaren „Christentums“ handeln. Es fällt auf, daß die Hauptverbreitung in einem Bereich liegt, der erst vom 8. Jh. an und später schriftlich bezeugte Klostergründungen kennt. Möglicherweise wird damit eine bestimmte Adaptionsstufe des Christentums deutlich. Augsburg läge dann an der Ostgrenze dieses geschlossenen (kernalemannischen) Verbreitungsgebietes, ohne offensichtlich besonders daran teilzuhaben.

IV. Dombereich, St. Ulrich und Afra und das nähere Umland in karolingisch-ottonischer Zeit

Seit dem ausgehenden 8. Jh. können wir mit einem Bischofssitz im Dombereich und einer Bischofssepultur bei St. Ulrich und Afra rechnen. Beide Bereiche sind zu dieser Zeit durch archäologische Quellen erschließbar. Für beide gibt es stratigraphisch gesicherte Abfolgen von Vorgängern der heutigen Sakralbauten, solche aber nicht immer bei den Holzbauspuren und Gräbern. Das nähere Umland darf in Zukunft auf mehr ergrabene Belege von frühen Kirchengründungen, zugehörigen Friedhöfen, offenen Siedlungen und Wehranlagen hoffen. Der archäologische Nachholbedarf ist hier am größten, weil er im Gegensatz zur Antike und dem frühen Mittelalter nur über geringe Forschungstraditionen im Befund und im Monumentenbestand verfügt.

1. Der Dombereich in karolingisch-ottonischer Zeit

W. Sage hat kürzlich über die Abfolge der beiden vorromanischen Estriche und den darauffolgenden in der romanischen Westkrypta des Domes berichtet⁹⁴. Die Reste des unbemalten Stuckzierrates, der in den Kreis karolingischer Chorschrankendekoration verwiesen werden kann, erleichtern die Datierung und Deutung. Spätestens von dieser Zeit an hat hier ein Sakralbau gestanden. Man wird aber darauf abheben müssen, daß die Grabungsergebnisse in erster Linie nur die Baugeschichte der Westkrypta betreffen und oft nur mittelbar dann auch den Dom.

So müßten sich bei weiteren Grabungen theoretisch u. a. Bestattungen des Hochadels des 10. Jhs. finden lassen, wie die Nachrichten über die Bestattung

⁹⁴ s. Anm. 24 (W. Sage, Dom)

des comes Adalpert 954 und die des Dietpald und des Reginbald nach der Lechfeldschlacht (10. 8. 955) zeigen⁹⁵. Adalpert, ebenso ein Verwandter Ulrichs wie die anderen, fiel in einem der Gefechte um die bischöfliche Befestigung Mantahinga (wohl Schwabmünchen)⁹⁶. Da andererseits die *vita* ebenfalls berichtet, die Kirche St. Johannis sei auf dem Friedhofsgelände des Domes errichtet (bzw. erneuert) worden, ist demnach in der Mitte des 10. Jahrhunderts sowohl im Dominnern (Adelsgräber) wie auch außerhalb desselben mit Bestattungen zu rechnen.

Gleichzeitig (954) werden wir durch die *vita* auf die temporäre Schwäche der Verteidigungsfähigkeit Augsburgs hingewiesen. Ob durch fehlende Befestigungen oder durch eine zu geringe Zahl von Verteidigern, wird nicht gesagt. Denn man baut Mantahinga, das unvollendet (?) war, in kurzer Zeit im Winter (!) verteidigungsfähig aus. Nach dem Kontext war man hier sicherer als in Augsburg. Doch ist letztlich nicht entschieden, ob der Entschluß lediglich aus fortifikatorischen oder anderen, etwa politisch-organisatorischen Gründen gefaßt wurde⁹⁷. Das „castellum“ wird mit Holzwerk und Innenbauten versehen.

Ein gutes Jahr später sind Augusta's Wehranlagen nicht stark⁹⁸. Es gibt niedrige Mauern ohne Türme. Den Baustoff der Mauern kennen wir nicht⁹⁹. Ein Graben, der dem Archäologen ja stets am nachhaltigsten sichtbar wird, wird in der *vita* nicht genannt. Der mag aber so selbstverständlich gewesen sein, so daß eine „Mauer“ ohne Graben den Zeitgenossen nicht denkbar schien, der Ausdruck „Mauer“ oder „Wall“ also selbstverständlich den Graben mit umfaßte. Zwei Tore, davon eines im Osten, sind bekannt, ebenso „domus belli“, für die eine treffende Erklärung fehlt, und eine „Palisade“, die wohl eine

⁹⁵ *vita Scti. Oudalrici* (s. Anm. 38), capp. 10, 12, 13

⁹⁶ *vita Scti. Oudalrici* (s. Anm. 38), cap. 10

⁹⁷ *vita Scti. Oudalrici* (s. Anm. 38), cap. 10

⁹⁸ *vita Scti. Oudalrici* (s. Anm. 38), cap. 12

⁹⁹ *vita Scti. Oudalrici* (s. Anm. 38), cap. 12. Falls die Untersuchungen 1929/31 diese „Mauern“ an der Südseite von St. Johannis überhaupt erfaßt haben und wir nicht an eine noch weiter südlich gelegene, ost-west-verlaufende Befestigung denken müssen, wofür sich bis hin zur spätantiken Mauer im Zuge Hafnerberg-Mauerberg ein noch unbeobachteter Raum von etwa 80–100 m Tiefe anbietet, so daß die Entscheidung: a) Spitzgraben südlich von St. Johannis, b) Wiederverwendung des spätantiken Steinmauer (Hafnerberg-Mauerberg), c) eine noch unbekannte Wehranlage aus unbekanntem Baustoff zwischen a und c, auf die Zukunft verschoben werden muß. In dem fraglichen Bereich lag auch der 1950 leider fast unbeobachtet abgebrochene „Königsturm“, der möglicherweise ein (urspr. karoling.-ottonischer), sog. Patrizierturm war, wie sie z. B. zahlreich aus dem Altstadt kern von Regensburg bekannt und vor allem erhalten sind (Plan in: [Hrg.] Deutsches Nationalkomitee für das Europäische Denkmalschutzjahr 1975, Nationales Ergänzungsprogramm: Bamberg, Lübeck, Regensburg [1975], 53, unten) – W. Groos, *Unters. z. röm. u. mittelalt. Augsburg*, in: 33. Ber. d. Naturforsch. Ges. Augsburg 1978, 85–88 Plan 86. – D. Schröder, *Histor. Atlas v. Bayern, Teil Schwaben, Heft 10: Stadt Augsburg* (1975), 132

sehr freie, wenn nicht unzutreffende Übersetzung des lat. *vallus* ist. Letztere wird kurzfristig wieder instandgesetzt. Die Entscheidung fällt aber an ganz anderer Stelle; die Belastungsprobe blieb Bischof Ulrich erspart. Wir wissen nicht, ob in dieser Zeit der Bereich der späteren Immunität, von deren Nordseiten-Befestigung wir schon sprachen¹⁰⁰, so schon nachweisbar ist und wie es sich nach der *vita* zwingend ergeben müßte. Spätestens in dieser Zeit hätte dann die Verschleppung auch der Grabsteine als Baumaterial von den ehemaligen römischen Gräberfeldern in die Stadt begonnen¹⁰¹? Oder kam man zunächst mit den Hausruinen aus und nahm die Grabsteine erst, als der näherliegende Vorrat erschöpft war und die Steinbautätigkeit (im hohen und späten Mittelalter) zunahm?

2. St. Ulrich und Afra in karolingisch-ottonischer Zeit

Die umfangreiche Veröffentlichung der archäologischen Untersuchungen in der Krypta (1961/62) und im Klosterbezirk und Pfarrgarten (1963/68)¹⁰² erspart uns hier eine Einführung und die Nennung von Einzelheiten. Die Ausgrabungen in diesem Gelände wurde in den letzten Jahren beim Pfarrhaus St. Ulrich durch L. Bakker fortgesetzt¹⁰³.

Für die karolingische Zeit verdient der Rest einer Glaswerkstatt besonders erwähnt zu werden, weil diese, dem 8.–9. Jh. angehörige Tätigkeit selten nachweisbar ist¹⁰⁴. Ob man sie als Handwerk oder schon als Industrie, als nur im Zusammenhang mit einem Kirchenausbau oder in Permanenz sich denken soll, ist ganz unsicher. – Die Reihen von Holzpfosten in der gleichen Flucht wie die jüngeren Steinbauten zeigen eine Bebauungskontinuität, die sich aber nicht aus dem frühen Mittelalter herleiten läßt. Die Keramikreste ottonisch-salischer Zeit sind gering, was auch auf die anfänglichen Baggerverwendungen beim Abräumen der oberflächennahen Schichten zurückzuführen sein mag.

Die Grabungsergebnisse deuten insgesamt auf eine nicht unterbrochene Siedlungsabfolge seit der mittelmittelalterlichen Zeit, doch sind auch hier die datierenden Schwachstellen im 5. und teilweise im 9. Jh. noch ganz offensichtlich. Das liegt aber eher am Fehlen chronologisch ansprechbarer Kleinfunde als an der Abfolge der Befunde.

¹⁰⁰ s. Anm. 18

¹⁰¹ s. Anm. 20

¹⁰² s. Anm. 22 (J. Werner, St. Ulrich und Afra)

¹⁰³ s. Anm. 2, am Ende, Beitrag L. Bakker, Anm. 33. – ZHVS 77, 1983, AuF BS 52 u. pers. Mitteilg. – Kurzbericht zu dieser Grabung (L. Bakker in: *Das Archäologische Jahr in Bayern* 1983 (1984), im Druck

¹⁰⁴ G. Pohl, Frühmittelalterliche Glaswerkstatt bei St. Ulrich und Afra in Augsburg, in: *Bayer. V.Bll.* 37, 1972, 60–70; auch oben Anm. 102, 465 ff u. Taf. 205

3. Das nähere Umland in karolingisch-ottonischer Zeit

Für eine Darstellung dieses speziellen Themas fehlt eine Übersicht und eine Ordnung des Materials; von einer Bibliographie ganz abgesehen. Man kümmert sich erst seit etwa 20 Jahren mit einem gewissen System um Material, das jünger als karolingisch ist. Da Gräber im hohen und späten Mittelalter nur unter ganz bestimmten soziologischen Aspekten Beigaben erhalten, waren und sind die beigabenlosen für die Archäologie primär zeitlos und damit „ungeschichtlich“. Es kommt dann auf den Kontext an. Es gibt aber seit längerem zwei Denkmälergruppen, die potentielle, bisher kaum erschlossene Aussagen für das frühe und hohe Mittelalter bergen: Die Wehranlagen (Burgen, Befestigungen, Wälle usw.) und die Kirchen. Bei den Wehranlagen wird man davon ausgehen dürfen, daß die Befestigungen der Augusta, wie sie uns Gerhard überliefert hat und wie die detailliert beschriebene, offenbar nicht ganz fertige Burg Schwabmünchen zeigt¹⁰⁵, nicht die einzige Wehranlage im engeren Umfeld Augsburgs war. Im 10. Jh. ist schon mit einer Auflösung des streng gehandhabten königlichen Befestigungsregals zugunsten der Vasallität zu rechnen¹⁰⁶. Das entscheidende archäologische Problem liegt aber in der meistens noch mangelnden oder mangelhaften Datierbarkeit dieser – ausreichend vorhandenen – Anlagen durch Kleinfunde oder Befunde. Die systematische Planaufnahme im Gelände, um die sich schon zu Beginn dieses Jahrhunderts Dr. A. von Rad so tüchtig bemühte, wird seit Jahren durch das Landesamt für Denkmalpflege durchgeführt¹⁰⁷. Man kann diese Anlagen vom Erhaltungszustand her und nach der Lage, auch kombiniert, in mehrere Gruppen einteilen: Turmhügel bzw. Burgställe, Ringwälle und Abschnittswälle. Aber man kann sie aufgrund dieser Trümmerformen nicht genauer als eben „mittelalterlich“ datieren. Zwei Faktoren können Hinweise auf eine genauere Datierung geben, die fortifikatorischen Elemente und die Innenbebauung. Und es wird vom Trümmerzustand oder vom Umfang einer Grabung abhängen, schließlich auch davon, in welchem Umfang Holz und in welchem Stein als Baumaterial verwendet wurde, um nun chronologische Entscheidungen treffen zu können.

Es ist das Verdienst von Otto Schneider und der um ihn seit Jahrzehnten versammelten Geschichtsbegeisterten, zu dieser Fragestellung die ersten Ergebnisse erarbeitet und vor allem ergraben zu haben¹⁰⁸. Abgesehen von einer beharrlichen Planaufnahme der Objekte 1 : 1000 und deren Veröffentlichungen

¹⁰⁵ s. Anm. 95–97

¹⁰⁶ H. Patze, Die Burgen in Verfassung und Recht des deutschen Sprachraumes, in: (Hrg.) H. Patze, Die Burgen im deutschen Sprachraum, ihre rechts- und verfassungsgeschichtliche Bedeutung, Bd. II (1976), 421–442

¹⁰⁷ Der Inventarisationsband Bayerisch-Schwaben ist in Arbeit

¹⁰⁸ Sie sind in den jährl. Berichten d. Arbeitskreises f. Vor- und Frühgeschichte in den Jahresber. HVLA seit d. Mitte d. 60er Jahre niedergelegt, z. T. in der ZHVS, AuFBS angezeigt worden. Eine Bilanz über die Datierungsfähigkeit der Kleinfunde wäre einmal fällig

hat diese Arbeitsgruppe nämlich eine Reihe von Anlagen auch archäologisch untersucht. Wenn diese Anlagen so gut auch mehr zufällig durch die permanente Bewaldung auf die Gegenwart überkommen sind und weil sie schon spätestens am Ende des Mittelalters wüst fielen, hat ihre Erforschung programmatischen Wert¹⁰⁹. Es ist wohl nur der Siedlungskonstanz der heutigen Ortschaften, dem Wandel der Landesherrschaft und der intensiven landwirtschaftlichen Bodennutzung zu verdanken, daß gleichartige bzw. ähnliche Wehranlagen im Flachland des Lechfeldes längst untergegangen sind, deshalb aber dort mit gutem Grund unter jedem „Schloß“ als schon seit dem 10. Jh. dort vorhanden vermutet werden dürfen. Hier wäre der Zeitpunkt, auf die Bemühungen der Geographie hinzuweisen, alte Flureinteilungen auf dem Lechfeld – wenn wohl auch nicht bis ins Mittelalter zurückreichend – wiederaufzufinden¹¹⁰. Zu diesen Wehranlagen treten Jahr für Jahr Siedlungsspuren in Form von schlichten Holzhäusern und/oder entsprechender Keramik (schon seit dem 6. Jh.) hinzu, für die eine Feinchronologie vorerst noch fehlt, aber mit dem vorhandenen Material sicherlich erarbeitet werden könnte¹¹¹.

Gar nicht hoch genug bewerten kann man das archäologische Vergleichsmaterial, welches ebenfalls Otto Schneider und sein Freundeskreis durch ausgezeichnete Grabungstätigkeit im weiteren Umland von Augsburg (z. B. Achsheim und Ottmarshausen, also im Schmuttertal) zur Beurteilung der Baugeschichte der Dorfkirchen vorgelegt hat¹¹². Wenn dort auch in erster Linie die Bauabfolge etwa vom 10. Jh. an bis in die Neuzeit geklärt werden konnte, bilden

¹⁰⁹ 1) Die Schneeberg bei Welden im Streitheimer Forst, 2) auf dem Büschelberg bei Fischach, 3) auf dem Wolfsberg von Steinekirch, 4) auf dem Burgstall Zusameck, 5) auf dem Wasserschloß Burgwalden, Gem. Bobingen. Diese Anlagen liegen natürlich außerhalb des engeren Umlandes von Augsburg, sie zeigen aber, was auf solchen Anlagen, etwa am Rande des Lechfeldes, erwartet werden kann. B. Eberl wies schon in seiner Arbeit: Die Ungarnschlacht auf dem Lechfeld (Gunzenlè) im Jahre 955 (1955) auf die Bedeutung solcher Wehranlagen in dieser Zeit hin. 1955 war keine von ihnen archäologisch untersucht. Wenn hier auch nicht einem direkten Zusammenhang der Anlagen mit den taktischen und operativen Vorgängen der dreitägigen Kampfhandlungen von 955 das Wort geredet werden soll (und vorerst auch nicht darf, weil die Datierung der Anlagen durch die Kleinfunde erst gesichert werden muß), bleibt es B. Eberls Verdienst, die Existenz dieser Wehranlagen als schon in dieser Zeit möglich in die Diskussion gebracht zu haben. – Vgl. H. Aubin, Rückblick auf das Jubiläum der Lechfeldschlacht 955 – 1955, in: Festschrift für Heinrich Benedikt (Wien 1957), 9–24, bes. 15 ff

¹¹⁰ I. Leister, Poströmische Kontinuität im ländlichen Raum (Der Beitrag der Flurplananalyse) in: Berr. z. dt. Landeskunde 53, Heft 2, 1979, 415–469, bes. 420 ff

¹¹¹ z. B. Friedberg (ZHVS 71, 1977, AuFBS 55. – ZHVS 72, 1978, AuFBS 60). – Gablingen (HVLÄ 1980/81, 47–51, dass. 1982, 53. – ZHVS 76, 1982, AuFBS, 51). – Göggingen (HVLÄ 1967, 9–10). – Stätzling, Stadt Friedberg (ZHVS 71, 1977, AuFBS 51. – ZHVS 77, 1983, AuFBS 50)

¹¹² O. Schneider et alii, Ausgrabung früher Kirchen. Egelhofkapelle bei Achsheim. Ehem. Ortskirche in Ottmarshausen. Grundrißvergleiche der bisher erkannten romanischen Kirchen im Ldkr. Augsburg, in: ZHVLÄ 1973, 22–83 und dass. in: ZHVS 71, 1977, AuFBS 57–59

diese Ausgrabungen erstmals auch eine sichere Erkenntnis über die Anfänge des Kirchenbaues, nämlich für die Holzbauten und deren möglicherweise bis in die späte Alemannenzeit zurückreichende Gründung¹¹³. Dasselbe gilt selbstverständlich auch für die steinernen, jüngeren Nachfolgebauten. Das ist im Vergleich nicht nur für den Bereich bei St. Johannes am Dom wichtig, sondern in Zukunft auch für die Diskussion um die Anfänge aller anderen Kirchenbauten im ehemaligen antiken Bereich der Augusta Vindelicum, so sehr dann Stadt und Land, Klosterkirche und Pfarrkirche im einzelnen zu unterscheiden wären.

Sollten die Kirchenuntersuchungen mit System fortgesetzt werden können, wofür die intensive Denkmalpflege Gewähr bietet, werden auch die Kirchen des näheren Umlandes nun gemeinsam mit den Wehranlagen und beide gemeinsam mit der Keramik des frühen und hohen Mittelalters unsere Einsichten in die Besiedlungsgeschichte erweitern. Wehranlagen sind Machtkonzentrationen zu bestimmten Zeiten. Es ist die Gunst der Lage, die eine Siedlungskonstanz für sie bewirken kann, aber nicht ständig muß. Eine Kirche verleiht einer Siedlung gemeinsam mit dem Friedhof ebenfalls Konstanz, aber eine Veränderung der Siedlungsformen und -weisen kann auch ihre Ortskonstanz zum Erliegen bringen. Uns erscheinen heute Orte im freien Lechfeld von größerer Konstanz und auch älter und möglicherweise, wenn sich jetzt die *spät*-antiken Friedhöfe mehren¹¹⁴, seit der Römerzeit so unverändert wie der antike Stadtkörper der Augusta Vindelicum im Verhältnis zum mittelalterlich-frühneuzeitlichen Augsburg. Das kann täuschen, da die Unterbrechungen des archäologischen Bildes, auch die frühen schriftlichen Nennungen, eine Fluktuation im kleinen Raum oder ein partielles oder gar ganzes zeitweises Wüstfallen die Kontinuität scheinbar ausschließen. Dies zu ermitteln, werden archäologische Untersuchungen an Wehranlagen, an frühen Kirchen und in schlichten Siedlungen noch eine tragende Rolle spielen.

¹¹³ Dazu grundsätzlich: G. P. Fehring, Die Stellung des frühmittelalterlichen Holzkirchenbaues in der Architekturgeschichte, in: Jb. RGZM Mainz 14, 1967, 179–197

¹¹⁴ z. B. Inningen (HVLA 1975, 30–34. – HVLA 1977, 16–25. – ZHVS 72, 1978, AufBS 43–44. – B. Bushart, Neue Funde aus Augsburg (1978) 80/81, Abb. 22–23. – ZHVS 75, 1981, AuFBS 49) und das weiterentfernte Westerdorf (HVLA 1974, 8 und 34–45. – ZHVS 70, 1976, AuFBS 56. – HVLA 1982, 24–27)

V. Schluß

Wir haben die dinglichen und die chronologisch bestimmbaren Faktoren in den drei topographisch wichtigen Punkten Augsburgs deutlich zu machen gesucht. Die beiden Pole Domgegend und Umfeld von St. Ulrich und Afra erweisen sich als unter sich vergleichbarer als jedes einzeln oder beide gemeinsam mit den Verhältnissen im näheren Umland.

Versuchen wir, die eingangs genannten vier termini: Siedlung, Kontinuität, Bedeutung und Wandel nach archäologischen Quellen zusammenzufassen, wobei Überschneidungen mehrfach deutlich werden:

1. Siedlung.

Daß das Domgelände durch Keramik seit dem 6. Jh. als wieder besiedelt gelten kann, ist sicher; ebenso, daß dort ein vorkarolingerzeitlicher größerer Bau und dann ein karolingerzeitlicher Sakralbau gestanden haben. Während der sog. Taufbrunnen der daneben liegenden St. Johanniskirche mit merowingerzeitlicher Keramik, wenn nicht datiert, so doch seine untere Einfüllschicht in das 6./7. Jh. belegt werden kann, ist die Datierung der frühesten Kirche dort (Apsis?, „Priesterbank“) ebenfalls in diese Zeit oder etwas später zu belegen.

Das Gelände von St. Ulrich und Afra hat die vielfältigsten Befunde ergeben, nämlich Sakralbauten, Bestattungen, Grabinschriften, Elogien, Besiedlungsspuren von Holzbauten und Nachweise handwerklicher Tätigkeit. Diese gehen seit dem 7. Jh., ohne archäologisch merkbare Unterbrechung, bis in das hohe Mittelalter.

Das nähere Umland Augsburgs ist für gewöhnlich nur durch Reihengräberfelder erschließbar. Sie werden in der Archäologie methodisch mit der Nähe der zugehörigen Siedlungen gleichgesetzt. Wir versuchten in drei Fällen (Stadtbergen und je einmal nördlich und südlich von Friedberg; alle drei in exponierter Lage) die Nähe bzw. Platzidentität mit spätrömischen Bauten auch dort „auf dem Lande“ nachzuweisen. In welchem Ausmaß sehr frühe Kirchen und Burgen siedlungsbestimmend waren, ist noch ganz unsicher. Was noch fehlt, ist ein hydrographischer und bodenkundlicher Bezug der Siedlungsböden zu den Bestattungsplätzen und zu den eigentlichen Siedlungsplätzen.

In der karolingisch-ottonischen Zeit sind die Bestattungen überwiegend beigabenlos und fallen als quasi „geschichtslose“ Siedlungsanzeiger meistens aus. Siedlungen, d. h. vergangene Holzhäuser, lassen sich durch Keramik grob datieren. Dorf- und Klosterkirchen haben ihren Wert als zentrale Funktion. Im Kontext mit ihnen u. U. auch sonst undatierbare Gräber. Welchen Wert als permanenten Siedlungsanzeiger eigentlich Burgen aller Typen haben, ist über die Fortifikation hinaus vorerst nicht zu bestimmen, da weder Burginnenflächen noch Vorburgen noch dabeiliegende, in der Tradition als ehemals zugehörige „Wirtschaftshöfe“ geltende Einzelhöfe, großflächig untersucht wurden.

2. Kontinuität

Der Kontinuitätsbegriff ist unter den getrennten Aspekten von Zeit, Raum, Platz und Bedeutung oft diskutiert worden. Der Archäologe muß ihn noch zusätzlich mit den ihm gewohnten Erscheinungsformen von Grab und Siedlung, die wechseln oder gemeinsam anwesend sind oder auch fehlen, differenzieren. Was ergibt er für die Augusta Vindelicum? Für das ausgehende 4. Jh. offensichtlich noch eine umwehrte Stadt von etwa 65 ha, etwa im gleichen Rahmen wie am Ende des 1. Jh. Die Gräberfelder liegen *more Romano* außerhalb der Mauer, oft an den bedeutenden Straßen. Ob im Bereich St. Ulrich und Afra schon im 2. und 3. Jh. ein Siedlungskern mit eigenem Friedhof bestand, der im Beginn des 4. Jh. auch noch bestand (und durch die Bestattung der Hl. Afra Ortskontinuität und Bedeutungserhebung erhielt und damit auch Bedeutungskontinuität der Heiligenverehrung, auch als Grabplatz von Laien und Geistlichkeit bis in das Hohe Mittelalter reichte), ist unsicher. Man fragt sich, welchen Zweck eine römische Siedlung eine Meile vor der Stadt (ob an der *via Claudia Augusta*, ist neuerdings unsicher) hatte.

Seit der Wende zum 5. Jh. besteht das Leben in beiden Kernen weiter. Wann sich die Augusta Vindelicum in nachrömischer Zeit auf den Bereich der späteren Immunität verengt, ist ebenso unsicher, wie die Möglichkeit, daß der Dombereich und der Bereich St. Ulrich und Afra locker zusammenwachsen und die Polarisierung nur an den Brennpunkten der Kultgebäude sichtbar wird, siedlungsgenetisch aber nicht getrennt sein muß. Allerdings wird man im 10. Jh. dann zwischen befestigten (Dom) und unbefestigten (St. Ulrich und Afra) Teilen unterscheiden müssen. Früh wird St. Afra ein Wallfahrtsplatz, sicher mit Kloster und Spital, geworden sein, an dem sich die Augsburgs Bischöfe mit klarem Selbstverständnis bestatten ließen. Der im Dombereich anzunehmende Bischofssitz ist nicht die bischöfliche Sepultur; wohl (spätestens) vom 10. Jh. an aber die des Hochadels. Er hatte keine antiken sakralen Vorgängerbauten, wohl aber ist dort ein merowingerzeitlicher großer Bau vorhanden, der auf die antiken Baufluchten keine Rücksicht nahm. Wir sehen hier nur die Kontinuität des Platzes, sicher auch der Bedeutung und der Verehrung des Christentums. Die Herrschaft aber darin wandelt sich von einer weltlichen zu einer geistlichen.

Das Umland bietet für die spätantike Zeit vorerst zu wenig Siedlungen und Bestattungsplätze für ein ausgewogenes Urteil, zumal zu den Siedlungen meistens die sicher beziehbaren Friedhöfe und umgekehrt fehlen. Daß hydrographische und bodengünstige Vorzüge zur Anlage von Siedlungen führten, ist nicht neu. So zeigt es auch die Karte. Darüber hinaus wäre eine „Sonderlage“ schwer zu begründen. Dann mögen besondere Besitzverhältnisse mitspielen, vielleicht auch besondere Fertigkeiten oder Tätigkeiten, die an keinem anderen Platz abgewickelt werden konnten.

Für das Problem, ein für die Beurteilung des Siedlungskontinuitätsablaufes im 5.–8. Jh. gesichertes chronologisches Gerüst der Grabfunde netzartig zur

Verfügung zu haben, ergaben sich Schwierigkeiten. Denn die meisten Friedhofsanzeiger sind nur willkürliche, meistens viel zu kleine Ausschnitte aus unbekanntem, viel größeren Bestattungsflächen. Es zeigt sich hier die Abhängigkeit einer sozialen Ausdeutung von der fehlenden chronologischen Abfolge ganz deutlich, so daß chronologisches und soziales Kontinuum nur von auswärtigen, besseren Einsichten her zu beurteilen ist und damit Fehlbeurteilungen hier nicht ausgeschlossen werden können. Das 5. Jh. sollte vorerst als eine dem Archäologen schwer zugängliche, scheinbare materielle Zäsur begriffen werden, deren historischer Inhalt sicher alles andere als eine Zäsur war.

Siedlungen, dazu Wehranlagen und Kirchen als spezifische Indikatoren seit etwa dem 8. Jh. werden in der Siedlungsarchäologie im Augsburger Raum zunehmend an Bedeutung gewinnen. Mit ihnen sind die Kontinuitätsbezüge zur ältesten Namensüberlieferung, zum ältesten uns faßbaren Platz und mit Hilfe der historischen Kartographie auch der besonderen Lage in der Landschaft herzustellen. Das schließt Unterbrechungen und Verlegungen im Einzelfall nicht aus. Daß etwa die Hausbauforschung und die naturwissenschaftlichen Verfahren im Umfeld der Archäologie (Phosphatkartierung, Dendrochronologie, Haustierzooologie, Anthropologie) ebenso wie etwa eine intime Luftbildherstellung unsere Einblicke vertiefen und die Archäologie aus ihrer für sich genommen antiquarischen Betrachtungsweise gelöst und gerade im Bereich des Mittelalters und der frühen Neuzeit zu einer stärker historischen Dimension verholfen haben und auch im Augsburger Raum in Zukunft verhelfen werden, ist ohne Zweifel.

3. Bedeutung.

Der Dombezirk scheint in spätantiker Zeit nicht bedeutender gewesen zu sein als viele andere bebaute Bereiche der Stadt. Weder eine Therme noch ein großer Tempel oder ein anderes baulich oder politisch bedeutsames Gebäude gab offensichtlich den Anlaß dafür, hier und nicht anderswo später die Kirche (Dom) zu bauen. Das gilt auch für St. Johannis, doch mag hier schon ein Zugzwang (Taufkirche – Dom) für den ersten Bau maßgebend gewesen sein.

Die Bedeutung von St. Afra liegt in dem schon im 7. Jh. mehr als 15 m-breiten Kirchenbau, einem wohl in der zweiten Hälfte des 8. Jh. folgenden, anders ausgerichteten Bau, der im 10. Jh. durch die Ungarn zerstört und dann wieder instandgesetzt wird. St. Afra ist, wie auch archäologisch weiter gesichert wurde, spätestens seit dem späten 8. Jh. Grabkirche der Augsburger Bischöfe. Ihre Bedeutung als Wallfahrtskirche wird diesen Vorgang bewirkt haben. Der archäologische Beitrag zur Bedeutung liegt aber in den Grabbeigaben des (6. und) 7. Jh. Einmal durch die bloße Tatsache ihrer Anwesenheit, zum anderen durch ihre Spezialitäten, die z. T. auf den burgundischen Raum verweisen und deren Niederlegungsmodus auf einen geistlichen Hintergrund deutet. Die Gräberfelder im näheren Umland sind als Bestätigung einer dichten Besiedlung

des „städtischen“ Umfeldes zu sehen. Uns sind zwar für die mittlere Kaiserzeit ähnliche Dichten greifbar; diese fehlten aber für die Spätantike. Inhaltlich sind diese weder ethnisch zu deuten, also weder als alemannisch noch als bajuwarisch noch als fränkisch, noch sind ihre sozialgeschichtlichen Aussagen so eindeutig wie man bisher glaubte. Die frühen Kirchengründungen im näheren Umland müßten verstärkt archäologisch gesucht und exakt datiert und in diesen Fragenkreis einbezogen werden. Mit den Gräberfeldern wird die spärliche Ortsnamen-Nennung des 9. und 10. Jh., bisher in den Ortsnamensuffixen nur hypothetisch, nun um über 300 Jahre in die Vergangenheit zurückgeführt, wobei wir einen kleintopographischen Wandel (Wüstungen und Kirchenorganisationsveränderungen) im Auge behalten sollten.

4. Wandel.

Der karolingische Dom steht ebenso auf einer spätantiken Siedlungsfläche wie die südlich davon gelegene Johanniskirche. Aber die Nachfolger der spätantiken Gebäudespuren deuten weder in den Fluchten noch in den Funktionen auf eine zeitliche und sachliche Kontinuität. Hier wird man vorerst an einen Wandel in der Zeit von „um 400“ bis spätestens zur Karolingerzeit denken müssen. Er muß gravierend gewesen sein und setzt eigentlich eine Änderung der Besitzverhältnisse voraus, weil römische Wohngebäude einem anderen Gebäudetyp weichen müssen. Der Zeitpunkt dieses Wandels ist unbekannt, aber Anzeichen für einen Wechsel in mehreren Phasen sind nirgends sichtbar. Man denkt vorerst an einen abrupten Wandel. Dieser kann eigentlich nur durch einen Besitzerwechsel verursacht sein. Der neue Besitzer hatte offensichtlich die Macht, sich hier großflächig auf seine Art zu etablieren.

Bei St. Ulrich und Afra sind die rund 230 als „spätromisch und jünger“ anzusprechenden, meistens beigabenlosen Gräber als Teile eines sehr viel größeren Gräberfeldes, in dem auch Sarkophage auftreten, nicht exakt in die Zeit zwischen dem Martyrium (304) und der ersten überlieferten Verehrung (565) einzuordnen. Soweit überhaupt datierbar, gehören sie in das 4. Jh., während das 5. Jh. auch hier nur durch die *Annahme*, ein großer Teil der beigabenlosen Gräber gehöre in diese Zeit, bestritten werden kann. Von abweichenden Graborientierungen (z. B. Nord-Süd) ist nichts zu bemerken. Die Fortsetzung der Grablegen durch das 6., 7. und 8. Jh., vielleicht auch in das 9., wird mit einer weitaus geringeren Fundzahl bestritten. Demnach blieb das Gräberfeld als solches unverändert über 700 Jahre erhalten. Aber sein Wandel vom allgemeinen Bestattungsort zu einem solchen, in dem auch Kleriker bestattet wurden, ist ganz deutlich. Der erste gesicherte Sakralbau gehört bei St. Ulrich und Afra erst in eine Zeit, die lange nach der ersten Verehrungserwähnung von 565 liegt, nämlich in das 7. Jahrhundert. Von noch älteren Vorgängerbauten, die von dem heute erstmals faßbaren Bau des 7. Jhs. abgelöst werden, wissen wir nichts. Sie sind aber zwingend zu vermuten.

Um den Wandel im näheren Umland beurteilen zu können, benötigen wir mehr spätrömische Gräberfelder als bisher. Mit der ungleich häufigeren Zahl von merowingerzeitlichen Nekropolen ergeben sich kaum topographisch unmittelbar verknüpfbare Vergleiche. Hier treten dreimal spätrömische villae rusticae als erfreulicher, aber statistisch noch nicht bewertbarer Ersatz hinzu. Die meisten Gräberfelder treten erstmals im späten 5./frühen 6. Jh. durch Beigaben in Erscheinung. Ob einige von ihnen ursprünglich einmal durch beigabenlose Gräber des 5. Jhs. einen früheren Anfang und damit eine Zeit- und Platzkontinuität von der Spätantike her sicherten, ist nicht mehr festzustellen. Die Darlegungen haben gezeigt, in wie hohem Maße jede Interpretation chronologischer und sachlicher Art von der Anwesenheit oder Abwesenheit von Beigaben abhängt. Nur in Göggingen, Stadtbergen und zweimal in Friedberg können wir sagen, daß die Bau- und die Bestattungsweise sich nach der großen Weltmode richtete. Die dortige enge topographische Konstanz von spätantiken und frühmittelalterlichen Grab- und Wohnplätzen läßt keine Deutung auf einen merklichen Wandel in der Wahl der Siedlungsplätze im Rahmen kleinräumiger Siedlungsbewegungen (Wüstungen) zu.

Zeugnisse der Afra-Verehrung im mittelalterlichen Choral

Von Karlheinz Schlager und Theodor Wohnhaas

„Am Anfang der Kirchengeschichte der Stadt und des Bistums Augsburg steht der Name der hl. Martyrin Afra“¹. Venantius Fortunatus verdanken wir in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts die „erste sichere historische Bezeugung des Kultes der hl. Afra“². Ihr Grab ist somit die älteste Wallfahrtsstätte des Bistums³. Die Kontinuität des Afrakultes seit dem 6. Jahrhundert haben die Grabungen in und bei St. Ulrich und Afra zwischen 1961/62 und 1963/68 sowie 1983/84 bestätigt⁴.

Schon früh begann die Literatur um die hl. Afra. Ende des 7. Jahrhunderts entstand die *Passio s. Aefrae brevior*⁵. Im Anschluß daran dichtete vermutlich ein Augsburger Kleriker die Geschichte ihrer Bekehrung durch den Bischof Narcissus⁶. Die jüngere, überarbeitete Form der *Passio s. Aefrae longior*, im letzten Drittel des 8. Jahrhunderts entstanden, fand eine starke Verbreitung. Diese hagiographischen Texte stehen im Zusammenhang mit dem Kult.

Mit der Ausbreitung des Kultes – auch außerhalb des Bistums – wuchs der Bedarf an liturgischen Texten. Man feierte im Stift von St. Afra (und Ulrich) außer dem Todestag der hl. Afra (7. August) auch die *Inventio s. Aefrae* (27. Juli), die *Translatio* (4. Juni) und die *Conversio* (26. Oktober)⁷.

¹ Andreas Bigelmair, Die heilige Afra, in: Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben Bd. 1, München 1952, S. 1.

² ders., Die Afrallegende, in: Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg 1. Bd., Dillingen a.d.D. 1910, S. 139.

³ Friedrich Zoepfl, Die heilige Afra von Augsburg, in: Bavaria Sancta, hrsg. v. Georg Schwaiger, Bd. 1, Regensburg 1970, S. 51; Ludwig Dorn, Die Wallfahrten des Bistums Augsburg, St. Ottilien³/1976, S. 22.

⁴ Friedrich Prinz, Die heilige Afra, in: Bayerische Vorgeschichtsblätter Jahrgang 46, 1981, S. 211; Peter Rummel, Geschichte und Spekulationen um das Grab der hl. Afra in: Informationsdienst des Bistums Augsburg Nr. 2 vom 11. Januar 1984, S. 10ff.

⁵ Walther Berschin, Am Grab der heiligen Afra. Alter, Bedeutung u. Wahrheit der *Passio S. Aefrae*, in: Jahrbuch des Vereins f. Augsburger Bistumsgeschichte 16, 1982, S. 108–121.

⁶ Peter Rummel, Bischof Narcissus und seine Verehrung in Augsburg u. Gerona, in: Jahrbuch des Vereins f. Augsburger Bistumsgeschichte 11, 1977, S. 1–33, bes. 23f.

⁷ F. A. Hoeynck, Geschichte der kirchlichen Liturgie des Bistums Augsburg, Augsburg 1889, S. 260, 382ff., 395ff., 400–405; Friedrich Zoepfl (wie Anm. 17, S. 17).

I. Hymnen und Sequenzen

Im Vordergrund des choralen Neuschaffens stehen zwei Gattungen, die von Anfang an mit einem freien poetischen Text verbunden waren: Hymnen und Sequenzen.

Die Hymnen, deren Einführung in die abendländische Kirche dem Mailänder Bischof Ambrosius (gest. 397) zugeschrieben wird, waren seit der Benediktinischen Regel (nach 529) zum festen Bestandteil des Offiziums geworden. Es sind die einzigen Strophenlieder, die in die lateinische Liturgie Eingang fanden.

Während der Hymnus dem Stundengebet zugehört, werden die seit dem 9. Jahrhundert überlieferten Sequenzen in der Messe gesungen. Ihr liturgischer Ort nach dem Alleluia der Vormesse erinnert an die ursprüngliche Verknüpfung mit diesem responsorialen Gesang zwischen den Lesungen. Die Sequenz löst sich jedoch schon frühzeitig vom Alleluia und wird zu einer selbständigen Gattung. Sie zeichnet sich durch ein spezielles Formschema aus, das man als „fortschreitende Repetition“ bezeichnet hat. In der Regel werden zu einer sich wiederholenden Melodiezeile zwei Textzeilen gesungen, und die Gesamtform besteht aus einer längeren Folge solcher Zeilenpaare.

Wesentlich bleibt, daß die beiden Gattungen Hymnus und Sequenz zur liturgischen Monodie von Offizium und Messe gehören, obwohl ihnen keine biblischen Texte zugrunde liegen. Die geistliche Dichtung im theologischen, sprachlichen und metrisch-rhythmischen Gewand ihrer Zeit konnte auf diesem Wege in den Gottesdienst Eingang finden, und es überrascht deshalb nicht, wenn eine größere Anzahl von Sequenzen und Hymnen zu Ehren der hl. Afra zitiert werden kann.

Von Ekkehard I. aus St. Gallen⁸ stammt die Sequenz

Laudes Deo perenni

Er verfaßte auch ein eigenes Offizium zu Ehren der hl. Afra, auf das später einzugehen ist.

⁸ Hans F. Haefele, *Vita Waltharii manufortis*, in: Festschrift Bernhard Bischoff zu seinem 65. Geburtstag, hrsg. v. Johanne Autenrieth u. Franz Brunhölzl, Stuttgart 1971, S. 216f.; Frank Labhardt, *Das Sequentiar Cod. 546 der Stiftsbibliothek von St. Gallen und seine Quellen*. Teil I, Textband, Bern 1959, S. 59, 157 (= Publikationen der Schweizerischen Musikforschenden Gesellschaft, Serie II, Vol. 8, I). – Bigelmair, Zoepfl, von den Steinen (Notker der Dichter und seine geistige Welt. Darstellungsband, Bern ²/1978, S. 460–465) und Peter Stotz (Art. Ekkehard I. von St. Gallen, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, Bd. 2, Berlin, New York ²/1980, Sp. 447–455) weisen dagegen die Afra-Sequenz Ekkehard II. zu.

Die *Analecta Hymnica Medii Aevi*, die umfangreichste Quellenveröffentlichung auf dem Gebiet der mittelalterlichen Hymnologie lateinischer Sprache, erwähnen neben der Sequenz Ekkehards noch weitere Afra-Sequenzen⁹:

- O quam felix dies iste (AH 44, 27f.)
- Grates Deo et honor (AH 53, 206f.)
- Ad aurem post meridiem (AH 54, 37f.)
- Gloriam Deo patri canamus et filio (AH 54, 38f.)
- Domino decantent laudes filiae Sion omnes (AH 54, 39f.)
- Verbum sapientiae (AH 55, 55f.)
- Botrus Cypri reflorescit (AH 55, 58f.)
- Chorus noster laetabundus (AH 55, 59f.)

Sie sind teils in Seckauer Handschriften des 12. Jahrhunderts überliefert, teils im St. Gallener Prosar des Kodex Cuontz, einer Tropen- und Sequenzensammlung aus den Jahren 1507–1514. Andere stammen aus Augsburger Handschriften des 14. und 15. Jahrhunderts bzw. einer Erfurter Handschrift des 14./15. Jahrhunderts.

Die in der Augsburger Handschrift 2^o43 der Staats- und Stadtbibliothek fol. 93v im Meßformular für Afra notierte Sequenz „Scalam ad celos“ (AH 53, 393), die dem bedeutenden St. Galler Sequenzendichter Notker Balbulus zugewiesen wird, ist eine allgemeine Sequenz für Jungfrauenfeste.

Neben den Afra-Sequenzen sei noch auf folgende Afra-Hymnen hingewiesen:

- O martyr Afra, particeps paradysi (AH 4, 68f.)
- Jesu redemptor omnium, qui es corona martyrum (AH 22, 11f.)
- O quam mirum spectaculum (AH 22, 12)
- O virtus Dei praepotens (AH 23, 106)
- Christe salus credentium (AH 23, 106f.)
- Gaude civitas Augusta (52, 84ff.)
- Jerusalem regis magnis (AH 52, 86f.)
- Afra mitis advocata (AH 52, 87)

Sie gehen auf Quellen des 13. bis 15. Jahrhunderts zurück (Klosterneuburg, Brixen, Konstanz, Fulda). Der älteste und am meisten verbreitete Hymnus „Gaude civitas Augusta“ wird dem Abt Udalschalk († 1149 oder 1151) von St. Ulrich und Afra in Augsburg zugeschrieben¹⁰. Von ihm stammen Text und wahrscheinlich auch die Melodie.

⁹ *Analecta hymnica medii aevi*. Hrsg. v. G. M. Dreves, Cl. Blume u. H. M. Bannister, Bd. 1–55, Leipzig 1886–1922 (abgekürzt AH).

¹⁰ *Monumenta monodica medii aevi*. Bd. I, Hymnen (I). Die mittelalterlichen Hymnenmelodien des Abendlandes. Hrsg. von Bruno Stäblein, Kassel, Basel 1956, S. 235, 575; Josef Szövérfy, *Die Annalen der lateinischen Hymnendichtung*. Ein Handbuch. II. Die lateinischen Hymnen vom Ende des 11. Jahrhunderts bis zum Ausgang des Mittelalters, Berlin 1965, S. 94f.

Ulysse Chevalier^{10a} teilt in seinem Hymnen-Repertorium noch die Textanfänge von weiteren Afra-Hymnen mit:

Ad delubra trahens, impie carnifex (120)

Augusta plaude nobilis, in qua clarescit saeculo (15409)

Dum pessimis amoribus, Afram triumpho nobili (4984)

Ingens triumphus gratiae, cum de profundo gurgite (8894)

Jerusalem, regis magni nova sponsa (9452)

O martyr Afra, particeps paradisi (14237)

Augusta, felix civitas, da vota Christo saecula (23249)

Et quid Cupido possit, et igneis Vulcanus armis horridus (26223)

Die Hymnen sind nur ein variabler Bestandteil des Offiziums; andere Gesänge wie Antiphonen, Responsorien und Invitatorien konnten im Verlauf des Mittelalters ebenfalls freie Texte aufnehmen, so daß allmählich ein in seinen Eigengesängen vollständig neues Offizium in poetischer Form entstand, sei es in kunstvoller Prosa oder in Versen. Im Zuge der Wandlung des metrischen Verses zum rhythmischen Vers nahm auch die Offiziumsdichtung bald rhythmische und gereimte Form an und bildete als Reimoffizium einen bedeutenden Zweig mittelalterlicher geistlicher Dichtung.

Die beiden Afra-Offizien, von denen nachfolgend ausführlicher die Rede sein wird, gehören noch der Frühzeit der Offiziumsdichtung an.

II. Die Afra-Offizien von Ekkehard I. und Hermannus Contractus

Das Offizium, die Folge der täglichen Gebetszeiten, setzt sich musikalisch überwiegend aus Antiphonen und Responsorien zusammen – von den zum Teil gleichbleibenden Hymnen abgesehen. Die Antiphonen werden im Wechsel mit der vorgeschriebenen Psalmodie, die Responsorien nach den Lesungen gesungen. Antiphonen und Responsorien sind deshalb als die wechselnden Gesänge oder als die Eigengesänge eines Offiziums zu betrachten und stehen als solche für das chorale Neuschaffen zur Verfügung. Hinzu tritt nur noch das Invitatorium, jene Antiphon, die am Beginn der Matutin zum Psalm 94 (*Venite exultemus domino*) erklingt.

Die folgende Aufstellung der Textincipits aus dem Afra-Offizium, das Ekkehard I. zugeschrieben wird, um die Mitte des 10. Jahrhunderts Dekan im Kloster St. Gallen, und aus dem Afra-Offizium, das für Hermannus Contractus

^{10a} Ulysse Chevalier, *Repertorium hymnologicum. Catalogue des chants, hymnes, proses, séquences, tropes en usage dans l'église latine*. Vol. 1–6. Löwen 1892–1921; vgl. dazu auch Clemens Blume, *Repertorium Repertorii. Kritischer Wegweiser durch Ulysse Chevaliers Repertorium Hymnologicum*, Leipzig 1901, S. 22f.

gesichert ist, dem Priester, Gelehrten und Lehrer aus der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts in der Abtei Reichenau, enthält deshalb nur die genannten Gattungen.

Unter den zehn Gebetsstunden, aus denen sich das Offizium zusammensetzt, der Vorabendvesper, der Matutin, den Laudes, den Kleinen Horen Prim, Terz, Sext und Non, der Vesper und der Complet, ragen die Vigilien oder das Officium nocturnum sowie der Morgen- und Abendgottesdienst, die Laudes und die Vesper hinsichtlich ihres Umfangs und ihrer choralen Ausstattung hervor. In der Vesper hat die mit „In evangelio“ rubrizierte Magnificat-Antiphon besondere Bedeutung; auch in den Laudes ist es die Antiphon zum Canticum, hier: Benedictus dominus deus Israel, die reicher ausgestaltet ist als die vorausgehenden fünf Psalm-Antiphonen. Der Nachtgottesdienst teilt sich in drei sogenannte Nocturni, die im benediktinischen Cursus mit zweimal je sechs Psalmen ausgestattet sind – in der dritten Nocturn sind Cantica vorgeschrieben. Jede Nocturn enthält drei Lesungen, denen jeweils ein Responsorium folgt.

Auf diesem liturgischen Grundriß beruht die Ordnung der Gesänge in den beiden Afra-Offizien aus den Benediktinerklöstern St. Gallen und der Reichenau. Ersichtlich ist, daß im älteren Offizium nur die Antiphonen (einschließlich des Invitatoriums) neu gedichtet worden sind, während die Responsorien dem Commune virginum entnommen werden mußten. Dagegen erfaßt das jüngere Offizium die Gesamtheit der wechselnden Gesänge¹¹.

Ekkehard I. (von St. Gallen)
(Anfang 10. Jh.–973)

Hermannus Contractus (Augiensis)
(1013–1054)

1. Vesper
(Vorabendgottesdienst)

A. Qui Chananemam suscepit

R. Martyr sancta dei

A. Gloriosa et beatissima

¹¹ Walter Berschin hat sicher mit Recht darauf verwiesen, daß zur Zeit des ersten Ekkehard das Fest der hl. Afra entsprechend seinem Rang unterhalb der Herren- und Apostelfeste im Festkalender behandelt wurde und deshalb keine weitergehende Ausgestaltung erfahren konnte. Vgl. W. Berschin, Sanktgallische Offiziendichtung aus ottonischer Zeit, in: Lateinische Dichtungen des X. und XI. Jahrhunderts. Festgabe für Walther Bulst zum 80. Geburtstag, Heidelberg 1981, S. 13–48, bes. S. 27.

Matutin

(Nachtgottesdienst)

Inv. Regem martyrum dominum

- A. Fallax gratia et vana
- A. Multe filie congregaverunt
- A. Fecit sibi amicos
- A. Qui se pro peccantibus
- A. Ingressus lupanar presul
- A. Cumque noctis excubias

- A. Orante beato presule
- A. De nocte surrexit
- A. Hospes iste sanctus
- A. Respondent tres puella
- A. Afra prudens ut raab
- A. Gustata veritatis dulcedine

A. Suscepit letabunda narcissum

Inv. Vigili corde dominum

- A. Cum sub diocletiano tyranno
- A. In qua civitate
- A. Cuius prostibulum cum Felice
- A. Cum psalmis deo
- A. Audiens vero beatum
- A. Quam vir sanctus verbis

- R. Beatus pontifex narcissus
- R. Sancto presule precibus
- R. Hostis antiquus celesti

- A. Cumque dulcem sane
- A. Afra priscam raab
- A. Sancto pontifice in divinis
- A. Imbuta vere fidei
- A. Que beatum virum
- A. Auditis presul sanctus

- R. Propulso post longum
- R. Cum fontem vite
- R. Mox omnibus in fide
- R. Martyr sancta dei

A. Gracias tibi domine

- R. Postquam novellam conversa
- R. Fervente interim inmani
- R. Multis hinc inde sermonum

Laudes

(Morgengottesdienst)

- A. Cumque tempus oportunum
- A. Credidit afra lucratur
- A. Sevientem prefectum afra
- A. Spiritu confirmata iudici
- A. Capitolium meum christus
- A. Cumque martyr duceretur

- A. Invicta christi testis
- A. Constans animo persistens
- A. In quandam itaque Lici
- A. Ignium flammis circumdata
- A. Sancti corporis reliquias
- A. Cum ad martyris sepulchrum

2. Vesper

(Abendgottesdienst)

A. Gratias tibi ago

A. O mirandam et laudandam

III. Zur Überlieferung des Afra-Offiziums von Hermannus Contractus

1. Quellenlage:

- München, Bayerische Staatsbibliothek Clm 23037, 239v–241v.
 Karlsruhe, Badische Landesbibliothek Aug. perg. 60, 170–173v.
 Prag, Universitätsbibliothek XIV C 20, 164–170v.
 Graz, Universitätsbibliothek 30, 212–219v.
 Vorau, Stiftsbibliothek 287, 145v–150.
 Kassel, Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel und Landesbibliothek theol. 2° 117, 258–259v, theol. 2° 124, 285–286v, theol. 2° 129, 216v–218.
 Nürnberg, Stadtbibliothek Cent. VII 46, 1–7v.
 Wolfenbüttel, Herzog-August-Bibliothek 353 (Helmst. 319), 106v.
 St. Paul, Stiftsbibliothek XXVII.2.12, 74–92v.
 Vorau, Stiftsbibliothek 253, 177v–189v.
 Augsburg, Diözesanmuseum I/13, 109v–120.
 Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek 8° 60, 151v, 157, 158v, 224v.
 Kopenhagen, Königliche Bibliothek Gl. K. S. 3449, 8°, vol. X, 83–124.

(Frühdrucke:)

- Antiphonarium Augustense, Augsburg 1495 (München, Bayerische Staatsbibl. 2° Inc. c. a. 3159, 65v–67).
 Antiphonale Pataviense, Wien 1519 (München, Bayerische Staatsbibliothek, 2° Liturg. 11e, 182v–185).

(Quellen ohne Notation:)

- Wien, Österreichische Nationalbibliothek 772, 88.
 Karlsruhe, Badische Landesbibliothek Aug. perg. 206, 345–348v.
 Karlsruhe, Badische Landesbibliothek Aug. perg. 266, 307v–311v.
 München, Bayerische Staatsbibliothek Clm 3902.
 Augsburg, ohne Signatur, Brevier des 14. Jahrhunderts.
 Konstanz, Diözesanbreviere des 15. Jahrhunderts (2 Inkunabeln).
 Straßburg, Liber horarium . . . 1478.
 Straßburg, Brevier des Johannes Grüninger, 1489.

2. Kommentar:

Als früheste Quelle für das Afra-Offizium des Hermannus Contractus muß die Handschrift Clm 23037 der Bayerischen Staatsbibliothek in München angesehen werden, ein Vollbrevier mit vorausgehendem Psalterium aus der ehemali-

gen Benediktinerabtei St. Georg zu Prüfening bei Regensburg¹², die 1109 von Bischof Otto von Bamberg gegründet und mit Mönchen aus dem Reformkloster Hirsau besetzt wurde. Die Handschrift wird auf das 12. Jahrhundert datiert. Die notierten Gesänge sind in deutschen Neumen geschrieben, d. h. mit graphischen Vortragszeichen „in campo aperto“, im freien Feld über der Textzeile, die nur den Melodieverlauf andeuten, ohne exakte Tonstufen anzugeben.

Die einzige Ausnahme bildet das Afra-Offizium, das fol. 239v am unteren Rand der rechten Spalte beginnt und fol. 241v endet. Die Neumen stehen hier in einem System von vier geschlüsselten Linien im Terzabstand, so daß die Intervalle des Melodieverlaufs optisch erkennbar und nach den Tonbuchstaben bestimmbar sind. Für die damalige Praxis heißt das: die Melodien können von dem Sänger, der mit dem Aufzeichnungssystem vertraut ist, „vom Blatt“ gesungen werden; die Konsequenz für den heutigen Benutzer der Handschrift liegt darin, daß er die Melodien Ton für Ton beschreiben kann.

Bemerkenswert ist dieser Fall deshalb, weil – zumindest nach dem Eindruck, den der Mikrofilm vermittelt – sowohl die Neumen im Liniensystem wie die Textschrift des Afra-Offiziums von der gleichen Hand geschrieben wurden wie die Neumen ohne Linien und der zu ihnen gehörige Text. Das Offizium ist hier kein Nachtrag, der ein „fortgeschrittenes“ Stadium der Notenschrift spiegeln würde, sondern der Schreiber der Handschrift hat es für notwendig erachtet, diese und nur diese Melodien in das Liniensystem zu setzen. Da die Interpretation der linienlosen Neumen die Kenntnis der Melodien voraussetzt, wird man in diesem Fall darauf schließen dürfen, daß das Afra-Offizium für Prüfening eine Novität war, die man „mit Hilfslinien“ zu erlernen hatte.

Nach dem letzten Gesang des Offiziums ist in gleicher Weise noch die Marianische Antiphon „Alma redemptoris mater“ notiert, die zumindest unter den zweifelhaften Werken des Hermannus Contractus zu führen ist, und – von anderer Hand und nur am Anfang notiert – eine weitere Marien-Antiphon „Speciosa facta es“.

Etwa ein Jahrhundert später dürfte das folgende Dokument für die Melodien des Afra-Offiziums geschrieben worden sein, die Handschrift Aug. perg. 60 der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe, ein „Antiphonale benedictinum totius anni“, über dessen Provenienz und Datierung noch keine Einigkeit besteht¹³. Man vermutet Zwiefalten oder „seeschwäbische“ Herkunft, vielleicht das 983 gegründete Benediktinerkloster Petershausen, das zunächst von Mön-

¹² Vgl. Walther Lipphardt, *Lateinische Osterfeiern und Osterspiele*, Tl. VI, Berlin-New York 1981, S. 340f. (= Ausgaben deutscher Literatur des XV. bis XVIII. Jahrhunderts, Reihe Drama V).

¹³ Vgl. Bruno Stäblein, *Schriftbild der einstimmigen Musik*, Leipzig 1975, S. 194 und Abb. 67 (= Musikgeschichte in Bildern, Bd. III, Lfg. 4).

chen aus Einsiedeln, seit dem 11. Jahrhundert von Mönchen aus Hirsau besiedelt war. Die gotisierte Neumenschrift auf vier Linien dürfte frühestens dem 13. Jahrhundert angehören. Das Afra-Offizium ist fol. 170–173v aufgezeichnet. Im Jahre 1892 erschien ein Faksimile dieser Seiten, kommentiert von W. Brambach (vgl. Anm.²¹).

Die Handschrift XIV C 20 der Universitätsbibliothek in Prag, ein Antiphonar aus dem ehemaligen St. Georgskloster der Benediktinerinnen auf dem Hradschin, der ältesten Prager Klostergründung, ist von zwei Händen geschrieben worden, von denen die jüngere schon dem 14. Jahrhundert angehört¹⁴. Die Melodien sind in gotischer Notation gegeben. Das Offizium nimmt die Blätter 164–170v ein.

In die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts führt die Aufzeichnung in der Handschrift 30 der Universitätsbibliothek Graz. Das von „Fridericus dictus Rosula“ geschriebene Antiphonar, ein Sommerteil, ist aus dem steiermärkischen Benediktinerkloster St. Lambrecht hervorgegangen. Das Offizium ist fol. 212–219v in Quadratnotation aufgezeichnet.

Etwa zur gleichen Zeit sind Texte und Melodien auch aus Salzburg überliefert, in einem Antiphonar mit der Signatur 287 der Stiftsbibliothek in Vorau. Auf den Blättern 145v–150 ist das Offizium mit gotisierten Metzner Neumen auf Linien notiert. In der Matutin sind Kürzungen vorgenommen.

In drei Antiphonaren aus dem Stift St. Peter im nordhessischen Fritzlar, die mit den Signaturen theol. 2°117, 2°124 und 2°129 in der Murhardschen Bibliothek und Landesbibliothek in Kassel verwahrt werden, sind nur eine Antiphon zur ersten Vesper, das Invitorium und drei Responsorien der Matutin, zwei Laudes-Antiphonen und eine Antiphon zur zweiten Vesper enthalten.

Dagegen ist die *Historia de S. Afra* vollständig überliefert in einer Handschrift mit gotischer Notation von verschiedenen Händen, die aus dem Katharinenkloster in Nürnberg stammt und in das 14. Jahrhundert datiert wird. Das Afra-Offizium bildet fol. 1–7v den Beginn einer längeren Reihe von Offizien u. a. für Elisabeth, Katharina, Nicolaus, Maria Magdalena und Gregor. Die Stadtbibliothek Nürnberg verzeichnet diese Quelle unter der Signatur Cent. VII 46.

Nur die Vesper-Antiphon „Gloriosa et beatissima“ ist in der Handschrift 353 (Helmst. 319) der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel überliefert, einem Brevier mit Noten aus dem Augustinerinnen-Stift Marienberg bei Helmstedt aus dem 14. Jahrhundert.

¹⁴ Václav Plocek, *Catalogus Codicum notis musicis instructorum qui in Bibliotheca publica rei publicae Bohemicae socialisticae in Bibliotheca universitatis Pragensis servantur*, Prag 1973, Nr. 199.

Vor 1477 ist eine nur in der Matutin gekürzte Fassung des Afra-Offiziums datiert, die in der Handschrift XXVII.2.12 der Stiftsbibliothek von St. Paul in Kärnten zu finden ist. Das Antiphonar, das vermutlich aus dem 1190 von Bischof Otto von Bamberg gegründeten oberösterreichischen Spital stammt, verzeichnet das Afra-Offizium zwischen Formularen für Maria Magdalena und Augustinus auf den Blättern 74–92v in gotischer Notation auf fünf Linien. Das in der Matutin reduzierte Repertoire entspricht den beiden Salzburger Quellen, der schon zitierten Handschrift Vorau 287 und der noch zu erwähnenden Handschrift 253 der Stiftsbibliothek in Vorau aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, in der das Offizium fol. 177v–189v steht.

Ende des 15. Jahrhunderts ist das „Antiphonarium de sanctis pro Choro reverendissimi“ aus St. Ulrich in Augsburg datiert¹⁵, mit Illuminierung aus dem Umkreis Leonhard Wagners¹⁶. Es wird heute im Diözesanmuseum unter der Signatur I/13 aufbewahrt. Das in Quadratnotation auf vier Linien aufgezeichnete Afra-Offizium beginnt fol. 109v und reicht bis fol. 120. Die G-Initiale der ersten Antiphon „Gloriosa et beatissima“ umschließt eine Darstellung der Heiligen mit der Märtyrer-Krone auf dem Haupt, die übereinander gelegten Hände an einen Pfahl gebunden, zu Füßen Reisig und Zweige, aus denen Flammen züngeln. Es ist annähernd der gleiche Bildtypus, wie er sich als detailfreudiger ausgeführter Holzschnitt von Veit Bild in der Schrift findet: „Das Leben, verdienen und wunderwerck der heiligen Augspurger Bistumbs Ulrich, Simpert und Afra“, Augsburg, Silvan Otmar, 1516¹⁷.

In einem Prozessionale von 1589 aus St. Ulrich, der Handschrift 8°60 der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg¹⁸, finden sich auf den Blättern 151v, 157, 158v und 224v drei Responsorien und zwei Antiphonen, die offenbar aus dem Offizium in die Prozessionsordnung eingegangen sind. Schließlich kann noch auf den 10. Band des 17 Bände umfassenden Antiphonars Gl. Kongl. Samling 3449 8° der Königlichen Bibliothek in Kopenhagen verwiesen werden, der fol. 83–124 in gotischer Notation auf vier Linien das Afra-Offizium in einer handschriftlichen Aufzeichnung des 16. Jahrhunderts, vermutlich aus Augsburg, enthält¹⁹.

¹⁵ Vgl. Benedikt Kraft, Die Handschriften der Bischöflichen Ordinariatsbibliothek in Augsburg, Augsburg 1934, Nr. 23 a.

¹⁶ Hierzu Walter Pötzl, Der Kalligraph Leonhard Wagner aus Schwabmünchen (1454–1522), Leben und Werk, in: Heimatverein für den Landkreis Augsburg EV, I. Jahresbericht 1973, S. 106–133.

¹⁷ Friedrich Zoepfl, Die hl. Afra in Geschichte, Kult und Legende, in: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 1, 1967, S. 9–24, hier: Abb. 3.

¹⁸ Vgl. Clytus Gottwald, Die Musikhandschriften der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg, Wiesbaden 1974, S. 41–43.

¹⁹ Datierung und Provenienz jener Quellen, zu denen keine Angaben aus Katalogen zitiert wurden, sind den Aufzeichnungen im Mikrofilm-Archiv mittelalterlicher Musikhandschriften

Nimmt man die Frühdrucke des 15. und 16. Jahrhunderts aus Augsburg und Passau hinzu sowie die Quellen ohne Notation, die Oesch²⁰ zitiert: Wien, Österreichische Nationalbibliothek 772 aus dem 12. Jahrhundert, Karlsruhe, Badische Landesbibliothek Aug. Perg. 206 und 266 aus dem 13. und 15. Jahrhundert, und München, Bayerische Staatsbibliothek Clm 3902 aus dem 15. Jahrhundert, sowie das bei Brambach²¹ vermerkte Augsburger Brevier des 14. Jahrhunderts, 2 Inkunabeln des 15. Jahrhunderts aus der Diözese Konstanz, den Liber horarium von 1478 und das Brevier des Johannes Grüniger von 1489 aus Straßburg, so ergibt sich für das Afra-Offizium des Hermannus Contractus eine bemerkenswerte Überlieferungstradition, die in breiter Streuung die Jahrhunderte des hohen und späten Mittelalters umfaßt. Diese Beobachtung, die nur auf den bisher namhaft zu machenden Quellen aufbauen kann, bestätigt die Verbreitung der Afra-Verehrung, erweist aber auch die Anerkennung des poetisch-musikalischen Werkes von Hermannus Contractus als einer gültigen und würdigen Gestaltung der *Historia de Sancta Afra*.

Es ist zu vermuten, daß bei der Verbreitung des Offiziums die Hirsauer Reform beteiligt war. Die ältesten ikonographischen Belege für das Martyrium der hl. Afra sind im 12. Jahrhundert aus Hirsau und dem Tochterkloster Zwiefalten ermittelt worden²². Hirsau war schon im 11. Jahrhundert über die Äbte Friedrich und Wilhelm sowohl mit Einsiedeln wie mit Regensburg (St. Emmeram) verbunden. Das Kloster Prüfening bei Regensburg, aus dem die älteste musikalische Aufzeichnung stammt, wurde von Hirsau aus besiedelt. Für die in der Chronologie benachbarte Karlsruher Handschrift ist u. a. Zwiefalten als Herkunftsort vorgeschlagen worden. Dieses Kloster ist wiederum „Ausgangspunkt für die benediktinische Reform in Böhmen“ geworden²³. Die Verbindungen zwischen den benachbarten Diözesen Regensburg und Prag gehen bis ins 10. Jahrhundert zurück: die erste Äbtissin des Frauenklosters zu St. Georg hat ihre Ausbildung in Obermünster erhalten, und „wahrscheinlich wurde das zunächst nach der römischen Disziplin ausgerichtete monastische Leben bei St. Georg bald von Regensburg her überformt“²⁴.

am Institut für Musikwissenschaft der Universität Erlangen-Nürnberg entnommen, in dem die genannten Quellen vorhanden und bibliographisch erfaßt sind.

²⁰ Hans Oesch, Berno und Hermann von Reichenau als Musiktheoretiker, Bern 1961, S. 153 f. (= Publikationen der Schweizerischen Musikforschenden Gesellschaft, Serie II, Vol. 9).

²¹ Wilhelm Brambach, Die verloren geglaubte *Historia de Sancta Afra* und das *Salve Regina* des Hermannus Contractus, Karlsruhe 1892, S. 15 f.

²² Nach Hiltgart L. Keller, Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten, Stuttgart 4/1979, S. 21; auch bei F. Zoepfl, a. a. O. (Anm. 17), S. 19.

²³ Lexikon des Mittelalters. Zweiter Band, München-Zürich 1983, Sp. 2186.

²⁴ Franz Machilek, Reformorden und Ordensreformen in den böhmischen Ländern vom 10. bis 18. Jahrhundert. in: *Bohemia Sacra. Das Christentum in Böhmen 973-1973*, hrsg. von Ferdinand Seibt, Düsseldorf 1974, S. 63-80.

Auch wenn die Maschen dieses Netzes von Bezügen einen weiten Zeitraum von mehreren Jahrhunderten überspannen müssen, so zeigt sich doch ein möglicher Weg des Afra-Offiziums vom Schreibpult des Reichenauer Mönchs über Schwaben und Regensburg bis zum St. Georgs-Kloster in Prag.

IV. Von der Passio zum Offizium

Die literarische Entfaltung der Leidensgeschichte der hl. Afra von der ältesten erschließbaren Textgestalt bis zur Dichtung des Hermannus Contractus führt vom 9. zum 11. Jahrhundert, von einer Prosa-Erzählung zu einer Reihe von Offiziumsgesängen. Die Wandlung der äußeren Form von einer geschlossenen, kontinuierlich verlaufenden Erzählung in die vielfach unterbrochene Folge von kürzeren Gesangstexten stellt an den Offiziumsdichter hohe Anforderungen. Er muß nicht nur den Inhalt auf wesentliche Aussagen verdichten, sondern er muß diese gedankliche Substanz auch noch in die begrenzten Formen von Choralgattungen gießen, deren Eigenart weitgehend festgelegt ist: Antiphonen zur Psalmodie sind vom Maß eines Psalmverses geprägt; Responsorien teilen sich in das durch die Repetenda zusätzlich gespaltene Responsum und einen Vers; nur die Antiphonen zu den Cantica sind im Umfang weniger festgelegt.

Eine sorgfältige Disposition des Stoffes erscheint notwendig, wenn den einzelnen Gebetszeiten jeweils eine geschlossene Episode zugeteilt werden soll – unabhängig davon, daß in den Lesungen und Responsorien der Matutin stets ein Schwerpunkt der Handlung liegen wird.

Um den Rang des Afra-Offiziums von Hermannus Contractus ermessen zu können, ist ein Vergleich mit dem zeitlich vorausgehenden Afra-Offizium lehrreich, das im sogenannten Hartker-Antiphonar, der Handschrift 390–391 der Stiftsbibliothek von St. Gallen, geschrieben 980–1011, aufgezeichnet ist²⁵. Es wird Ekkehard I. (gest. 973) zugeschrieben.

Für die beiden Offizien wird man den Text voraussetzen können, in dem der ursprüngliche Kern, die vermutlich schon im 7. Jahrhundert entstandene Passio um die vorangestellte *Conversio* ergänzt worden ist, „spätestens zur Zeit des Bischofs Simpert (um 778 – um 807)“²⁶. Wir beschränken uns auf die eigentliche Passio, die jeweils in die Antiphonen zu den Laudes, zum Morgengottesdienst, eingegangen ist.

²⁵ Facs.-Ausgabe: *Paléographie Musicale, Deuxième Série, I, Antiphonaire de Hartker, nouvelle Edition* par Dom J. Froger, Bern 1970. Der Text wurde auch von W. Berschin veröffentlicht, a. a. O. (Anm. 11), S. 23–28.

²⁶ Vgl. Walther Berschin, Die älteste erreichbare Textgestalt der Passio S. Aefrae, in: *Bayerische Vorgeschichtsblätter*, Jahrgang 46, 1981, S. 217–224. Die jüngere Fassung wird zitiert nach: *MGH Scriptores rerum Merovingicarum*, t. 3, Hannover 1896, S. 55–64.

In der älteren wie in der umfangreicheren jüngeren Fassung beginnt die Passio nach dem Verweis auf die „gloriosa persecutio“, die glorreiche Verfolgung der Christen in der Provinz Rätien, „in civitate a(u)gusta“, mit der Beschreibung des Verhörs, dem sich Afra unterziehen muß. In der jüngeren Fassung ist es der Richter Gaius, der Afra auffordert, zum Capitol zu treten und den Göttern zu opfern. In beiden Fassungen antwortet Afra mit dem bedeutungsvollen Satz: „Capitolium meum Christus est“. Sie bekennt ihre Schuld und ihre Niedrigkeit, sie vertraut auf die Gnade Gottes, der ihr diese Passion zugeordnet hat. Auch die Drohung des Richters, sie lebend verbrennen zu lassen, beantwortet sie in beiden Fassungen gleichlautend: „Corpus meum quod peccavit accipiat diversa tormenta nam animam meam sacrificiis daemoniorum non coinquinabo“. Der Richter fällt das Urteil; Afra wird auf eine Insel im Lech geführt, an einen Pfahl gebunden und stirbt im Feuer. Mit ihren letzten Worten bittet sie in der älteren Fassung der Passio um Barmherzigkeit und ewige Ruhe; im jüngeren Wortlaut der Leidensgeschichte bietet die Bekehrte ihren Opfertod Christus dar.

An dieser Stelle schließt die ältere Passio mit der Aufzählung weiterer Opfer dieser Verbrennung. In der jüngeren Redaktion bergen die Gefährtinnen den unversehrten Körper Afras und bestatten ihn. Bei der Verehrung des Leichnams werden sie mit der Mutter Hilaria auf Befehl des Richters verbrannt.

In der älteren Offiziumsichtung fällt zunächst auf, daß die *Conversio* in die *Laudes-Antiphonen* hineinreicht. Die zweite der fünf *Laudes-Antiphonen* lautet:

Credidit afra lucatur hilaria baptizatur omnis familia templum christi fit domus ipsa.

Die dritte Antiphon enthält dann unvermittelt Afras Weigerung, den Göttern Opfer darzubringen:

Sevientem prefectum afra confudit dicens: hoc corpus quod peccavit quibus vis poenis atrecta animam vero idolorum cultu non inquinabo.

Die Formulierung lehnt sich an die bereits zitierte Reaktion Afras an, als sie von ihrer Passion erfährt und ist demnach dem Schluß der Passio entnommen.

Die folgende Antiphon leitet sich dagegen vom Beginn des Verhörs ab, in dem es heißt: „Sufficiunt mihi peccata mea quae ignorans Deum gessi, hoc autem quod me iubet facere numquam factura sum“. Auch im Offizium spricht Afra von den Sünden, die sie in Unwissenheit begangen hat, argumentiert hier aber mit einer Formel, die uns bei Hermannus Contractus wörtlich wiederbegegnen wird, „agnita veritate“:

Spiritu confirmata iudici respondit afra: videntur nimis gravia mihi quae ignorans deum gessi sed agnita veritate numquam redibo retrorsum.

Die fünfte Antiphon beginnt mit jenem markanten Bekenntnis, das unverändert aus der älteren in die jüngere Passio übernommen wurde: „Capitolium meum Christus est“. In der Passio heißt es dann weiter: „... quem habeo ante oculos meos ipsi cotidie crimina et peccata mea confiteor et quia indigna sum ipsi

sacrificium offerre me ipsam ego pro nomine eius cupio sacrificare . . . “. Der Text für die Antiphon lautet gedrängter:

. . . cui corde credo et ore confitebor etsi non sum digna sacrificare cupio illi ipsa immolari.

Die längere Antiphon „In evangelio“, d. h. zum Canticum der Laudes, hat das Gebet Afras vor ihrem Flammentod zum Inhalt:

Cumque martyr duceretur ut ignibus combureretur expansis manibus et oculis celo intentis suppliciter orabat dicens: domine qui ut ipse dixisti non iustos sed peccatores vocare venisti propter ingenitam tibi clementiam suscipe meam modo poenitentiam ut per ignem hunc temporalem evadere mereat poenam aeternalem.

Der Offiziumsdiener hat sich auf den ersten Teil des Gebetes beschränkt, das in der jüngeren Passio mit den Worten beginnt: „Domine deus omnipotens Iesu Christe, qui non iustos venisti vocare sed peccatores . . . “. Verständlich wird diese Einschränkung, wenn man das gesamte Offizium überblickt, denn die Fortsetzung des Gebetes, in der jüngeren Passio mit „Gratias tibi domine Iesu Christe qui me dignatus es hostiam habere pro nomine tuo . . . “ einsetzend, ist zur Antiphon geworden, die das Canticum der Vesper, das Magnificat, einleitet:

Gratias tibi ago pie pastor ihesu christe qui me hostiam tibi esse decrevisti . . .

Die Abhängigkeit des älteren, Ekkehard I. zugeschriebenen Afra-Offiziums von der Passio in der jüngeren Fassung dürfte aus diesen Zitaten deutlich geworden sein. Die Gegenüberstellung erweist auch, daß viele Formulierungen nahezu wörtlich oder sogar gleichlautend in die Gesänge des Offiziums eingegangen sind. Der Offiziumsdiener scheut sich nicht, diese Aussagen aus dem Zusammenhang herauszunehmen, sie umzuordnen, sie auf das Maß von Antiphonen einzuschränken. In der eigentlichen Passio bevorzugt er die Aussagen Afras, die mit „dicens“ oder „respondit“ als direkte Rede angekündigt werden oder auch, in der fünften Antiphon, unmittelbar den Inhalt des Gesangs bilden. Es sind Bekenntnisse der Schuld und des Glaubens, Gebete in der Hoffnung und Zuversicht auf Gnade und Erlösung zum ewigen Leben. Es scheint, als ob weniger die „Historia S. Aerae“, die vermutlich als bekannt voraussetzen war, in einem Zyklus von Gesängen erzählt werden sollte – im Mittelpunkt stehen vielmehr jene Wahrheiten, Einsichten und Standpunkte, um die sich in der Nachfolge der Zeugin Christi jeder einzelne bemühen wird.

Das Afra-Offizium von Hermannus Contractus geht auf die gleiche Prosa-Vorlage zurück; wahrscheinlich war dem Reichenauer Mönch auch das ältere Offizium bekannt, das in der benachbarten Abtei St. Gallen aufgezeichnet wurde.

Die Passio nimmt in diesem Offizium einen größeren Raum ein und beginnt bereits in den letzten zwei Responsorien der Matutin, des Nachtgottesdienstes,

nachdem das Martyrium des Bischofs Narcissus und seines Diakons Felix erzählt worden ist. Ekkehard I. hatte diese Möglichkeit nicht, da er nur die Antiphonen neu schrieb. Von Afras strenger Verfolgung und ihrer Standhaftigkeit gegenüber den Verlockungen und Drohungen des Richters ist zu hören:

(Responsum:) *Fervente interim inmani persecutione sevissima beata Afra comprehenditur et (Repetenda:) Gaii iudicis tribunalibus presentatur.*

(Vers:) *Gaudens et tripudians coronamque martyrii adipisci desiderans.*

(Responsum:) *Multis hinc inde sermonum conflictationibus habitis multis blanditiis monis et terroribus incassum consumptis beata martyr interrita permanens (Repetenda:) omnia pro Christo perpeti tormentorum genera desiderabat. (Vers:) Christum libere confitens Christum ardentius siciens dissolui et esse cum Christo cupiens.*

Schon an diesen Texten, zu denen sprachlich keine Parallele in der Prosa-Passio besteht, werden der entschiedene Zugriff, die Eigenständigkeit und die Sprachkraft des Dichters deutlich. Wenn man bedenkt, daß die Responsorien in der Reihenfolge: Responsum – Repetenda – Vers – Repetenda – (Doxologie) gesungen werden, dann wird man auch das Geschick bewundern, den Text der Repetenda inhaltlich und grammatikalisch so zu formulieren, daß er sowohl im Anschluß an das Responsum wie an den Vers eine sinnfällige und korrekte Fortsetzung ergibt.

Mit den Laudes-Antiphonen setzt die Passio neu ein und wird eindrucksvoll zu Ende gebracht. Jede der sechs Antiphonen, die Benedictus-Antiphon hinzugerechnet, enthält, auf wenige Zeilen verdichtet, ein abgeschlossenes Kapitel der Leidensgeschichte.

Das glorreiche Ende verheißt schon der Eingang der ersten Antiphon:

Invicta Christi testis Afra . . .

Die Fortsetzung faßt die vorausgegangenen Anmerkungen zur Haltung Afras im Verhör zusammen und enthält mit dem Ausdruck „agnite veritatis“ einen Anklang an das ältere Afra-Offizium – vielleicht ein Zitat, das auffallen sollte:

Invicta Christi testis Afra variis a iudice Gaio modis attemptata ab agnitione veritatis confessione nulla potuit deterreri ratione.

Höhepunkt des zweiten Antiphonentextes ist die Verkündigung des Urteils, höchst lebendig in die direkte Rede gesetzt und der Standhaftigkeit wie dem Mut der Verurteilten gegenübergestellt:

Constans animo persistens et libera tyrannum voce confundens crudeli postremo sententia: viva ignibus est sancta martyr addicta.

Die folgende Antiphon faßt das Martyrium und seine Bedeutung für Afra in sehr prägnanter Weise bildhaft und symbolisch zusammen. Der Dichter führt zum Ort des Geschehens, der Lech-Insel, und beschreibt realistisch den in prasselnden Flammen auflodernden Scheiterhaufen. In den Bitten des ungebrochenen Opfers wandeln sich die todbringenden Flammen zum reinigenden und erlösenden Feuer der Gnade des Welterlösers:

In quamdam itaque Lici fluminis insulam ducta ardentem flammis crepitantibus piram leta conspicatur et ut a pristinis per hanc sordibus expurgari mereretur suppliciter salvatoris mundi pietatem precatur.

Afras Tod ist begleitet von hymnischer Danksagung. Der Text der vierten Antiphon lautet:

Ignium flammis circumdata dominum ymnizans benedixit et inter gratiarum actiones martirio candidatum celo spiritum reddidit.

Bergung und Begräbnis, Errichtung einer Kapelle sind die Themen der letzten Psalm-Antiphon, die sich wie ein Epilog anschließt:

Sancti corporis reliquias beate eius puella a flumine reductas flebiles cum amicis exequias celebrantes sepelierunt et super eas edicolam vilibus ex lignis construxerunt.

Wie weit sich Hermannus Contractus hier von der Passio entfernt, wie realistisch er den Vorgang sieht, wie menschlich er ihn begreift und wie würdig er ihn in wenige Worte faßt, möge der Vergleich mit dem vollständigen Text der Passio an dieser Stelle zeigen: „Stabant autem iuxta ripam fluminis Digna et Eumenia et Euprepia, quae fuerunt ancillae eius et simul quae fuerunt in peccato et simul a sancto Narcisso episcopo baptizatae, quae rogaverunt discendentes de barcha, ut se illuc transferrent. Cumque eas transtulissent, invenerunt Afrae corpus integrum. Puer autem, qui cum ipsis erat, transnavavit et nuntiavit matri eius Hilariae. Et venit nocte cum sacerdotibus Dei et tulit corpus eius et posuit secundo miliario a civitate Augusta in memoriam, quam sibi suisque construxerat“.

Die Benedictus-Antiphon enthält schließlich, im eher sachlich berichtenden Ton deutlich von der vorausgehenden Passio abgesetzt, die Schilderung des Todes jener Frauen, die am Grab Afras ihre Treue zum Glauben mit dem irdischen Leben vergelten müssen:

Cum ad martyris sepulchrum Christo vota reddentes beate convenissent mulieres iussu tyranni ad cultum idolorum a tortoribus frustra sunt coacte et fortes in fide mox ignibus suppositis concremate ad martyrii triumphum et ipse pariter pervenere.

Werturteile sind in diesem Zusammenhang sicher nicht angebracht – weit und verschlungen sind die Wege, die zur Passio und ihrer erweiterten Redaktion geführt haben, zu verschieden sind davon die Umstände, die eine Offiziums-dichtung hervorbrachten. Man wird jedoch konstatieren dürfen, daß Ekkehard I., seine Autorschaft angenommen, dem Wortlaut der Passio nahegeblieben ist und seine Excerpte aus der erweiterten Fassung der Leidensgeschichte so auswählte, daß die Worte Afras im Mittelpunkt standen und für sich sprachen. Dagegen erweckt das jüngere Afra-Offizium den Eindruck einer eigenschöpferischen Nachdichtung, in der die Passio in ganzer Breite mit neuen Worten und Bildern veranschaulicht und gedeutet wird. Während das ältere Offizium als eine Übertragung und Verwandlung von ausgewählten Zitaten in die Formen

des Offiziumsgesangs beschrieben werden kann, stellt das jüngere Offizium eine eigenwertige Dichtung dar, die Hermannus Contractus hinsichtlich ihrer Form in den Möglichkeiten und Grenzen des Offiziums entworfen hat; gedanklich und inhaltlich wird der Stoff in ähnlicher Weise erhöht und illustriert wie dies die Tropen gegenüber den Choralgesängen vermögen. Kraft des Gedankens, der Vorstellung, des Wortes und – wie noch zu zeigen sein wird – auch der Musik erhält das vergangene Geschehen eine neue gegenwärtige Wirklichkeit²⁷.

V. Die Laudes-Antiphonen aus dem Afra-Offizium des Hermannus Contractus

Eine erste Beobachtung, die der Gesamtheit der sechs Antiphonen gilt, betrifft die Tonalität. Beobachtet man die für die Einordnung der einstimmigen Melodien in das melodisch-tonale System der acht Kirchentöne ausschlaggebenden Faktoren: Finalton, d. h. Zielton der Melodie, und Ambitus, d. h. Weite und damit obere und untere Grenze der Melodie, so zeigt sich, daß die sechs Antiphonen in den Kirchentönen 1–6 stehen. Die Untersuchung der vorausgehenden Antiphonen und Responsorien bestätigt, daß das Afra-Offizium einer tonalen Systematik folgt, die schon im Trinitätsoffizium des Hucbald von St.-Amand (gest. 930) und verbreitet in den jüngeren Reimoffizien nachweisbar ist²⁸. Die Choralwissenschaft hat diese Ordnung nach der numerischen Folge der Kirchentöne zunächst als überflüssige und äußerliche Zahlenspielerlei abgewertet. Es ist jedoch zu bedenken: Ein neugeschaffenes Offizium, eine aus einer Feder hervorgegangene, ein Anliegen aussprechende, an einen Stoff und den damit verbundenen Fortgang der Ereignisse gebundene Historia ist in hohem Maße eine Einheit, und der Gedanke liegt gewiß nahe, auch die musikalische Form entsprechend eng zusammenzufügen. Da im einstimmigen

²⁷ Ritva Jonsson hat in ihrer Untersuchung: *Historia. Études sur la Genèse des Offices versifiés*, Stockholm 1968 (= *Acta Universitatis Stockholmiensis, Studia Latina Stockholmiensiana XV*) nachdrücklich darauf verwiesen, daß das Moment der Kompilation, der Neuordnung, Wiederbelebung, Rückgewinnung von bekannten Texten für die mittelalterliche Dichtung, auch für die Offiziumsichtung, von grundlegender Bedeutung ist. In diesem Zusammenhang ist auch die Verbindung zwischen der Vita und dem Offizium zu sehen, die in ähnlicher Weise auch für andere Offizien nachgewiesen werden kann. Vgl. R. Jonsson, a. a. O., bes. Appendice II, S. 199 ff.

²⁸ Heinrich Eger von Kalkar (1328–1408) beschreibt rückschauend das Verfahren in seinem „Cantuagium“: „Quod et moderni cantores in quibusdam novis historiis fecerunt ordinantes antiphonas et responsoria juxta quocitatem ipsarum ita, ut primam primo dederint tono et secundam secundo et sic de ceteris“. Vgl. Heinrich Hüschen, *Das Cantuagium des Heinrich Eger von Kalkar*, Köln und Krefeld 1952 (= *Beiträge zur rheinischen Musikgeschichte*, Heft 2).

Gesang die Möglichkeiten dafür begrenzt sind, bietet sich als eine der wenigen möglichen Mittel die tonale Ordnung nach Kirchentönen an. Man darf dazu voraussetzen, daß überall dort, wo die Choralpraxis lebendig war, ein helles Bewußtsein für die aus bestimmten Intervallfolgen sich ergebende melodische Eigenheit jedes Kirchentons herrschte – lernte man doch die Kirchentöne nach charakteristischen Merkformeln²⁹, gehörten kennzeichnende Melodieanfänge und bestimmte Rezitationstöne zur täglichen Erfahrung des Psalmensingens in den 8 Kirchentönen. Insofern wird man diese tonale Ordnung zumindest ähnlich bewußt wahrgenommen haben wie in späterer Zeit motivisch-thematische Verknüpfungen zur Bindung eines zyklischen Werkes.

In diesen Zusammenhang gehört es, daß alle Antiphonen, wie im einzelnen zu zeigen sein wird, mit einer „tonalen Identifikation“ beginnen, d. h. mit einer Tonfolge, die den Kirchenton unmittelbar und unverkennbar ausweist.

Damit ist eine Brücke zur ersten Antiphon geschlagen. Sie steht im ersten Kirchenton und beginnt auf den Stufen D a Ga zum Wort „Invicta“. Mit diesem Einsatz sind Finalis und Tenor des ersten Kirchentons markiert. Der Quintschritt aufwärts tritt in keiner der tonal abweichenden übrigen Antiphonen so exponiert in Erscheinung. Die genannten Töne D und a bilden auch die Ausgangs- und Zielpunkte von melodischen Einheiten, die der syntaktischen Gliederung des Textes entsprechen. Die Melodie spricht den Text aus; sie trägt ihn mit den Zäsuren vor, die auch in einer verständlichen Rede enthalten wären. Diese grundlegende Beobachtung gilt auch für die folgenden Antiphonen.

Der erste Melodiebogen schließt mit einer Tonrepetition auf der Finalis: der syllabisch deklamierte Name der Heiligen ist das Ziel, dem die Melodie zustrebt. Für den folgenden Abschnitt setzt die Melodie auf der Quinte neu ein, und es erschließt sich der Tonraum, der die Oktave über der Finalis vervollständigt. Zum Ruhepunkt wird die Confinalis a in einer Kadenzform, die quintversetzt die Tonfolge am Schluß des ersten Abschnitts wiederholt. Die Stufe a wird auch zum Ausgangspunkt für die Climax der Melodie im Ton f, der nur an dieser Stelle, zum Wort „veritatis“, gesungen wird. Auch diese Streckung des Oktavambitus wird bewußt gehört worden sein und damit auch die Hervorhebung der einen erkannten, ergriffenen und vertretenen Wahrheit. Die Bedeutung dieser Stelle wird noch unterstrichen durch die Tongruppen, mit denen die vier Silben melismatisch verbunden sind – nur das im gleichen Bedeutungsfeld liegende „testis“ im ersten Abschnitt ist vergleichbar ausgestattet. Die Zeile endet wie sie begonnen hat – auf dem Ton a. Mit einer Reminiscenz an den Beginn der Antiphon rundet sich die Gesamtform. Wieder bildet die Finalis

²⁹ „Primum querite regnum dei“ lautet der Beginn einer Reihe von acht Merkformeln, mit denen die „cognitio troporum“ veranschaulicht werden soll; vgl. Johannes Affligemensis, *De Musica cum Tonario* (1100–1121), hrsg. von J. Smits van Waesberghe, Rom 1950 (= *Corpus Scriptorum de Musica* 1).

Ausgang und Ziel des Melodieverlaufs. Die Melodiehöhe reduziert sich auf den Ton c, von dem aus durch die Septime absteigend das Wort „deterreri“ gesungen wird. Intervall und Melodierichtung können im Zusammenhang mit der Wortbedeutung gesehen werden. Der schon vertrauten repetierenden Kadenz geht ein längeres Melisma an „Paenultima“-Stelle voraus. Die Handschrift deutet hier und im Anschluß an die folgenden Antiphonen mit Hilfe der zu den Endsilben „[s] e [c] u [l] o [r] u [m] a [m] e [n]“ der Doxologie zu singenden „differentia“ den Psalmton an^{29a}.

Augsburg, Diözesanmuseum I/8. Ad lau[des]. ↓ = Zeilenwechsel

118

In- victa christi te- stis afra

↓

Vari- is a iudi- ce gaio modis attemptata

118v

ab agnite ve- ri- tatis confessi- o- ne

↓

nulla potuit deterre- ri ra- ti- one.

e n o n a e

Die Kennzeichnung des zweiten Kirchentons, das Absinken der Melodie in den Tonraum unterhalb der Finalis, prägt den Beginn der zweiten Antiphon. Man ist versucht, die auffallende Wiederholung dieser Wendung zur unteren

^{29a} Die folgenden Übertragungen gehen auf die Hs. I/13 (nicht I/8) zurück.

Ambitusgrenze hin mit der Aussage „Constans animo persistens . . .“ in Verbindung zu bringen. Mit der erzählenden Weiterführung erweitert sich der Tonraum zum Regelambitus der Oktave A–a. Der Abschnitt endet mit dem tonalen Signum. Zum syllabisch hervorgehobenen Wort „crucele“ wird ein Ton wiederholt, der in der Tonhierarchie des zweiten Kirchentons dem an dieser Stelle zu erwartenden Ton a nachsteht. Der Einsatz auf der oberen Ambitusgrenze wird offenbar für die letzte Zeile ausgespart, die den Urteilspruch enthält. Sowohl durch die aufspringende Quinte – ein weites Intervall im choralen Melodieverlauf – wie durch die nachfolgende Skala abwärts wird das Wort „viva“ deutlich herausgehoben. Im Melisma vor der Kadenz wiederholt sich noch einmal die Wendung in den unteren Ambitusbereich. Sie bildet eine fast als motivisch zu bezeichnende Klammer, die nicht nur den Beginn der Antiphon mit dem Schluß verbindet, sondern auch in den einzelnen abgeschlossenen Melodiestrecken jeweils die Rückkehr zur Finalis D einleitet, mit der die vier Abschnitte der Melodie enden.

118 v

Con-stans animo persi- stens

et libe- ra tirannum vo- ce confundens

cru- deli postre- mo sentenci- a

vi- va ignibus est sancta martir ad- dicta.

e n o n a e

Die dritte Antiphon beginnt in engschrittiger Melodieführung zum erzählenden Eingang. Aus dem Tonraum G-c(d) bricht nur der Schluß des Abschnitts aus, in dem die Melodie eine Septime abwärts geführt wird, bevor die repetierende Finalis E erreicht ist. Im Gegensatz zu diesem Verlauf drängt die Melodie im folgenden Abschnitt stetig aufwärts. In der Zeilenmitte, zum Wort „crepitantibus“, ist die Melodiespitze erreicht, von der die Melodie im Quint- und Quartintervall weggeführt wird, eine von der vorausgehenden wie der nachfolgenden Stufenbewegung kontrastierende Schrittfolge. Mit zwei absteigenden Dreiton-Gruppen ist das Wort „leta“ versehen; die gesteigerte Bewegung der Melodie setzt sich im Schlußwort dieses Melodieabschnitts fort. Davon hebt sich der syllabische Beginn der mit „et“ eingeleiteten zweiten Hälfte der Antiphon auffallend ab. Bedeutsam erscheint hier nicht nur der auf die Folge von Einzeltönen reduzierte musikalische Verlauf sondern ebenso die nur an dieser Stelle, in der von den „pristinis sordibus“ die Rede ist, auftretende Unterschreitung des Regelambitus um eine Terz bis zum C, einer Stufe, die nicht mehr dem dritten Kirchenton zugehört. Der melodische Höhepunkt dieser Zeile liegt im aufsteigenden Schluß, mit dem die Worte „expurgari mereretur“ Gewicht erhalten. Im oberen Tonraum setzt sich die Melodie fort, in gesteigerter Bewegung und einem zweiten Höhepunkt zum Wort „salvatoris“, von dem aus die Linie zur Finalis abwärts geführt wird.

18v

In quandam itaque li-ci fluminis in-sulam ducta

19

ar-dentem flammis cre-pitantibus piram le-ta

con-spicatur

19g

et ut a pristinis per hanc sordibus

expur - gari mere - retur

suppli - citer salva - toris mundi pietatem

precatur.

e u o u a e

Für den vierten Kirchenton, in dem die vierte Antiphon steht, darf man den Ambitus C-c voraussetzen, der hier auch gewahrt bleibt. Eine enge, in Tongruppen auf- und abgleitende Bewegung, die von der Finalis ausgeht und in zwei Ansätzen zu ihr zurückführt, bildet den Beginn der Antiphon. Melodisch hervorgehoben wird dann jener Begriff, der das Preisen und Singen in sich vereinigt: „ymnizans“. Der mit „et“ angeschlossene Satzteil folgt im Wort-Ton-Verhältnis etwa dem Anfang der Antiphon. Das größte Gewicht erhält die letzte Zeile, die zu den Worten „martirio candidatum“ im unteren Bereich beginnt, die untere Ambitusgrenze C nur an dieser Stelle berührt, sich dann zum Wort „celo“ plötzlich aufschwingt – zwar nicht in allen, jedoch in einigen Aufzeichnungen über das sehr ungewöhnliche Intervall der Sexte, und in vergleichsweise reicher Ornamentik, die kontinuierlich abnimmt, ihr Ziel in der Finalis E findet. Man könnte sich hier schwerlich einen anderen Text zu dieser in mehrfacher Hinsicht auf den vorliegenden Text abgestimmten Melodie vorstellen.

Ig - ni - um flammis circum - data

dominum ym-ni-zans benedixit
 et in-ter graci-arum acti-ones
 martirio can-didatum ce- lo
 spi-ritum red-didit.
 e u o n a e

Die letzte der Psalmantiphonen beginnt mit jener Tonfolge über der Finalis F, die als das Signum des fünften Kirchentons gehört worden ist. Bemerkenswert ist die in gleicher Richtung zur Oktave hin fortschreitende Aufwärtsbewegung, mit der „sancti corporis“ einen deutlichen Akzent erhält. Die Confinalis c wird zum Ausgangspunkt für den im weiteren Verlauf mehrfach erreichten Spitzenton g, der eine Stufe über dem Oktavambitus liegt. Wird in anderen Antiphonen der Spitzenton für den Scheitelpunkt des Melodiegewölbes oder für die Hervorhebung bedeutungsvoller Worte oder Namen möglichst ökonomisch und gezielt verwendet, so scheint hier die Absicht zu bestehen, den Gegensatz zwischen hoher und tiefer Lage zu betonen und dem Gehör zu verdeutlichen. Die Schlüsselstelle ist zweifellos der Abschnitt „exequias celebrantes sepelirunt“, in dem die Melodie nicht nur vom Spitzenton bis zur Finalis abfällt sondern auch in den plagalen Bereich geführt wird, der dem sechsten Kirchenton zukommen würde. Das auffallende Unterschreiten des vorgeschriebenen Tonbereichs kann hier nur textbedingt gedeutet werden. Von diesem Beispiel

aus gesehen findet auch die Lagenverteilung des übrigen Textes ihren Sinn. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Melodie zwischen ihrem finalen Ausgangs- und Schlußpunkt zur Bogenform tendiert und vorgegebene Hauptstufen berührt. Zu dieser Eigengesetzlichkeit kommt hinzu, daß die mit den Ambitusgrenzen verbundenen Lagen natürlich nur im gegenseitigen Kontrast wirken können, d. h. der obere Tonbereich muß deutlich akzentuiert sein, damit sich der untere wirkungsvoll davon absetzen wird:

hohe Lage (c-g)	tiefe Lage (F-c[d])	Unterschreitung (F-C)
Sancti corporis beate eius puella	reliquias a flumine reductas flebiles	
exequias et super eas edicolam	celebrantes vilibus ex lignis construxerunt.	sepelierunt

119

Sancti corporis re-liquias

119v

bea-te eius puella a flumine re-ductas

flexibiles cum amicis

exequias celebrantes sepeli-erunt

et su-per eas edicolam vilibus ex lignis

con - stru - xerunt.
e u o u a e

Die Benedictus-Antiphon beginnt mit der Kennzeichnung des Tonraums unterhalb der Finalis, so daß die Melodie als dem sechsten Kirchenton zugehörig erkennbar wird. Die erste Aussage „Cum ad martiris . . . mulieres“ verbleibt in diesem Bereich. Durch die aufsteigende Melodieführung hervorgehoben ist das Wort „vita“, während die aufstrebende Wendung zu „beate“ im Zusammenhang mit einem Neueinsatz der Melodie zu hören ist. Auf die mit „iussu tyrannis“ eingeleitete dramatische Wende des Geschehens antwortet die Melodie mit dem Wechsel vom sechsten in den fünften Kirchenton, d. h. der Melodieverlauf verlagert sich in die Oktave über die Finalis. Die ungewöhnliche Intervallfolge Quinte und Sekunde aufwärts kündigt die neue Tonalität an. Melodieachse wird c; der Spitzenton f wird insgesamt viermal gesungen, zu „cultum“, „frustra“, „mox ignibus“ und „concremate“. Im melodischen Zusammenhang, den man einbeziehen muß, fällt die Vorbereitung des oberen Grenztons bei „frustra“ auf, denn die Folge von zwei aufsteigenden Quinten, die sich aus dem Anschluß an „tortoribus“ ergibt, führt zu einem ungewöhnlich steilen Melodieverlauf, der mit der Basis G eine Septime, einen auch sukzessiv als ausgesprochen „imperfekt“ empfundenen Schritt umfaßt. Nach dem im Text vollzogenen Martyrium kehrt auch die Melodie im letzten Abschnitt wieder zum sechsten Kirchenton zurück – die Bestimmung hat sich erfüllt, die Form schließt sich. Nach einem kurzen Melisma klingt die Antiphon mit jener Klausel aus, die auch den einleitenden Abschnitt im sechsten Kirchenton beschloß.

An[tiphona] Ad b[e]n[e]dictus
Cum ad martiris se-pulchrum christo
vo - ta reddentes

bea - te convenissent mu - li - eres
 iussu tyranni ad cultum idolorum
 a tortoribus frustra sunt coacte
 et for - tes in fide mox ignibus suppositis
 concre - mate ad marti - rii triumphum
 et ipse pa - riter per - Venere.

Die kurze Betrachtung der sechs Antiphonen hat zu einigen überraschenden Beobachtungen geführt. Sie betreffen das Wort-Ton-Verhältnis, die Abstimmung zwischen Melodie und Text. Zu erwarten war, daß syntaktische Einheiten mit Melodieabschnitten korrespondieren würden, wobei die sogenannten „Strukturöne“ des jeweiligen Kirchentons als Orientierungspunkte und Grenzmarken des musikalischen Verlaufs dienen. Schließlich ist der Choral von Anfang an ein Medium der Textaussprache gewesen, und die Melodien können in der Regel am Text entlang mit den Begriffen und Kategorien aus Rhetorik und Grammatik analysiert werden³⁰. Daß dieser Zusammenhang in den Beispielen

³⁰ Dazu Mathias Bielitz, *Musik und Grammatik. Studien zur mittelalterlichen Musiktheorie*, München und Salzburg 1977 (= Beiträge zur Musikforschung, Bd. 4).

aus dem Afra-Offizium besonders eng erscheint, erklärt sich aus der Personalunion zwischen dem Dichter und dem Musiker: Text und Melodie entspringen einer Quelle.

Nicht zu erwarten waren jedoch jene auffallenden Tonfolgen und Melodieverläufe, die nicht nur die äußere Form des Textes mitvollzogen sondern auch auf den Inhalt des Textes einzugehen schienen. Diese Ebene der Beziehung zwischen Musik und Text, die erst in der mehrstimmigen Musik des 15. und 16. Jahrhunderts zu einem grundlegenden Anliegen der Kompositionslehre wird, bleibt im allgemeinen außerhalb der Reichweite des einstimmigen liturgischen Gesangs. Zumindest im älteren Choral wird man völlig davon absehen können, auch wenn in der frühen Musiktheorie die mit dem antiken Tonsystem verbundene Ethoslehre übernommen und der mittelalterlichen Tonalität aufgesetzt wird. Als folgenreicher darf man jene Stimmen des 10. und 11. Jahrhunderts beurteilen, die den vom Affekt bestimmten Ton der Sprache und Rede auch in der Melodie aufsuchen und über Tonlagen, Tonstufen und Intervalle im Zusammenhang mit der „materia“ des Gesangs sprechen³¹. Diese konkreten Hinweise sind es, für die es in der Melodik des Afra-Offiziums bemerkenswerte Anklänge gibt.

Bei aller Vorsicht, die man in der Interpretation der Melodie walten lassen wird, erscheinen die Wahl der Tonlagen einschließlich der Über- oder Unterschreitung des Regelambitus des jeweiligen Kirchentons, die Auswahl von Haupt- und Nebentönen aus der als Lehrformel bekannten Struktur der einzelnen Kirchentöne, die Verteilung, die Gewichtung und die Gerichtetheit von Melismen als planvoll gesetzte Mittel, um innerhalb der Möglichkeiten der melodischen Tonalität einem Text mehr als nur formal zu entsprechen.

Wenn irgendwo im Choralrepertoire der Anlaß dazu gegeben ist, dann sicher in den neugeschaffenen Offizien. Wenn Texte und Melodien aus einer Vorstellung hervorgegangen sind, und wenn der Text jene sprachliche Verdichtung und visionäre Bildhaftigkeit erreicht, zu denen Hermannus Contractus fähig ist, dann wird auch das „singende Sagen“ im Streben nach adäquatem Ausdruck die Grenzen der konventionellen Haltung überschreiten.

Eine abschließende Würdigung der musikalischen Form des Afra-Offiziums müßte auch die Musiktheorie des Hermannus Contractus einbeziehen, seinen in zwei Handschriften des 11. und 12. Jahrhunderts erhaltenen Traktat „Musica“³². Zu fragen wäre dann, ob und wie weit sich die „musica practica“

³¹ Zu diesen Fragen vgl. Fritz Reckow, *Rectitudo – pulchritudo – enormitas*. Spätmittelalterliche Erwägungen zum Verhältnis von materia und cantus. Referat zum Kolloquium „Musik und Text in der Mehrstimmigkeit des 14. und 15. Jahrhunderts“, Wolfenbüttel 1980, i. Dr. (Göttinger Musikwissenschaftliche Arbeiten).

³² Martin Gerbert, *Scriptores ecclesiastici de musica sacra potissimum*, St. Blasien 1784, Repr. Mailand 1931, Bd. 2, 125–149a; eine jüngere Edition mit Übersetzung ins Englische von L. Ellingwood erschien 1936 an der Eastman School of Music in Rochester, USA.

von der unter den Aspekten der notwendigen Auseinandersetzung mit der überlieferten Lehre und der didaktischen Aufbereitung der eigenen Position entstandenen „musica theorica“ entfernt. Eine Einschränkung erscheint schon im voraus möglich: Da es in der „Musica“ im wesentlichen nur um die Tonartenlehre geht³³, wird das in den Mittelpunkt des Interesses getretene Wort-Ton-Verhältnis nur indirekt und am Rande davon berührt sein – etwa in der Bevorzugung oder Vernachlässigung bestimmter Tonstufen in Verbindung mit bestimmten Intervallen.

Die Maßstäbe für die individuellen Züge des Afra-Offiziums, die über das „rationabiliter componere cantilena“ hinausreichen, setzt und vertritt Hermannus Contractus offenbar ohne theoretische Begründung. Insofern wird man den Dichter und Komponisten des Afra-Offiziums sicher nicht auf eine Stufe mit dem Musiktheoretiker stellen dürfen, wie dies abwertend geschehen ist³⁴. Das Afra-Offizium erweist sich im Gegenteil als anregendes Studienobjekt und als in jeder Hinsicht bedeutendes und würdiges Zeugnis für die Verehrung der heiligen Afra.

³³ Vgl. Richard L. Crocker, Hermann's Major Sixth, in *Journal of the American Musicological Society* 25, 1972, 19–37.

³⁴ „Hermann erweist sich auch in seinen musiktheoretischen Werken durchaus nicht als jener große Geist, als der er sich selber einschätzt und von seinen Bewunderern verehrt wird; diesem bescheideneren Hermann-Bild entspricht die *Historia de S. Afra* wohl...“, formuliert Urbanus Bomm im Literatur-Bericht des *Archivs für Liturgiewissenschaft* I, 1950, S. 403.

Die Augsburger Bischofssiegel im Füssener Stadtarchiv

Von Karl Schlagmann

Das Stadtarchiv Füssen hat einen Bestand von insgesamt 4300 Urkunden, datiert von 1206 bis 1809. Sie wurden Anfang der 30er Jahre von Otto Geiger, Staatsarchivdirektor in München, registriert und die Nachträge in gleicher Ordnung nach dem Stand von 1969 erfaßt. Getrennt von den „Stadt-Urkunden“ (SU), werden die Urkunden des ehemaligen Benediktinerstifts St. Mang in Füssen als „Kloster-Urkunden“ (KU) geführt.

Von 1313 bis 1803 gehörte Füssen zum Hochstift Augsburg, dem weltlichen Hoheitsbereich der Augsburger Bischöfe. So verwundert es nicht, unter den Füssener Archivalien auch Bischofs-Urkunden in größerer Zahl zu finden. Ihre Texte sind zumeist von großer Wichtigkeit für die Stadtgeschichte. Doch davon soll hier nicht die Rede sein, sondern von den durchweg gut erhaltenen Siegelabdrücken, die uns, den alten Pergamenten angehängt, oder den Büttenpapieren aufgedrückt, begegnen.

Das Archiv in Füssen besitzt solche Siegel, angefangen von Bischof Eberhard, Graf von Kirchberg (1404–13) bis Bischof Joseph, Landgraf von Hessen-Darmstadt (1740–68) in kontinuierlicher Folge. Eine noch ältere Bischofsurkunde im Füssener Bestand, SU 184 von 1394, ist zwar von Bischof Burkhard von Ellerbach (1373–1404) und dem damaligen Augsburger Domkapitel gesiegelt worden, doch sind beide Siegel durch Feuereinwirkung bis zur Unkenntlichkeit verschmolzen.

Von den Füssener Landesfürsten vor Bischof Burkhard, und auch von dem letzten Augsburger Fürstbischof, Clemens Wenzeslaus (1768–1812), gibt es im Füssener Archiv keine gesiegelten Urkunden.

Wie in anderen großen Kanzleien wurden die Urkunden von den Augsburger Bischöfen (bzw. von ihren „Sieglern“) je nach Wichtigkeit und Inhalt mit Siegeln unterschiedlicher Prägung versehen. Daher kommt es, daß wir von den meisten Bischöfen mehrere Siegelvarianten vorfinden. Was davon im Füssener Stadtarchiv erhalten geblieben ist, habe ich originalgetreu nachgezeichnet. Eine vergleichbar vollständige Darstellung gibt es sonst nicht.

I. Das Wappen des Hochstifts Augsburg

Als Landesherr des Hochstifts war der Augsburger Bischof Reichsfürst. In der Rangordnung der geistlichen Fürsten war sein Platz zwischen den Bischöfen von Konstanz und Hildesheim. Die landesherrlichen Rechte übte der Bischof durch seine Regierung aus, die sich in mehrere „Kammern“ mit bestimmter Zuständigkeit gliederte. In der Regierung seines Territoriums hatte der Bischof nicht völlig freie Hand. In allen wichtigen Angelegenheiten mußte das Domkapitel gehört werden und seine Zustimmung geben.

Das Domkapitel bestand aus 40 Domherren. Es führte auch ein eigenes Wappen. Seyler beschreibt es so: im rot-silber gespaltenen Schild die gekrönte Muttergottes stehend mit Kind und Zepter.

Zwei in Füßen erhaltene Siegelabdrücke sind ohne Wappen, sie zeigen Maria mit dem Kind als freie Siegelfigur. Der Abdruck von 1429 stellt sie thronend unter einem Baldachin dar, der Abdruck von 1616 zeigt sie „wachsend“ als Halbfigur.

Die Bischofssiegel des Füssener Bestandes zeigen fast alle zwei Wappen: das des Hochstifts Augsburg, und das Familienwappen des jeweiligen Bischofs. Die zumeist fehlende Helmzier der Wappen und seine Farben finden wir ausnahmslos in den Bänden des ‚Neuer Siebmacher‘ (1854–1961) beschrieben. Das Hochstift Augsburg führte immer einen von Rot und Silber gespaltenen Schild.

Wenn später, seit Kardinal Otto Truchseß von Waldburg (um 1550), die getrennten Schilde zu einem quadrierten verschmolzen, ist das letztlich nur eine Stilfrage. Sind die Schilde des Familienwappens in mehrere Felder unterteilt, wie bei Habsburg, Wittelsbach und Hessen, steht der Herzschild für das Hochstift.

Bei den Füssener Siegeln erscheint um 1650 zum ersten Mal auch ein Oberwappen (Helmzier) zum Hochstift-Schild: ein Schirmbrett, wie der Schild rot-silbern gespalten und mit Pfauenspiegeln besteckt. Es wird in späteren Siegeln teilweise beibehalten, wobei die Zahl der Pfauenspiegel variiert.

„Figurensiegel“ sind hier selten: daß wir darin die Muttergottes finden, entweder allein oder zusammen mit dem hl. Ulrich und der hl. Afra, ist naheliegend. Als Schutzheilige des Augsburger Bistums genossen gerade sie von alters her besondere Verehrung.

II. Die Wappen der Augsburger Bischöfe

Eine Beschreibung der Siegel erübrigt sich auf Grund der Zeichnungen, doch schien mir geboten, eine kurze Wappenbeschreibung anzufügen, da in der Zusammenfassung des Siebmacher Bandes „Bistümer“ von G. A. Seyler, 1875, nur einige wenige genannt werden, und zu dem Tafelwerk „Augsburger

Zeichen und Wappen“ von Eduard Zimmermann (†), 1970, immer noch die Texte fehlen.

Die Reihenfolge mit Angabe der Regierungszeiten entspricht der Zählung in dem genannten Siebmacherband. Zu den Bischöfen vgl. F. Zoepfl, Das Bistum Augsburg. Bde. I u. II. München-Augsburg 1955 und 1969; P. Rummel, Fürstbischöflicher Hof und katholisches kirchliches Leben, in: Geschichte der Stadt Augsburg von der Römerzeit bis zur Gegenwart. Stuttgart 1984, ①

(50) *Eberhard II. Graf von Kirchberg (1404–1413)*

Schild: in Silber eine schwarzgekleidete Jungfrau (eigentlich eine Mohrin), die in der Rechten eine rote Mitra hochhält.

Helmzier: eine silberne Inful, die Spitzen mit Pfauenfedern besteckt. (Sie wurde Konrad von Kirchberg 1286 von seinem Onkel, dem Bischof Bruno von Brixen verliehen.)

Die Kirchberg kommen als Dinasten-Grafen schon in der ersten Hälfte des 11. Jhs. vor. Ihre ältere Linie starb 1304 aus, die jüngere mit Graf Philipp 1510. Ihr Wappen ist (um 1530) in den Schild der Grafen Fugger-Kirchberg-Weissenhorn eingegangen.

Die Siegel an den Füssener Stadurkunden SU 2 von 1407 und SU 3 von 1409 sind die ältesten Augsburger Bischofssiegel, die im Stadtarchiv erhalten geblieben sind. Leider sind beide stark beschädigt. In der Figur des thronenden Bischofs ist der Siegler selbst dargestellt.

(51) *Anshelm von Nenningen (1414–1423)*

Schild: in Silber ein roter Löwe, dahinter ein grüner Klauenflügel mit goldenem Fang.

Helmzier: (nach dem Funk'schen Familienbuch) ein silberner gestürzter runder Hut mit schwarzem Stulp, die Öffnung mit einem Buschen schwarzer Straußenfedern gefüllt – auch Varianten.

Der Stammsitz dieses uradeligen schwäbischen Geschlechts lag bei Weißenstein im Lautertal auf der Schwäbischen Alb.

Hans von Nenningen, der Bruder des Bischofs, wird zwischen 1418 und 1422 (†) als Füssener Pfleger genannt.

(52) *Peter I. von Schaumberg, Kardinal (1424–1469)*

Schild: halb gespalten und geteilt von Silber, Rot und Blau.

Helmzier: ein langgezogener Bubenrumpf in schwarz-silber gespaltenem Rock und einer roten hornförmigen Mütze mit silbernem Stulp, die mit einem schwarzen Hahnenbusch besteckt ist.

Decken: schwarz-silbern.

Die Schaumberg sind ein fränkisch-thüringisches Turniergeschlecht, dessen Stammburg bei Schalkau in Thüringen lag.

(53) Johann II. Graf von Werdenberg (1469–1486)

Schild: in Rot eine an drei silbernen Ringen befestigte silberne Kirchenfahne mit drei Latzen.

Helmzier: eine mit silbernem Pfahl belegte rote Bischofsmütze, an den zwei Spitzen silberne Kugeln.

Decken: rot-silbern.

Die Werdenberg gehören zum schwäbischen Uradel hochfreier Abstammung und kommen in mehreren Linien vor.

(54) Friedrich II. Graf von Zollern (1486–1505)

Schild: von Silber und Schwarz geviert.

Helmzier: silberner Brackenkopf, der Hals gezeichnet wie der Schild.

Decken: schwarz-silbern.

Bischof Friedrich entstammt der schwäbischen Hauptlinie der Hohenzollern. Sein Vater war Graf Jost Niklas, der sich 1448 mit Agnes von Werdenberg, der Schwester des Augsburgers Bischofs Johann II. vermählt hatte.

(55) Heinrich IV. von Lichtenau (1505–1517)

Schild: in Rot unter blauem Schildhaupt ein goldener Schrägbalken.

Helmzier: ein gestürzter roter Hut mit goldenem Stulp, besteckt mit blauen Pfauenfedern – später mit goldenen Ähren.

Decken: blau-golden und rot-golden.

Die Lichtenau zählen zum schwäbisch-bayerischen Uradel. Sie sind ein Zweig der Herren von Lichteneck-Neidlingen.

(56) Christoph von Stadion (1517–1543)

Schild: in Schwarz drei goldene gestürzte Wolfsangeln übereinander.

Helmzier: (Zürcher Wappenrolle:) auf rotem, sonst goldgestreiftem schwarzen Kissen eine goldene Wolfsangel, den Ring mit einem Pfauenbusch besteckt.

Decken: schwarz-golden.

Die Stadion galten früher als Graubündener Rittergeschlecht; früh schon (1270) kommen sie urkundlich in Schwaben vor. Dem Wappen zufolge sind sie vermutlich Stammesgenossen der späteren Herren von Stain. Die Familie teilte sich im 15. Jahrhundert in eine schwäbische (1693) und in eine elsässische Linie, die die schwäbische beerbte und sich zu Ende des 17. Jahrhunderts in die Linien: Stadion-Warthausen und Stadion-Thannhausen teilte; 1711 erlangten die Stadion Grafenwürde.

(57) Otto Truchseß von Waldburg, Kardinal (1543–1573)

Schild: in Gold drei schwarze übereinander schreitende Leoparden.

Helmzier: auf rotem Kissen ein Pfauenstoß.

Decken: schwarz-golden.

Die Truchseß von Waldburg, die Fürstenwürde erlangten, sind ein altes schwäbisches Geschlecht. Ursprünglich waren sie Dienstleute der Hohenstaufen und führen darum den hohenstaufischen Schild in ihrem Wappen.

(58) *Johann Egolf von Knöringen (1573–1575)*

Schild: in Schwarz ein silberner Ring.

Helmzier: auf rotem Kissen ein silberner Ring mit Krönlein, woraus ein schwarzer Federbusch/Pfauenspiegel wächst.

Decken: schwarz-silbern.

Die Knöringen sind alter schwäbischer Turnieradel. Ihr Stammsitz war Unterknöringen bei Burgau. Sie führten den gleichen Schild wie die von Burgau.

Ein Wappen-Holzschnitt von Jost Ammann zeigt die Ahnen des Augsburger Fürstbischofs in den vier Schilden der Knöringen, der Schwendi, der Westerstetten und der Freyberg.

(59) *Marquard II. vom Berg (1575–1591)*

Schild: gespalten, vorn von Gold und Blau gerautet, hinten rot.

Helmzier: gekrönter Rumpf, wie der Schild gezeichnet.

Pater Placidus Keller, der Chronist des St. Mang-Klosters in Füssen, nennt Markward vom Berg den „letzten Sproß seiner Familie“; ihr Wappen ging in das der Grafen Schenk von Castell ein.

(60) *Johann Otto von Gemmingen (1591–1598)*

Schild: in Blau zwei goldene Balken.

Helmzier: zwei Hörner in der Schildteilung.

Decken: blau-golden.

Die Gemmingen gehören zum Uradel; in den ehemaligen reichsritterschaftlichen Kantonen Schwabens, Frankens und am Rhein waren sie weitverbreitet und reich begütert.

Der Vater des Fürstbischofs war Hans Dietrich von Gemmingen zu Mühlhausen (bei Pforzheim in Baden). Der Bruder des Bischofs, Johann Jakob, war 1594–1614 Pfleger in (Markt-)Oberdorf, nach ihm dessen Sohn, Eitel Dietrich (1614–1623).

(61) *Heinrich V. von Knöringen (1598–1646)*

Schild: in Schwarz ein silberner Ring.

Helm: auf rotem Kissen der Ring mit Krönlein und Pfauenspiegel.

Decken: schwarz-silbern.

(62) *Sigmund Franz, Erzherzog von Österreich (1646–1665)*

Bei der Bestimmung der insgesamt 18 Habsburg-Wappen dieses Siegels war mir

auf Vermittlung der Bayer. Staatsbibliothek das Bayerische Hauptstaatsarchiv in München behilflich, wofür ich danke.

„Hochstift Augsburg“ wird hier durch den gespaltenen Herzschild angezeigt, den eine Inful mit durchgestecktem Stab bedeckt.

Die Schildkartusche ist zweimal geteilt; die beiden oberen Reihen jeweils einmal gespalten, die untere durch eine Spitze in drei Felder abgeteilt. Es zeigen:

1. Platz: *Alt-Ungarn* (von Rot und Silber siebenmal geteilt)
2. Platz: *Böhmen* (in Rot ein silberner gekrönter Löwe)
3. Platz, geviert:
 - 3.1: *Kastilien* (in Rot ein goldener Turm (Kastell))
 - 3.2: *Leon* (in Silber ein roter gekrönter Löwe)
 - 3.3: *Elsaß* (in Rot ein goldener Schrägbalken, oben und unten von je drei goldenen Kronen begleitet)
 - 3.4: *Kiburg* (in Blau ein goldener Schrägbalken, oben und unten von einem goldenen Löwen begleitet)
4. Platz, geviert:
 - 4.1: *Steiermark* (in Grün ein feuerspeiendes silbernes Pantier)
 - 4.2: *Kärnten* (gespalten, vorn: in Gold drei schwarze übereinander schreitende Löwen – hinten: in Rot ein silberner Balken)
 - 4.3: *Alt-Burgund* (von Gold und Blau fünffach schräggeteilt mit rotem Schildrand)
 - 4.4, gespalten:
 - vorn: *Österreich* (in Rot ein silberner Balken)
 - hinten: *Görz* (schräglinksgeteilt, oben: in Blau ein goldener gekrönter Löwe – unten: in Silber vier rote Balken)
5. Platz, durch eine Spitze in drei Felder abgeteilt:
 - 5.1: *Aragonien* (in Gold fünf [sonst vier] rote Pfähle)
 - 5.2: *Sizilien* (schräggestellt, 1./4.: in Gold drei [sonst vier] rote Pfähle – 2./3.: in Silber ein schwarzer Adler)
 - 5.3 (die Spitze): *Granada* (in Silber ein grüner Granatapfel)
6. Platz, wie Platz 5 abgeteilt:
 - 6.1: *Tirol* (in Silber ein gekrönter [hier ungekrönter] roter Adler, belegt mit goldener Kleeblattsichel)
 - 6.2: *Trient* (in Silber ein gekrönter [hier ungekrönter] schwarzer Adler, belegt mit silberner Sichel)
 - 6.3: *Hohenems* (in Blau ein goldener Steinbock mit schwarzen Waffen)
7. Platz (die Spitze): *Alt-Österreich/Österreich unter der Enns* (in Blau fünf [2, 3], sonst 2, 2, 1, goldene Adler).

Auf dem Schild der Österreichische Erzherzogshut. In der Ornamentik des Kartuschenrandes zwei Greifenköpfe. Greife als Schildhalter des Habsburg-Wappens kommen schon auf Münzen Kaiser Maximilians I. vor.

Bischof Sigmund Franz (1631–+1665) ist der Sohn Leopolds (V.), Erzher-

zogs in Tirol und der Claudia von Medici; ein Enkel Erzherzogs Karl von Österreich und der Maria von Bayern. Kaiser Ferdinand II. war sein Onkel. Bis der Knabe das zur Regentschaft erforderliche Alter erreicht hatte, verwaltete Johann Rudolph Freiherr von Rechberg zu Hohenrechberg das Augsburger Hochstift.

(63) *Johann Christoph von Freyberg (1665–1690)*

Schild: von Silber und Blau geteilt, unten im Blau drei (2, 1) goldene Kugeln (Dotter).

Helmzier: fünf Straußenfedern, silber-blau-silber-blau-silber, oder auch alle fünf silbern.

Die Freyberg sind ein weitverzweigtes uradeliges Turniergeschlecht aus Schwaben. Johann Christoph entstammte der Linie Freyberg-Eisenberg und hier dem Zweig auf Almendingen.

(64) *Alexander Sigmund, Pfalzgraf von Neuburg (1690–1737)*

Der Wittelsbacher Alexander Sigmund (1663–†1737) nennt sich in den Urkundentexten: „Pfalzgraf bey Rhein in Bayern, zue Gülch (Jülich), Cleve und Berg Herzog, Graf zue Veldenz, Sponheimb, der Marckh, Ravensberg und Mörsß, Herr zue Ravenstein etc.“

Entsprechend diesen Besitztiteln führt er in den neun Feldern seines geteilten, oben viermal und unten dreimal gespaltenen Schildes:

1: *Pfalzgraf bei Rhein* (in Schwarz ein goldener rotgekrönter Löwe)

2: *Land Bayern* (silber und blau-geweckt)

1 und 2 zusammen bilden das Wappen des *Herzogtums Bayern*

3: *Herzog von Jülich* (in Gold ein schwarzer Löwe)

4: *Herzog von Cleve* (in Rot eine goldene Lilienhaspel, das sog. „Cleverad“)

5: *Herzog von Berg* (in Silber ein roter gekrönter Löwe)

6: *Graf zu Veldenz* (in Silber ein blauer gekrönter Löwe)

7: *Graf von der Mark* (in Gold ein in drei Reihen rot-silber-geschachteter Balken)

8: *Graf von Ravensberg* (in Silber drei rote Sparren)

9: *Graf von Mörs* (in Gold ein schwarzer Balken)

Alexander Sigmund, Herzog in Bayern, Pfalzgraf bei Rhein, kam 1663 zu Neuburg a. D. zur Welt, er wurde 1672 Kanonikus von Eichstätt, 1673 Kanonikus in Regensburg, und war von 1670–81 Domherr zu Augsburg, 1681 erfolgte die Wahl zum Koadjutor mit dem Recht der Nachfolge. Zum Priester wurde er 1689 geweiht.

(65) *Johann Franz Schenk von Stauffenberg (1737–1740)*

Schild: in Silber ein roter Balken, oben und unten von einem blauen schreitenden Löwen begleitet.

Helmzier: ein mit Hermelin verbrämter niederer roter Hut (der Tradition nach der „hohenstaufische Herzogshut“), woraus zwei nach auswärts geneigte silberne Schalmeien hervorgehen; sie sind von einem roten Band umschlungen, ihre Öffnungen sind mit je sechs schwarzen Hahnenfedern besteckt.

Decken: blau silbern.

Die Schenk von Stauffenberg sind schwäbischer Uradel; sie waren die Erbschenken der Hohenstaufen, worauf auch ihr Name verweist.

Johann Franz war seit 1704 Bischof von Konstanz und blieb es auch bis zu seinem Tode im Jahre 1740. In seinen Siegeln finden wir daher auch die Schilde:

Hochstift Konstanz (in Silber ein rotes Kreuz)

Abtei Reichenau (in Silber ein rotes Kreuz)

Abtei Öhningen (in Gold zwei aus natürlichen Wolken herausragende Arme, die einen Schlüssel mit Doppelbart emporhalten).

Schon seit Beginn des 16. Jahrhunderts strebten die Konstanzer Bischöfe danach, die reichsfreie Abtei Reichenau mit ihrem bedeutenden Besitz ihrer Tafel einzuverleiben. Schließlich brachte Bischof Johann von Weza den Abt Marcus von Knöringen 1538 dazu, daß er ihm die Abtei förmlich abtrat. Der Konvent aber protestierte dagegen und so kam es zu einem 200jährigen Rechtsstreit mit dem Bischof. De facto aber war die Abtei Reichenau seitdem der Tafel des Konstanzer Bischofs einverleibt.

(66) *Joseph, Landgraf von Hessen-Darmstadt (1740–1768)*

In den Urkundentexten nennt sich der Siegler: „Joseph, Bischof von Augsburg, Landgraf zu Hessen, Fürst zu Herschfeldt, Graf zu Katzenellenbogen, Dietz, Ziegenheim, Nidda, Schaumburg, Isenburg und Bidingen, Infulierter Abt zu Feldwar (Földvár) im Königreich Ungaren“.

Der Schild des Bischofs ist gespalten und zweimal geteilt mit einem Herzschild.

Herzschild: *Landgraf von Hessen* (in Blau ein silber-rot-gestreifter Löwe mit goldener Krone), zumeist zusammen mit dem rot-silber gespaltenen Schild des Augsburger Hochstifts.

Die 6 Felder des Schildes zeigen:

1: *Gefürstete Abtei Hersfeld* (in Silber ein rotes Patriarchenkreuz)

2: *Grafschaft Ziegenhain* (von Schwarz und Gold geteilt, oben in Schwarz ein silberner sechsstrahliger Stern)

3: *Grafschaft Katzenellenbogen* (in Gold ein roter blaugekrönter Löwe)

4: *Grafschaft Dietz* (in Rot zwei goldene übereinander schreitende Leoparden)

5: geteilt:

oben: *Grafschaft Nidda* (schwarz-gold geteilt, oben in Schwarz zwei achtstrahlige silberne Sterne)

unten: *Grafschaft Isenburg* (in Silber zwei schwarze Balken)

6: *Grafschaft Schaumburg* (in Rot ein silbernes Nesselblatt mit silber-rot geteiltem Herzschild)

Joseph Iganz Philipp, Landgraf von Hessen-Darmstadt ist 1699 in Brüssel geboren und stand zunächst in militärischen Diensten, bevor er 1729 Priester und Domherr zu Augsburg wurde.

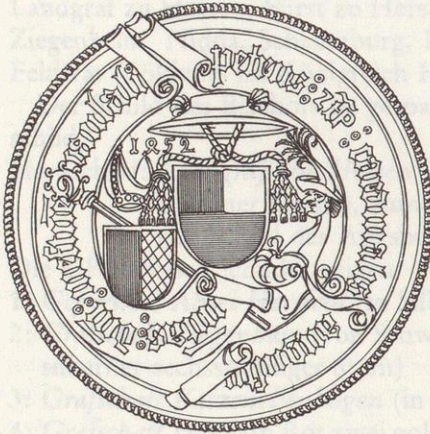
(67) *Clemens Wenzeslaus, Herzog von Sachsen und Prinz von Polen* (1768–1812)

Clemens Wenzeslaus ist der letzte Augsburgs Fürstbischof, er war ein Sohn des sächsischen Kurfürsten Friedrich August II. (als König von Polen: August III.), ein Enkel von August dem Starken. Auch er trat zunächst in die kaiserliche Armee ein, wurde Feldmarschall-Leutnant, wandte sich aber 1763 dem geistlichen Stand zu. 1764 wurde er Koadjutor seines Vorgängers auf dem Augsburgs Bischofsstuhl, 1767 auch Koadjutor des Erzbischofs und Kurfürsten von Trier. Ein Jahr später übernahm er die Leitung der Bistümer und Hochstifte Trier (mit der Kurwürde) und Augsburg. 1803 mußte er der weltlichen Macht entsagen. Als Bischof der Diözese Augsburg starb er 1812 auf Schloß Marktoberdorf, das ihm die bayerische Regierung belassen hatte.

Urkunden und Siegel von ihm besitzt das Füssener Stadtarchiv keine.



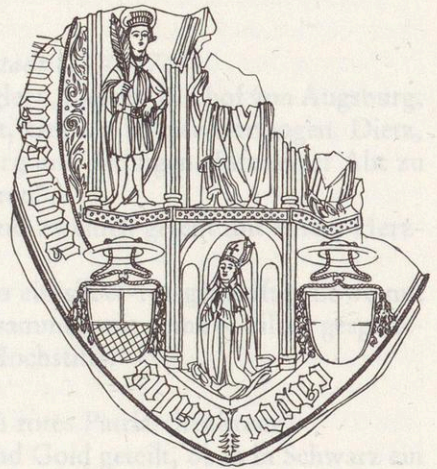
- (50) *Eberhard II. Graf von Kirchberg*
 SU 2 vom 6. 4. 1407 und SU 3
 vom 1. 6. 1409
 roter Wachs in Wachsschale, beide
 beschädigt, der Siegler als Siegel-
 figur



- (52) *Peter I. von Schaumberg, Kardinal*
 SU 49–51 vom 19. 9.–6. 10. 1452
 roter Wachs in Wachsschale, da-
 tiert: 1452



- (51) *Anshelm von Nenningen*
 SU 5 vom 31. 10. 1413
 roter Wachs in Wachsschale, im
 Siegel nur der persönliche Schild



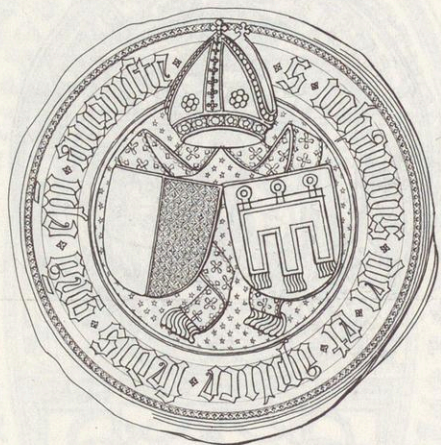
- (52) *Peter I. von Schaumberg, Kardinal*
 KU 42 vom 27. 8. 1454
 Siegelfragment, roter Wachs, der
 Siegler knieend unter drei Heiligen,
 links vermutl. der hl. Vitalis,
 der Patron seiner römischen Titel-
 kirche



Augsburger Domkapitel 1
SU 45 vom 16. 12. 1429
schwarzer Wachs in Wachsscha-
lenrest, ausgebrochen, als freie Sie-
gelfigur thronende Madonna
(kein Wappen)



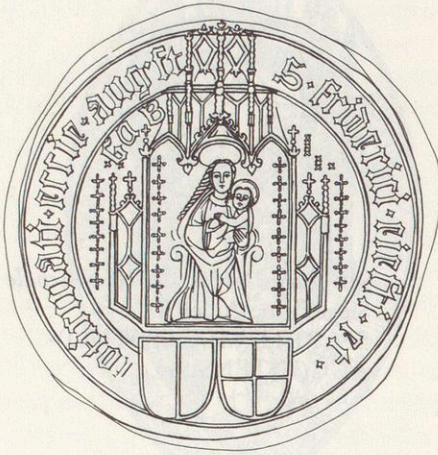
mit Rücksiegel in der Wachsschale
Siegelfigur: Adler (?)
SECRETU(M)-CAP(ITULI)-
AUG(USTENSIS)



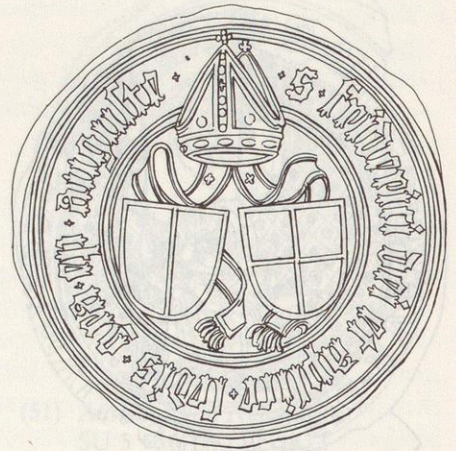
(53) Johannes II. Graf von Werdenberg
SU 12 vom 16. 6. 1470 und andere
1470–76
roter Wachs in Wachsschale



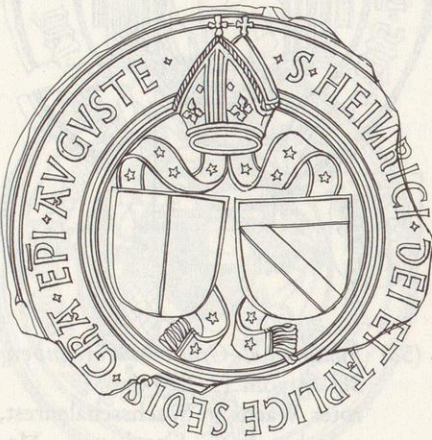
(53) Johannes II. Graf von Werdenberg
SU 14 vom 13. 8. 1484
roter Wachs in Wachsschalenrest,
ausgebrochen, Siegelfigur: Ma-
donna (beschädigt), darunter ver-
mutl. die Wappenschilde Hochstift
und Werdenberg (ausgebrochen)
mit Rücksiegel in der Wachsschale
Wappenschild mit Weinstock (?)
auf Dreieck



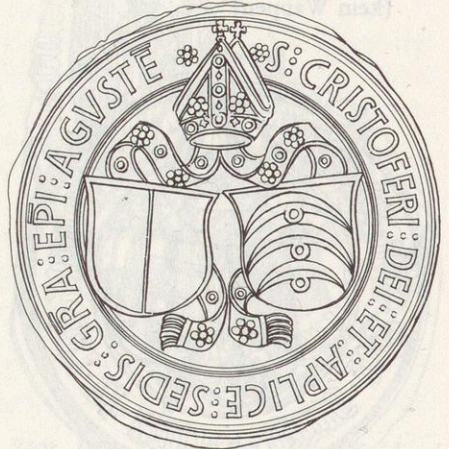
- (54) *Friedrich II. Graf von Zollern*
 SU 16 und SU 17 vom 28. 8. 1486
 roter Wachs in Wachsschale, Sie-
 gelfigur: thronende Madonna



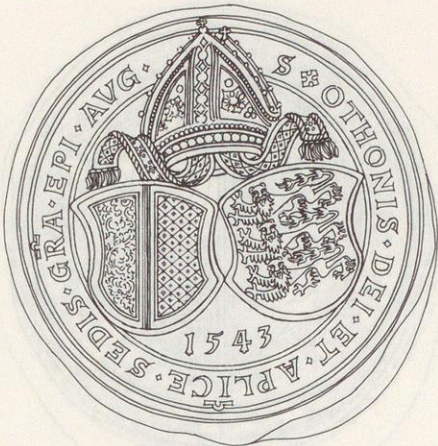
- (54) *Friedrich II. Graf von Zollern*
 SU 58 vom 13. 6. 1488 und andere
 1496–1500
 roter Wachs in Wachsschale



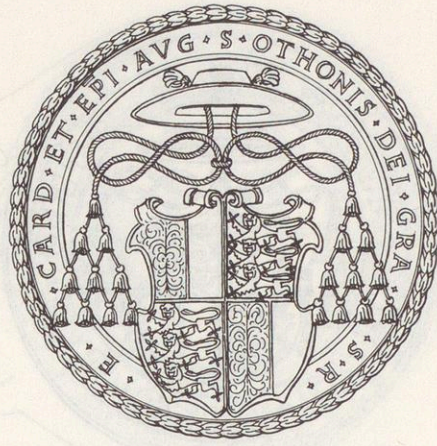
- (55) *Heinrich IV. von Lichtenau*
 SU 20, 21, 60, 219 alle vom
 22. 10. 1505
 roter Wachs in Wachsschale, alle
 beschädigt



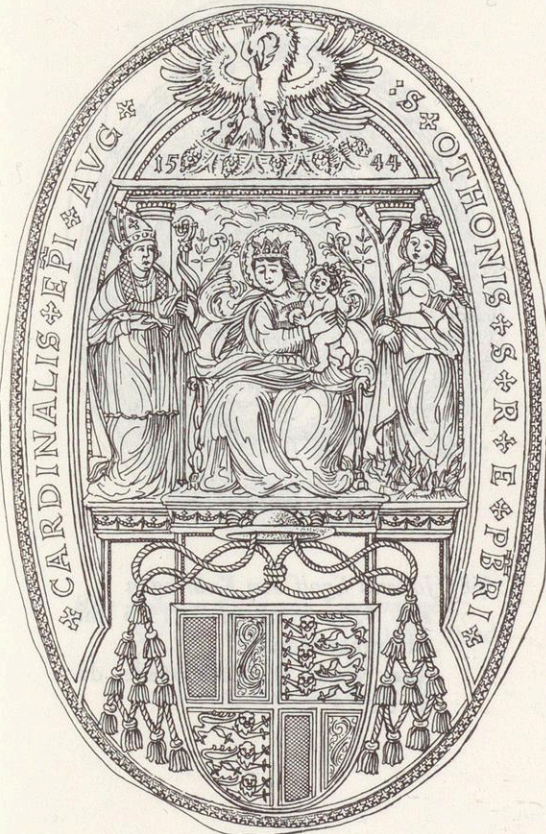
- (56) *Christoph von Stadion*
 SU 23, 24, 221, 222 alle vom
 7. 11. 1517 und andere 1518–20
 roter Wachs in Wachsschale, teil-
 weise in Holz- und Blechkapseln



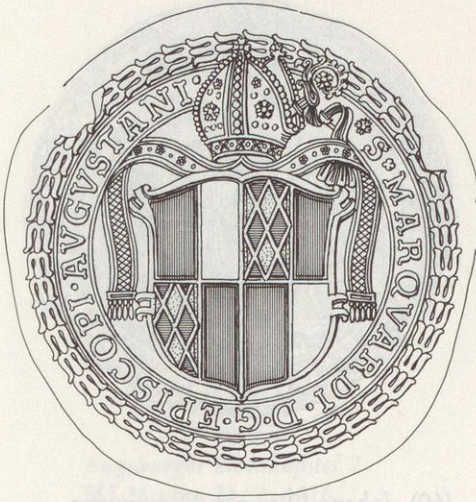
(57) *Otto Truchseß von Waldburg, Bischof*
 SU 25, 26, 223, 224 alle vom Oktober 1543
 roter Wachs in Wachsschale und Holzkapseln, datiert 1543



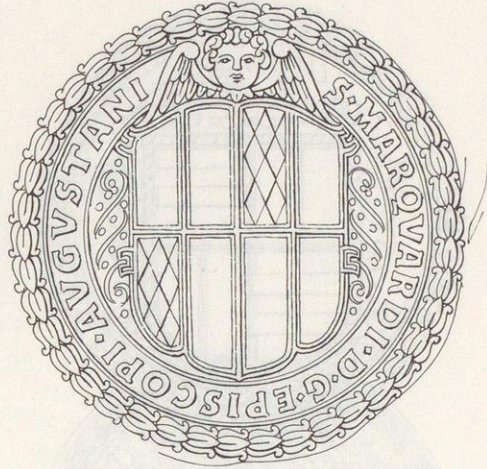
(57) *Otto Truchseß von Waldburg, Kardinal*
 SU 240, bestätigt durch Bischof Joh. Christoph am 20. 3. 1668
 roter Wachs in Wachsschale



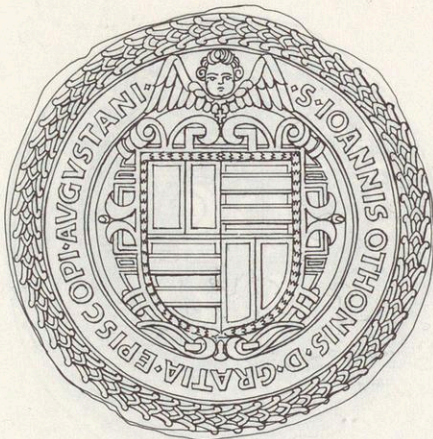
(57) *Otto Truchseß von Waldburg, Kardinal*
 KU 50 vom 10. 10. 1548
 roter Wachs in Wachsschale und Holzkapsel, datiert 1544
 außergewöhnlich großes Ovalsiegel 100 × 70 mm Siegelfiguren: die Bistumsheiligen



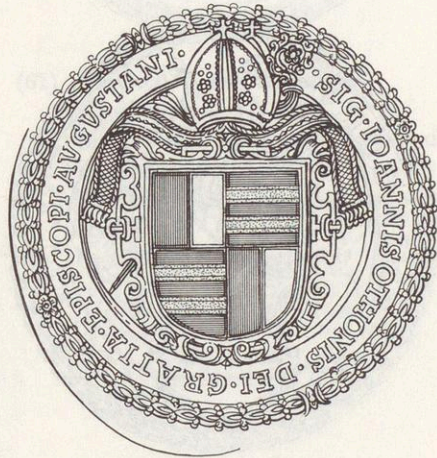
(59) *Markward vom Berg*
 SU 30, 230, 231 vom 16. 10. 1576
 roter Wachs in Wachsschale und
 Holzkapsel



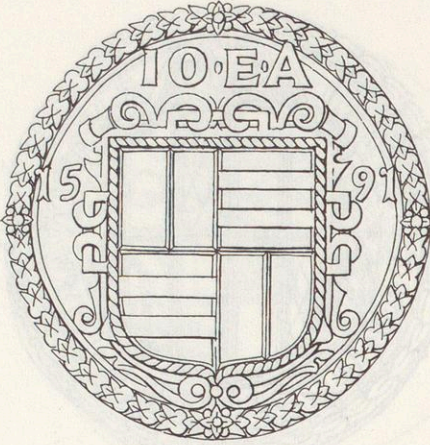
(59) *Markward vom Berg*
 SU 31a vom 14. 6. 1578
 Papieroblate



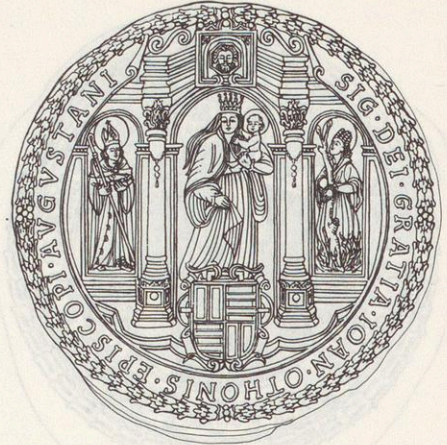
(60) *Johann Otto von Gemmingen*
 SU 32 vom 11. 12. 1591 und
 SU 76 vom 12. 1. 1592
 roter Wachs in Wachsschale



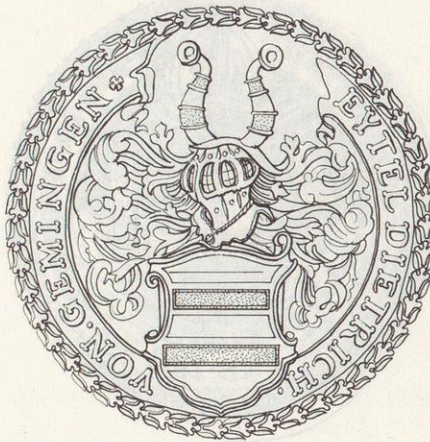
(60) *Johann Otto von Gemmingen*
 SU 232 vom 11. 12. 1591 und
 SU 32 vom 12. 9. 1592
 roter Wachs in Wachsschale



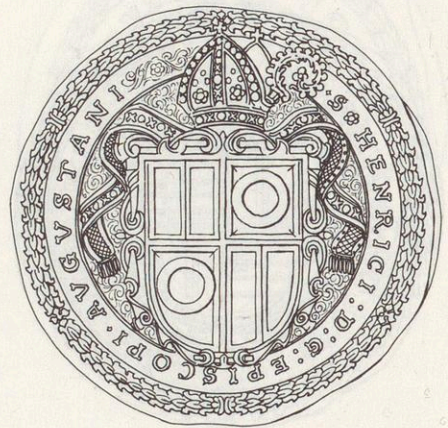
- (60) *Johann Otto von Gemmingen*
 KU 1218b vom 30. 6. 1598 mit
 ‚Cantzley-Secret des Hofgerichts‘
 Papiersiegel, datiert 1591



- (60) *Johann Otto von Gemmingen*
 KU 200 vom 8. 9. 1598
 roter Wachs in Wachsschale und
 Holzkapsel, Figurensiegel mit Bis-
 tumsheiligen und Johanneshaupt
 KU 134 vom 19. 2. 1593
 schwacher Abdruck in Papier



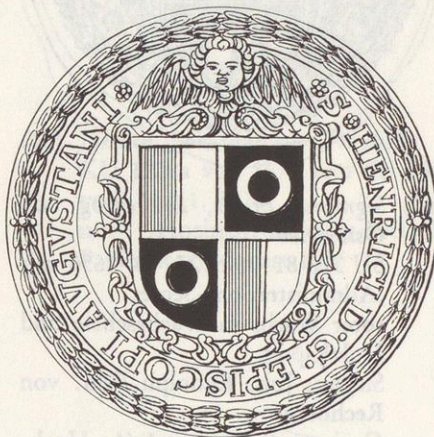
- Eitel Dietrich von Gemmingen*,
 Pfleger in Oberdorf (1614–23), der
 Neffe des Bischofs
 SU 182 vom 10. 10. 1616



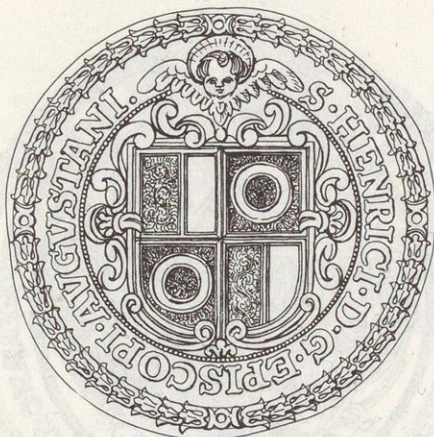
- (61) *Heinrich V. von Knöringen*
 SU 34, 234, 235 vom 17. 12. 1599
 SU 236, 237 vom 18. 9. 1621
 roter Wachs in Wachsschale und
 Holzkapsel



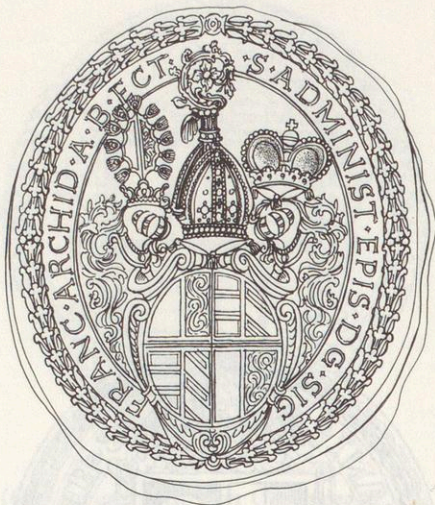
Augsburger Domkapitel 2
 SU 36 vom 24. 2. 1616
 schwarzer Wachs in Wachsschale
 und Holzkapsel als frei Siegelfigur
 wachsende Madonna
 (kein Wappen)



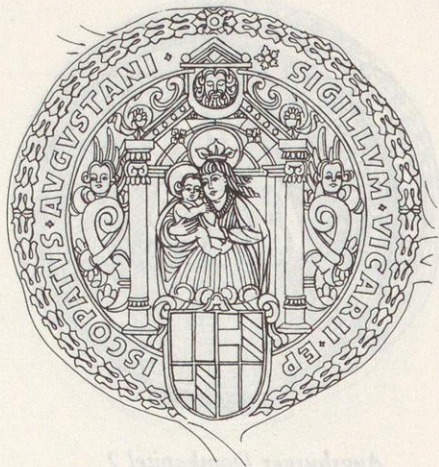
(61) Heinrich V. von Knöringen
 SU 35 vom 6. 11. 1600
 roter Wachs in Wachsschale und
 Holzkapsel,
 SU 36a vom 16. 10. 1617 und an-
 dere
 Papiersiegel auf Büttchen



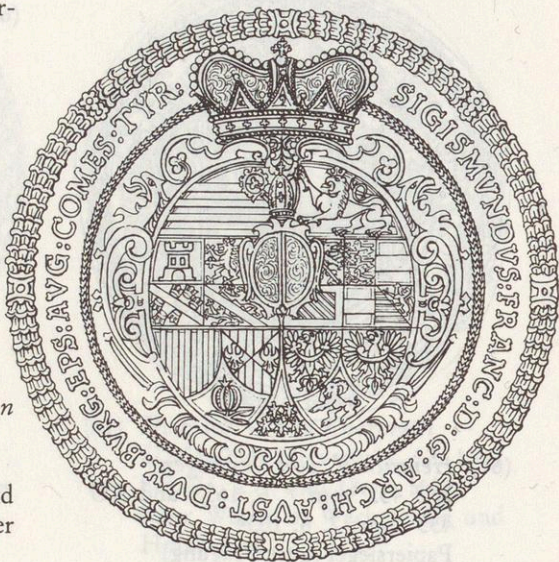
(61) Heinrich V. von Knöringen
 KU 432 vom 7. 6. 1633 und KU
 433 vom 12. 6. 1634
 Papiersiegel (gute Prägung)



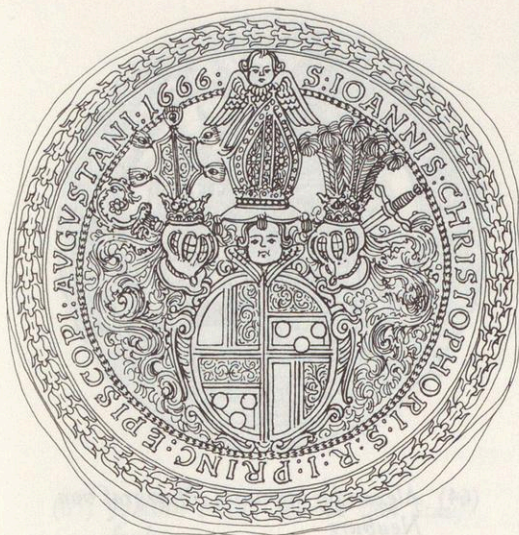
- (62) *Sigmund Franz, Erzherzog von Österreich*
 SU 37, 81 vom 27. 10. 1650 mit
 ‚Administrations-Secret‘
 roter Wachs in Wachsschale und
 Holzkapsel.
 Siegler: Joh. Rudolph Frhr. von
 Rechberg.
 Gevierter Schild mit 1./4.: Hoch-
 stift, 2./3.: Österreich und Bur-
 gund



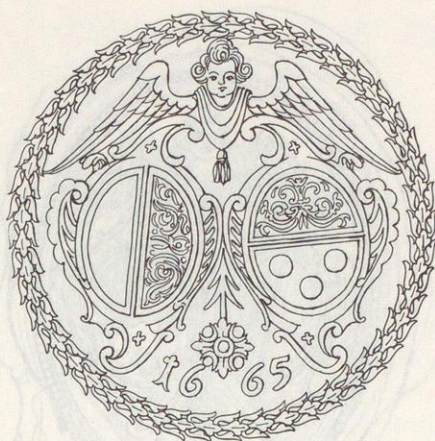
- (62) *Sigmund Franz, Erzherzog von Österreich*
 KU 55-64 (?), der Bistumsvikar
 bestätigt eine Ablassverleihung von
 1617-23
 Papiersiegel
 Figurensiegel mit Madonna und
 Johanneshaupt, Wappenkartusche
 wie vor



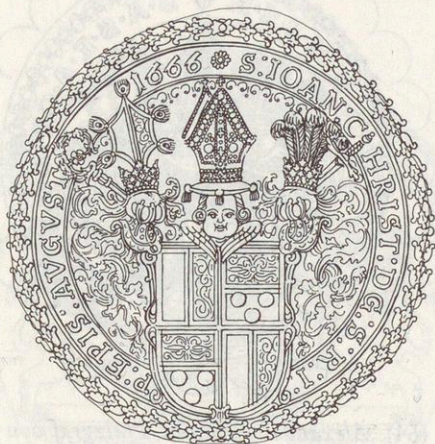
- (62) *Sigmund Franz, Erzherzog von Österreich*
 SU 238, 239 vom 22. 4. 1651
 roter Wachs in Wachsschale und
 Holzkapsel, Siegel-Durchmesser
 50 mm



(63) *Johann Christoph von Freyberg*
 SU 241/42 vom 20. 3. 1668 und SU
 243/44 vom 29. 3. 1683
 rotes Wachs in Wachsschale und
 Holzkapsel, datiert 1666, Siegel-
 durchmesser 65 mm



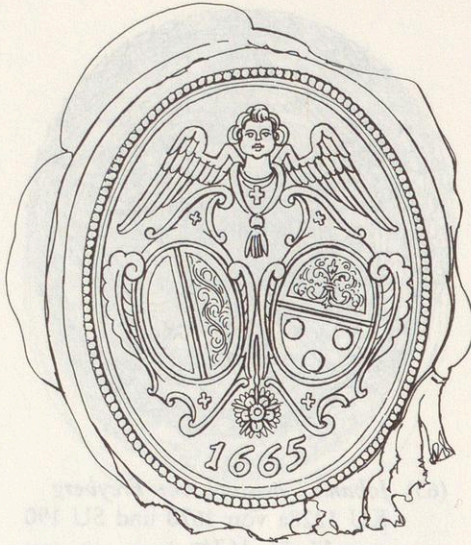
(63) *Johann Christoph von Freyberg*
 KU 1228a von 1670 und SU 190
 vom 14. 11. 1674
 mit ‚Hochstift-Kanzley-Secret‘,
 Papiersiegel, datiert 1665



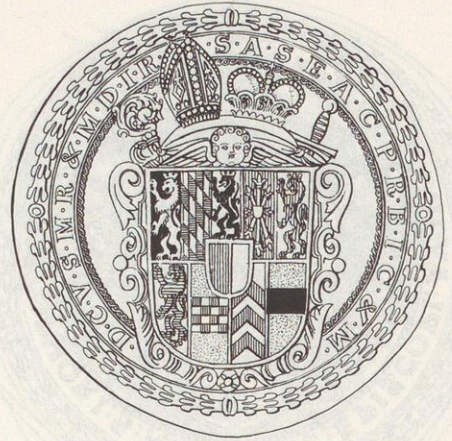
(63) *Johann Christoph von Freyberg*
 SU 38 vom 29. 4. 1670
 roter Wachs in Wachsschale und
 Holzkapsel, datiert 1666



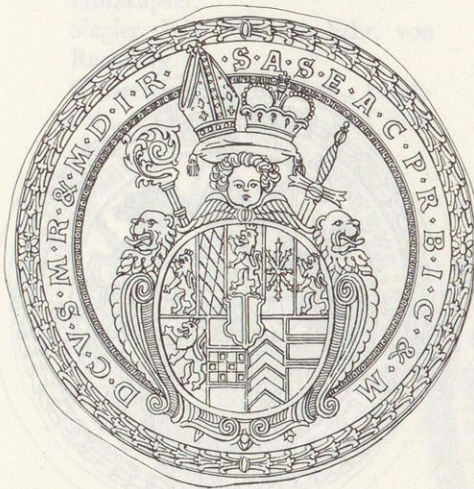
(63) *Johann Christoph von Freyberg*
 KU 210 vom 9. 4. 1687
 roter Wachs in Wachsschale und
 Holzkapsel



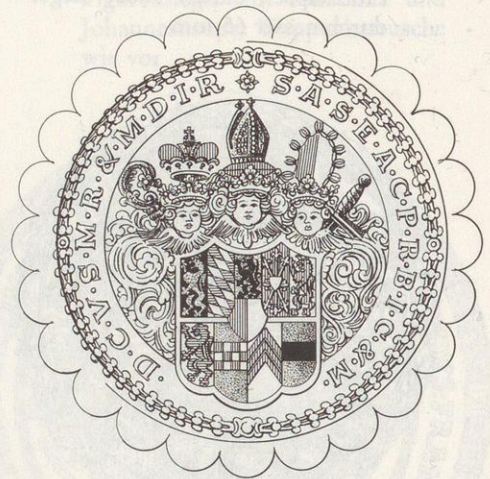
(63) *Johann Christoph von Freyberg*
Einbürgerungsakt um 1690
Petschaft in rotem Siegellack, da-
tiert 1665



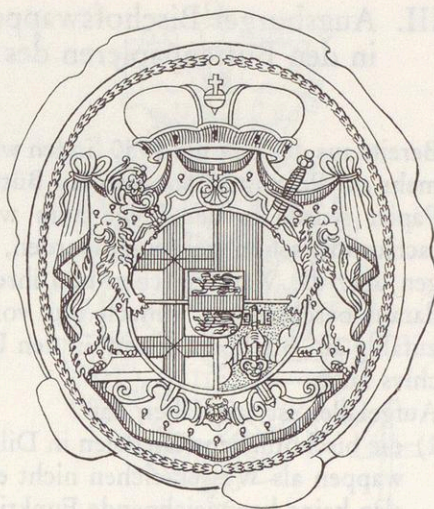
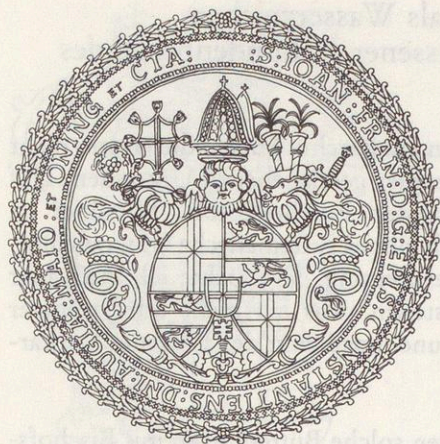
(64) *Alexander Sigmund, Pfalzgraf von
Neuburg*
Einbürgerungsakte von 1690
Papiersiegel



(64) *Alexander Sigmund, Pfalzgraf von
Neuburg*
SU 245/46 vom 21. 8. 1691 und SU
248 vom 14. 12. 1709
roter Wachs in Wachsschale und
Holzkapsel, Siegeldurchm. 60 mm



(64) *Alexander Sigmund, Pfalzgraf von
Neuburg*
Einbürgerungsakt vom 30. 6. 1691
Papieroblate

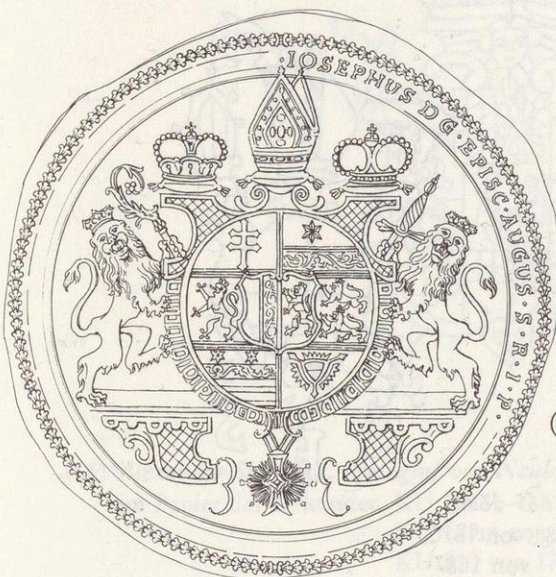


(65) *Johann Franz Schenk von Stauffenberg*

SU 39 vom 26. 3. 1715
 roter Wachs in Wachsschale und
 Holzkapsel
 KU 1233b vom 5. 6. 1716
 Im Urkundentext: „auch Coadju-
 tor des fürstl. Hochstifts Augs-
 burg“ – im Siegel kein Hinweis auf
 Augsburg

(65) *Johann Franz Schenk von Stauffenberg*

Einbürgerungsakt vom 19. 8. 1738
 Petschaft in rotem Siegelack (unter
 dem Kurfürstenhut im gevierten
 Schild: Bistümer Konstanz und
 Augsburg)



(66) *Joseph, Landgraf von Hessen-Darmstadt*

SU 250/51 vom 24. 1. 1761
 roter Wachs in Holzkapsel, Um-
 schrift teilweise unlesbar, Siegel-
 durchmesser 85 mm

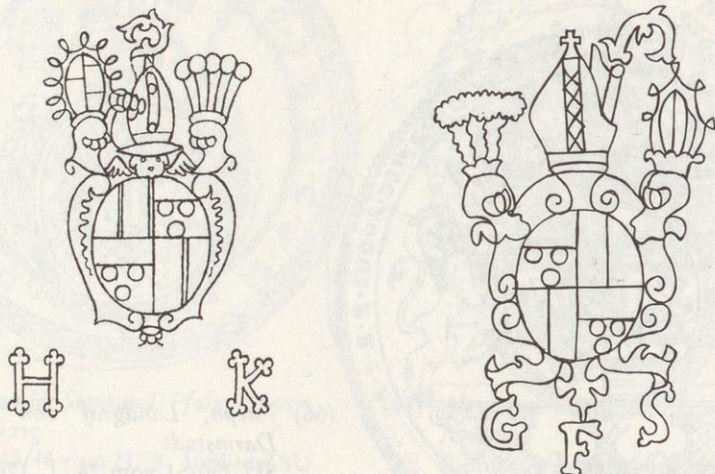
III. Augsburgs Bischofswappen als Wasserzeichen in den Büttenpapieren des Füssener Urkundenbestandes

Bereits aus der Zeit um 1450 finden wir im Stadtarchiv Füssen die ersten, nicht mehr auf Pergament sondern auf Büttenpapier geschriebenen Urkunden. Das Papier wurde in der Folge zum wichtigsten Beschreibstoff. Hierüber ist sachkundig schon viel gesagt worden, auch gibt es systematische Untersuchungen über die Wasserzeichen und ihre Verbreitung. So möchte ich mich hier darauf beschränken, einfach nur vorzustellen, was ich mehr oder weniger zufällig an ‚Bischofswappen‘ in den Urkundenpapieren des Füssener Stadtarchivs fand.

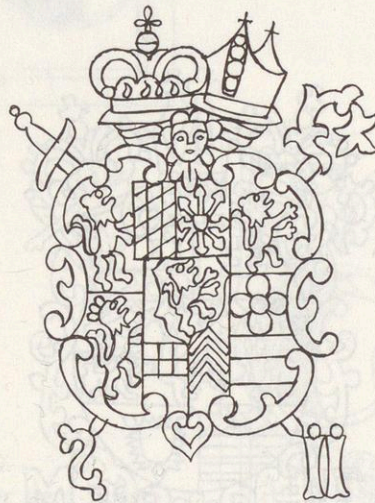
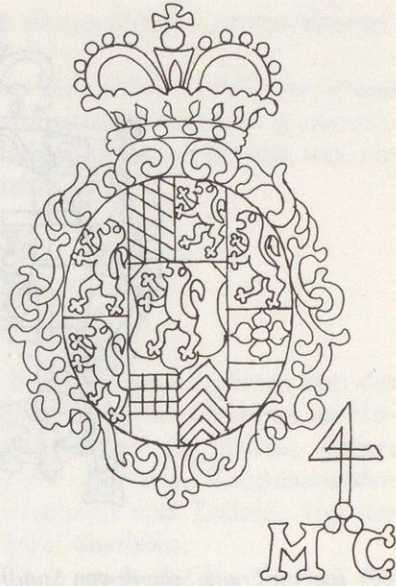
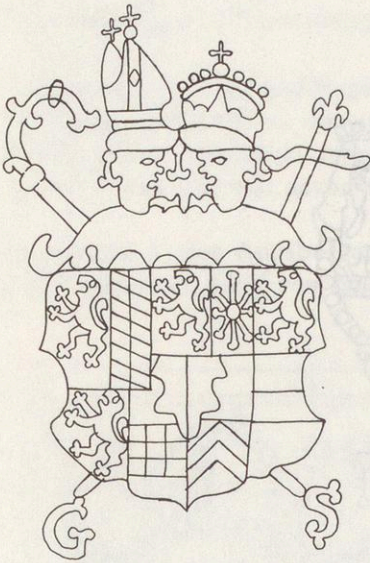
Aufgefallen ist mir dabei, daß

- 1) die bischöflichen Kanzleien in Dillingen solche Büttenbögen mit Bischofswappen als Wasserzeichen nicht etwa ausschließlich benutzt haben, diese also keine kennzeichnende Funktion hatten,
- 2) der Gebrauch dieser Papiere erst seit Bischof Johann Christoph von Freyberg in Mode gekommen zu sein scheint,
- 3) aber unter seinen Nachfolgern die Bischofswappen regelmäßig in den Sieben der Papierer Verwendung fanden.

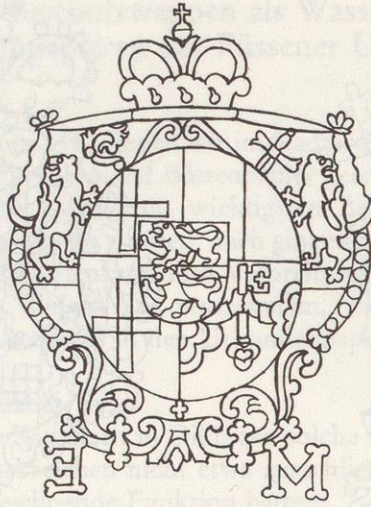
Wie die Siebmacher ihre Aufgabe lösten ist nicht ohne Reiz, wie die folgenden Beispiele zeigen. Die Wasserzeichen sind hier auf die Hälfte ihrer wirklichen Größe verkleinert.



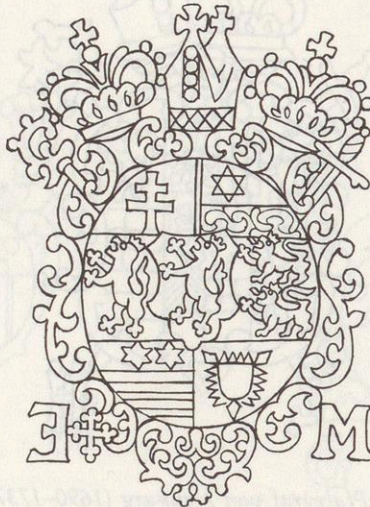
(63) *Johann Christoph von Freyberg (1665–1690)*
im Papier der Urkunden KU 1228a von 1670,
SU 210 von 1687



(64) *Alexander Sigmund, Pfalzgraf von Neuburg (1690–1737)*
im Papier der Urkunden KU 1233b von 1716,
KU 179m von 1738,
KU 810 von 1739



(65) *Johann Franz Schenk von Stauffenberg* (1737–1740)
im Papier der Urkunde KU 180m von 1746

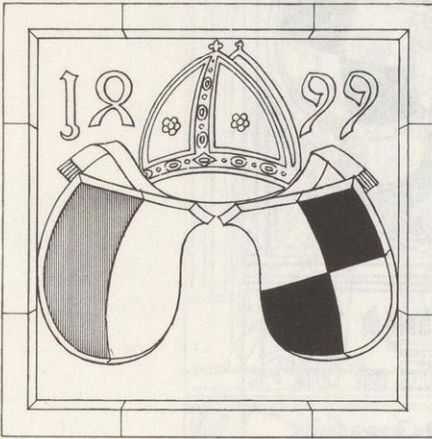


(66) *Joseph, Landgraf von Hessen-Darmstadt* (1740–1768)
im Papier der Urkunde KU 180Cc von 1756

IV. Heraldische Erinnerungen an die ehemaligen Landesfürsten

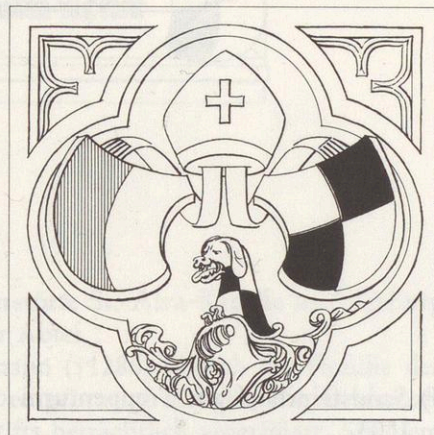
Außer den Urkunden und Siegeln des Füssener Stadtarchivs, finden wir in und um Füssen noch anderes, was uns an die Fürstbischöfe von Augsburg erinnert. Manche dieser ‚Denkmale‘ vergangener Zeit mögen verloren gegangen sein, um so mehr freut uns, was davon erhalten geblieben ist:

Es erinnern an den Augsburger Bischof
(54) *Friedrich II. Graf von Zollern (1486–1506)*



- 1) Fresko in Mauerrahmen über der Durchfahrt des Zwingers am Hohen Schloß in Füssen, datiert 1499, mit den Wappenschilden Hochstift und Zollern, von der Inful überhöht.
Es erinnert an den Ausbau der Burganlage.

- 2) Sandsteinrelief über dem Füssener Sebastians-Tor, datiert 1503, mit den Wappenschilden Hochstift und Zollern, darüber die Inful, dazwischen die Helmzier des Zollern-Wappens.



*Friedericus rector omnibus de Zolr
Episcopus augustan me fecit 1503*

- 3) Sandsteinrelief über dem Füssener Färber-Tor, datiert 1503, in der Darstellung dem vorherigen sehr ähnlich.
Beide Steine erinnern an den Ausbau der Stadtbefestigung.



- 4) Sandsteinrelief am Treppenturm des Hohen Schlosses in Füssen, datiert 1503,
mit den Bistumsheiligen und vier Wappenschilden, von denen die beiden oberen: Grafen Dillingen und Abtei St. Ulrich und Afra in Augsburg für die beiden Heiligen stehen dürften.

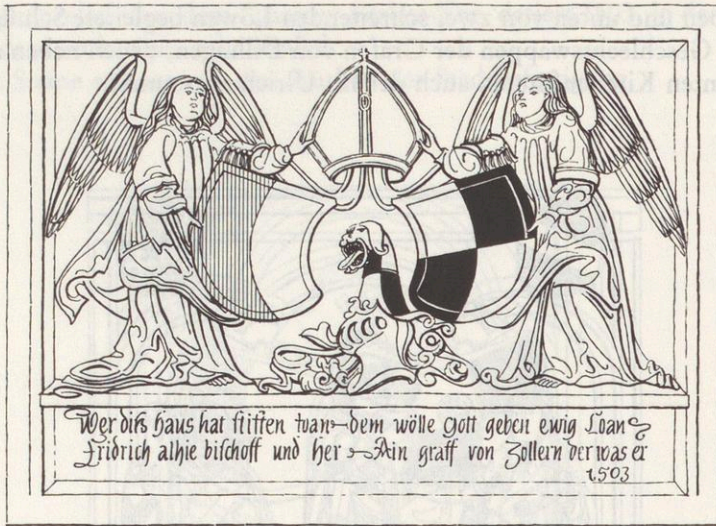
Der oben und unten von zwei schreitenden Löwen begleitete Schrägbalken ist das Geschlechtswappen der Grafen von Dillingen, denen neben anderen berühmten Kirchenfürsten auch der hl. Ulrich entstammt.



Ulrich baute die von den Ungarn zerstörte St. Afra-Kapelle in Augsburg wieder auf und gilt als Begründer der Abtei.

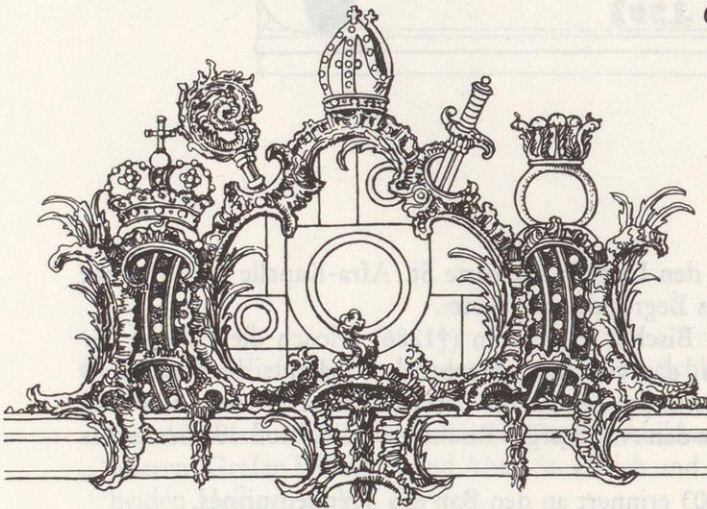
Mit dem Augsburgur Bischof Hartmann (†1286) erlosch die Familie der Grafen von Dillingen; das von ihm eingebrachte Erbgut, die Grafschaft Dillingen, hat den Besitz des Hochstifts beträchtlich vergrößert. Seit dem 15. Jahrhundert diente den Augsburgur Bischöfen das Schloß der Grafen als Residenz.

Der Sandstein von 1503 erinnert an den Bau des Treppenturmes.



- 5) Sandsteinrelief am ehem. Heilig-Geist-Spital zu Nesselwang, datiert 1503, mit den Wappenschilden Hochstift und Zollern, von Engeln gehalten. Über den Schilden die Inful, dazwischen die Helmzier des Zollern-Wappens. Der Stein erinnert daran, daß Bischof Friedrich das Spital gestiftet hat. (Aus gleicher Werkstatt wie 4)

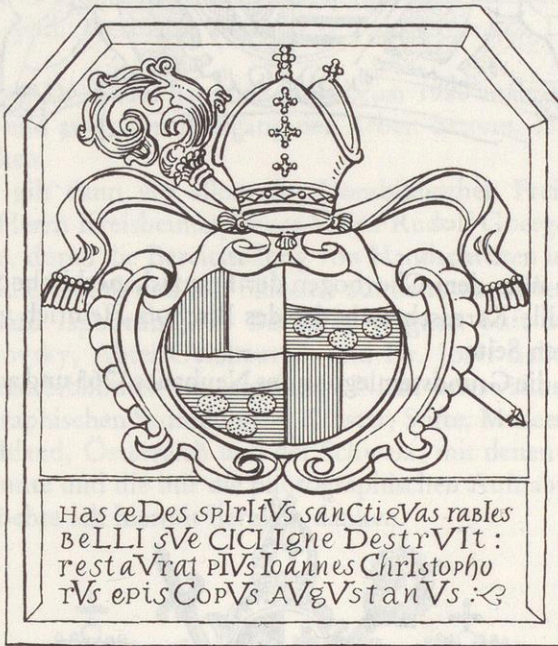
Es erinnert an den Augsburger Bischof
 (61) *Heinrich von Knöringen* (1598–1646)



- 6) Stuckwappen über dem Chorbogen der Franziskanerkirche St. Stephan zu Füssen, um 1765, eine heraldisch etwas ungewöhnliche Darstellung des Bischofswappens (Hochstift/Knöringen). Es erinnert an die Weihe der ersten Kirche, 1631, und an die Neuweihe der Altäre, 1633, durch Bischof Heinrich.

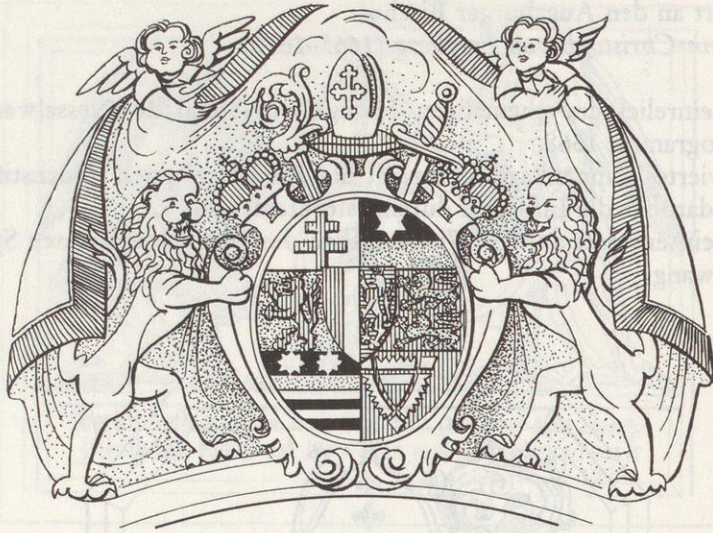
Es erinnert an den Augsburger Bischof
(63) *Johann Christoph von Freyberg* (1665–1690)

- 7) Sandsteinrelief am ehemaligen Heilig-Geist-Spital zu Nesselwang, mit Chronogramm: 1668, die gevierte Wappenkartusche zeigt das Bischofswappen (Hochstift/Freyberg), darüber die Inful mit durchgestecktem Stab. Der Stein erinnert an den Wiederaufbau des 1635 abgebrannten Spitals in Nesselwang.

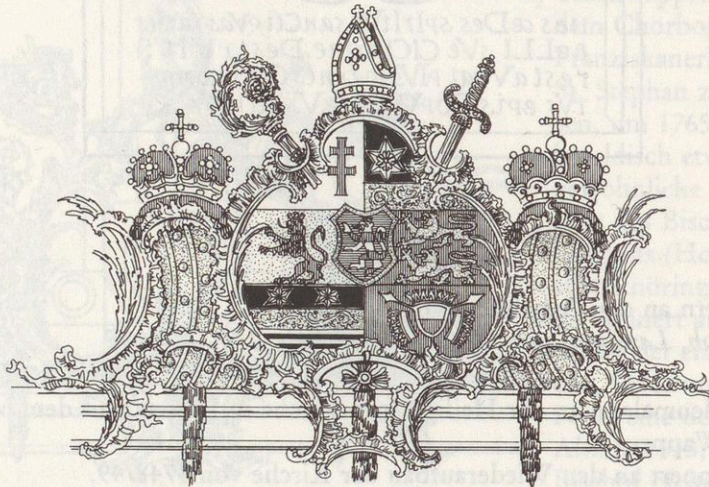


Es erinnern an den Augsburger Bischof
(66) *Joseph, Landgraf von Hessen-Darmstadt* (1740–1768)

- 8) Fassadenmalerei an der Heilig-Geist-Kirche in Füssen, mit dem bischöflichen Wappen.
Sie erinnert an den Wiederaufbau der Kirche von 1748/49.



- 9) Stuckwappen über dem Chorbogen der Franziskanerkirche St. Stephan, in gleicher Rocaille-Kartusche wie das des Bischofs Heinrich von Knöringen auf der anderen Seite.
 Es erinnert an die Grundsteinlegung des Neubaues 1763 und an die Weihe der Kirche 1765.



Gottfried Bernhard Göz (1708–1774) als ausführender Kupferstecher. Untersuchung und Katalog der Werke

Von Rudolf Wildmoser

Die nachstehende Arbeit* lag im Sommersemester 1983 der Ludwig-Maximiliansuniversität in München als Dissertation vor. Die Referenten waren Herr Professor Dr. phil. Hermann Bauer und Frau Professor Dr. phil. Ursula Nilgen.

Herr Professor Dr. Bauer hat mich im Februar 1980 angeregt, dieses Thema zu behandeln und auch den Fortgang der Arbeit betreut. Dafür möchte ich aufrichtig danken.

Mein Dank gilt dann vor allem der Dombibliothek Freising und ihrem Bibliothekar, Herrn Kreisheimatpfleger M. A. Rudolf Goerge, der mir durch seine Hinweise, durch die Bereitstellung von Handschriften und Büchern den reichen Bestand erschloß und mir hilfreich zur Seite stand, ferner den Herren Dr. phil. Eduard Isphording, P. Benedikt Wagner, Stift Seitenstetten, Fr. Rupert Prusinovsky, Abtei Ottobeuren, und Dr. Josef Bellot, Direktor der Staats- und Stadtbibliothek in Augsburg. Nicht unerwähnt seien die über zweihundert graphischen Sammlungen, Klöster, Stifte, Museen und Bibliotheken in Deutschland, Österreich und der Schweiz, mit denen ich Verbindung aufnehmen konnte und die mir die photographischen Aufnahmen gestatteten. Ihnen allen möchte ich hiermit herzlich danken.

* Da der vollständige Abdruck der Dissertation den Rahmen dieses Jahrbuches sprengen würde, wird eine gestraffte Fassung vorgelegt. Der erste Teil (Untersuchung) erscheint in Band 18, das Werkverzeichnis in Band 19.

Einleitung	259
I. Gottfried Bernhard Göz als ausführender Kupferstecher	260
II. Zur Andachtsgrafik	
A. Gebetbücher und Gebete bei Kupferstichen	265
Gebetbücher aus dem Verlag des Göz und die Gebete des Sebastian Sailer	266
a) Der Gebetsinhalt als Vorstellung des Betenden	267
b) Der Gemütszustand des Betenden	267
c) Der Betende und sein Vorbild	269
B. Bild und Wort	270
1. Die Bildüberschrift	270
2. Die Bildunterschrift	271
III. Die Darstellungsweise der Kupferstiche	
A. Licht und Helligkeit	275
B. Farbigkeit	277
C. Stofflichkeit und Oberflächendarstellung des Gezeigten	279
1. Figuren und Naturdinge	279
2. Architekturen	281
3. Weitere Hinweise	282
D. Das Bildgefüge als Inhalt	283
E. Perspektive und perspektivische Konstruktion	285
1. Eigenart	285
2. Luftperspektive	287
F. Das Ineinandergreifen szenischer Bereiche	288
IV. Bildgegenstände	
A. Die Pyramide als Beispiel für die Verwendung von Architekturen	291
B. Gegenstände bei Figuren	294
C. Personifikationen	298
D. Das Verhalten der Figuren	303
V. Zur Charakteristik der Kupferstiche des Gottfried Bernhard Göz	306
VI. Die Rolle von entlehnten Motiven und anderen Entlehnungen und die Bilderfindungen des G. B. Göz	
A. Der Gebrauch von entlehnten Motiven und anderen Entlehnungen in den Bilderfindungen des G. B. Göz	309
B. Das rahmenlose Bild	313
C. Zur Verwendung der Rocaille	316
D. Grotteskenblätter in der Art des Watteau	318
E. Die Verarbeitung italienischer Einflüsse	319

VII. Zur Kupferstichtechnik des G. B. Göz

A. Punktstiche	
1. Eigenart der Punktstichtechnik	320
2. Anregungen zur Punktstichtechnik	323
3. Anwendung der Punktstichtechnik	326
B. Liniestiche	328
C. Ätzzradierungen	333
D. Farbstiche	336

Die Kataloge der von Göz gestochenen Werke und die Literaturangaben folgen im Jahrbuch 19.

Einleitung

Gottfried Bernhard Göz wurde bisher als ausführender Kupferstecher sowohl seiner eigenen als auch fremder Vorlagen noch in keiner Gesamtdarstellung gewürdigt. Diese Lücke zu schließen ist der Zweck vorliegender Dissertation.

Die nachfolgenden Untersuchungen sollen die unverwechselbaren Eigentümlichkeiten des Stechers Göz erfassen. Zur Besprechung werden deshalb (bis auf wenige Ausnahmen) nur solche Werke herangezogen, für die das „G. B. Göz sculpsit“ wirklich zutrifft. Alle Ergebnisse dieser Untersuchung gelten daher auch nur für diese Werke. Sie sind in den Katalogen 1 und 3 erfasst (Katalog 2, der Kupferstiche fremder Stecher nach Vorlagen von G. B. Göz enthält, ist in Vorbereitung).

Von besonderem Interesse zur Erstellung dieser Dissertation waren folgende Veröffentlichungen:

Hermann Bauer, Der Inhalt der Fresken von Birnau. In: Das Münster, 14. Jhg., München 1961, S. 324f.

Albert Haemmerle, Der Farbstich, seine Anfänge und seine Entwicklung bis zum Jahre MDCCLXV. Privatdruck 1937, S. 32f.

Eduard Ispording, Gottfried Bernhard Göz 1708–1774. Ölgemälde und Zeichnungen, Weißenhorn 1982.

Karl-August Wirth, SAPIENTIA aedificavit sibi domum, excidit columnas septem. Prov. 9. v. 1. In: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistums-geschichte e. V., 13. Jhg. 1979, S. 213f.

In der erstgenannten Arbeit kommt der „Zusammenklang“ von Sebastian Sailer und G. B. Göz zur Sprache, die zweitgenannte befaßt sich mit der Punkt- und Farbstichtechnik des Göz, die dritte behandelt die Vorlagenzeichnungen des Göz und die viertgenannte erfasst in ikonographischer Sicht eine seiner Kupferstichserien.

Außer diesen vier Arbeiten gibt es eine ansehnliche Zahl kunstgeschichtlicher und kunstwissenschaftlicher Darstellungen, in denen G. B. Göz Erwähnung

findet. Allerdings sind ausführlichere Hinweise auf seine Kupferstiche selten.

Über Göz als ausführenden Kupferstecher zu schreiben, bedeutet deshalb, bisher unbekanntes, nur nebenbei oder unter enggefaßten Gesichtspunkten behandeltes Material zu sichten und angemessen darzustellen. Dabei kommen auch die Möglichkeiten des Bildes im Rokoko zur Sprache.

I. Gottfried Bernhard Göz als ausführender Kupferstecher

Gottfried Bernhard Göz stach im Laufe seines Lebens wohl etwas mehr als 500 Kupferstiche selbst, von denen sich ungefähr 450 nachweisen lassen¹. Vor 1742, als er noch keinen eigenen Verlag besaß, führte er etwa 100 Stiche eigenhändig aus; daneben auch über 500 Vorlagenzeichnungen (nach denen andere Künstler Kupferstiche anfertigten)². Nach 1742 bis 1771³ fertigte er folglich an die 400 Stiche selbst an.

Die mehr oder weniger genauen, aber doch einwandfrei feststehenden Angaben, welche seinen Ausbildungsgang und sein Leben als Kupferstecher betreffen, lassen sich wie folgt kurz zusammenfassen:

Gottfried Bernhard Göz, der am 10. 8. 1708 in der Klosterkirche zu Wehlerad in Mähren getauft wurde, beginnt nach seiner sechsjährigen Schulzeit auf dem Jesuitengymnasium in Ungarisch Hradisch 1724 eine Malerausbildung bei Franz G. Ignaz Eckstein in Brünn⁴. 1728 geht Göz auf Wanderschaft, die ihn 1729 nach Augsburg führt. Als Kupferstecher wird er erstmals in den Jahren 1729/30 unter der Anleitung I. G. Bergmüllers tätig, in dessen Verlag er „einige schöne Blätter... auf Mahlerische Art raddirte“⁵.

Ab dem 16. 4. 1730 bringt Göz bei Johann Georg Rothbletz, einem unbedeutenden Ölbildmaler und Freskant, seine Erszeit hinter sich, um die Meistergerechtigkeit als Maler in Augsburg erlangen zu können. Er erhält sie am 18. 4. 1733⁶.

Seit seinem Weggang von Bergmüller arbeitet Göz als Vorlagenzeichner (für Kupferstiche) und auch schon als ausführender Kupferstecher (kurz vor 1740 nimmt er seine Tätigkeit als Freskant auf). Ab 1733 dürften ihn zunehmend

¹ Die genauen Zahlen sind im Kapitel VII über die Kupferstichtechnik angegeben.

² Ein Katalog, der diese Vorlagenzeichnungen erfaßt (Katalog 2), ist in Vorbereitung. Die Vorlagenzeichnungen sind nicht Gegenstand dieser Dissertation. Bis auf wenige Ausnahmen werden sie nicht beachtet. Siehe auch Isphording, besonders S. 34f.

³ Der letzte nachweisbare Stich des Göz stammt von 1771. S. Katalog-Nr. 1-070-415.

⁴ Isphording, S. 25.

⁵ Zitat aus der Biographie des G. B. Göz von Georg Christoph Kilian. Abgedruckt in Isphording, S. 369/370.

⁶ Isphording, S. 328

seine Entwürfe für die Gebrüder Joseph und Johann Klauber in Anspruch genommen haben, mit denen zusammen er gegen 1737 einen gemeinsamen Verlag betrieb, der allerdings 1740 aufgelöst wurde⁷. Im selben Jahr wird Göz wohl seinen eigenen Kupferstichverlag gegründet haben.

Von diesem spricht er jedenfalls am 15. 1. 1741, als er ein kaiserliches Schutzprivileg für seine Druckgrafik beantragt. Es wird ihm am 15. 1. 1742 erteilt und gilt für zehn Jahre, also bis zum 15. 1. 1752⁸.

Am 7. 3. 1755 wird G. B. Göz auf seinen Antrag hin das kaiserliche Privileg erneut gewährt. Es gilt bis zum 7. 3. 1765⁹.

Am 28. 10. 1766 läßt sich Göz wiederum das kaiserliche Schutzprivileg verleihen, und zwar auf 5 Jahre. Es endet am 28. 10. 1771¹⁰. Danach stellt er keinen derartigen Antrag mehr. Er stirbt am 23. 11. 1774 im 67. Lebensjahr.

Außerdem erbat sich Göz im Jahre 1744 den Titel eines kaiserlichen Hofmalers und kaiserlichen Kupferstechers. Er wird ihm am 10. 4. 1744 verliehen und galt auf Lebenszeit¹¹.

Als ausführender Kupferstecher genügt Gottfried Bernhard Göz allerhöchsten Ansprüchen. Hervorzuheben sind seine zahlreichen Punktstiche (es sind über 250) und seine Farbstiche. Punktstiche und Versuche, Kupferstiche farbig abzdrukken, gab es in geringer Anzahl bereits vor Göz. Er ist aber der erste, der diese beiden Verfahren künstlerisch und technisch mit einer Überlegenheit gebrauchte, die in ihrer Art weder vor, noch während, noch nach seiner Schaffenszeit überboten wurde.

Das rahmenlose Bild erfand Göz noch vor 1735 nicht als ausführender Kupferstecher, sondern als Entwerfer für Druckgrafik. Er nutzte diese Erfindung jedoch erst nach 1741/42 besonders bei seinen Punktstichen regelmäßig aus.

Außerdem fällt Göz als ausführender Kupferstecher vor allem durch seine wirklich ungewöhnlichen Darstellungsweisen und durch die Art auf, wie er mit Bildgegenständen umgeht. Er ist darin so eigenwillig, daß er im Laufe der Zeit auf andere, übernommene Eigenwilligkeiten immer weniger oder gar nicht mehr zurückgreift. Grotteskenblätter in der Art des Watteau fertigt er seit 1741/42 nicht mehr an. Die Rocaille wendet er schon nach 1750 immer seltener an.

Den Grund für die Neigung des G. B. Göz, seine Kupferstichbilder so ungewöhnlich einzurichten, braucht man nicht nur in seiner künstlerischen

⁷ Die Gebrüder Klauber gründeten 1740 ihren eigenen Verlag. Thieme-Becker, Künstlerlexikon, Bd 20. S. 411.

⁸ Der Privilegantrag ist abgedruckt bei Isphording, S. 334.

⁹ Der Privilegantrag ist abgedruckt bei Isphording, S. 358.

¹⁰ Der Privilegantrag ist abgedruckt bei Isphording, S. 371.

¹¹ Das Bittgesuch um diesen Titel und dessen Verleihungsurkunde sind abgedruckt bei Isphording, S. 337/338.

Veranlagung zu suchen. Dies kann auch mit den Verhältnissen zu tun haben, in die er sich begab, als er nach Augsburg kam.

In einer Veröffentlichung aus dem Jahre 1765 wird die Lage der Kupferstecher in dieser Stadt so beschrieben:

„Da in vorigen Zeiten mit der Kunst etwas zu gewinnen war, so sollte ein Haufen junger Leute Kupferstecher werden, man gab sie in die Lehre, sie mochten Genie haben oder nicht, und zwar zu einem Lehrmeister, wo es am wohlfeilsten war. Der Lehrmeister welcher bey dem Lehrlinge nicht viel Ehre und Belohnung erwartete, wendete nicht viel Mühe auf ihn, er mußte radieren ehe er noch das geringste von der Zeichnung verstunde, und man kann sich leicht vorstellen, was alsdann für Künstler herausgekommen . . . Dazu kommt die fast zu große Menge Verleger der gemeinen Landkramers=Waare, die damit zu frieden sind, wann sie nur in ihren Verlagen Bilder haben, sie mögen aussehen wie sie wollen . . .“¹².

Die hier geschilderten, nicht gerade günstigen Bedingungen betreffen Göz in vieler Hinsicht. Unter der „fast zu großen Menge Verleger“ scheint es eine Reihe schwarzer Schafe gegeben zu haben, die sich durch Nachahmungen zu bereichern versuchten. Göz nennt sie in seinem Privilegantrag aus dem Jahre 1741 „gellt und gewinnsichtige“ Leute, die seine Bilderfindungen zu seinem „nicht geringen Schaden und Nachtheill nachgeöffet, und etwann unter wohlfeilleren Preiß zum Verkauf gegeben“ hätten¹³. Das muß Göz schwer getroffen haben. Im gleichen Antrag spricht er nämlich davon, daß ihm „nichts als die lehre hilsen in dem Nachsehen“¹⁴ für seine „grosse mühe“, und seinem „fleiß“ bleiben würden. Das heißt, die Konkurrenz des Göz war wachsam und arbeitete mit unlauteren Mitteln. Unter dieser Voraussetzung ist es nur folgerichtig, wenn Göz auf immer neue Wege verfiel, etwas Besonders anzubieten. Es sicherte ihm Gewinn. Deshalb nimmt es nicht wunder, daß er sich ab 1741/42 vornehmlich der Punktstichtechnik zuwandte und ein Verfahren entwickelte, farbig abgedruckte Kupferstiche von außerordentlicher Feinheit herstellen zu können. Beides fiel auf.

Schwierigkeiten scheint er auch bei seiner Ausbildung als Kupferstecher gehabt zu haben. Zwar hatte Göz in Augsburg zwei Lehrer, von denen einer (I. G. Bergmüller) ernstzunehmen ist. Doch insgesamt sieht es so aus, als habe Göz sich letztlich selbständig seine Anregungen technischer Art zusammengesucht. Bereits wenige Jahre nach 1730 beherrscht er (Linien)stichtechniken erstaunlich virtuos.

¹² Stetten, Paul v., Erläuterungen der in Kupfer gestochenen Vorstellungen aus der Geschichte der Reichsstadt Augsburg, Augsburg, 1765, S. 247/248.

¹³ S. Anm. 8.

¹⁴ S. Anm. 8.

Man beachte dazu die Umstände, denen Göz in seinem ersten Augsburger Jahr 1729/30 bei seinem Lehrer I. G. Bergmüller ausgesetzt war. Bergmüller läßt Göz radieren. Nun braucht man Bergmüller, der zu den angesehensten Malern in Augsburg zählte, nicht gleich Interesselosigkeit gegenüber seinem Schüler zu unterstellen, aber es scheint ihm ganz recht gewesen zu sein, einige seiner Altarblätter und Freskoentwürfe von G. B. Göz in Radierungen wiedergeben zu lassen. Mit solchen Kupferstichen war eben, wie das oben erwähnte Zitat belegt, „etwas zu gewinnen“.

Den Wert der Ausbildung bei Bergmüller kann man mit Hilfe des folgenden Beispiels einschätzen. Kurz nach 1730 gibt Göz im Verlag des I. G. Merz eine sechzehnteilige Folge von Radierungen heraus¹⁵. Hier, wo Göz ganz auf sich gestellt war, bringt er nur eine durchschnittliche, stellenweise recht fahrigere Arbeit mit der Radiernadel zustande. Sie steht in auffallendem Gegensatz zu den „schönen Blättern“¹⁶, die er zuvor unter der Anleitung Bergmüllers zu radieren in der Lage war. Dieser Leistungsabfall kann ein Zeichen dafür sein, daß Bergmüller tatsächlich eher daran gelegen war, Göz sehr genaue Anweisungen zur Ausführung ganz bestimmter Vorlagen in der gewünschten Art zu geben, als daran, ihn gründlich mit der Radierkunst vertraut zu machen. Göz glied später diesen Mangel aus. 1741 gibt er Radierungen mit einer hervorragenden, ganz ihm eigentümlichen Strichelung heraus¹⁷.

Allerdings konnte Göz bei Bergmüller seinen Gesichtskreis erweitern. Er lernte bei ihm französische Druckgrafik (Groteskenblätter des A. Watteau) und wohl auch niederländische Druckgrafik kennen. Außerdem empfing er von ihm thematische Anregungen. Diese Überlieferung soll man weder unterschätzen noch überschätzen. Göz verarbeitet daraus das, was er brauchen kann, innerhalb der nächsten elf Jahre. Dann allerdings hat sie kaum noch Bedeutung für ihn, er streift sie ab.

Göz verläßt seinen Lehrer bereits nach einem Jahr, und zwar kurze Zeit danach, als dieser Joh. Evangelist Holzer als Gesellen annimmt¹⁸, was 1730 der Fall ist. Aus Platzmangel ging Göz wohl nicht, denn sonst hätte er genausogut anstelle Holzers bleiben können, der bis 1735 bei Bergmüller gewesen ist¹⁹. Übrigens nahm Göz bei Bergmüller nie die Stelle eines Gesellen oder Kostgebers ein²⁰, es ist nur bekannt, daß er sich bei ihm „aufhielte“²¹. Diese

¹⁵ Katalog-Nrn. 1-700-001 f.

¹⁶ Vgl. die Katalog-Nrn. 3-501-006, 3-500-005, 3-720-001, 3-720-002.

¹⁷ Katalog-Nrn. 1-300-001 f. (4 Blätter).

¹⁸ Haemmerle, Albert, Joh. Evangelist Holzer als Radierer. In: Das Schwäbische Museum. Zeitschrift für Kultur, Kunst und Geschichte Schwabens, Jhg. 1928, S. 147.

¹⁹ Thieme-Becker, Künstlerlexikon, Bd. 17, S. 416.

²⁰ Ispording, S. 29.

²¹ S. Anm. 5.

Vorgänge sind gewiß nur unsicher zu deuten. Merkwürdig sind sie aber auf jeden Fall, und sie lassen vermuten, daß das Verhältnis zwischen Göz und Bergmüller nicht das günstigste war.

Daß es Göz unter diesen Augsburgener Verhältnissen tatsächlich einige Anstrengungen gekostet haben mag, etwas aus sich zu machen, belegt auch folgendes Zitat eines seiner Zeitgenossen, das auf die „schädlichen“ Bedingungen der Kunst Bezug nimmt. Durch diese, so heißt es, hätten „sich noch ein und andere hindurch gerissen, welche Augsburg Ehre bringen. Ich habe die Herren... Gözen... (es werden zwei weitere Künstler angeführt; Anm. d. Verf.) schon unter den Mahlern angeführt, und eben diese würden unter den Kupferstechern vorzügliche Stellen behaupten“²². Die Schwierigkeiten und Hemmnisse waren also derart, daß Göz sich „durchreißen“ mußte, um Erfolg zu haben. Leicht scheint dies nicht gewesen zu sein. Aber Göz setzt sich, wenn auch niemals ganz unbehelligt, als Kupferstecher durch.

Während seiner ganzen Schaffenszeit stellte Gottfried Bernhard Göz Kupferstiche für religiöse Zwecke her, oder wenigstens solche mit religiösem Einschlag. Alle thematischen Sonderungen, denen man seine druckgrafischen Werke zuordnen kann, sollten jedoch nicht vergessen lassen, daß letztere bis auf wenige Ausnahmen (Portraits, Rocailles, Geräte usw.) immer dem Ziel genügen, dem Betrachter eine ganz bestimmte Einstellung im Hinblick auf eine christliche Lebensweise nahezubringen.

Unter den Kupferstichen des Göz gibt es solche, an denen sich dies besonders gut zeigen läßt. Es sind jene, die er in Gebetbüchern seines eigenen Verlages herausgab. Aus ihnen geht beispielhaft hervor, welche Aussagen die Arbeiten dieses Augsburgener Künstlers eigentlich machen. Es ist deshalb angebracht, zunächst genauer auf die zu den Kupferstichen gehörenden Gebete und Wortbeiträge einzugehen, die in diesen Büchern vorkommen. Die daraus abgeleiteten Ergebnisse haben nachfolgend insbesondere für die Besprechung der Bildüberschrift und der Bildunterschrift Bedeutung. Nach den Erörterungen über die Darstellungsweise und die Bildgegenstände wird allerdings noch zu prüfen sein, inwiefern die in Bild und Wort gefundenen Aussageweisen einander ergänzen und welche Folgerungen daraus zu ziehen sind.

²² Stetten, P.v., Erläuterungen, a.a.O. Anm. 12, S. 248.

II. Zur Andachtsgrafik

A. Gebetbücher und Gebete bei Kupferstichen

Die Gebetbücher, die im 18. Jahrhundert herausgegeben wurden²³, enthalten üblicherweise Gebete für bestimmte Tageszeiten, Meß-, Beicht- und Kommuniongebete. Daneben spielen andächtige Ausführungen eine Rolle, die sich mit Jesus, Maria und bestimmten Heiligen befassen. Überdies werden auch ausgefallene religiöse Themen aufgegriffen. Je nach Neigung des Autors und dessen Vorstellungen von den Bedürfnissen seiner Leser konnte so gut wie jeder theologische Gedanke zur Darstellung gelangen.

Was mit diesen Inhalten angestrebt wurde, belegt folgende Bemerkung aus einer solchen Schrift: „Gleichwie ich die Speise, welche eine andere Hand bereitet, . . . zu mir nehme . . . und also ihre Kraft empfinde: So muß ich den Inhalt des Gebets ins Hertze fassen²⁴.“ Hier ist der eigentliche Mittelpunkt genannt, um den sich bei den Gebetbüchern alles dreht. Es ist das „Hertz“, das Gemüt des Andächtigen, seine seelische Befindlichkeit, in welche das Theologisch-Gedankliche oder alle sonstige verstandesmäßigen Aussagen eingehen müssen, um wichtig zu werden.

Das hat Folgen. Die Gebete sind durchsetzt von Deutungsweisen der Heiligen Schrift, beispielsweise von Äußerungen im Sinne des „sensus typicus“²⁵. Aber welche Sprechweisen auch im Gebet zum Zuge kommen mögen, welche in der Bibel oder sonst in einer gelehrten theologischen Abhandlung niedergeschriebenen Aussagen dem Andächtigen angeboten werden, sie alle genügen der Bedingung, nur im Zusammenhang mit der „Andachtsglut“ Bedeutung zu haben. Über das Wie dieses Zusammenhanges stehen allerdings genaue Erkenntnisse noch aus. Sie sollen anhand der Gebete in den Büchern aus dem Verlag des Gottfried Bernhard Göz gewonnen werden.

²³ Von den vielen Gebetbüchern seien nur wenige genannt. Mändl, P. Casparo, Christliche Sitten-Lehr . . . gezogen Auß Betrachtung deß bitteren Leyden und Sterbens unseres Heylands JESU CHRISTI, München, 1727; (Sickenhausen, Maria Const.), Christlich-Catholisches Gebett-Buch, Augsburg 1734;

Christian Scriver, Einer gläubigen und andächtigen Seelen tägliches Bet-, Buß-, Lob- und Danck-Opffer, das ist: Ein groß vollkommenes Gebett-Buch, Leipzig 1752;

Neumayr, R. P. Franciscus, Allerheiligsten Herzens JESU Sichere Himmels-Straße, . . . , Augsburg, 1767.

²⁴ Scriver, Vorrede, S. b 27.

²⁵ Neumayr, P. Maximilian, Die Schriftpredigt im Barock, Paderborn 1938, S. 47.

Gebetbücher aus dem Verlag des Göz und die Gebete des Sebastian Sailer

Der Schwabe Sebastian Sailer (1714–1777), ein volkstümlicher Prediger und Schriftsteller, der auf dem Titelblatt eines im Kunstverlag des Gottfried Bernhard Göz herausgegebenen Gebetbuches als „Chorherr von Praemonstrat Capitularen des Reichs-Gotteshauses Marchtall“²⁶ bezeichnet wird, lieferte mehrmals Beiträge zur Buchgrafik des Augsburger Kupferstechers.

Es steht aber nur bei zwei Kupferstichserien des G. B. Göz einwandfrei fest, daß Sebastian Sailer die zu jedem Stich gehörenden Gebete schuf. Sie befinden sich in dem 1766 herausgegebenen Büchlein mit dem Titel „Christliche Tages-Zeit“²⁷ und in dem 1764 angefertigten Erzeugnis des Gözschen Verlages mit dem Titel „Nützliche und kurze Beherzigungen der Sieben Schmerzen der Göttlichen Jungfräulichen Mutter Mariä“²⁸. Für das Andachtsbuch „Heilige Communion- und Buß-Affect“²⁹ aus dem Jahre 1762 und für den 1763 (nicht im Verlag des Göz) erschienenen Kreuzweg mit dem Titel: „Der Creutz-Weeg JESU Durch Betrachtungen In Versen entworfen“³⁰ kommt als Autor wohl auch nur Sailer in Betracht.

Außerdem gibt es noch ein kleines Werk aus dem Verlag des Göz, bei dem dieser einen auch von anderen Kupferstechern benutzten lateinischen Text unter die jeweiligen Kupferstichbilder setzte, den Text ins Deutsche übertrug und so neben die Kupferstichbilder auf ein eigenes Blatt druckte. Dieses kleine, wohl kurz vor 1760 entstandene Werk zu den „sieben Stunden oder Tageszeiten“ trägt den Titel „Kurze Betrachtungen des bitteren Leidens und Sterbens, oder der kleinen Passion unseres Herrn Jesu Christi“³¹. Es eröffnet somit die Reihe derjenigen Bücher mit Kupferstichen, für die Göz als Stecher verantwortlich ist.

Sie alle haben das gemeinsame Merkmal, daß je ein Kupferstich und ein Gebet zusammengehören, die einer Aufgabe dienen. Wie diese beschaffen ist, wird nachfolgend zunächst durch eine gesonderte Besprechung der Gebete zu den eben erwähnten buchgrafischen Arbeiten des Göz erörtert. Herangezogen wird dazu die „Christliche Tages-Zeit“ und der „Heilige Communion- und Buß-Affect“.

²⁶ Der Titel dieses Gebetbuches lautet: Christliche Tages-Zeit in auferbaulichen feinen Bildern, zu Morgen, Messe, Reise, und Abend, mit geistreichen Gebettern entworfen . . . Augsburg, o. J. (1766). Siehe auch die Katalog-Nrn. 1-521-001 f. (mit Bemerkungen zu S. Sailer).

²⁷ S. Anm. 26

²⁸ S. auch die Katalog-Nrn. 1-523-001 f.

²⁹ S. auch die Katalog-Nrn. 1-520-001 f.

³⁰ S. auch die Katalog-Nrn. 1-522-001 f.

³¹ S. auch die Katalog-Nrn. 1-522-026 f.

a. Der Gebetsinhalt als Vorstellung des Betenden

Eines der wichtigsten Merkmale der andächtigen Betrachtungen des Sebastian Sailer in den von G. B. Göz bebilderten Gebetbüchern besteht darin, sämtliche Anrufungen und christliche Vorstellungen aus der Sicht dessen anzugeben, der sich andächtig mit ihnen beschäftigt.

Das geht schon aus Redewendungen wie „ich glaube . . . , ich hoffe . . . , ich ehre . . .“ hervor, welche die Gebete durchsetzen. Man könnte sie als selbstverständlich erachten und brauchte ihnen keine weitere Beachtung zu schenken, wenn nicht die im Gebet erwähnten Glaubensaussagen auf denjenigen ausgerichtet wären, der das „ich glaube“ spricht.

Wie das im Einzelfall aussieht, belegt ein Satz, der im Gebet neben dem mit *divina providentia*³² überschriebenen Kupferstich zu finden ist. „Ja gütigster Vater! . . . du hast die Sonne, Mond, Sternen und die Morgenröthe erschaffen, die Jahrs- und Tageszeiten . . . und wie groß sind die Anstalten deiner Vorsicht für mich . . .“. Ziel dieser Aufzählung der Schöpfertaten Gottes sind nicht diese selbst. Sie dienen nur als erhebender Vergleich für die „Anstalten“ Gottes, die den Betenden unmittelbar berühren.

Die besondere Art der Beziehung zwischen den Gläubigen und den im Gebet genannten Glaubensaussagen geht aus einer Bemerkung in den andächtigen Ausführungen neben dem Stich mit der Überschrift „*Invocatio custodiae S. Angeli Tutelaris*“^{32a} hervor. Sie lautet: „Heiliger Schutzengel . . . Ich erkenne deine unverdrossene Sorgfalt . . . Ich bin von deiner Aufrichtigkeit überzeugt, liebster Engel! und ich weiß, daß du immer an meiner Seite wandelst“. In diesem Text sollen keine bestimmten Wesenszüge des Schutzengels objektiv aufgezählt werden. Der jeweilige Beter wird vielmehr angeregt, sich die genannten Eigenschaften dieses Geistwesens lebhaft vorzustellen und sie zur eigenen Person in Beziehung zu setzen.

b. Der Gemütszustand des Betenden

Ein Satz im Morgengebet deutet an, wie die Vorstellung des Gläubigen beschaffen sein soll. Er lautet: „. . . liebwürdigster Gott! . . . Ach! Mein Herz, und mein Gemüth erheben sich zu dir“³³. Die Vorstellung von Gott und seinen Heiligen, welche sich der Gläubige macht, ist also eine Sache seines Gemütes. Nur, wenn er wirklich mit Herz und Gemüt die gelesenen Gedanken in sich aufnimmt, haben sie für ihn Bedeutung.

Es ist deshalb nicht verwunderlich, wenn der Leser immer wieder gemütsmäßig angesprochen wird. So steht beispielsweise im „Meß-Gebet“: „Verleih mir

³² Katalog-Nr. 1-521-003.

^{32a} Katalog-Nr. 1-521-007.

³³ Gebet bei Katalog-Nr. 1-521-001.

gütigster Gott! . . . eine wahre Aufmerksamkeit, eine dir gefällige Andacht, und Innbrunst“³⁴. Es zählt also nur die „inbrünstige“ Anteilnahme.

Wer die angebotenen Inhalte nur verstandesmäßig wahrnimmt, ist gar nicht an ihnen beteiligt. Sie bleiben unerheblich und sinnlos für ihn.

An anderen Stellen ist von „kindlicher Ehrfurcht“ und „kindlichem Vertrauen“ die Rede, in welchen der Leser die Andachtsübung vornehmen soll. Nun bezeichnen solche Begriffe wie „Herz“, „Gemüth“, „Andacht“, „Inbrunst“ und „kindliches Vertrauen“ cum grano salis in etwa dasselbe. Sie regen dazu an, ein gefühlsmäßiges Erlebnis zu haben, wobei der Verstand weitgehend ausgeschaltet werden soll. Wie kann aber unter diesen Bedingungen, in denen intellektuell nichts erkannt werden soll, das Mitgeteilte überhaupt einen Wert haben, da es doch, nach Auffassung Sebastian Sailers, als vom Leser unabhängige Tatsache kein eigenes Gewicht besitzt?

Wie das vor sich geht, läßt sich dem Gebet zur „Anrufung der erschaffnen heiligen Dreiyfaltigkeit, JESUS, Maria, Joseph“³⁵ entnehmen. Dort ist zu lesen: „JESUS, Maria und Joseph, allerheiligste Personen, . . . ich ehre euch mit vollkommener Innbrunst meines euch gänzlich gewidmeten Herzens“. Die drei genannten Personen sind hier Gegenstand der Vorstellung. Sie werden für den Betenden zu einem andächtigen Erlebnis, indem er sich ihnen gefühlsmäßig „gänzlich“ zuwendet. Die Worte „vollständig“ und „gänzlich“ besagen, daß die Empfindungen des Gläubigen ohne Ausnahme auf das Genannte gerichtet sind. Das heißt, die im Gebet erwähnten christlichen Vorstellungen verwandeln sich (nach dem Willen des Gebetsverfassers) in eine „inbrünstige“ Empfindung, neben der es im Wesen des Andächtigen keine anderen Empfindungen gibt. Andernfalls wäre die Andacht nicht vollständig vollzogen.

Das im Gebet Mitgeteilte, das als Tatsache für sich genommen unerheblich ist, hat genau dann eine wirkliche Bedeutung, wenn es dem Leser gelingt, des Wahrgenommenen in einem durch nichts getrüben Gefühlserlebnis eingedenk zu sein.

Dieser Zustand ist sehr treffend im Gebet mit der Überschrift „Gewissensforschung, und Reu über die begangenen Sünden“ ausgedrückt. Da heißt es: „Ach mein Herz! löse dich in bittere Buß-Thränen auf. . .“³⁶. Nach dieser Aufforderung kann und soll sich das „Herz“ des Betenden in die durchzuführende christliche Übung „auflösen“. Mit „auflösen“ ist hier ein Verwandeln und Verschmelzen gemeint. Die Empfindungen sollen wahrhaftig zu dem werden, was im Gebet steht. Nur, wenn sie ganz darin aufgehen, findet eine Verwirklichung des Mitgeteilten statt.

³⁴ Gebet bei Katalog-Nr. 1-521-008.

³⁵ Gebet bei Katalog-Nr. 1-521-006.

³⁶ Gebet bei Katalog-Nr. 1-521-014.

c. Der Betende und sein Vorbild

In fast allen Gebeten des Sebastian Sailer wird eine in der Heiligen Schrift erwähnte Person dem Leser in besonderer Weise nahegebracht. Dies belegt auch das mit „Reu und Vorsatz“³⁷ überschriebene Gebet, in welchem folgende Anweisung an den Andächtigen enthalten ist: „(Ich) widerrufe, verdamme und bereue wie ein Petrus“. Diese Aufforderung verlangt vom Gläubigen, sich wie ein anderer, nämlich wie Petrus, zu benehmen. Derartige Vorbilder üben eine kaum zu unterschätzende Anziehungskraft aus. Anders ist es schwerlich zu erklären, warum in dem mit „Die Wandlung“ überschriebenen Gebet dem zur christlichen Übung Bereiten der Wunsch „Ach vereinige mich mit dir vollkommen liebster Heiland!“³⁸ anheim gestellt wird. Es geht hier also nicht nur um bloße Verhaltensgleichheit, sondern um eine durch die Nachfolge sich einstellende „vollkommene“ Vereinigung mit dem jeweiligen Vorbild.

Es muß deshalb gefragt werden, wieviel die so empfohlene Verhaltensweise mit dem andächtigen Leser zu tun hat, denn sie könnte ihm ganz fremd sein. Einige Angaben im Gebet mit der Überschrift „Trostvolle Unterhaltung mit Christo nach Heil. Communion“ erlauben es, hierüber eine Aussage zu machen. Sie lauten: „Erlaube mir, O Heiland . . . mein Herz in deines gänzlich zu vergraben . . . heilig, bist du, der du zu mir gekommen . . . du thust mir nun so große Ding wie du gethan Mariae“.³⁹

Zunächst einmal wird hier klar, daß der Wunsch, jemand nachzufolgen, vom Nachfolgenden ausgeht. Der Andächtige erfährt nämlich, daß ihm Christus „so große Ding“ tut, wenn er versucht, ihm nachzueifern. Hier ist von einer Art Belohnung die Rede. Wer diesen Belohnungen in den Schriften des Sebastian Sailer nachspürt, stellt fest, daß es sich bei ihnen ganz allgemein um Gnadenwirkungen handelt, die auf den Andächtigen übergehen. Das können Segenserteilungen, persönliche Hilfeleistungen oder einfach eine größere Nähe zu Gott sein, die dem Gläubigen auf diese Weise zufallen.

Um diese Auswirkungen geht es. Die Aufforderung zur Nachfolge führt den Leser also keinesfalls zur Beschäftigung mit einer ihm fremden Angelegenheit. Im Gegenteil, die Vorbilder werden immer neu nach den jeweiligen Bedürfnissen des Andächtigen ausgewählt.

Alle Äußerungen dieser Art stellen daher einen Sonderfall der im Gebet bemühten religiösen Vorstellungen dar. Die Aufforderung, es jemand gleichzutun, wirkt allerdings unmittelbarer als diese. Sie kann vom Andächtigen sofort als eine direkt auf ihn bezogene Erlebnisanweisung und Handlungsanweisung umgesetzt werden, zumal er erfährt, welche Gnadenwirkungen beim Vollzug auf ihn übergehen.

³⁷ Gebet bei Katalog-Nr. 1-520-003.

³⁸ Gebet bei Katalog-Nr. 1-521-010.

³⁹ Gebet bei Katalog-Nr. 1-520-014.

B. Bild und Wort

1. Die Bildüberschrift

Die Aufgabe der folgenden Untersuchung besteht darin, etwas darüber herauszufinden, in welcher Weise die Angaben der Bildüberschrift mit dem Bild zu tun haben, wobei die Aussagen des dazugehörenden Gebetes berücksichtigt werden.

Als Beispiel möge der siebzehnte Stich der im Jahre 1766 herausgegebenen „Christlichen Tages-Zeit“ dienen (Abb. 33). Seine Bildüberschrift lautet „Memoria fidelium defunctorum purgantium. Gedächtnus der armen Seelen in dem feegfeuer“⁴⁰.

Bei dem rechts neben diesem Punktstich zu lesenden „Gebett“ heißt die Überschrift „Gedächtnuß der armen gläubigen Seelen.“ Diese beiden Titel meinen dasselbe, auch wenn sie wörtlich nicht übereinstimmen. Da in anderen Fällen die Bildüberschrift genau mit der Gebetsüberschrift übereinstimmt, kann kein Zweifel daran bestehen, daß sich Bildüberschrift, Bild und Gebet im Wesentlichen auf dieselbe Sache beziehen.

In der linken Hälfte des genannten Blattes kniet eine zu den drei göttlichen Personen flehentlich Bittende auf einem Felsvorsprung und weist mit ihrer Rechten auf mehrere vom Fegfeuer gequälte Personen unter ihr. Die flehentlich bittende Frau kommt einer Gestalt gleich, welche genau den in der Bildüberschrift angegebenen Vorgang ausführt. Sie gedenkt der armen Seelen im Fegfeuer.

Es ist bezeichnend, wie sie das macht. Diese nimbierte Figur legt ergriffen ihre linke Hand als Zeichen ihrer Demut an die Brust, kniet andächtig nieder und blickt sehr ergeben bittend nach oben. Ihre Gestik ist ausschließlich dazu da, um Gemütsbewegungen anzuzeigen. Das heißt, ihre sichtbaren Körperteile, ihre (leicht zu erschießende) Körperhaltung dient als Träger zur Bezeichnung von Empfindungen. Die Darstellung gibt eigentlich weniger eine Frau wider, sondern sie hat in ihr eine Art Körper-Hülle, durch welche ganz bestimmte seelische Belange vermittelt werden.

Die Überschrift bezieht sich daher zunächst auf eine wichtige, beispielgebende Bildfigur. Außerdem nennt der Titel jedoch auch die „Seelen in dem feegfeuer“, die im unteren Teil der Darstellung zu erkennen sind. Darüberhinaus werden rechts oben auch die drei göttlichen Personen gezeigt. Christus sitzt auf einer Wolkenbank und erquickt die armen Seelen mit dem Blut aus seiner Seitenwunde. Mit seiner Rechten vollführt er den Segensgestus. Insgesamt zeigt auch er Bewegungen, die ganz mit Empfindungen beladen sind. Darin ist er der Flehenden gleich. Nur, daß er eben andere gefühlsbesetzte Mitteilungen macht als diese.

⁴⁰ Katalog-Nr. 1-521-017.

Genauso verhält es sich mit den übrigen Bildfiguren. Sie alle kommen durch ihre entsprechend eingerichtete Körperhaltung ins Bild. Dabei vermittelt jede von ihnen eine andere Gemütsbewegung. Gottvater sitzt würdig herrschend da, ein Putto erlöst eine gepeinigete Seele vom Fegfeuer, während die übrigen Gequälten leiden. Sie stellen Gemütsbewegungen dar, deren Bedeutung durch folgende Bemerkung im zum Bild gehörenden Gebet zu erschließen ist: „Wie solle ich mich in die sanfte Ruhe begeben, . . . wenn ich eure erstaunliche Schmerzen, und euer (gemeint sind die armen Seelen im Fegfeuer. Anm. d. Verf.) empfindlichstes Leiden beherzige?“ Da hier der Leser als Erinnernder und die Seelen im Fegfeuer als Erinnernte angesprochen sind, handelt es sich bei letzteren (sowie gleichermaßen bei Gottvater, Gottsohn, dem Heiligen Geist und dem Putto) um Vorstellungen, die sich der betrachtende Andächtige von ihnen macht. Ihre Bilderscheingung weist ihn wiederum an, seine Vorstellungen ganz als Gefühl zu erleben. Dem gleichen Interesse genügt das Gebet, wie es ja auch der Ausdruck „beherzigen“ anzeigt.

Unter diesen Umständen beziehen sich die Aussagen der Bildüberschrift immer auf sämtliche Bildgegenstände, obwohl die in ihr mit wenigen Worten beschriebene christliche Übung zunächst nur durch eine ganz bestimmte Person der Darstellung vorbildhaft ausgedrückt zu sein scheint. Da diese Figur notwendigerweise in eine angemessene Umgebung gestellt ist, deren Bestandteile teils in der Bildüberschrift teils auch nicht genannt werden, lenkt jeder Hinweis auf die beispielgebende Gestalt die Aufmerksamkeit sofort auf alle anderen Bildereignisse.

Die Bildüberschrift, die diesen Hinweis an den Leser richtet, verkettet sich folglich sofort mit den Aussageweisen des Bildes. Auf diese Weise entspricht sie einem kleinen Stück Gebet, welches das Bildgeschehen in einer bestimmten Sicht im Hinblick auf den Betrachter kurz deutet, dem sie so mitteilt, welcher Übung er sich annehmen soll.

2. Die Bildunterschrift

Die Bildunterschriften der Stiche des Gottfried Bernhard Göz bestehen aus Bibelzitaten⁴¹, welche in Latein und Deutsch angegeben sind. Es ist zu prüfen, welchen Wert die Angaben der Bildunterschrift im Hinblick auf die Ergebnisse der Darstellung haben und in welchem Zusammenhang sie zu sehen sind.

⁴¹ Die meisten Stiche des G. B. Göz haben als Bildunterschrift ein Bibelzitat. Die wichtigsten Ausnahmen sind durch folgende Katalog-Nrn. bezeichnet: 1-300-001 f. (4 Blätter), 1-340-001 f. (8 Blätter), 1-360-002 f. (8 Blätter), 1-370-001 f. (5 Blätter), 1-500-001 (20 Blätter), 1-501-001 f. (8 Blätter), 1-526-001 f. (14 Blätter). Es ließe sich nachweisen, daß die dort gebrauchten Bildunterschriften in etwa denselben Anforderungen genügen, wie die Bildunterschriften der hier besprochenen Buchgrafik.

Vorausgeschickt werden kann, daß das biblische Ereignis, welches im bildunterschriftlichen Bibelzitat kurz angesprochen wird, in der Darstellung in einer bestimmten Form auffindbar ist. Außerdem ist die Verbundenheit zwischen Bildunterschrift und dem jeweils dazugehörigen Gebet ausdrücklich betont, da die Bildunterschrift gleich nach der Gebetsüberschrift abgedruckt ist.

Das gilt auch bei dem mit „Itinerarium. Reis-Seuffzer.“⁴² betitelten Punktstich (Abb. 27). Die deutsche Übersetzung der aus Tob. 5. v. 21. gewählten Bildunterschrift lautet: „Ziehet glücklich hin, Gott sey auf euren Weeg, und sein Engel begleite euch.“ Der Satz unter dem rechts daneben befindlichen „Reis = Gebett“ lautet „Ziehet glücklich hin, Gott sey auf eurem Weg, und sein Engel begleite euch. Tob. 5. v. 21“. Es besteht zwar keine buchstabengleiche Übereinstimmung zwischen Bildunterschrift und Kopsatz des Gebetes, aber dennoch sind hier Bildunterschrift, Gebet und Bild als Ganzes aufzufassen.

Das heißt aber nicht, daß die Angaben der Bildunterschrift das Ziel haben, Erklärungen zum möglichst leichten und schnellen Verständnis der Darstellung abzugeben. Wenn es nur darum ginge, die zwei im Bild erscheinenden Figuren als Handelnde der Tobiasgeschichte der Heiligen Schrift zu kennzeichnen, sind sie sogar höchst unzureichend, denn sie liefern keine tatsächlichen Einzelheiten dazu. Da sich aber die Bildunterschrift mit der Angabe „Tob. 5. v. 21.“ unmißverständlich auf eine ganz bestimmte, in der Bibel vorkommende Geschichte bezieht, muß geprüft werden, inwiefern die Angaben dieser alttestamentarischen Erzählung im Bild Berücksichtigung finden.

Diese Angaben besagen, daß der junge Tobias auf eine Reise geht, wobei er von dem Engel Raphael begleitet wird, der sich Tobias aber nur unter dem vorgeblichen Namen Azarias als Mensch zu erkennen gibt. Unterwegs kommen beide an den Tigrisstrom, wo Tobias einen Fisch fängt, dessen Eingeweide er auf Geheiß des Raphael-Azarias zur späteren Dämonenabwehr und zu Heilungszwecken aufbewahrt. Danach weist Raphael-Azarias den Tobias an, in Ragai, dem nächsten Reiseziel der beiden, die Tochter des Raguel zur Frau zu nehmen. Als Tobias Bedenken gegen diese Heirat äußert, da die Tochter des Raguel von einem mörderischen Dämonen besessen sei, zerstreut Raphael-Azarias diese Befürchtungen mit dem Hinweis, die Eingeweide des erlegten Fisches als Gegenmittel zu gebrauchen, das sich auch als wirksam erweist.

Dieser ausführliche Bericht des biblisch Vorgeschriebenen war notwendig, da sich mit diesem Wissen die fischtragende Gestalt des Bildes als der junge Tobias, sein geflügelter Begleiter als Raphael-Azarias und der Fluß vor und hinter den beiden als Tigris benennen läßt. Die in die Ferne deutende Linke des Engels hat mit seinen an Tobias gerichteten Vorschlag zu tun, die Tochter des Raguel zur Frau zu nehmen. Tobias hört aufmerksam zu, aber er scheint zu zögern. Falls

⁴² Katalog-Nr. 1-521-012.

die Gestik der Tobiasfigur so auszulegen ist, würde sie die Befürchtungen des Tobias gegen den mörderischen Dämon ausdrücken.

Was hier durch den Hinweis auf das Buch des Tobias, welchen die Bildunterschrift gibt, an Bilddingen erklärt wird, scheint doch ziemlich beträchtlich zu sein. Wie verhält es sich damit?

Bei den Figuren ist es so, daß sie als Handelnde mit einer ganz bestimmten Gestik im Bild auftreten. Diese Gestik wirkt, auch, wenn es sich um eine erzählungsbedingte Körperbewegung handelt, in erster Linie als Empfindungsträger. Daher werden die im Bild an den Figuren erkennbaren tatsächlichen Elemente des von der Bibelerzählung Vorgeschriebenen zu einer Sache, die sehr stark von den Ausdrucksmöglichkeiten des Seelischen überlagert und insofern zu etwas anderem gemacht werden.

Nach der biblischen Erzählung stellt sich Raphael dem Tobias nur als Mensch vor. Wenn er daher im Bild als Engel mit Flügeln dargestellt erscheint, genügt er Forderungen, die nicht darauf abgestellt sind, Alttestamentarisches genau abzubilden.

Das gleiche gilt für den Fisch, den Tobias hält. Zu dem Zeitpunkt des Bildereignisses, das heißt, wenn sich die beiden Reisenden auf dem Weg nach Ragai befinden, ist der Fisch längst geschlachtet und verspeist.

Unter diesen Bedingungen wäre es auch nicht mehr notwendig gewesen, den Tigrisfluß ins Bild zu bringen. Tatsächlich kommen auch nur noch kümmerliche Reste dieses Stromes in der Darstellung vor.

Insgesamt gesehen haben von der in der Bildunterschrift angemerkten Geschichte der Heiligen Schrift nur noch Bruchstücke im Kupferstich ihren Platz gefunden. Diese ergeben deshalb als Abbildung des biblisch Vorgeschriebenen keinen Sinn. Ihr Sinn kann nur erschlossen werden, indem danach gefragt wird, nach welcher Vorstellung gerade die gezeigten Bruchstücke ausgewählt wurden.

Die Zeigegeste des Raphael, der Fisch in der Rechten des Tobias und die namentliche Benennung der beiden Reisenden sind die einzig wirklich wichtigen Bilddinge, die sich nach den bisherigen Erörterungen noch auf Angaben des biblisch Vorgeschriebenen zurückführen lassen. Die Zeigegeste des Engels (mit welcher er auf den Wohnort der vom Dämon besessenen zukünftigen Frau des Tobias, sowie auf die Überwindung des Dämons hinweist)⁴³ und der Fisch in der Hand des Tobias haben letztlich die Aufgabe, die Schutzleistungen des Raphael für den jungen Tobias anzuzeigen.

Um die Stellung dieser Angabe, die durch Beachtung der bildunterschriftlich genannten Bibelstelle gemacht werden konnte, genauer zu erfassen, sei eine

⁴³ Im Bibeltext steht natürlich nichts davon, daß der Engel einen Zeigegestus vollführt. Trotzdem dürfte sich der Zeigegestus der Bildfigur auf das in der Tobiasgeschichte (Tob. 6. v. 11. ff.) stattfindende Gespräch beziehen.

Aussage des zum Bild gehörenden Gebetes zitiert. „... gütigster GOTT! ... Ich weiß aus deinem göttlichen Wort, daß du dem ... jungen Tobias deinen Erzengel Raphael unter dem vorgegebenen Namen des Azarias in menschlicher Gestalt als einen getreuen Beschützer zugegeben hast.“ Hier ist zunächst einmal die Aussage „... Ich weiß aus deinem göttlichen Wort...“ von Bedeutung. Sie leitet eine kurze Angabe zur biblisch erzählten Reisegeschichte des jungen Tobias ein. Wesentlich ist dabei, daß dem Leser bewußt wird, etwas aus dem „göttlichen Wort“, also der Heiligen Schrift, zu erfahren. Die Nennung der Wissensquelle macht das aus ihr gezogene Wissen zu einer Angelegenheit des in der Wissensquelle Nachzulesenden, das für sich genommen noch gar keine wesentliche Bedeutung für den Leser hat. Die bildunterschriftlich erwähnte biblische Erzählung gerät so zu einer Vorgabe, an deren Bestandteile man sich je nach Erinnerungslücken und den jeweils erforderlichen andächtigen Belangen erinnern kann, oder auch nicht. Auch wichtige Begebenheiten werden dabei so erinnert, wie man sich beispielsweise einen Namen aus einer Erzählung ins Gedächtnis zurückeruft. Erst durch den weiteren Umgang mit ihnen bekommen sie wirkliche Bedeutung.

Ein solcher Fall ist auch die Erinnerung an Raphael-Azarias als „getreuer Beschützer“. Was der Andächtige wirklich haben will, wird im Gebet unmittelbar nach dem zitierten Satz gesagt! „Mein kindliches Vertrauen zu dir liebster GOTT! bittet sich deine väterliche Gnade ebenfalls zu meiner bevorstehenden Reise aus. Laß mich unter deiner Obhut, mit dem Geleite meines von dir mir gewiesenen heiligen Schutz-Engels meine Wege antreten.“ Es geht ihm also um die Gnade, für seine Reise von Gott einen Schutzengel zugewiesen zu bekommen. Um dieses Anliegen zu unterstützen, wird durch Bildunterschrift, Bild und Gebet das Beispiel des jungen Tobias vorgebracht. Das ist zunächst eine bloße Erinnerung, die aber für den Andächtigen im Zusammenhang mit seiner Bitte um einen eigenen Schutzengel wichtig wird, in die er sich in empfindungsmäßiger Anteilnahme versenkt.

Das heißt, das biblisch Vorgeschriebene stellt für sich genommen nichts weiter als eine gewichtslose Unterlage dar, mit deren Hilfe der Gläubige das gefühlsmäßig-seelische Ausgestalten seines eigenen Bedürfnisses nach einem Schutzengel als Reisebegleiter um so besser betreiben kann, da er so biblisch schon einmal verwirklicht sieht, was er sich wünscht.

Entsprechend werden im Bild die Bruchteile des biblisch Vorgeschriebenen durch bestimmte Ausdrucksweisen, nicht zuletzt durch die gefühlsmäßig aufgeladene Gestik der Figuren, überlagert. Immerhin sind diese Reste der Heiligen Schrift noch unleugbar im Bild, wie zum Beispiel der Fisch und die Zeigegeste des Raphael-Azarias. Sie sind deshalb sinnvoll, weil sie, wie auch im Gebet steht, mit Raphael als „getreulichen Beschützer“ zu tun haben, also einer Eigenschaft, die der andächtige Leser und Betrachter auch für sich gerne in Anspruch nehmen möchte.

Ein sehr gutes Beispiel, wie wenig es im Zusammenwirken von Bild, Bildunterschrift und Gebet darum geht, eine biblische Erzählung vorzustellen, bietet die Bildunterschrift selbst. Aus den Kapiteln der Tobiasgeschichte ist genau jener Satz zitiert, in dem das angesprochen wird, was den Andächtigen interessiert, der sich auf eine Reise begibt. Es ist von Reisenden die Rede, die von einem Engel begleitet werden.

Hinweise auf die Benennung der Bildfiguren gibt es keine. Im Hinblick auf die im Sinne der biblischen Erzählung richtige Anzahl und Benennung der im Bild erscheinenden Figuren ist das bildunterschriftlich angegebene Bibelzitat sogar ausgesprochen falsch. Es gibt nämlich einen Ausspruch des alten Tobias wider, der möchte, daß sein Sohn und Raphael-Azarias (von dem auch der alte Tobias nicht weiß, daß es sich um einen Engel handelt) von einem Schutzengel begleitet werden. Das bedeutet im Grunde genommen, daß selbst die Bildunterschrift, die doch die Splitter des biblisch Vorgeschiedenen durch die Herkunftsangabe „Tob. 5. v. 21.“ kenntlich macht, dieses Vorgeschiedene in seiner Bedeutung stark mindert, um den Ansprüchen des Andächtigen ganz entsprechen zu können.

III. Die Darstellungsweise der Kupferstiche

A. *Licht und Helligkeit*

Um die den druckgrafischen Arbeiten des Göz eigentümliche Lichtsituation⁴⁴ angeben zu können, sei als Beispiel das siebte Blatt der 1742 herausgegebenen Serie „Schrecken des Krieges“⁴⁵ ausgewählt (Abb. 40). Auf den ersten Blick sieht es so aus, als würde starkes Sonnenlicht von links in das Bild fallen und Personen wie Gegenstände beleuchten. Diese Auffassung aber ist nicht richtig.

Zwar scheint sie zunächst als Erklärung auszureichen. Mindestens zwei Lichtbereiche des Bildes lassen sich unterscheiden. Der eine beginnt im gewählten Beispielbild etwa bei der Flihenden, die ihre Kinder bei sich hat, und erstreckt sich nach vorn. In diesem Abschnitt läßt Göz die allergrößte Helligkeit und die allergrößte Dunkelheit aufkommen. Die blendend weißen Stellen auf dem Gewand der Mutter, die ihr Kind mit sich trägt, sowie die dunklen, ja schwarzen Stellen auf den Erdhügeln links vor ihr und rechts neben ihr belegen dies. Die Absicht des Künstlers muß es gewesen sein, durch einen Gegensatz

⁴⁴ Zu diesem und den folgenden Abschnitten siehe: Bauer, Herman, Über Licht und Farbe im Rokoko. In: Bauer, Hermann, Rokokomalerei. Sechs Studien, Mittenwald 1980, S. 113ff., besonders S. 116f. Siehe auch: Schöne, Wolfgang, Über das Licht in der Malerei. Berlin 1954, besonders S. 163.

⁴⁵ Katalog-Nr. 1-340-008.

bestimmte Möglichkeiten ins Bild zu bringen. In der vordersten Bildzone sucht er die Wirkungen gleißenden Lichtes und zugleich jene dunkelster Schattenstellen.

Der zweite Lichtbereich des Bildes setzt da ein, wo sich das grelle Licht des Vordergrundes nicht mehr durchsetzen kann. Es macht einem milderen Licht Platz. Dieser Bereich setzt in einem fließenden Übergang etwa kurz vor dem bei einem Pferdekadaver dahingerafft ausgestreckt Daliegenden ein und reicht bis in den letzten Bildhintergrund. Das milde Licht, welches wohl Ferne anzeigen soll⁴⁶, kommt durch feine Schraffuren zustande, welche auch die hellsten Stellen zart abtönt, wie es beispielsweise die entsprechenden Flächen der Kleidung des Dahingerafften belegen. In diesem zweiten Lichtbereich kann sich also das Gleißend-Helle in Verbindung mit dem Tiefschwarzen nicht durchsetzen. Es wäre aber vollkommen unangebracht zu behaupten, der Bildhintergrund sei dunkler als der Bildvordergrund. Das Gegenteil stimmt. Dafür gibt es zwei Gründe.

Erstens nimmt das mildere Licht des Bildhintergrundes den Oberflächen nicht nur das Strahlende, sondern es entschärft auch die Schattenstellen. Die so aufkommenden Grautöne vermitteln insgesamt einen lichten bis sehr lichten Eindruck, jedenfalls besonders im Vergleich zu den Verhältnissen im Vordergrund.

Zweitens enthält der Hintergrund eine oder mehrere Stellen, welche der bisherigen Beschreibung seiner Licht- und Helligkeitsverhältnisse nicht mehr so recht entsprechen und sogar als deren Durchbrechung gelten können. Eine solche Stelle macht u. a. der teilweise ganz helle Weg aus, der zum brennenden Dorf führt. Zu seiner Darstellung dienen keine lichtschluckenden Schraffuren. Weitere Nachweise für die gewollte Überwindung der Grauerschleierung des Bildhintergrundes finden sich eigentlich auf jedem Kupferstich des G. B. Göz. Im Bildhintergrund gibt es auf ihnen eine ganz helle Stelle, an der jegliche Schraffierung, Punktierung oder sonstige Schwärzung aussetzt. Meistens handelt es sich um ein Stück strahlenden Himmels oder um ein ebensolches Zeichen einer jenseitigen Erscheinung. Es kann aber auch, wie das gewählte Beispielbild zeigt, ganz gewöhnlicher Erdboden sein. Worauf es ankommt, ist also immer die ganz helle und weiße Bildstelle, durch die der Papiergrund als Sache ins Bild kommt.

Die Lichthaltigkeit bestimmter Stellen läßt sich mehrfach erklären. Das Grell-Weiße wird um seiner Wirkung willen aufgesucht. Es verbindet sich mit den daneben liegenden dunkleren Stellen zu Gebieten, in denen Grauabstufungen vorgeführt werden. Da diese Tönungen als lichthaltig empfunden werden, könnte man hier von einem Spiel mit dem Licht reden, das im Bild als

⁴⁶ Vergleiche Kapitel III, S. 288

Gegenstand abgehandelt vorliegt. Das ist aber nur die eine Seite der Helligkeit in den Bildern des Göz.

Zu ihrem Wesen gehört unbedingt die Eigenart aufleuchtender Flächen. Sie genügen der Bedingung, sich so zu geben, als würden sie von einer Lichtquelle erhellt werden. Hier wird der Versuch einer Rechtfertigung der Lichtverspielt-heit von Bilddingen gemacht. Diese Rechtfertigung gerät ihrerseits zu einem Widerspruch. Weniger die Wirkung einer Lichtquelle kommt ins Bild, als vielmehr helle Flächen, die eine solche Strahlungsstelle vortäuschen wollen.

Der springende Punkt dabei ist, wie gut die Täuschung wirkt. Ganz im Vordergrund unseres Beispielbildes gibt es unter dem rechten, seine Mutter schreiend begleitenden Kind den einzigen vollständigen Schatten der ganzen Darstellung. In Verbindung mit den angeblich beleuchteten, hellen Stellen des Bildes genügt er dem Auge, die vorgespiegelte Lichtquelle als wirklich anzunehmen. Das geht auch dem Betrachter so, der um all jene hier bemerkte Unaufrichtigkeit im Gebaren der Bildhelligkeit weiß.

Die Helligkeit im Bild wird auf zweifache Art erlebt. Einmal so, als wäre sie in Wirklichkeit möglich und das andere Mal als eigengewichtige verspielte Abstufung von lichthaltigen Grauwerten in Verbindung mit weißen Stellen. Diese Auffassungen erweisen sich fortwährend gegenseitig als falsch und als richtig. Sobald die eine als falsch verworfen wurde, setzt sich die andere durch und umgekehrt. Wenn die eine richtig ist, ist es die andere auch. Diese fortwährenden Aussageschwankungen bringen einen Reizwert ins Bild, dessen Gewicht erheblich ist.

Das „Licht“ auf den Kupferstichen des G. B. Göz ist also ein selbständiges Spiel von Helligkeiten, welches durch das Vortäuschen einer Lichtquelle gerechtfertigt wird, wobei auch der Papiergrund zur Wirkung gebracht wird.

B. Farbigkeit

Welche Aussagen Gottfried Bernhard Göz durch Anwendung bestimmter Farben auf seinen Farbpunktstichen macht, läßt sich aus einer Einzelheit des 1765 herausgegebenen Stiches „Contritio. Reu und Leyd“⁴⁷ herauslesen. Vor den Füßen der Hauptfigur gibt es einen blätterbesetzten Zweig. Seine Farbigkeit setzt sich aus einem blaugrünen und einem rotbraunen Bereich zusammen, in welchen schon deutlich Blau und Rot vorherrschen. Eine andere pflanzliche

⁴⁷ Katalog-Nr. 1-520-003,1. Zu den folgenden Ausführungen vergleiche auch Strauss, Ernst, *Koloritgeschichtliche Untersuchungen zur Malerei seit Giotto*, München und Berlin 1972; vgl. auch den Artikel „Farbe“ und die ihm nachgestellten Literaturangaben in: *Die große Enzyklopädie der Malerei*, Frankfurt, Berlin, Wien 1975 f., Bd. 3, S. 858-865; Spindler-Niros, Ursula, *Farbigkeit in bayerischen Kirchenräumen des 18. Jahrhunderts*, Frankfurt/M. 1981.

Bildung auf diesem Stich, jene unter dem krähenden Hahn, besteht aus einem stark gelblichen Gelbgrün.

Die Bedeutung dieser Buntheit klärt man am besten mit dem farbigen Bild der „S. VERONICA“⁴⁸. Links hinter der Heiligen steht ein kleines, sich verzweigendes Gewächs. Es vereinigt auf sich alle gerade bemerkten Abtönungen von Grün, bei welchen auf bestimmten Flächen die Farben Gelb, Blau und Rot hervorstechen und, nicht zu vergessen, einige Teile des Gewächses sowie Teile des umstehenden Bewuchses sind grün, so grün wie Pflanzen in Wirklichkeit sein können. Da die Flächen dieses Pflanzengrüns sehr klein sind, darf man sagen, daß die Farbigkeit der Farbkupferstiche des G. B. Göz die alltägliche Wirklichkeit zwar nicht ganz leugnet, aber nur mehr in Bruchteilen damit zu tun hat. Das heißt, die weitaus meiste Aufmerksamkeit beanspruchen Farbspiele an sich, die zwar mit der in Wirklichkeit zutreffenden Farbe (zum Beispiel dem Pflanzengrün) vermischt ins Bild kommen, aber in der Mischung so stark hervorragen, daß daraus etwas Künstliches wird. In diesem Rahmen ist die Farbigkeit der Kupferstiche des G. B. Göz zu sehen.

Ein Anlaß, wo auch bei Göz das Wirkliche eher zum Zug kommt, sind die Portraits. Das Inkarnat auf dem 1744 entstandenen Farbstich mit der Bildbeschriftung „MARIA THERESIA . . . REGINA“⁴⁹, der also eine (damals) wirklich lebende Person vorstellt, ist ein Braun, das aus einiger Entfernung betrachtet wie ein zartes Braun wirkt, welches Hautoberfläche vorstellt. Da es hier um etwas Lebendiges geht, unterstützt ein gleichfarbiger Plattenton⁵⁰ die Inkarnat-angabe, um das Durchscheinen des hellen Papiergrundes zu verhindern. Außer auf den Wangen und den Lippen der Königin finden sich sonst nur noch allerarteste Beimengungen von Rot auf ihrer Körperoberfläche, die hier wohl in ihrer vornehmen Blässe charakterisiert sein soll.

Ein anderes Blatt, das die Muttergottes zeigt und mit der Bildunterschrift „Schutz-Frau der Bruderschaft der Unbefleckten Empfängnis Zu Wiltau in Tyrol“⁵¹ versehen ist, belegt, wie es aussieht, wenn die Forderung, Lebendiges abzubilden, wegfällt. Das Gesicht Mariens dürfte in einem etwas dunkleren Inkarnatbraun wiedergegeben sein, als im vorigen Bild. Im Unterschied zu diesem gibt es bei der „Schutz-Frau“ keinen Plattenton. Das ist wichtig, denn jetzt erscheint die Körperoberfläche als etwas Glänzendes, wie es bei einer glatt polierten Skulptur der Fall ist. Außerdem treten Farbbeimengungen stärker hervor. Der wohl noch vor 1760 entstandene Stich „S. ANDREAS“⁵², auf dem der Oberkörper dieses Heiligen zu sehen ist, bestätigt das. An den Wangen, am

⁴⁸ Katalog-Nr. 1-720-827,1.

⁴⁹ Katalog-Nr. 1-040-282,1.

⁵⁰ Zur Erklärung dieses Begriffes s. u. S. 338

⁵¹ Katalog-Nr. 1-070-369,1.

⁵² Katalog-Nr. 1-700-030,1.

Hals und an der Schulter, auch an den Händen zeigen sich auffällige Rotstellen im Inkarnatbraun, welche gerade dem Künstlich-Bemalten eines Kunstgegenstandes gerecht werden wollen.

Diese „Entschuldigung“ gilt für Inkarnatflächen. Die Farbigkeit aller übrigen Bilddinge, besonders der Gewänder, ist weitaus eigenwilliger. Der 1765 herausgegebene Farbstich mit der Bildüberschrift „Humilitas. Demuth“⁵³ führt vor, was damit gemeint ist. Das Gewand der linken Figur ist blau und rot. Diesen sehr starken Farbkontrast wendet Göz wirklich häufig an. Meist führt ihn die Hauptperson der Szene vor, er kann aber auch auf die Gewänder zweier Personen verteilt sein. Das mit Gelb oder Ocker verbundene Rot auf dem Mantel des Niederknienenden, welches ein Gegengewicht zu den Grüntönen bieten soll, belegt, daß es hier darum geht, eine reizhaft kontrastreiche Farbzusammenstellung von großer Eigenständigkeit ins Bild zu bringen. Für dieses Gegeneinanderstellen bestimmter Farbflächen reicht die Entschuldigung, es seien Skulpturen abgebildet, nicht mehr aus. Hier gilt eine andere, nämlich die, daß die Gewänder in Wirklichkeit eben auch von solch greller Farbigkeit sein könnten, wie im Bild. Der Bezug zur Wirklichkeit geht nicht verloren, wie beispielsweise das Pflanzengrün, das Blau der Rüstung und das rot gedeckte Haus angeben. Tatsächlich zeigen die Gewänder der Figuren eine Farbigkeit, die einerseits außergewöhnlich, aber nicht unmöglich scheint, und die andererseits die Künstlichkeit von Farbflächen auf einem Kupferstich haben. Die eigentliche Aussagekraft der Farben auf den Farbkupferstichen des Gottfried Bernhard Göz gründet sich darauf, diese beiden einander ausschließenden Auffassungen zugleich als anmutiges Erlebnis zu vermitteln.

C. Stofflichkeit und Oberflächendarstellung des Gezeigten

1. Figuren und Naturdinge

Mit welchen Stoffzuständen⁵⁴ der auf den Stichen des G. B. Göz gezeigten Personen und Dinge zu rechnen ist, zeigt unmißverständlich die Untersuchung bestimmter Inkarnatteile einer 1741 entstandenen Serie über die sieben Gaben des Heiligen Geistes, deren Blatt Nummer 5⁵⁵ Ausgangspunkt einiger Beobachtungen sein soll (Abb. 42, vgl. Abb. 28). Auf diesem sieht man die Personifikation der Geistesgabe der Stärke, die eine Büste des heiligen Ignatius hält. Das Inkarnat der Sitzenden ist aus Stein, jedenfalls bietet es diesen Anschein. Man kann das überprüfen, indem man es mit anderen Oberflächen von Steinfiguren

⁵³ Katalog-Nr. 1-520-009,1.

⁵⁴ Zu den folgenden Ausführungen vergleiche: Schiessl, Ulrich, Rokokofassung und Materialillusion. Untersuchungen zur Polychromie sakraler Bildwerke im süddeutschen Rokoko. Mittenwald 1979.

⁵⁵ Katalog-Nr. 1-501-005.

vergleicht, zum Beispiel mit der Sphinx auf Blatt 3⁵⁶ oder den steinähnlich anzusehenden Karyatiden auf Blatt 1⁵⁷. Auf diesem dürfte auch der Grund für den merkwürdigen Stoffzustand zu finden sein. Die Karyatiden, welche genau die Personifikationen der sieben Geistesgaben vorstellen, die auf den folgenden sieben Blättern der Serie jeweils die Büste eines Ordensgründers halten, tragen eine (schwere) Kuppel, deren Last sie am besten bewältigen können, wenn sie selbst aus Stein zu sein vorgeben. Bei dieser Irritation bleibt es nicht. Die Personifikation auf Blatt 5 benimmt sich graziös und höchst lebendig. Die Anziehungskraft dieses Gegensatzes bestimmt ihr Wesen. Das Inkarnat der Geistesgabe schwankt gewissermaßen zwischen Stein und organischer Beschaffenheit, wobei es ganz gewiß mehr Stein als Fleisch ist, aber eben nicht nur toter Stoff allein.

Wenn sich hier eine scheinbar so lebendige Gestalt als Kunstgebilde aus Stein zu geben vermag, könnte man versucht sein zu fragen, was denn geschieht, wenn das Gegenteil des Lebendigen, ein lebloses Stück Kunst ins Bild kommt. Auf den Blättern zwei bis acht der hier behandelten Serie erscheint die Büste eines Ordensgründers, also ein Kunstgebilde. Auf Blatt fünf ist es der heilige Ignatius⁵⁸. Wie bei allen anderen Heiligen dieser Serie ist sein Gesicht durch Anwendung der allerfeinsten Punktierung zu höchster Naturnähe gebracht (Abb. 28, vgl. Abb. 42). Für das Inkarnat dieser Figur kann das nur heißen, da es einerseits etwas wirklich Gewachsenes sein will und überwiegend wohl auch ist, aber andererseits toter Stoff eines Kunstgegenstandes bleibt. Die Zuständigkeit der Hautteile einer solchen Gestalt verwandelt sich stetig innerhalb zweier Unvereinbarkeiten.

Nun muß man wissen, daß in dieser Weise ausgespielte Gegensätze auch im Werk des Göz nicht immer in dieser Schärfe formuliert werden. In der Regel findet sich ein Inkarnat, welches das vielleicht kurz nach 1742 entstandene Blatt S. URSULA V. et M.⁵⁹ vorstellt (Abb. 39). Die freiliegenden Körperteile der Heiligen zeigen eine Beschaffenheit, die etwa in der Mitte steht zwischen spiegelndem Kunstzustand und samtartiger wirklicher Hautoberfläche. Der Stoff, aus dem die vom Pfeil Getroffene ist, läßt sich nicht eindeutig festlegen, er hat etwas schillernd sich dauernd Veränderndes.

Es ist klar, daß durch die gerade gefundene stoffliche Zwiespältigkeit einer Gestalt nicht nur deren Körper selbst, sondern sämtliche Kleidungsstücke und Attribute, mit denen sie irgendwie in Berührung steht, in die gleiche materielle Unbestimmtheit hineingezogen werden und dieser unterliegen. Auf unserem letzten Beispielbild zeigen denn auch die Oberflächen dieser Gegenstände matt

⁵⁶ Katalog-Nr. 1-501-003.

⁵⁷ Katalog-Nr. 1-501-001.

⁵⁸ Katalog-Nr. 1-501-005.

⁵⁹ Katalog-Nr. 1-070-593.

schimmernde Bereiche, in denen man den wirklichen, jeweils vorzustellenden Stoffzustand erkennen könnte, sowie glänzende Stellen, in welchen die spiegelglatte Kunstexistenz der gezeigten Dinge zum Vorschein kommt.

Das heißt, die materielle Befindlichkeit von Figuren, ihren Gewändern, sowie den zugehörigen Zeichen, läßt sich als zwischen zwei zueinander in Widersinn stehenden Zuständen schwankend beschreiben. Eindeutigkeit besteht nicht und braucht nicht zu bestehen, denn der Gegensatz im stofflichen Dasein soll eben als ein die Aufmerksamkeit an sich ziehendes Element den Inhalt von Gestalten und der zu ihnen gehörenden Dinge in bestimmter Weise beeinflussen.

2. Architektur

Schon in den ersten, selbständig angefertigten Arbeiten in seiner frühesten Augsburger Zeit (kurz nach 1730) begreift G. B. Göz antike Architekturen so gut wie ausschließlich als Ruinen⁶⁰. Ab etwa 1739 benutzte er auch die vollkommen „verflüssigten“ Bauwerke, zu denen ihn die Stiche des J. A. Meis-sonnier anregten⁶¹.

In den Jahren nach 1730 bis etwa 1740 gibt es in den druckgrafischen Erzeugnissen des Göz Krümmungen, die in architektonische Elemente eindringen. Auf diese Art kommen gerade Architekturen auf, die sich in Krümmungen ergehen und gebogene Bauteile, die zu geraden werden. Was ist über deren Stoffzustand zu sagen? Um diese Frage zu beantworten, mögen zwei 1741 entstandene Blätter beobachtet werden⁶². Auf dem einen steht ein Gefäß, aus dem ein Baum wächst, auf einem völlig ruinösen Sockel. Auf dem anderen finden sich seitlich hinter den Figuren ganz in C-Bogen aufgelöste Aufbauten, die aus ganz neuem Stoff zu sein scheinen.

Zwischen diesen beiden unvereinbaren Stoffzuständen wechseln die Bauten des Göz ständig und je nach Bedarf. Gerade Architekturen können auch einmal verhältnismäßig neu sein, wenn sie zugleich mit ruinöser, verbogener Architektur in Verbindung stehen⁶³. Worauf es ankommt ist immer die Stoffverwandlung von etwas innerhalb zweier Gegensätze. Diese Möglichkeit haftet ab ungefähr 1735 jedem architektonischen Element an, auch wenn sie nicht immer ganz schroff ausgenutzt wird. Daher zeigen sämtliche Bauten in den Bildern des Göz das Ungreifbare ihres Stoffes als Aussage, die ganz entscheidend ihr Wesen bestimmt.

⁶⁰ Katalog-Nr. 1-700-001 f.

⁶¹ Siehe die Stiche der Serie „Passio D. N. Jesu Christi in CLVI. Icones“, Augsburg 1740. Vgl. Isphording, S. 42.

⁶² Katalog-Nrn. 1-300-001 und 1-300-003.

⁶³ Siehe die „jungen“ Architekturteile im Vordergrund und die leicht „ruinösen“ Architekturteile derselben Architektur im Hintergrund des Blattes mit der Katalognummer 1-701-001.

3. Weitere Hinweise

Die eben vorgenommenen Untersuchungen führten zu der Erkenntnis des uneindeutigen, stetig zwischen Unvereinbarkeiten sich wandelnden Stoffzustandes der Bilderscheinungen. Hinzuzufügen ist, daß auch der Himmel und die Zeichen am Himmel von selbst in diese Doppeldeutigkeit hineingezogen werden, denn sie können nicht von eindeutigem Material sein, wenn alles andere in zwiespältiger Weise uneindeutig ist. Außerdem sei noch vermerkt, wie sehr auch die Substanz der Rocaille, wo sie im Werk des Göz auftaucht, das Schillernde, zum Zerfall Bereite an sich hat⁶⁴.

Figuren und Gegenständen merkwürdige Stoffzustände zu verleihen, das kennt Göz seit seiner Augsburgener Zeit. Den brüskten Gegensatz im Material eines Bildgegenstandes läßt er eigentlich nur 1741 unmißverständlich deutlich werden⁶⁵. Das steht womöglich im Zusammenhang mit der Eröffnung seines eigenen Verlages. In seinen späteren Druckerzeugnissen formuliert er die Stofflichkeit eines Bildgegenstandes als etwa in der Mitte zwischen zwei widersprüchlichen Materialien stehend, so daß beide zugleich in einem abgebildet werden und sich entsprechend als Aussage bekämpfen.

Welche Wirkungen auf diese Weise freigesetzt werden, mag das wohl einige Jahre vor 1760 entstandene Blatt mit dem Titel „AMOR. Die Liebe.“⁶⁶ belegen (Abb. 26). Figuren, Architekturen und pflanzliche Erscheinungen zeigen einerseits harte, glänzende Oberflächen, andererseits absorbieren sie Licht wie wirklicher oder alter Stoff. Sämtliche Gegenstände bestehen aus widersprüchlichem Material, das der Betrachter ständig in der einen oder anderen Art zu bestimmen versucht ist, was er aber nicht kann, weil das Oberflächenverhalten des Gezeigten das nicht zuläßt.

Nach dieser kurzen Übersicht wird klar, warum Göz in seinen eigenen Bilderfindungen vornehmlich nach 1742 immer weniger auf die Rocaille zurückgreifen muß. Er verwendet sie bis in seine späteste Zeit, dann aber nur gelegentlich. Ab ungefähr 1750 kommen gut drei Viertel oder sogar noch mehr seiner druckgrafischen Erzeugnisse ohne Rocailles aus, ohne im geringsten an Anziehungskraft einzubüßen. Daraus läßt sich folgern, wie sehr die zwittrige materielle Befindlichkeit dieser Form schon das Bild erfaßt hat. Sämtliche Dinge einer Darstellung verstricken sich ihrem Wesen nach so in den zauberischen Streit ihrer Wirklichkeiten, daß sie sogar auf das verwunderlichste aller Bildgegenstände, die Rocaille, verzichten können.

⁶⁴ Zur Rocaille vgl. Bauer, Hermann, Rocaille. Zur Herkunft und zum Wesen eines Ornament-Motivs, Berlin 1962.

⁶⁵ Katalog-Nr. 1-501-001 ff. S.o.S. 279.

⁶⁶ Katalog-Nr. 1-526-029.

D. Das Bildgefüge als Inhalt

Auf den von G. B. Göz ausgeführten Kupferstichen machen beispielsweise die vielen kleinen Stoffalten auf das Netz von zahlreichen kleinen Richtungsimpulsen aufmerksam, das die gesamte Bildfläche überzieht. Achtet man auf alle diese kleinen Netzstücke, so erweisen sie sich als Teile eines die ganze Bildfläche überspannenden Zusammenhanges. Wer nun genau den sorgfältig ausgewogen verschachtelten Knotenpunkten und wegweisenden Stegen im Netz des Bildgefüges nachspürt, kann angeben, welche Bedeutung diese winzigen Dinge für die Darstellung haben⁶⁷.

Welche Kraft von ihnen ausgehen kann, zeigt das Blatt mit der Nummer 2 aus der 1742 entstandenen Serie „Schrecken des Krieges“⁶⁸. Auf diesem hält Bellona mit ihrer Rechten eine Fackel hoch, deren Feuerflamme nach rechts in einen Kurvenverlauf gedrückt wird. Sie paßt so gut dahinein, daß es erst in zweiter Linie wichtig ist, den Grund dafür in einer Bewegung der Figur zu erkennen. Genauso verhält es sich mit dem wehenden Fell der Bellona. Es folgt zuallererst der Aufgabe, zwischen den an seiner Stelle aufeinandertreffenden Biegungen zu vermitteln, wofür man wiederum mehr schlecht als recht eine bestimmte Bewegung der Figur verantwortlich machen kann. Wenn diese also gerade damit beschäftigt ist, mit dem Schwert auf gewisse Gegenstände in der Höhle rechts zu zeigen, reicht ihre Handlung nicht aus, um die angeblich daraus folgenden Wirkungen zu erklären. Diese sehr lockere Verbindung zwischen Ursache und Wirkung fällt auf den Inhalt zurück, den die Figur als „Bellona“ vertreten soll. Denn eine Gestalt, die einen Zeigegestus gewissermaßen als Entschuldigung für etwas anderes ausführt, entwickelt in dem, was sie vorzustellen hat, kaum noch Glaubwürdigkeit. Es ist deshalb danach zu fragen, was unter diesen Umständen vermittelt wird.

Dazu seien Blätter aus der 1741 von Göz herausgegebenen Serie über die sieben Gaben des Heiligen Geistes herangezogen⁶⁹. Auf Blatt 3⁷⁰ tippt sich die Gabe des Verstandes nachdenklich mit dem Zeigefinger ihrer linken Hand an die Stirn (Abb. 43). Dabei ergibt sich zwischen Fingerkuppe und Unterarm ein kleiner Bogen. In diesen mündet im Gegensinn der Bogen, den die danebenliegende Rocaille beschreibt. Hier geht es darum, einen Linienverlauf durch einen anderen zu entschärfen. Was zählt, ist weniger der Inhalt des Zeigegestus, sondern der Formverlauf seiner Erscheinung, der durch den Formverlauf einer Rocaille, die sicher keinen „hohen“ Inhalt vertritt, ausgeglichen wird.

⁶⁷ Zu diesem Abschnitt siehe: Artikel „Komposition“ in: Die Große Enzyklopädie der Malerei, Freiburg, Basel, Wien 1977, Band 5, S. 1578f. und die Literaturangaben ebenda S. 1580.

⁶⁸ Katalog-Nr. 1-340-003.

⁶⁹ Katalog-Nr. 1-501-001f.

⁷⁰ Katalog-Nr. 1-501-003.

Die Gabe des Verstandes trägt ein dunkles, augenbesetztes Tuch, das über ihr rechtes Bein gelegt ist und auch hinter ihrem anderen Fuß zu sehen ist. Welcher Inhalt damit auch immer vermittelt werden soll, er hat sich an dem zu messen, was die Faltenbildung des Tuches sagt. So gibt es beispielsweise einen (durch eine schräge Stoffbahn unterbrochenen) Richtungsimpuls zwischen dem Schulterornament der Sphinx und den Falten des augenbesetzten Tuches über dem Oberschenkel der Geistesgabe. Diese Falten vertreten das (annähernd) Waagrechte im Bild, so wie es auch die waagrechten Stoffstücke über dem Nabel, über den Schultern und auf der Brust der Personifikation tun. Diese Betonung einer Richtung erweist sich als dringend notwendig, denn die Ehrensäule bringt stark ausgeprägt das Senkrechte ins Bild, die es aufzuheben gilt. Daß gerade die Gabe des Verstandes die Hauptlast dieser Richtungsminderung zu tragen hat, setzt einen ganz entscheidenden Widerspruch ins Bild. Die Personifikation muß gerade jenes Bildelement (die Ehrensäule) in seinem Richtungswert auflösen, das als sehr wichtiger Träger von Zeichen fungiert, welche auf die Geistesgabe selbst verweisen. Diese sperrt sich somit gegen ihren eigenen Inhalt.

Der Halt des Bildes beruht also auf einem Netz oder Gerüst, das die Richtungen sämtlicher Bilderscheinungen so in Beziehung zueinander bringt, daß sich keine Richtung durchsetzen kann. Der kleinste und vermeintlich unwichtigste Gegenstand wirkt dabei genauso mit, wie der größte und vermeintlich bedeutendste. Sämtliche auch noch so kleinen richtungsgebenden Elemente beziehen sich über beliebige Entfernungen hinweg aufeinander ausgleichend. So erhält das Bild Festigkeit. Da es sonst über keine verfügt, wirkt sein Netz der miteinander in Verbindung stehenden Richtungsimpulse nicht nur als (optischer) Halt, sondern gerät zum wesentlichen Inhalt der Darstellung.

Die Gegenstände genügen der Aufgabe, eine bestimmte Stelle im Richtungsgefüge dieses Bildes zu sein, wodurch sie ohne Ausnahme mit sämtlichen anderen Bilddingen in Verbindung stehen. Das erklärt hinreichend, warum das Auge Schwierigkeiten hat, bei einem einzelnen Gegenstand zu verharren. Es wird durch eine Unzahl von Stegen und Knotenpunkten des Bildnetzes dazu angeregt, auf immer wieder neuen Wegen über das Gezeigte hinwegzugleiten. Auch daran kann man ermesen, wie es um den Inhalt der Figuren bestellt ist. Sie sind die zu übergleitende Stelle im Bildgefüge. Während sie der Blick kurz streift, vermitteln sie bestenfalls einen Bruchteil ihrer begrifflichen Aussage. Deshalb vertragen es die Kupferstiche des G. B. Göz gut, wenn auf ihnen, wie auch auf unserem Beispielbild, Bruchstücke von Heiligen vorkommen⁷¹. Die fehlenden Körperteile vermißt man nicht, weil sie durch die Auswirkungen der das Bild bestimmenden Richtungsangaben unerheblich geworden sind (vgl. Abb. 39).

⁷¹ S. Katalog-Nrn. 1-070-010ff., 1-700-026f. und 1-720-026ff.

E. Perspektive und perspektivische Konstruktion

1. Eigenart

Gottfried Bernhard Göz kannte die Gesetze der Linear- oder Zentralperspektive und vermochte sie auch richtig anzuwenden. Das geht gerade aus einigen seiner Kupferstiche hervor, die er kurz nach 1730 anfertigte⁷².

Wie dieser Augsburger Künstler mit perspektivischen Darstellungsweisen umgeht, belegt beispielsweise das Titelblatt seiner 1732 angefertigten Serie „LITIS ABUSUS“⁷³ (Abb. 49). Die Verlängerungen paralleler, sich in die Tiefe erstreckender Bildgegenstände schneiden sich nicht in einem Punkt. So weist in der linken Bildhälfte die Pflasterung einen anderen Fluchtpunkt auf, als die Profilierung des Pilastersockels am Hauseingang. Es handelt sich hier um Bauteile, die eigentlich einen gemeinsamen Fluchtpunkt haben müßten. Denselben Befund zeigen ebensolche Elemente in der rechten Bildhälfte. Hier laufen die entsprechenden Kanten der Architektur in einem anderen Punkt zusammen, als die Pflasterfugen. Daher hat diese Darstellung vier Fluchtpunkte. Letztere könnten noch als linearperspektivisch richtig gelten, wenn sie auf einer Linie, der Horizontlinie, liegen würden. Das tun sie aber nicht. Sie liegen vielmehr schräg übereinander versetzt.

Es wäre für Göz ein leichtes gewesen, alle in Frage kommenden Fugen, beziehungsweise deren Verlängerungen an einer Stelle zusammenzuführen. Das wenigstens wäre ihm zuzutrauen, zumal er bei anderer Gelegenheit bewies, daß er durchaus bei einem Fluchtpunkt bleiben kann, wenn er es so haben will⁷⁴. Was er aber unternimmt, kommt einer absichtlich merkwürdigen Anwendung der Linearperspektive gleich.

Bilder der ebengezeigten Art weisen keine räumliche Tiefe der Darstellung auf, weil die Gesetze der Linearperspektive nur für Bruchteile der Abbildung richtig angewandt sind, welche jedoch insgesamt perspektivisch nicht im Einklang stehen. Was so ins Bild kommt, muß wohl doch irgendwie mit Perspektive zu tun haben, denn sonst hätte Göz auch deren Reste aus der Darstellung getilgt.

⁷² So sind beispielsweise die Häuser im Hintergrund eines von Göz gezeichneten, von Lobeck ausgeführten Blattes (das in Stift Seitenstetten aufbewahrt wird) nach den Gesetzen der Linearperspektive ins Bild gebracht. Die perspektivische Konstruktion besteht im Wesentlichen aus der Forderung, daß alle untereinander parallelen Geraden des dargestellten Raumes, die nicht der Bildfläche parallel sind, sich in einem Punkt schneiden müssen. Selbst wenn man leugnen wollte, daß Göz diese Forderung nicht begriff (was ziemlich unwahrscheinlich ist), so hatte er doch Lehrer (Eckstein, Bergmüller, Rothbletz) und Vorbilder in Perspektivtraktaten, mit deren Hilfe er die Anwendung dieser Forderung einüben konnte.

⁷³ Katalog-Nr. 1-360-001.

⁷⁴ S. Feulner, A., Bayerisches Rokoko, S. 76, Abb. Seite 106. Es handelt sich um die Entwurfszeichnung für ein Deckengemälde.

Um hier zu einer Klärung zu gelangen, müssen nicht nur architektonische Teile im Bild beachtet werden, sondern auch alle übrigen. Links neben der mit „PAX“ überschriebenen Figur holt eine andere mit einem Instrument zum Schlag gegen diese aus. Der Richtungssinn dieses Instrumentes weist auf den Fluchtpunkt der Plattenfugen der linken Bildhälfte. Fernerhin ergibt sich, daß viele Faltenstege auf denselben Punkt zielen. Hier handelt es sich nicht um Zufälligkeiten, das belegen ähnliche Beobachtungen an anderen Blättern dieser Serie.

Wenn es sich aber so verhält, dann sind die Bildgegenstände dazu da, um eine bruchstückhaft im Kupferstich angelegte Linearperspektive anzugeben. Ihr Wesen läßt sich deshalb zunächst etwa so festlegen: Nicht die perspektivische Form bringt den Raum für die Bildgegenstände hervor, sondern die Bildgegenstände stellen die perspektivische Konstruktion dar.

Welche Schwierigkeiten daraus entstehen, soll das 1762 herausgegebene, einer Serie zugehörige Blatt mit dem Titel „Humilitas. Demuth.“ belegen⁷⁵. Die Hände und Arme der Figuren, die Lanze im Vordergrund, sowie einige Falten zeigen auf einen Punkt, der sich rechts außerhalb der Darstellung befindet. Nun richten sich die beiden jeweils rechts der Figur zu sehenden Arme in die Tiefe auf einen fernen Gegenstand, in dem man folglich den Fluchtpunkt einer räumlichen Darstellung vermuten müßte. Dem jedoch widersprechen die anderen, auch auf diesen Punkt zielenden Bildgegenstände, weil sie der Bildfläche in etwa parallel sind. Sie stellen also eine Perspektive dar, die es eigentlich gar nicht gibt und trotzdem vorgeführt wird. Dieses Gewirr ist folgendermaßen aufzulösen: Nicht allein die perspektivische Konstruktion kommt als Inhalt ins Bild, sondern in erster Linie ihr widersprüchliches Wesen. Dieses besteht einerseits aus Hinweisen auf Tiefenräumlichkeit und andererseits aus damit unvereinbaren Richtungsangaben von Bilderscheinungen, die der Abbildungsfläche mehr oder weniger angehören, angehören könnten oder sich wenigstens nicht in die vorgebliche Tiefenrichtung erstrecken. Die eine Seite dieser Angelegenheit heißt Perspektive, die andere gehört dem selbständig gewordenen Liniengerüst des Bildes an⁷⁶.

Darin erschöpft sich die Reihe der Unmöglichkeiten, die Göz ins Bild einbaut, nicht. Eine Bestätigung dafür bietet das Blatt Nummer sieben der 1742 entstandenen Folge „Schrecken des Krieges“⁷⁷ (Abb. 40). Es zeigt wehklagende Frauen und Kinder, die vor Kriegsgreueln fliehen. Ungefähr in der Bildmitte erscheint an einem hellen Stück Himmel der Ausspruch „VE ACH VE“. Etwa einen Zentimeter über dem linken „VE“ gibt es einen Punkt, auf den die meisten

⁷⁵ Katalog-Nr. 1-520-009.

⁷⁶ Vgl. den Abschnitt III. D. zum Bildgefüge.

⁷⁷ Katalog-Nr. 1-340-008.

Richtungsimpulse der drei vordersten Personengruppen weisen. Die Häufigkeit dieser Zeigestellen ist einfach zu groß, um ihr Ausgerichtetsein noch als Zufall abtun zu können.

Es handelt sich um Richtungsangaben von nicht parallelen, manchmal sogar noch der Bildfläche (oder einer ihrer parallelen Fläche) angehörenden Bildgegenständen, die sich nach den Gesetzen der Linearperspektive nicht nur nicht zu treffen brauchen, sondern sich sogar eigentlich gar nicht in einem Punkt treffen dürften.

Das selbständig gewordene Liniengerüst des Bildgefüges tut so, als würde es einer linearperspektivischen Konstruktion genügen. Allerdings scheint hier eine Art Entschuldigung für das vorgetäuschte perspektivische Verhalten des der Fläche angehörenden Liniengerüsts vorzuliegen. Es gibt einen zwar recht fadenscheinigen, aber immerhin denkbaren Grund, warum sich die vielen Körperglieder der Figuren und die Falten ihrer Gewänder eben doch auf einen Punkt ausrichten können. Sie dürfen es wie beschrieben im Bild tun, wenn sie es in (einer anzunehmenden) räumlichen Wirklichkeit auch tun, das heißt, wenn die in Frage kommenden Stofffalten und Körperglieder etwa innerhalb eines Kreiskegels liegen würden und ihr Richtungssinn nach oben zur Kegelspitze weisen würde.

Man könnte eine Abhandlung darüber beginnen, wie hier etwas angeblich Vorhandenes (nämlich die perspektivische Konstruktion) durch etwas Nichtvorhandenes (nämlich die höchst künstliche Anordnung innerhalb eines Kegels in der räumlichen Wirklichkeit) bestätigt wird. Es genügt aber, einige Bemerkungen dazu abzugeben. Die in der Darstellung benutzten Täuschungen wirken alle. Insbesondere die drei besprochenen Figurengruppen vermitteln insgesamt zugleich den Eindruck der Künstlichkeit des Räumlichen, des Falsch-Perspektivischen und des Flächigen.

2. Luftperspektive

Selbstverständlich beachtete Gottfried Bernhard Göz die Luftperspektive. Wie er damit verfährt, soll hier kurz angemerkt werden.

Um was es geht, erklärt eines der Perspektivtraktate des 18. Jahrhunderts. Es heißt da, daß die „Perspektiv-Kunst“ den Kupferstecher lehre, „was er mit harten Stichen oder mit gelinden vorbilden solle“⁷⁸. In diesem Sinne müßte der Künstler Nähe und Ferne durch kräftigen und weniger kräftigen Einsatz seiner in die Kupferplatte eindringenden Werkzeuge darstellen. Dieses Verfahren würde dann nach perspektivischer Auffassung zufriedenstellen, wenn wirklich ferne, weit im Hintergrund eines Bildes liegende Dinge zarter wiedergegeben werden.

Die Arbeitsweise des Göz entspricht dieser Auffassung nicht. Die Stiche zwei bis acht der 1741 herausgegebenen Serien zu den sieben Gaben des Heiligen Geistes⁷⁹ können angeben, wie er vorgeht (vgl. Abb. 42 und 43). Zwischen den Figuren vorne und den sie hinterlegenden Architekturen kann man sich nur einen ganz geringen Abstand vorstellen. Trotzdem gibt es auf diesen Blättern Erscheinungsformen der Luftperspektive. Es besteht nicht nur der Unterschied zwischen kräftig gestochenen, vorne liegenden Bildgegenständen und zart angedeuteten, die nicht weit dahinter zu liegen kommen. Schon wenn sich jene die Figuren hinterlegenden Architekturen nur ein wenig nach vorne oder nach hinten biegen, unterliegen sie bereits einer kräftigeren oder zarteren Widergabe. Daraus spricht dieselbe Neigung, die Göz schon in der Verwendung linearperspektivischer Konstruktionen bewies. Nicht die Luftperspektive schafft Raum für die Gegenstände, sondern die Gegenstände stellen in ihrer Erscheinungsweise die Luftperspektive dar.

Die sich daraus ergebenden Folgerungen entsprechen in etwa jenen unserer Abhandlung zur Linearperspektive. Die Luftperspektive des Göz bezeichnet zwar eine Tiefererstreckung, setzt aber einen Raum voraus, den es nicht gibt.

F. Das Ineinandergreifen szenischer Bereiche

Das im Jahre 1762 entstandene Blatt mit der Überschrift „Gratitudo. Danksagung.“⁸⁰ bietet sich an, eine Erörterung bestimmter szenischer Bereiche des Bildes zu beginnen (Abb. 30). Zwei Figuren stehen auf einem schmalen, spärlich bewachsenen Erdstück ganz vorn. Der hintere Teil dieser Standfläche liegt im Schatten, wodurch er sich gegen die anschließende, sich nach hinten erstreckende Landschaft deutlich abhebt. Sie erscheint dadurch wie angestückelt. Aber gleichzeitig erweist sich auch diese Auffassung als unsicher, denn gewisse Körperteile der vordersten Bildgestalten verdecken einige Bereiche der verschatteten, hinteren Kontur ihrer Standfläche, so daß unklar bleibt, ob ein fließender oder ein sprunghafter Übergang von vorne nach hinten erfolgt.

Dieser Wesenszug prägt die Druckgrafik aller Schaffensperioden des G. B. Göz. In den meisten Fällen besteht die Standfläche der Figuren aus einem Erdstück, einer Plattform oder Wolken. Da alle Arten von Standflächen für die Gestalten in der vordersten Bildzone den gleichen Bedingungen ausgesetzt sind, kann man sich bei deren Besprechung auf das Erdstück beschränken.

Eine Erklärung für diese seltsame Art der Anbindung der Figurenstandfläche an die Landschaft läßt sich aus dem Blatt mit der Überschrift „Refugium ad S.S.“

⁷⁹ Katalog-Nrn. 1-501-002 mit 1-501-008.

⁸⁰ Katalog-Nr. 1-520-013.

Vulnera Christi. Zuflucht zu denen H. fünf Wunden Christi.“⁸¹ ableiten, das 1766 herausgegeben wurde (Abb. 31). Die groß wiedergegebene Hauptfigur steht auf einem länglichen, am linken und rechten Bildrand spitz zulaufenden Bodenstück, auf dem zusätzlich ein flacher Stein liegt. Diese beiden Standflächen bilden ihren hinteren Abschluß durch Lichteinfall (rechts) und Schattengebung (links) als Kante aus, die leicht erkennbar ist. Unter diesen Bedingungen ist links der Hauptfigur eine kleine Nebenszene angefügt, deren Figuren ganz klein sind und der vorne stehenden, das Kreuz haltenden Gestalt im Vergleich nur etwa bis ans Knie reichen. Dieser Größensprung erlaubt einige Rückschlüsse. Das klein dargestellte Ereignis ist eigentlich nichts anderes als ein kleines Bild, das ziemlich selbständig neben die Vordergrundsfigur hingesetzt ist. Auf der rechten Seite neben der Hauptfigur schließt sich eine Landschaft hinter das Erdstück an, die in genauso künstlicher Weise wie die kleine Nebenszene angesetzt ist. Nun tritt diese Art der Anstückelung bei dem sich bis zur untergehenden Sonne erstreckenden Gebiet nicht so deutlich hervor. Durch Anwendung etwas unklarer Formen und dazwischengeschalteter Baumgruppen ist hier der Versuch gemacht, einen sich von ganz vorne bis ganz hinten glaubhaft erstreckenden Raumzusammenhang vorzutäuschen. Die Täuschung wirkt, auch wenn der Betrachtende weiß, daß er getäuscht wird. Sie wirkt sogar so gut, daß er bemüht ist, die links neben der Hauptfigur beigefügte Szene so zu deuten, als würde sie in einem wirklichen Raumzusammenhang mit dieser stehen. Die Aussonderung einer Standfläche für die vorderste(n) Bildfigur(en) genügt daher mindestens zwei Forderungen. Die eine besteht in der Betonung der stückhaften Hintereinanderschaltung gewisser Bereiche der Darstellung, die andere in dem Versuch, diese aufzuheben.

Weiteren Einblick in diese Zuständlichkeit gibt der 1736 herausgegebene Stich mit der Bildunterschrift „S. IACOBUS MINOR.“⁸² (Abb. 44). Dieser Heilige lehnt sich halb kniend nach rechts an ein grob quaderförmig zugehauenes Felsstück mit aufliegendem offenen Buch. Der Aufenthaltsort des Apostels ist ein nach rechts hin ansteigendes Erdstück, neben und über dem links zwei Nebenszenen vorkommen: Unten der Sturz des Jakobus von einem Rundbau und darüber der in den Himmel entschwebende Jesus, der von Jakobus und anderen Aposteln beobachtet wird. Nun handelt es sich bei diesen drei Szenerien (also jene der Hauptfigur und der beiden bisher genannten Zusatzdarstellungen) zweifellos um zusammengebastelte Bruchstücke, deren Fugenstellen nicht ohne Aufmerksamkeit, aber eben dennoch nachvollziehbar bleiben. Das vorderste Bruchstück ist der Ort der Hauptfigur. Es ist in seinen oberen Teilen (das sind Buch, Oberkörper des mit ausgebreiteten Armen nach links

⁸¹ Katalog-Nr. 1-521-015.

⁸² Katalog-Nr. 1-701-008.

oben blickenden Jakobus und das verschattete Gewächs, das unter seinem rechten Arm halb versteckt zu sehen ist) deutlich von dem Dahinterliegenden abgegrenzt. Der Bereich bei Jakobus' rechtem Unterschenkel führt keine deutliche Trennung vor. Das Gewand des Heiligen verdeckt hier ein sehr schwierig zu erkennendes Gewächs (welches auf dem vordersten Erdstück wächst), das fast ganz im Schatten liegt. Angeblich ist es der Schatten des Rundtempels, von dem der Apostel gerade gestürzt wird. Das kann aber nicht sein, denn der Schatten des Bauwerkes fällt nach hinten, während das Gewächs dem Erdstück ganz vorne angehört. Etwas weiter unten, knapp vor dem Flügel des Puttokopfes gibt es eine ebenso merkwürdige Stelle. Sie ist grell beleuchtet und man könnte sie für ein Bodenstück halten, das unmittelbar an der untersten Stufe des kreisförmigen Bauwerkes ansetzt, obwohl sie noch dem vordersten Erdstück angehört.

Die hier beobachtete vermeintliche Doppelzugehörigkeit der Boden- und Gewächsstücke hat ihre Ursache in den beiden nebeneinandergesetzten Bildern des Apostels Jakobus, der in dem einen ergriffen die Hände hebt und in dem anderen gerade zu Tode stürzt. Um ihre Selbständigkeit nicht sofort erkennbar werden zu lassen, wurde der Versuch unternommen, einen räumlichen Übergang zwischen ihnen zu formulieren. Merkwürdigerweise besteht ein Mittel dieser Verfahrensweise (nämlich der nach hinten fallende Schatten des Bauwerkes, welcher auch ein ganz vorn liegendes Gewächs bedeckt) in einer räumlichen Unmöglichkeit. Es liegt also eine Vertuschungsmaßnahme vor, bei der Räumliches durch das räumlich nicht Zulässige entsteht. Dieser auf einem Widersinn beruhende Kunstgriff entbehrt des beabsichtigten Erfolges nicht. Es sieht wirklich so aus, als bräuchte jemand, der auf dem vordersten Erdstück bei Jakobus steht, beispielsweise von dessen Fußspitze ausgehend, sich nur ein paar Schritte einen Abhang hinunterzubewegen, um dann etwa eine der Figuren zu sein, die dem Apostelsturz beiwohnen. Wohlweislich verdecken der geflügelte Puttokopf und das hinter ihm vorkommende Gebüsch unter dem Baum an der linken Bildgrenze den Übergang von vorne nach hinten, so daß das Vorstellungsvermögen des Betrachters durch die vorhin beschriebenen Kunstgriffe angeleitet wird, an dieser Stelle an einen Übergang zu glauben, auch wenn er die Fügung zweier auch für sich zu nehmender Bilder erkannt hat.

Auf Grund dieser Zusammenhänge kann man von zwei Schichten sprechen, die das Bild auszeichnen. Die vordere bezeichnet die Hauptszene. Die hintere vereinigt auf sich mehrere neben- oder übereinandergestellte Szenen. Es sieht zwar so aus, als stünden sie in einem Raumzusammenhang, aber sie erweisen sich eben auch als aneinandergereihte Bildstücke, die einer Ebene angehören.

IV. Bildgegenstände

A. Die Pyramide als Beispiel für die Verwendung von Architekturen

Auf bestimmten Kupferstichen des Göz taucht die schlank in die Höhe strebende, ruinöse Pyramide ohne Spitze auf, in deren Fugen und Bruchstellen sich mehr oder weniger pflanzliche Bildungen einnisteten. Dieses alte Bauwerk weist zumeist ein oder mehrere Schilde mit Inschriften auf, kann gelegentlich mit Zeichen versehen sein, kommt aber auch ganz ohne weiteren Besatz ins Bild.

Der Inhalt, den diese Pyramide mit oder ohne Inschriften vermittelt, läßt sich durch bestimmte Rückschlüsse in etwa ermitteln. Sie begreift in sich das alte, ägyptische, hoch angesehene Wissen um die Welt, das aber durch Erkenntnisse und Taten gottbegnadeter Personen des Alten und Neuen Testaments überboten wird⁸³.

Der so mitgeteilte Inhalt ist im Einzelfall immer genau zu prüfen, da das alte ägyptische Wissen durch ganz verschiedene Gegenstände oder Begebenheiten als das Beschränkte erklärt wird. Für die hier durchzuführende Untersuchung kommt es mehr darauf an, daß mit der oben erwähnten Pyramide ein bestimmter Inhalt ins Bild kommt, der durch genaueres Nachforschen in dieser oder jener Weise festzulegen wäre, als darauf, diesen hier zu nennen. Es interessiert die Weise, in der G. B. Göz die schlanke, ruinöse Pyramide als Bildgegenstand verwendet.

Er radierte vermutlich im Jahre 1732 eine Folge, die Jesus, Maria und 14 Apostel vorstellt⁸⁴. Sie eignet sich, seinen Gebrauch antiker Architekturen zu studieren. Hinter vier Aposteln steht jeweils eine alte Pyramide⁸⁵. In drei Fällen ist sie tiefergestellt, im vierten steht sie auf einem Volutensockel. Nie kommt sie ganz ins Bild, immer ist sie von einem Gegenstand oder vom Rand teilweise verdeckt. Darin drückt sich die Absicht aus, das Bedeutungsvolle wie zufällig oder nebensächlich ins Bild zu bringen. Das heißt, welche Aussage die ruinöse Pyramide auch immer übermitteln soll, sie kann sich nur über die Beiläufigkeit ihrer Erscheinung entfalten und wird entsprechend verändert.

⁸³ Dies ist eine vorläufige Aussage. Sie ergibt sich u. a. aus der Tafel 23 des 1748 herausgegebenen Klauberschen Werkes „HISTORIAE BIBLICAE VETERIS ET NOVI TESTAMENTI“, auf der zu sehen ist, wie Josua, von Gott angeleitet, Jericho einnimmt. In Jericho steht mitten in den Flammen eine Pyramide. Die erwähnte Bedeutung der Pyramide könnte sich bei umfassender Betrachtung der Pyramide auf den Kupferstichen und Bildern des 17. und 18. Jahrhunderts als falsch erweisen oder zumindest als korrekturbedürftig. Eine genaue Arbeit zu diesem Thema steht noch aus.

⁸⁴ Katalog-Nrn. 1-700-001f. (16 Blätter).

⁸⁵ Katalog-Nrn. 1-700-007, 1-700-010, 1-700-011, 1-700-005.

Auch zwei Pyramiden auf einem Bild gibt es, wie das 1736 herausgegebene Blatt beweist, das den aus einem Grab steigenden S. IUDAS THADDAEUS zeigt⁸⁶ (Abb. 45). Links hinter ihm verlassen Auferstehende ihre Gräber. Sinnigerweise steht bei ihnen eine alte, verwitterte Pyramide mit entsprechendem Pflanzenbesatz, die einen Totenkopf trägt. Nimmt man sie ernst, müßte man sie etwa als das alte Wissen um Leben und Tod oder als dessen Zeichen ansehen, welches aber durch die christliche Auffassung von der Auferstehung überwunden wird. Das ägyptische Bauwerk neigt sich leicht nach links (hinten). Da ein Auferstehender diesen Eindruck verstärkt, indem er die Bodenberührungsstelle der sehr schlank geformten Bilderscheinung in entsprechender Weise verdeckt, entsteht der Eindruck, als sei sie im Umfallen begriffen. Das kann gemäß der vorhin erwähnten Bedeutung, als inhaltlich bedingtes Umfallen angesehen werden, obwohl es auch ohne diese Rücksicht mehr oder weniger irritiert. Das eigentlich Erstaunliche tut sich in der freien Art kund, in der das Grab der ägyptischen Könige dargestellt ist. Es ragt als schmales, spitz zulaufendes Stück in die Höhe.

In Wirklichkeit könnte ein so schlankes Bauwerk nicht bestehen, zumal wenn es, wie die unregelmäßig verlaufenen Fugen der dunklen Vorderseite angeben, aus wackeligen alten Steinresten gebaut sein soll. Diese haben an ihren Außenkanten merkwürdigerweise überhaupt keine Beschädigungen, vielmehr genügt eine vollkommen gerade Linie, um sie darzustellen.

Zu diesen widersprüchlichen Befindlichkeiten ist folgendes zu sagen. Die Schmalheit der Pyramide soll ihr das Umfallen ermöglichen. Steht das mit der vorhin erwähnten, durch christliche Ansicht überwundenen Weisheitsbedeutung im Zusammenhang, dann handelt es sich hier um einen Inhalt, der sich so gut wie selbst aufhebt. Denn um den einen Inhalt, das Umfallen, zu ermöglichen, muß der andere, die Pyramide als Vertreterin der alten Weisheit (oder was sie auch immer vorstellen mag), preisgegeben werden. Ein winziger Rest dieses zuletzt genannten Inhaltes ist noch da, denn die Pyramide ist zwar als Bauwerk bis auf ein paar hingekritzelte Fugen verschwunden, als Form ist sie aber (gerade) noch vorhanden. Da jedoch die beiden eben getrennt behandelten Inhalte ein einziger sind, geht mit dem Verschwinden des einen auch der andere in gleichem Maße unter. Diese Verkleinerung des begrifflichen Inhaltes eines Zeichens vollzieht sich sozusagen ständig. Sobald jemand den vollen begrifflichen Inhalt in der Pyramide sehen will, erinnert ihn ihre Gestalt daran, daß sie das nicht zuläßt. Sobald aber jemand ihr nur mehr einen winzigen oder gar keinen begrifflichen Inhalt mehr zugestehen will, muß er ihr Totenkopfbesetztes, verwittertes Dasein anerkennen und sich fragen, ob der verworfene geistige Inhalt nicht doch im vollem Umfange vorhanden ist.

⁸⁶ Katalog-Nr. 1-701-013.

Die Aussage des ägyptischen Bauwerkes läßt sich daher nicht so ohne weiteres angeben. Sie vermittelt eine Vorstellung, die sich selbst an den Rand des Belanglosen bringt und sich gleichzeitig wieder einrenkt, wodurch das Spannungsvoll-Veränderliche im Mitgeteilten als solches ins Bild kommt. Die Entwertung der ruinösen Pyramide findet im Werk des Göz tatsächlich statt, wie ein 1736 entstandenes Blatt zu sagen erlaubt⁸⁷. Seitlich der Hauptfigur gibt es so beschaffene Formen aus unbestimmbarem (jungen) Stoff, die der ornamentalen Randzone angehören. Ihr begrifflicher Inhalt ist vermutlich nicht ganz leer, denn ihr Blumenbesatz steht wahrscheinlich mit einer Eigenschaft der Hauptfigur in Verbindung. Wesentlich ist, wie sehr sich das vorhin bemerkte Zufällige, Beliebige, Merkwürdige durchzusetzen vermochte, so daß die Pyramide zu einer wie auch immer benutzten Form geworden ist, die mit den gerade gewünschten Inhalten aufgefüllt oder „behaftet“ werden kann.

Letzteres würde einer Umkehrung der vorhin gefundenen Verkleinerung des begrifflichen Inhaltes entsprechen. Auf dem vorhin zitierten Blatt mit S. IUDAS THADDAEUS (Abb. 45) gibt es nicht nur links, sondern auch rechts im Bild eine ruinöse Pyramide, die diesmal sogar die angemessene Breitenlagerung hat und im Vordergrund steht, obgleich sie eigentlich zu klein dafür ist. Sie vertritt keinen begrifflichen Inhalt mehr. In ihrer Nähe wird der Apostel erschlagen und jemand von einem Säulenbau auf kreisförmigen Grundriß gestürzt. Ein Sarkophag verdeckt sie halb. Irgendwie stellen alle Versuche, die Pyramide in einem sinnvollen Zusammenhang zu sehen, nicht zufrieden. Als Weisheitszeichen könnte sie auf den erfolgreich in heidnischer Umgebung predigenden Judas Thaddäus hinweisen. Man bedenke aber, daß er als solcher nicht im Bild erscheint. Auch die sonst bei der Pyramide stehenden oder vorgehenden Dinge haben letztlich doch nichts mit ihr zu tun. Auf allen anderen Stichen des Göz steht sie hinter den Personen oder Ereignissen, auf deren Weisheitsbedeutung sie in der ihr möglichen Art Bezug nimmt. Hier steht sie vor Begebenheiten, mit denen sie in der sonst üblichen Weise nichts zu tun hat. Ihr begrifflicher Inhalt ist leer, oder so gut wie leer.

Gerade darum läßt sie es zu, ständig mit Bedeutungen aufgefüllt zu werden. Man könnte glauben, daß sie deshalb von einem prächtigen Grabmal halb verdeckt wird und bei der Erschlagungsszene des Judas Thaddäus steht, weil er in aller christlichen Weisheit predigte, daraufhin von Heiden getötet und dann aber doch von einem bekehrten König ehrenvoll⁸⁸ begraben wurde. Tatsächlich erlitt der Apostel seinen Martertod, weil er durch ein Gebet die Statue eines Götzen zerstörte. Zur Anzeige des bloßen Gebetseifers eignet sich die Pyramide

⁸⁷ Katalog-Nr. 1-701-010. S. auch Katalog-Nr. 1-701-002.

⁸⁸ Ribadeneira, R. P. Petrus und, Hornig, R. P. Johannes, Die Triumphierende Tugend/Das ist: ... Leben Aller Heiligen Gottes, ... Augsburg und Dillingen, 1751. Bd. II. S. 639 (Artikel „Leben der H. H. Aposteln Simonis und Judae“).

nicht, jedenfalls taucht sie im Werk des Göz nicht in diesem Zusammenhang auf. Was also im Bild erscheint, ist ein viereckiges, oben spitz zulaufendes, altes Bauwerk, das so aussieht, als ob es Bedeutung hätte, aber nichts weiter als ein Grabmal neben oder in einer Reihe von anderen Grabstätten ist. Obwohl es im Gegensatz zu der links im Bild zu sehenden, zu schmal geratenen Pyramide die richtige Breitenlagerung hat, spiegelt es keinen Zeichensinn wider. Im Hinblick auf diese führt es die richtige Form vor. Mehr eindeutiger Inhalt kann ihm kaum zugewiesen werden.

Die Pyramide auf der rechten Seite des den heiligen Judas Thaddäus zeigenden Kupferstiches stellt außer sich selbst nichts dar, aber sie vereinigt alle möglichen Anspielungen von Bedeutungen auf sich. Sie kommt einem Zeichen gleich, das eines begrifflichen Inhaltes entbehrt, einen solchen aber vortäuscht.

Die beiden hier festgestellten, diesen Inhalt betreffenden Vorgänge entsprechen sich. Die ruinöse Pyramide vermindert ihre geistige Aussage einerseits durch die Beiläufigkeit ihrer Erscheinung, andererseits täuscht sie eine solche bei bloßer Formdarstellung vor. Letztlich überträgt sie Gedankliches nur als unfeste Angelegenheit, welche zur Hervorbringung eines Spannungszustandes dient, der auf den vorhin erkannten Widersprüchen beruht. Dies gilt für alle Architekturen und Architekturteile auf den Stichen des G. B. Göz.

B. Gegenstände bei Figuren

Das Blatt mit der Nummer 4 einer wohl zwischen 1742 und 1744 entstandenen Kupferstichfolge zeigt den heiligen Lukas⁸⁹, der die Madonna mit dem Kinde malt. Das Ereignis findet auf einer Wolke statt, weshalb es etwas merkwürdig ist, daß die links vor dem Evangelisten liegenden Malutensilien wie auf einer festen Unterlage stehenbleiben. Es handelt sich wohl um Behältnisse und Werkzeuge der Farbherstellung, welcher, so muß man wohl folgern, sich der Abgebildete bediente, um seine Maltätigkeit vorzubereiten. Das heißt, dieser Teil der Darstellung lenkt die Aufmerksamkeit auf einen Handlungsablauf, welcher mit der geistig-religiösen Aussage des Blattes nur mittelbar etwas zu tun hat.

Unter diesem Gesichtspunkt sollen noch einige Kupferstiche des Göz betrachtet werden, weil sie sich dann von einer Seite zeigen, die sehr aufschlußreich ist. Auf dem 1762 in einem kleinen Büchlein herausgegebenen Blatt mit der Überschrift „*Invocatio luminis Coelestis*“⁹⁰ kniet David auf einer flachen, geschwungenen Plattform nieder, um den Heiligen Geist anzurufen. Hinter ihm sind eine Harfe, ein Zepter und ein aufgeschlagenes Buch zu sehen. Die

⁸⁹ Katalog-Nr. 1-701-030.

⁹⁰ Katalog-Nr. 1-520-001.

Harfe lehnt an einem Postament, auf dem auf einem Kissen auch das Zepter liegt (beide erscheinen links hinter David). Rechts neben dem Anrufenden dient ein halb drapierter Tisch dem Buch als Unterlage. Bei diesen Gegenständen handelt es sich um die üblichen Attribute des David. Warum sind sie in der beschriebenen Weise angeordnet? Die hier wahrscheinlichen oder wahrscheinlich scheinenden Erklärungen führen alle etwa zum gleichen Ergebnis. Man könnte annehmen, David habe die bei ihm befindlichen Dinge mit Bedacht, sie in bestimmter Weise vorzuzeigen, abgelegt, sich dann umgedreht, um in die Knie zu gehen und den Heiligen Geist anzurufen. Man könnte auch annehmen, irgendjemand habe die Gegenstände in der beschriebenen Weise angeordnet, so daß David bloß die Plattform zu besteigen brauchte, um die Anrufung auszuführen, oder daß es wenigstens so aussieht, als habe David die ihm beigegebenen Dinge gerade benutzt und werde sie gleich wieder benutzen. Gezeigt werden also Gegenstände, mit denen die Hauptfigur soeben (wirklich oder angeblich) umging, und denen sie sich nach Belieben wieder zuwenden kann. Sie haben die Aufgabe, auf ihr Behandeltes hinzuweisen. Das gilt bei dem vorliegenden Beispielbild besonders für die Harfe und das (Noten)buch des David. Die aufwendige Hochstellung des Szepters hat noch eine andere Ursache.

Um sie zu erklären, eignet sich das 1765 entstandene Blatt mit der Überschrift „*Invocatio Iesu, Mariae, Iosephi et Angeli Custodis.*“⁹¹ gut (Abb. 32). Vor dem schlafenden Joseph liegen Werkzeuge, die auf seinen Zimmermannsberuf hinweisen. Sie kommen eigentlich einer reinen Berufsbezeichnung gleich, etwa in der Weise, wie das Szepter Davids auf dessen Königsherrschaft hinweist, und stehen mit dem Vorgang, der gemäß der Bildüberschrift stattfindet, in keiner ereignishaften Verbindung. Trotzdem wird hier so getan, als habe Ioseph das Beil in den Hackstock geschlagen und auch die übrigen Geräte nach dem Gebrauch abgelegt, sei dann zu Bett gegangen, eingeschlafen und werde nun vom Schutzengel aufgeweckt. Das Handwerkszeug des Zimmermanns Ioseph in diesem Bild vermittelt Zeichenhaftes unter dem Anschein des Ereignishaften, ist also in einem Widerspruch vorhanden.

Die Säule mit der aufsitzenden Büste des Herodes, vor deren Schaft sich zwei Schwerter kreuzen, genügt denselben Ansprüchen, ist aber durch den umgekehrten Vorgang vorhanden. Sie vertritt den von Herodes veranlaßten bethlehemitischen Kindermord. Diese Handlung gelangt unter dem Anschein der Zeichen Büste, Schwert und Säule in die Darstellung, die hier wenig Ereignishaftes an sich haben. Jeder Gegenstand führt also ein spannungsgeladenes und im Grunde unmögliches Doppeldasein. Übrigens paßt jene für die Herodessäule festgestellte Zeichenhaftigkeit (die eine Handlung vertritt) gut zu ihrem

⁹¹ Katalog-Nr. 1-521-016.

Standort hinter dem Geschehen auf der rechteckigen Plattform. Da sie eindeutig hinter dem Vorhang hochragt, gehört sie der zweiten Bildschicht an, welche kulissenhaft sein will, weshalb sie für die Zeichenhaftigkeit der Säule eine gute Grundlage abgibt.

Wie groß das Gewicht ist, das Göz solcherart gekennzeichneten Gegenständen beimißt, beweist der Bildaufbau der wohl 1763 herausgegebenen Serie zu den „Sieben Schmerzen Mariens“⁹², aus welcher das Blatt Nummer 4 mit der Überschrift „In bajulatione Crucis.“⁹³ stellvertretend hier besprochen werden soll (Abb. 35). Das Herz der Gottesmutter mit der Darstellung des unter dem Kreuz gefallenen Jesus (über dem Herz erscheint die schmerzreiche Maria als Halbfigur) steht auf einem kleinen Erdstück mit aufliegenden Waffen und einem Seil, das einen Palmzweig umschlingt. Ein Blick auf die entsprechenden Stationen des Kreuzweges⁹⁴ (vgl. Abb. 36) zeigt, wie sehr diese Gegenstände als Ausrüstung der Soldaten, die Christus auf seinem letzten Weg antreiben, die bösen Handlungen dieser Soldaten vertreten. Die Dinge sind in jener absichtlich-zufälligen Art abgelegt, so daß bloß noch die Handelnden zu kommen und sie aufzuheben brauchten, um das Bild vollständig zu machen. Sie weisen überdeutlich auf die Handlung hin, die stattzufinden hat. Der umschlungene Palmzweig meint den gefesselten, von einem Soldaten geführten Christus, der (gerade gestürzt) von zwei anderen Soldaten (Träger der Hieb- und Stichwaffe) zum Weitergehen angetrieben wird. Selbstverständlich gilt auch hier die bereits festgestellte Doppeldeutigkeit der Gegenstände. Sie sind (mit Ausnahme des Palmzweiges, der überwiegend Christus vertritt) einerseits Gegenstände, die von den entsprechenden Gestalten ergriffen sein wollen, erzählen aber andererseits bereits die ganze Geschichte, in der sie bloß eine Ausstattungsrolle haben.

Zwei Kennzeichen von Gegenständen der Haupthandlung soll noch nachgespürt werden. Das erste ist auf dem 1762 herausgegebenen Blatt mit der Überschrift „Satisfactio. Genugthuung“⁹⁵ zu erkennen, auf dem der heilige Petrus, sich selbst schlagend, ein kleines Kruzifix anblickt. Hinter ihm sind ein Teller mit Fisch und Gemüse, ein Stickrahmen, ein Tintenfaß vor einem aufgeschlagenen Buch mit leeren Seiten, ein Totenkopf und noch einige andere Dinge zu sehen, die selbstverständlich mit den Eigenschaften, der Stellung und den Tätigkeiten des Apostels zu tun haben. Trotzdem geben sie sich wiederum als ganz gewöhnliche Gebrauchsgegenstände. Hier wird ganz gesucht die Zufälligkeit des Alltäglichen aufgebracht. Das ist ist Entschuldigung, auf Grund welcher sich die eigentlich gar nicht alltäglichen Dinge an dieser Stelle versammeln dürfen.

⁹² Katalog-Nr. 1-523-001 f.

⁹³ Katalog-Nr. 1-523-005.

⁹⁴ Katalog-Nrn. 1-522-001 f. Gemeint ist insbesondere Kr. 1-522-004.

⁹⁵ Katalog-Nr. 1-520-005.

Im Jahre 1736 (diese Angabe meint stellvertretend die Frühzeit des Kupferstechers) konnte Göz noch auf eine andere Entschuldigung zurückgreifen, wie die Stiche der in diesem Jahr entstandenen Apostelserie beweisen⁹⁶ (vgl. auch Abb. 44 und 45). Sie zeigen jene Gegenstände, welche auf die Hauptfigur hinweisen, häufig im Rahmen. Hier dient die ornamentale Verspieltheit des Randbereiches dazu, das Vorhandensein so vieler verschiedener Dinge verzeihlich zu machen. Mit dem Wegfall dieses Randbereiches blieb dann nur noch die Form des alltäglich Gebrauchten übrig, Sachen im Bildgeschehen unterzubringen.

Es ist nicht zu weit hergeholt, die zuletzt erwähnte Vorgehensweise als die anziehendere zu beschreiben, da sie eine einheitliche Szenerie schafft, in der unter dem Deckmantel des Zufälligen, Alltäglichen und Gewöhnlichen jeder noch so mit geistiger Bedeutung aufgeladenen Gegenstand angeboten wird. Je alltäglicher und je mehr die Sachen in einem Handlungszusammenhang erscheinen, desto größer ist der Abstand zu dem Hinweis, den sie auf etwas anderes zu geben vermögen. Da es Göz auf die Auseinandersetzung zwischen beiden Auffassungen ankommt, die ein Seherlebnis an sich darstellt, versucht er natürlich, alle Gegenstände mit den zufälligen Spuren des gerade Gebrauchten zu behaften.

Das 1762 herausgegebene Blatt mit der Überschrift „Grata Executio Propositi. Kräftige bereitwilligkeit danckbarer ausführung guter Vorsezen.“⁹⁷ belegt, wie weit Göz darin geht. In dem Bild gibt es links einen Tisch, auf dem Geld liegt. Einige Münzen fallen gerade herunter. Sie erklären das Vorgestellte, also auch die Handlung der Figuren, zu einem momentanen Ereignis. Diese Art des Augenblicklichen haftet jeder Darstellung des G. B. Göz an. Es wäre aber völlig falsch, zu behaupten, die vorgeführten Szenerien fänden wirklich in einem Augenblick statt. Richtig ist vielmehr, daß mit sämtlichen zur Verfügung stehenden Mitteln versucht wird, alle Gegenstände und Personen mit dem Anschein des Alltäglichen und Zufällig-Augenblicklichen zu versehen. In ihrem vorgeblich momenthaften Dasein haben die Gegenstände (und Gestalten) den größten Abstand zu ihrer „anderen“ Seite, nämlich ihrer Aufgabe, zeichenhafte Aussage geistiger Zusammenhänge zu sein, erreicht. Der durch ihre Erscheinungsweise bedingte Widerspruch kann als Seherlebnis nicht schärfer formuliert werden.

⁹⁶ Katalog-Nr. 1-701-001 f.

⁹⁷ Katalog-Nr. 1-520-006.

C. Personifikationen

Gottfried Bernhard Göz benutzte für seine Bilderfindungen (vermutlich deutsche) Ausgaben der „Iconologia“⁹⁸ des Cesare Ripa. Gewiß las Göz auch andere Werke, welche ihm Hinweise auf sinnbildliche und symbolische Darstellungsmöglichkeiten gaben, die er, auch wenn sie in Latein abgefaßt waren, aufgrund seiner Ausbildung auf dem Jesuitengymnasium in Ungarisch Hradisch⁹⁹ mit großer Geläufigkeit studiert haben dürfte. Einige der zuletzt angesprochenen Bücher werden nachfolgend, wo es angebracht ist, angegeben, aber im Mittelpunkt der hier durchzuführenden Untersuchung müssen die Aussagen der Iconologia des Ripa stehen, da Göz sich immer auf diese stützt, wenn er einen Affekt oder Begriff darstellen will, der darin beschrieben ist.

Als Beispiel dafür, wie der Künstler mit diesen Inhalten umgeht, mögen einige um 1735 entstandene Radierungen dienen, die einer insgesamt vierzehn Blätter umfassenden Serie über gute und böse Leidenschaften angehören¹⁰⁰. Einer dieser Stiche mit der Platzangabe „a2“ trägt die Überschrift „ELEIMOSYNA. Das Allmoßen“¹⁰¹. Er zeigt ein hochovales Bild über einem Sockel, dessen Mitte eine Personifikation des Almosens einnimmt. Sie entspricht der Beschreibung der Augsburger Ripaausgabe von 1704: „Das Weib, so hier einen kleinen Kind Allmoßen gibt, verbirgt ihre beede Hände unter das Kleid / und trägt auf dem Haupt ein angezündtes Liecht, welches mit einem Ölzweig umgeben ist“¹⁰². Es folgen Erklärungen der Auswahl gerade dieser Zeichen, die hier ganz auf Bibelsprüche und christliche Vorstellungen zurückgehen: „Und werden wir aus der Heiligen Schrift berichtet / das / wann man Allmoßen geben wolle / die linke Hand nicht wissen solle, was die Rechte tut; Item, daß unsere Güter / womit wir den Armen behülflich seyn / eben so wenig dardurch abnehmen / als die Klarheit eines Liechts/ an deme ein anderes angezündt wird“¹⁰³. Beschränkt man sich auf das reine Abzählen der von Göz nach diesen (oder diesen entsprechenden) Angaben abgebildeten Figuren und Zeichen, spiegelt seine Darstellung diesen Inhalt wider. Berücksichtigt man auch dessen szenische Verwirklichung, zum Beispiel das verspielt sein Almosen empfan-

⁹⁸ Ripa, Cesare, Iconogia, Rom 1593¹. S. dazu: Werner, Gerlinde, RIPAS Iconologia. Quellen-Methode-Ziele (Diss.), Utrecht 1977 und Ripa, Cesare, Iconologia, Rom 1603 (Nachdruck mit einem Vorwort von E. Mandowsky). Mandowsky, Erna, Untersuchungen zu Ikonologie des C. Ripa, Diss. Hamburg 1934.

⁹⁹ Vgl. Ispording S. 25.

¹⁰⁰ Katalog-Nr. 1-526-001 f.

¹⁰¹ Katalog-Nr. 1-526-003.

¹⁰² Der Kunst-Göttin MINERVA Liebreiche Entdeckung . . . Aus deß berühmten Italiaeners Ripa Anleitung in das Teutsche übersetzt, Augsburg 1704, S. 27.

¹⁰³ Ebenda.

gende Kind, dann wird sehr schnell klar, wie sehr er durch die Darstellungsweise verändert wird.

Deshalb ist danach zu fragen, inwiefern diese und noch andere Einflüsse zur Gesamtbedeutung des Bilddaseins begrifflicher Aussagen beitragen. Das um 1735 entstandene Blatt mit dem Titel „TEMPERANTIA Die Mässigkeit“¹⁰⁴ ermöglicht in dieser Hinsicht aufschlußreiche Beobachtungen (Abb. 46). Die darauf gezeigte Personifikation der Mäßigkeit, die auf einer Wolkenbank vor einer Volutenkonsole sitzt, über welcher ein Hochovalbild mit der Darstellung des wasservergießenden David von weiblichen Hermen gerahmt wird, hat Gegenstände bei sich, die Göz sehr eigenwillig aus den Angaben des Ripa und anderen Hinweisen zusammenzog. Das braucht nicht unbedingt eine Mißachtung der Auffassungen des Ripa zu sein, da dieser Änderungen von Zeichenbeigaben zur Darstellung eines Begriffes innerhalb angemessener Grenzen ausdrücklich bestätigt¹⁰⁵.

Auf dem genannten Stich erscheint die Temperantia als eine Frau mit langen, in einem helmbesetzten Zopf um das Haupt gelegten Haaren, die in ihrer Rechten einen Zügel hält und mit ihrer linken Hüfte ein Kamel, das auf einem Schild der Volutenkonsole in liegender Stellung zu sehen ist, zur Hälfte verdeckt. Sie hält mit ihrer Linken einen Becher hoch, während sie, den Kopf deutlich nach hinten geneigt, zum durstigen, aber das Wasser verschüttenden König David emporblickt.

Mit blonden Haaren und einem Zügel stattet auch Ripa einige seiner Vorstellungen der Temperantia aus. Die anderen Attribute der Radierungen müssen folglich einer Auswahl des Göz entsprochen haben. Der Helm, den die Personifikation trägt, hat mit ihrem Sieg über Iovis, dem Urheber einer bösen Leidenschaft, zu tun, den sie leichten Fußes niedertritt¹⁰⁶. Natürlich weist gerade das Kamel¹⁰⁷ als ein an Wasserentzug gewöhntes Tier auf den sich selbst im großen Durst beschränkenden David hin.

Gefäße zählen ebenfalls zu den Zeichen, mit denen Ripa einige seiner Personifikationen der Temperantia ausstattet. Er beschreibt eine in diesem

¹⁰⁴ Katalog-Nr. 1-526-009.

¹⁰⁵ Vgl. Werner, Gerlinde, *RIPAS Iconologia*, a.a.O. (Anm. 98), S. 13. Wirth, Karl-August, *SEPTEM DONA SPIRITUS SANCTI*. In: *Münchener Jahrbuch für bildende Kunst* 1978, S. 197 (unten), S. 198 (oben).

¹⁰⁶ Bei den entsprechenden Tugendpersonifikationen der Stiche mit den Katalog-Nrn. 1-526-001 f. zeigt Göz (bis auf eine Ausnahme) deren Sieg über die „böse“ antike Gottheit mit Fußstritten, Blitzen und einem schlagenden Putto an. Wenn in diesem Fall ein Helm diese Anzeige unterstützt, mag das davon herrühren, daß Ripa seine Personifikation des Sieges mit einem Helm ausstattet. Vgl. Ripa, *Iconologia*, Rom 1603, a.a.O. (Anm. 98), S. 516.

¹⁰⁷ Vgl. Valerianus, Ioannis Pierus, *HIEROGLYPHICA*, Lugundi MDCII, S. 123 f. Auf Seite 125 gibt es Bemerkungen zum Kamel unter der Überschrift „CIBI POTV'SQVE ABSTINENTIA“.

Punkt so: „Donna . . . nella destra mano terrà una tenaglia cō ferro infocato, nella sinistra un vaso di aqua, nel quale tempera quel ferro ardente“¹⁰⁸. Diese Erklärung trifft ebensowenig wie die anderen bei Ripa zu findenden auf den Becher zu, welchen die Mäßigkeit des Göz bei sich hat, da sie weder etwas Glühendes in ihm abzukühlen bemüht ist, noch sonst irgendwie mit mehreren Gefäßen hantiert. Auch stellt Göz keine Figur dar „welche in einem Becher Wein mit Wasser vermischt“¹⁰⁹. Der Becher in der Hand der Temperantia auf der Radierung des Göz führt keinen zeichenhaften Vorgang oder keine zeichenhafte Mitteilung mehr auf, sondern er ist nur noch Becher, der gerne mehr wäre.

König David führt mit seiner linken Hand eine Geste der Abwehr vor. Sie soll unterstreichen, daß er trotz seines Verlangens, etwas zu trinken, kein Wasser zu sich nehmen will. Der Becher in der Hand der Temperantia befindet sich unweit der abwehrenden Hand des David. Durch diese Nähe sieht es so aus, als ob der König den Becher abwehrte, den ihm die Personifikation der Mäßigkeit hinhält. Sie wird dadurch zu einer Figur, die einer anderen ein mit Wasser gefülltes Gefäß anbietet. Das ist aber genau das Gegenteil dessen, was sie als Personifikation der Temperantia und der Becher als ihr Attribut darzustellen haben. Das Gefäß bietet in bezug auf die Personifikation kaum noch einen Hinweis auf deren Dasein als Mäßigkeit, sondern ist fast ausschließlich das Hochgehobene (das ein anderer ablehnt), obwohl es nur ein Attribut sein sollte.

Die Gestalt der Personifikation der Temperantia sitzt und benimmt sich so, daß sie unter Vernachlässigung ihrer Attribute Zügel und Kamel auf David blickt. Das ist ganz entscheidend, denn jetzt vermittelt sie den gemäß der Bildüberschrift darzustellenden Begriff fast nicht durch ihr bloßes Vorhandensein (darin unterstützt von ihren Attributen) als vielmehr durch ihre Handlungsweise. Sie tut so, als könnte sie „Mäßigkeit“ anzeigen, indem sie mit der Hauptfigur des biblischen Beispielbildes eine Beziehung aufnimmt, um ihr eine Abwehrreaktion zu ermöglichen. Das heißt, sie spielt diesen Begriff vor. Der Ausdruck „Spielen“ ist hier sehr angebracht, denn die Personifikation muß die Tatsache „überspielen“, daß sie es mit Ereignissen auf einem Kunstgegenstand, dem Ovalbild, zu tun hat.

Man beachte den Gegensatz, in welchen sich die Temperantia selbst begibt. Obwohl sie an sich durch ihre Attribute „Mäßigkeit“ vorstellt, zieht sie es vor, diese Aussage durch ein bestimmtes Verhalten vorzuspielen, wobei ihr ihre Zeichenhaftigkeit im Wege ist, die für ihre Handlungsweise nebensächlich ist. Umgekehrt betrachtet wirkt sich ihr spielerisches Verhalten sehr ungünstig auf

¹⁰⁸ Ripa, *Iconologia*, Rom 1603, a.a.O. (Anm. 98), S. 482.

¹⁰⁹ *Ikonologisches Lexicon*, . . . Nürnberg 1793, S. 233. Dieses Lexicon verarbeitet auch Aussagen der Symbolliteratur vor Göz.

ihre Glaubwürdigkeit als zeichenhafte Personifikation aus, die samt ihren Attributen als bloße begriffliche Aussage ernst genommen werden will.

Die Handlungsweise der weiblichen Gestalt, die in der beschriebenen Weise einen Becher hochhält, fordert noch eine weitere Bemerkung heraus. Indem sie zu dem König aufschaut, bekundet sie ihr Wissen um seine Mäßigkeit. Außerdem muß sie eine Ahnung davon haben, daß sie durch ihr Benehmen den in der Bildüberschrift genannten Begriff darstellt, denn sonst wäre ihre Vorgehensweise sinnlos. Sie erkennt auch die Bedeutung der Attribute, denn sie vernachlässigt oder verdeckt sie ja. Das heißt, die Personifikation sieht ihre Aufgabenstellung ganz und gar ein. Sie hat ein Bewußtsein von sich selbst.

Die Personifikation der Temperantia stellt also auf zweifache Weise einen Begriff dar, wobei sich die beiden Aussageweisen nicht vertragen, und zwar um so weniger, je mehr sie über sich selbst und ihre Umgebung (David) Bescheid weiß. Denn letzteres wird ihr ja zum Anlaß für ihre spielerische Handlungsweise. Das bedeutet, der vorzustellende Begriff „Mäßigkeit“ kommt hauptsächlich durch eine ganz bestimmte Verhaltensweise einer Figur ins Bild. Ihre geistigen und begrifflichen Darstellungseigenschaften haben, wie bemerkt, sehr darunter zu leiden.

Es lohnt sich, die Spur ihres Niederganges weiter zu verfolgen. Noch innerhalb derselben Kupferstichserie, dem auch das gerade besprochene Blatt angehört, trifft man in dieser Hinsicht auf erstaunliche Erscheinungen. Der Stich mit der Bildüberschrift „AMOR PROXIMI. Die Lieb des Nechste“¹¹⁰ zeigt eine solche (Abb. 47). Unter der Darstellung des barmherzigen Samariters sitzt auf einer Art Konsole eine Frau, welche sich um zwei kleine Kinder kümmert. Über ihrem Haupt erscheint ein flammendes Herz. Es handelt sich um eine Personifikation der Caritas.

Hier stellt sich die Frage, warum G. B. Göz anstatt der in der Bildüberschrift geforderten Personifikation des „AMOR PROXIMI“ eine solche der Caritas abbildet. Unkenntnis kann es nicht gewesen sein, denn in der Augsburger Ripaausgabe aus dem Jahre 1704 (die Göz mit Sicherheit kannte und benutzte) wird die „Liebe des Nächsten“ dargestellt als ein Mensch, der einen niedergefallenen Mann mitleidlich aufrichtet und zusätzlich angedeutet durch einen Pelikan, der mit seinem Schnabel die Brust aufreißt und mit dem herausspritzenden Blut seine Jungen ernährt¹¹¹. Wie man auf dem Ovalschild der links im Bild stehenden ruinösen Pyramide sieht, ist der Pelikan in der gerade beschriebenen Weise vorhanden. Der hilfreiche Mensch aber fehlt. Warum also hat die Caritas seinen Platz eingenommen?

Um das zu erklären, muß man sich vorstellen, wie es aussehen würde, wenn gemäß der Bildüberschrift und der Ripaausgabe aus dem Jahre 1704 tatsächlich

¹¹⁰ Katalog-Nr. 1-526-005.

¹¹¹ Kunst-Göttin MINERVA . . . , Augsburg 1704, a.a.O. (Anm. 102), S. 14.

der hilfreiche Mensch ins Bild käme. Er würde, da er einen niedergefallenen Mann mitleidlich aufzurichten hat, sich kaum anders bewegen und benehmen können als der barmherzige Samariter auf dem Bild über ihm. Diese zweifach gleiche Handlungsweise würde für jemanden, der nur nach den Vorschriften Ripas abbildet¹¹² oder sogar dessen Denkweise ernst nimmt, nicht zum Problem werden. Er wüßte ja und würde im Bild folglich ganz ernsthaft zum Ausdruck bringen wollen, daß der „hilfreiche Mensch“ als begriffliche und sinnbildliche Aussage das Geschehen auf dem Bild mit dem Samariter in einer bestimmten Weise erläutert. Obwohl Göz über diesen Unterschied sicherlich Bescheid wußte, hat für ihn etwas anderes Gültigkeit. Da für ihn, wie im vorigen Beispiel bemerkt, die Handlungsweise der Figuren den abzubildenden Begriff (hauptsächlich) erstellt, konnte er nicht nach der Vorschrift des Ripa verfahren, da er sonst zwei gleiche (oder so gut wie übereinstimmende) Handlungsvorgänge hätte zeigen müssen, die in ihrer Aussage beinahe gleichwertig sind.

Daraus ergibt sich eine Folgerung für die Gestalten des biblischen Beispielbildes. Sie, die eigentlich als Handelnde eine Geschichte zu erzählen haben, übernehmen es nun, begriffliche Aussagen zu machen; weil sie dadurch Personifikationen gleichwertig werden, ist es so, als ob sie das in sich aufnehmen, was die Personifikationen durch ihre Handlungsweise abzustreifen versuchen: die Anzeige eines Begriffes. Das Ergebnis dieser Umverteilung entspricht sich in beiden Fällen. Die Figuren kommen als widersprüchliche Angelegenheit ins Bild, weil sie etwas vorstellen, was sie nicht sind.

Unter diesen Bedingungen werden sinnbildliche Aussagen einerseits vernachlässigt, andererseits von Figuren vermittelt, die eine sinnbildliche Handlungsweise eigentlich nicht leisten können. Wie weit Göz darin geht, beweist seine um 1755 entstandene Serie „PASSIONES Animi“¹¹³, die im Thema jenem der Folge der gerade untersuchten Blätter ähnlich ist (vgl. Abb. 26 und 34). Die jüngere Serie der Leidenschaften kommt ganz ohne Personifikationen aus. Zwar gibt es auf diesen Blättern am oberen oder unteren Bildrand bestimmte Gegenstände, die zeichenhaft mit dem vorzustellenden Begriff zu tun haben. Aber sie sind weder regelmäßig noch zahlreich vorhanden. Wo sie vorkommen, nehmen sie bis auf wenige Ausnahmen an der Handlung der Erzählung teil, was ihnen zwar ein reizendes, aber zu sich selbst im Gegensatz stehendes Dasein sichert.

¹¹² Vgl. „DES BERÜHMTEN ITALIÄNISCHEN RITTER CAESARIS RIPAE ALLERLEY KÜNSTEN UND WISSENSCHAFFTEN DIENLICHE SINNBILDER UND GEDANKEN VERLEGT BEI JOHANN GEORG HERTEL IN AUGSBURG“ (Augsburg, ca. 1760), Nachdruck München 1970 (mit einem Vorwort von Ilse Wirth). Die Tafel Nr. 44 zeigt genau nach den Vorschriften des Ripa eine Personifikation der „Nächstenliebe“ und die Szene mit dem hilfreichen Samariter.

¹¹³ Katalog-Nr. 1-526-026f.

Insgesamt gesehen haben begrifflich-sinnbildliche Mitteilungen, ob sie nun als Personifikationen, Attribute oder als Gegenstand vorkommen, für sich genommen kein Gewicht mehr. Sie können wohl gemäß einer Vorschrift aus der Symbolliteratur in Anzahl, Aussehen und Anordnung vorhanden sein, jedoch raubt ihnen der Handlungszusammenhang, in dem sie stehen, fast jede Kraft, sich durchzusetzen. Ihr Niedergang hört an der Stelle auf, wo gerade noch uneindeutige Reste ihres Vorhandenseins feststellbar sind, die absichtlich unvereinbar mit der Handlungsweise der Personifikationen gehalten sind.

D. Das Verhalten der Figuren

Die Figuren auf den Kupferstichen des G. B. Göz benehmen sich sehr gefühlsbeladen. Allerdings tun die gezeigten Personen in ihrer Gefühlsbeladenheit immer das, was ihnen „vorgeschrieben“ ist. Handelt es sich um eine biblische Geschichte, die erzählt wird, dann kann man durch Nachlesen der entsprechenden Bibelstelle leicht herausfinden, ob und wieviele Körperstellungen der in der Darstellung erscheinenden Gestalten darin vorgeschrieben waren oder nicht. Wird eine Personifikation gezeigt, genügt sie in dem, was sie gerade unternimmt, bestimmten Vorstellungen (und Vorschriften), die Göz den entsprechenden Büchern entnahm¹¹⁴.

Das heißt, die gesamte Gestik der dargestellten Figuren muß unter dieser Bedingung gesehen werden, um ihre Aussagen im rechten Lichte zu sehen. Entschlüsselungen dieser Art verlangen zuweilen erheblichen Aufwand, um den von Göz (wirklich oder vermutlich) bemühten Gedanken nachzuweisen. Doch, so unabweisbar notwendig und wertvoll ein solches Nachspüren ist, es reicht nicht aus, um das Verhalten der Bildgestalten des Göz angemessen zu erfassen.

Es genügt auch nicht zu sagen, sie seien einerseits „gedankenbeladen“ und hätten zugleich etwas Spielerisches an sich. Das würde zu falschen Schlußfolgerungen Anlaß geben, obwohl die Feststellung an sich nicht unrichtig ist. Denn tatsächlich erfüllen die Figuren die ihnen zukommende Aufgabe in einer sehr affektgeladenen, verspielt-graziösen Weise. Es besteht also die Schwierigkeit, Körperhaltungen und Gestik von Bildfiguren als ein Ereignis auszulegen, welches die zu vermittelnde begriffliche Aussage nur unter der Bedingung eines graziösen, sehr gefühlvollen Benehmens kundtut.

Auf dem noch vor 1760 angefertigten Punktstich mit der Überschrift „COR meum Immaculatum. Ps. 118. v. 80.“¹¹⁵ (Abb. 38) hält eine weibliche Personifi-

¹¹⁴ S. dazu die Anmerkungen im Kapitel IV. C. (Personifikationen). Vgl. auch die Erörterungen und Anmerkungen von Wirth, SAP. aed.

¹¹⁵ Katalog-Nr. 1-540-027.

kation, die vor das strahlende Herz Mariens hintritt, mit ihrer Linken einen Herrscherstab, aus dessen Spitze Lilien sprießen. Man beachte, wie die Finger den Herrscherstab ergreifen. Daumen, Zeigefinger und Mittelfinger halten den Stab, die restlichen zwei sind abgespreizt. Wer diese Fingerhaltung nachzuahmen versucht, bemerkt, daß sie nur durch eine Willensanstrengung erreicht werden kann. Das heißt, das übertriebene Gehabe der Bildgestalten des Göz teilt mit, wie sehr diese bemüht sind, etwas zu zeigen.

Aber eine Figur, die anzuzeigen bemüht ist, daß sie etwas tut, entspricht keinesfalls mehr jener, die etwas wie selbstverständlich tut, ohne viel aufhebendes davon zu machen. Das bedeutet, eine wie beschrieben überdeutlich handelnde Gestalt ist gar nicht mehr jene, die sie zu sein vorgibt. Sie ist vielmehr eine, die so tut, als wäre sie die vorzustellende Figur. Ins Bild kommen also Handelnde, die eine Rolle, eben jene, welche ihnen zukommt, so deutlich wie irgendetwas spielen¹¹⁶.

Dies zu wissen, kann helfen, Irrtümer zu vermeiden. Das wohl nach 1755 herausgegebene Blatt mit der Überschrift „FUGA. Die Flucht.“¹¹⁷ (Abb. 34) mag das belegen. Es gehört zu einer Serie, welche gute und böse Leidenschaften vorstellt. Der genannte Punktstich zeigt Joseph, der vor den Zudringlichkeiten der Frau des Potiphars flieht. Man könnte nun glauben, die Abwehr des Joseph sei, da seine Gestalt ein unernstes und übertrieben-verspieltes Gehabe an den Tag legt, nicht so ganz ernst gemeint. Diese Ansicht ist falsch. Was ins Bild kommt, ist eine Figur, welche die Rolle des Joseph übertrieben deutlich spielt, weshalb widersprüchlicherweise sein Benehmen jeglichen Ernst vermissen läßt. Obwohl oder gerade weil eine Gestalt mit Übereifer das Vorgeschriebene vermittelt, erscheint das zu Vermittelnde im Gewande des Spielerischen. Daraus darf man aber nicht folgern, daß das zu Vermittelnde an sich spielerisch geworden ist. Joseph stellt also tatsächlich die „Flucht“ dar, aber eben auf eine überdeutliche Weise.

Eine sehr wichtige Eigenschaft der Bildfiguren auf den Kupferstichen des Göz läßt sich nur unter einigen Schwierigkeiten vor Augen stellen. Göz gibt seinen Figuren, die wie gezeigt eine Rolle vorspielen, auch das Bewußtsein dieser Tatsache mit, wobei sich gleich die Frage stellt, wie diese Bewußtheit nachzuweisen ist. Der weiter oben¹¹⁸ ausführlich besprochene Fall einer Personifikation zeigt und beweist diese Bewußtheit. Für ihr Vorhandensein sollen hier noch weitere Belege erbracht werden.

¹¹⁶ Zum bewußt Gespielten der Figuren s. auch: Loers, Veit, Rokokoplastik und Dekorationsysteme, München 1977, S. 40; Matsche von Wicht, Betka, Franz Sigrist 1727–1803. Weissenhorn 1977, S. 44.

¹¹⁷ Katalog-Nr. 1-526-032.

¹¹⁸ S. das Kapitel IV. C. (Personifikationen)

Das wohl 1763 herausgegebene Blatt mit der Überschrift „In Circumcisione“¹¹⁹ gehört einer Serie über die Sieben Schmerzen Mariens an. Auf diesem erscheint die Halbfigur der Maria über einem bildbesetzten Herz. Diese Halbfigur unternimmt zwei Dinge, die Aufmerksamkeit verdienen. Sie blickt auf den Beschauer und weist mit ihrer Rechten auf die Darstellung der Beschneidung Jesu, die unten auf dem Herz zu sehen ist. Den Blick auf den Betrachter könnte man als allegorisch oder sonstwie als geistige Aussage begründet sehen, etwa in der Weise, daß die Menschen, also auch der Betrachter, dem Gottessohn die erste Wunde (die Beschneidung) und Maria daher einen Schmerz zugefügt haben. Diese Deutung ist nicht falsch, da sie in dem zu diesem Blatt gehörenden Gebet unmißverständlich ausgedrückt ist. Trotzdem erfaßt sie nicht vollständig die Wirkungen, welche sich aus diesem Blick ergeben, den die Hauptfigur auf den Betrachter richtet.

In der Buchgrafik des G. B. Göz ist in jedem neben einen Kupferstich gesetzten, genau auf diesen bezogenen Gebet (das sich meistens mit dem Leid Jesu, Mariens oder Verfehlungen an sich befaßt) davon die Rede, daß der Betrachter Urheber des genannten Übels ist. Es gibt aber bei weitem nicht mit der gleichen Häufigkeit Blicke, welche die gezeigten Figuren auf den Leser lenken. Gewiß kann man, wenn beispielsweise Jesus¹²⁰ oder Judas¹²¹ bildauswärts auf diesen sehen, darin wie oben beschrieben geistige Aussagen übermitteln sehen. Dies erklärt aber nicht, warum auch eher belanglose Nebenpersonen¹²² ihre Augen auf den Zuseher richten und auch solche Hauptpersonen, die sich in einer Lage befinden, für welche die Übeltaten des Lesers kaum oder gar nicht¹²³ verantwortlich gemacht werden können.

Es gibt also Bildfiguren, die ohne besonderen Grund aus dem Bild auf den Betrachter blicken. Sie bekunden damit ihr Wissen um das Vorhandensein dieses Zuschauers. Das bringt es geradezu notwendigerweise mit sich, daß die gezeigten Gestalten über ihr Dasein Bescheid wissen. Das heißt, sie haben eine Erkenntnis über sich als jene, welche vorgeschriebene Rollen auszuführen haben und auch sonst über alle Bedingungen, die ihre Existenz ausmachen.

Es muß noch etwas beachtet werden. Göz stellt seine Figuren mit glänzenden Oberflächen dar, als wären sie Skulpturen. Trotz ihres Kunst-daseins handeln die gezeigten Gestalten in der lebendigsten, gefühlsbeladenen Weise. An dieser Stelle wird klar, warum überhaupt das „Gespielte“ ins Bild kommt. Die gezeigten Bildpersonen können das ihnen Obliegende nur mit Rücksicht auf ihre Stofflichkeit leisten, das heißt, wenn sie mit allen Mitteln beweisen, daß sie

¹¹⁹ S. Katalog-Nr. 1-523-002.

¹²⁰ S. Katalog-Nr. 1-521-015.

¹²¹ S. Katalog-Nr. 1-520-012.

¹²² S. Katalog-Nr. 1-526-035.

¹²³ S. Katalog-Nr. 1-503-001.

trotz ihrer materiellen Unlebendigkeit das von ihnen Verlangte in der lebendigsten Art vor Augen führen können. Der Übereifer, die graziös und gespielt wirkende Gestik der Bildfiguren sind also nicht um ihrer selbst willen da, sondern sie genügen einer – eben dieser – Notwendigkeit.

V. Zur Charakteristik der Kupferstiche des Gottfried Bernhard Göz

Um nun überblicksweise etwas darüber anzugeben, was die von Gottfried Bernhard Göz selbst angefertigten Kupferstiche und besonders die auf ihnen erscheinenden Figuren vermitteln, sollen einige Folgerungen aus ihren bisher erkannten Eigentümlichkeiten gezogen werden.

Es hat sich zuletzt herausgestellt, daß die dargestellten Gestalten trotz ihrer bewußt gesuchten Kennzeichnung als Kunstwerk (z. B. als Skulptur) allerhöchste Lebendigkeit vorführen, indem sie das, was sie zeigen wollen, mit erstaunlichem Übereifer vorspielen. Da sie gelegentlich auch ohne die vorgeschriebene „Spielanweisung“ aus dem Bild auf den Betrachter blicken, dürfte ihr Bestreben klar sein, das zu Zeigende absichtsvoll an diesen weiterzureichen, was nichts anderes bedeutet, als daß die Bildpersonen sich des Zuschauenden und ihres eigenen Rollenspiels für diesen bewußt sein müssen.

Der Inhalt, oder die Inhalte, die zu dieser Art sich zu geben passen, müssen sich nicht nur zwanglos unter diesen Bedingungen vermitteln lassen, sondern sie müssen diese Bedingungen auch als eine sinnvolle Angelegenheit erscheinen lassen.

Diesen Inhalt gibt es. Er konnte durch die weiter oben erfolgte Besprechung der Wortbeiträge zur Buchgrafik des G. B. Göz ermittelt werden.

In diesen Untersuchungen stellte sich heraus, daß das Bild und vor allem die darauf vorkommenden Figuren gefühlsbeladene Vorstellungen des andächtigen Betrachters widerspiegeln. Eine Gemütsbewegung als starke innere Beteiligung für etwas anzuregen, ist das Ziel aller Aussagen des Gebetes. Die dazugehörigen Kupferstiche genügen derselben Aufgabe.

Wer diese Grundlage ernst nimmt, erkennt auch die Darstellungsweise der Kupferstiche des Göz als sinnvoll. Der gefühlsbeladene Übereifer, in welchem die Bildfiguren ihre Rolle vortragen, soll auf den Andächtigen übergehen. Was sie zum Ausdruck bringen, ist also der seelische Zustand, den der Betrachter und Leser im Augenblick des Betrachtens haben soll oder schon hat.

Das heißt, die in der Darstellung Handelnden haben die Rolle eines anderen zu spielen. Indem sie nun unmißverständlich ein spielerisch-graziöses Gehabe an den Tag legen, zeigen sie auch an, daß und wie ernst die an den Andächtigen gerichtete Aufforderung, es ihnen gleichzutun, gemeint ist. Je graziöser und

übereifriger ihr Benehmen ist, desto nachdrücklicher bringen sie diesen Umstand zum Ausdruck. Das Spielerische ist daher sinnvoll begründet.

Man beachte, wie hier eine höchst ernsthaft gemeinte Aufforderung durch das Gegenteil des Ernsthaften (eben durch das „Gespielte“) erzeugt wird. Dieser und viele andere bewußt eingesetzte Mechanismen des Reizhaft-Widersprüchlichen machen das Wesen der von Gottfried Bernhard Göz selbst gestochenen Druckgrafik aus. Sie lassen sich in jeder Einzelheit dieser Kupferstiche aufspüren.

Das betrifft beispielsweise die Bewußtseinslage der im Bild gezeigten Figuren. Nur wenn sie zu verstehen geben, daß sie den Betrachter als solchen erkennen, steht wirklich fest, daß ihre Mitteilung an ihn gerichtet ist. Daher verhalten sie sich entsprechend.

Die zwangsläufig sich einstellende Folge dieser Bewußtseinslage besteht in der Erkenntnis der Gestalten über ihr Dasein als Kunstwerk. Sie erwecken denn auch immer den Eindruck, als wüßten sie, daß und welche Rolle sie gerade spielen. Hier wird der Mechanismus des Widersprüchlichen in der Tat bis in seine allerletzten Möglichkeiten ausgenutzt. Eine Mitteilung kommt nur mit ihrer Negation unlösbar verschmolzen ins Bild. Denn der Modus des Spielerischen bedingt einerseits eine Aufforderung zu etwas, was andererseits als etwas bloß Vorgetäushtes entlarvt wird. Paradoxe Weise erfüllt sich auf diesem Weg der Sinn der Kupferstiche, da sie geradezu gewaltsam diejenigen Inhalte in dieser Entlarvung abstoßen, welche durch diesen raffiniert inszenierten Abstoßungsvorgang den Betrachter in ihren Bann ziehen und nun in ihm die eigentliche, empfindungsmäßige Verwirklichung erfahren.

Diese Feststellungen gelten freilich nicht nur für die buchgrafischen Arbeiten des G. B. Göz. Das liegt einfach daran, daß er von seinen frühesten selbständigen druckgrafischen Erzeugnissen an bis zu seinen letzten dieselben Darstellungsweisen anwendet und sie im Laufe der Zeit mit immer größerer Überlegenheit gebraucht.

Diese konnten in bezug auf die Figurendarstellungen als sinnvolle Aussage erkannt werden. Doch wie verhält es sich mit den übrigen Bilddingen? Verströmen sie den Reiz des Spielerischen, der ihnen auf Grund ihrer visuellen Erscheinungsweise zukommt einfach so, ohne besonderes Ziel?

Diese Frage muß mit nein beantwortet werden. Alle Bilddinge äußern sich in der gleichen Art wie die Figuren. Das ist folgendermaßen zu verstehen: Die Darstellungsweisen, welche allem, was auf einem Stich zu sehen ist, das köstlich Anzusehende des Widersprüchlichen verleihen, kommen auch bei Nicht-Figuren einem ständigen Hinweis darauf gleich, wie sehr das Gezeigte Kunst ist. Daher lassen zum Beispiel Lichterscheinungen den Papiergrund als solchen durchscheinen (wodurch übrigens auch die glänzend-steinharte Stofflichkeit bestimmter Bilddinge auf die Papierfläche gebannt und folglich als Erscheinung auf dieser ausgewiesen wird). Darüber hinaus gibt es Grauabstufungen, Linien-

gefüge und Konstruktionen im Bild, die als freigesetzte Formen den Bildaufbau leisten, was nichts anderes als ein Fingerzeig ist, daß das Gezeigte eine in dieser oder jener Form abgedruckte Schwärze ist.

Deshalb wäre es unangebracht, in dem festgestellten „Herabziehen“ von im Bild vorkommenden Gegenständen (die doch ganz unalltägliche Zeichen für etwas sein sollen) in das Gewöhnlich-Alltägliche und gerade Benutzte nur den daraus folgenden Augenreiz zu bemerken. Da die Dinge sich den Anschein geben, das eben Gebrauchte einer augenblicklichen Wirklichkeit zu sein, versuchen sie, im Handlungszusammenhang mit Figuren eine Rolle zu spielen. Auf diese Weise spielen Sachen mit dem gleichen Anspruch und Ergebnis wie Figuren das ihnen Aufgetragene vor.

Somit ist es nur folgerichtig, wenn Göz durchblicken läßt, daß die Handlung auf einem Erdstück oder einer Plattform stattfindet, hinter denen eine Art Bildwand aufgestellt ist. Dieser Aufbau hat etwas Bühnenhaftes. Man soll aber Begriffe wie „Theater“ in diesem Zusammenhang nicht zu sehr strapazieren, denn sie lenken vom Wesentlichen eher ab. Gespielt wird auf den Kupferstichen des G. B. Göz in dem bisher beschriebenen Sinn, wobei zusätzlich Anklänge an eine Bühnensituation aufkommen, um auch auf diese Weise den andächtig Betrachtenden daran zu erinnern, daß es sein Seelenzustand ist, der im Bild nur in gespielter Form mitgeteilt werden kann.

Inzwischen dürfte klar geworden sein, daß das Spielerische, die anmutige und graziöse Ausstrahlung einer Darstellung kein absichtlich oder unabsichtlich ins Bild gelangter Zusatz ist, um Zweifel oder (verhehlte oder unverhehlte) Ungläubigkeit am Gezeigten zum Ausdruck zu bringen. Es besteht auch nicht die Möglichkeit, das eine (nämlich die „entzückende“ Darstellungsweise) zu goutieren und das andere (nämlich die übermittelten religiösen Anschauungen) nicht zu beachten. Denn das eine ist identisch mit dem anderen.

Die theologischen und asketischen Vorstellungen, welche den Leser und Beobachter durch Wort und Bild erreichen, stellen deshalb keine Überlegungen, Einsichten, Erkenntnisse oder intellektuellen Mitteilungen dar, die für sich bestehen. Sie haben nur dann eine Bedeutung, wenn sie der mit ihnen Beschäftigte auch als Teil seines Innenlebens wahrnimmt. Wahrnehmung ist hier kein (oder nur zu einem sehr geringen Teil ein) verstandesmäßiger Vorgang. Man erinnere sich nur an die sehr gefühlsbetonte, leidenschaftliche Art, in welcher S. Sailer in seinen Gebeten Gott oder andere heilbringende himmlische Wesen anzurufen pflegt und in der er überhaupt Glaubensvorstellungen vermittelt. Wie verwickelt diese Inhalte auch sein mögen, ob es sich um Allegorien, Personifikationen samt ihren Attributen, um biblische Erzählungen oder Einzelheiten eines Heiligenlebens handelt, nicht ihr Vorhandensein oder die von ihnen vermittelten Einsichten sind entscheidend, sondern ihre Erscheinungsweise, durch die sie im Betrachter eine ihn ganz erfassende Empfindung auszulösen vermögen. Zwar kann es sein, daß die gewünschte seelische

Bewegung durch eine Personifikation oder biblische Figur besser ausgedrückt wird als durch eine andere, aber im Grunde genommen sind sie alle durch mehr oder weniger geeignete andere ersetzbar.

Finden sich also auf einem Kupferstich Bild- oder Wortangaben, die man mit Hilfe beispielsweise der Symbolliteratur zu entschlüsseln vermag, stellen sie – wie kompliziert sie auch sein mögen – nie die zentrale Aussage dar, sondern sie gruppieren sich als austauschbare Elemente um diese herum. Das trifft auch zu, wenn es sich um ganz einfache christliche Glaubenstatsachen handelt.

Der Wesenskern der druckgrafischen Arbeiten, die Gottfried Bernhard Göz selbst stach, wird also durch die Darstellungsweise begründet. Sie versetzt das Dargestellte durch Verschmelzung gegensätzlicher Aussagen in einen Spannungszustand, der sehr anziehend wirkt. Diese Reizwerte des Widersprüchlichen sollen nicht nur, wie vorhin bemerkt, auf den Abstand zwischen Kunstwerk und Betrachter aufmerksam machen. Sie lösen Empfindungen aus.

Wer je einen der Punkstiche des G. B. Göz zu Gesicht bekommt, wird sich kaum des höchst angenehmen Gefühls, das sich beim Betrachten einstellt, erwehren können. Dieses Gefühl ist keine köstliche Dreingabe. Es bezeichnet vielmehr unmißverständlich genau die Stelle der Erlebnisfähigkeit des Beobachters, auf die alle ins Bild gebrachten Mitteilungen ausgerichtet sind, weil sie nur dort wirklich werden können. Das ist der Teil seines Seelenlebens, in dem alles in einer andächtigen Empfindung wahrgenommen wird.

VI. Die Rolle von entlehnten Motiven und anderen Entlehnungen und die Bilderfindungen des G. B. Göz

A. Der Gebrauch von entlehnten Motiven und anderen Entlehnungen in den Bilderfindungen des G. B. Göz

Gottfried Bernhard Göz übernimmt gelegentlich Teile aus Darstellungen anderer Künstler und verwendet sie mit mehr oder weniger starken Änderungen für seine Kupferstiche.

Wie er dabei vorgeht, zeigt das siebte Blatt der von ihm im Jahre 1742 herausgegebenen Serie „Schrecken des Krieges“¹²⁴ (Abb. 40). Rechts im Hintergrund treibt ein Bewaffneter, der mit seinem über den Kopf gehaltenen, gekrümmten Schwert zu einem wuchtigen Schlag ausholt, einen mit Säcken schwerbepackten, an den Beinen Gefesselten (hinter dem die Beine eines Dritten zu sehen sind) bildeinwärts. Dieses Motiv entspricht spiegelverkehrt erstaunlich genau den drei vordersten Gestalten eines Blattes der Radierfolge

¹²⁴ S. Katalog-Nr. 1-340-008.

„Die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges“ von Hans Ulrich Franck¹²⁵. Die Übereinstimmungen betreffen hauptsächlich den Ablauf der Bewegungen, aber auch Einzelheiten der Kleidung. Daneben scheinen die Unterschiede zunächst einmal nebensächlich. Das liegt daran, daß Göz ein knapp hundert Jahre altes Motiv mit seinen Darstellungsgewohnheiten in der eben bemerkten Weise möglichst genau wiedergeben will. Er ahmt die Strichelung des Franck nicht nach, sondern gibt Schattenstellen in parallel geführten, welligen und sich überkreuzenden Linien wider. Eine Stilmachbildung liegt also nicht vor. Beachtung verdient auch das gekrümmte Schwert und der dazu im Gegensinn gekrümmte Zopf des Bewaffneten auf dem Stich des Göz, welche in dieser Form auf dem Bild des Franck nicht vorkommen. Wahrscheinlich konnte Göz die lange gerade Stelle, welche das ungebogene Schwert (auf der Radierung des Franck ist es gerade und vom Bildrand teilweise abgeschnitten) ins Bild gebracht hätte, nicht gebrauchen. Und selbst die Krümmung des Schwertes bedarf noch des Ausgleichs durch den Zopf. Das heißt, auch wenn Göz wie im vorliegenden Beispiel bemüht ist, das Motiv einer Vorlage möglichst genau zu übernehmen, geschieht das immer nur im üblichen Rahmen seiner Darstellungsweise.

Auf dem vorhin zitierten Blatt verwendet Göz weitere Motive von H. U. Franck. So stimmt die bei einem Pferdekadaver liegende, halb skelettierte Leiche¹²⁶ fast genau mit einem Vorbild überein. Andere Bildgegenstände, beispielsweise Galgen und brennende Häuser, sowie der zwei Frauen verfolgende Soldat, dürften in freier Abwandlung von Radierungen des Franck entstanden sein. Zu allem Überfluß hängt möglicherweise auch die allegorische Auffassung dieses Blattes von einem Vorbild ab¹²⁷.

Nach diesen Feststellungen könnte man meinen, daß G. B. Göz zu nichts anderem gut war, als bestimmte Vorbilder gut gemischt und mit Rocaillen garniert neu aufzubereiten und dann unter seinem Namen anzubieten. Dieser schwerwiegende Vorwurf träfe zu, wenn er tatsächlich nur das abbildete, was er auf Bildern von fremder Hand sah. So arbeitete er aber nicht. Man beachte die sechs Personen im Vordergrund. Sie stehen auf einem kleinen Erdstück, das sie von dem Geschehen hinter ihnen trennt, welches auch wie auf einer dahintergespannten Fläche abgebildet erscheint. Das heißt, die sechs vorne Fliehenden, deren Verhalten für sich genommen unverständlich ist, fliehen vor einem Ereignis, welches ihnen als Bild hinterlegt ist, wobei das hinterlegte Bild schon

¹²⁵ Die Folge über den Dreißigjährigen Krieg von H. U. Franck umfaßt 25 Blätter, die in die Jahre 1643, 1656 und 1655 zu datieren sind. Zu H. U. Franck s. den Katalog der Ausstellung Augsburger Barock, 1968, S. 105

¹²⁶ Ebenda, Abbildung 162.

¹²⁷ Ispording, S. 251 (A II a 59). Ispording schreibt: „Gewisse Anregungen mögen dem Künstler durch das Bild Allegorie des Krieges von Gianantonio Pellegrini (um 1713/14) zugekommen sein (Schleißheim)“.

wieder so tut, als würde es einen tatsächlichen Raumzusammenhang vorstellen. Was G. B. Göz wirklich abbildet, kann nicht ohne Rücksicht auf seine Darstellungsweise und deren Kunstgriffe (von denen er eine ganze Menge hat) erschlossen werden. Selbst wenn Göz also noch so genau dies oder jenes Motiv übernimmt, verleiht er ihm einen ganz neuen Sinn, der nicht mit demjenigen auf dem Herkunftsort des Motives übereinstimmt. Die von Franck übernommenen Zitate von Kriegsgreueln haben die Aufgabe, eine rein bildmäßige Spannung zu erstellen, im Zusammenhang mit der sie erst weitergehende Aussagen zu machen vermögen.

Das erklärt die Bewegungsmotive oder sonstigen Motive, die Göz zeigt, zu einer nicht im Mittelpunkt stehenden Sache. Das „invenit“, mit dem er seine Stiche signiert, bezieht sich nicht auf diesen oder jenen Vorgang in der Darstellung, sondern auf den widersprüchlich-kunstmäßigen Zusammenhang, in den er sie stellt.

Deshalb ist es für Göz gleich, ob er motivliche Anregungen von hochangesehenen Künstlern aufnimmt, oder von künstlerisch völlig belanglosen Arbeiten. Das 1684 herausgegebene kleine Büchlein mit dem Titel „Immerwehrendes Creutz Oder Leyden JESU CHRISTI“¹²⁸ enthält knapp über zwanzig Darstellungen des Leidensweges des Gottessohnes, die auch dann, wenn man geringe Ansprüche stellt, künstlerisch als keineswegs gelungen bezeichnet werden können. Aus etwa sechs dieser Bilder übernahm Göz Stellungen und Bewegungen von Figuren für seinen 1752 entworfenen, insgesamt sechzehnteiligen Kreuzweg¹²⁹. Auf dem zehnten Blatt, der „STATIO IX“ stellt er Jesus Christus dar, der unter der Last des Kreuzes zusammenbrach und nun von zwei Soldaten, die ihn mißhandeln, zum Aufstehen und Weitergehen gezwungen wird. Diese Dreiergruppe findet sich auf der Seite 84 der Passionsdarstellung von 1684. Bis auf die Haltung des Oberkörpers des Soldaten ganz links fand sie Göz nachahmenswert. Hier allerdings ändert er auch viel bei der Übernahme. Vor allem die Proportionen und die Gewänder der in dieser Beziehung wenig ansprechenden Vorlage kann er nicht brauchen. Ein Vergleich zeigt ganz deutlich, wie viel mehr Mühe sich G. B. Göz mit der Faltenbildung von Stoffen und wehenden Kleidungsstücken gibt. Diese Vorgehensweise entspricht wieder einer Übersetzung in seine ihm eigentümliche Darstellungsweise. Mehr als eine kleine Hilfestellung war ihm das Büchlein aus dem 17. Jahrhundert nicht. Es ersparte ihm in einigen Fällen die Zeit, selbst die angebrachten Figurenbewegungen zu ersinnen. Alles andere, beispielsweise, der mit Soldaten angefüllte

¹²⁸ Immerwehrendes Creutz oder Leyden JESU CHRISTI... Collen... Anno 1684. Vgl. beispielsweise daraus Bild XXXI. mit Katalog-Nr. 1-522-010.

¹²⁹ Katalog-Nrn. 1-522-001f. Vgl. die Katalog-Nrn. 1-522-003, 1-522-004 (1-522-005), 1-522-006, 1-522-008, 1-522-011 mit d. Nrn. 28, 29 (30), 31, 33, 36 aus Anm. 5.

Hintergrund der Vorlage und deren sonstige Eigentümlichkeiten, interessieren ihn nicht.

Ähnliches gilt für seine 1732 radierte Serie „LITIS ABUSUS“¹³⁰ (vgl. Abb. 49). Hier scheinen es ihm die Personifikationen einer Serie gleichen Titels von Hendrick Goltzius angetan zu haben. Dessen 1597¹³¹ herausgegebene acht Blätter regten Göz zu seiner achtteiligen Folge an, wobei er Blatt für Blatt die vorgegebenen Personifikationen abbildet. Allerdings bringt er sie in andere Stellungen als Goltzius und gestaltet ihre Umgebung neu. Außerdem versieht er diese Darstellungen mit einem Rahmen in der Art der Grotteskenblätter des Watteau, der in freier Nachgestaltung vorliegt. Aber nicht nur das Anschauliche, sondern mit diesem auch die sinnbildliche Aussageweise des Niederländers formt Göz gemäß seiner eigenen Gesinnung um. Während Goltzius seine Bilder mit einer allgemein erbaulichen Betrachtung und mit Bibelzitatzen unterlegt, nennt Göz in seiner Bildunterschrift die in der Darstellung vorkommenden Personifikationen und bezieht sie auf eine ganz bestimmte Person, die er „wer“ nennt, wodurch er jeden Leser und Betrachter seiner Arbeiten unmittelbar anspricht. Auf Blatt vier schreibt er beispielsweise „Wer gleich um jeden Streit pflegt vor Gericht zu wandern, Der schaffe sich zuvor drey grosse Saecke an, Den ersten voll mit Geld, Schamlosigkeit im andern, Im dritten die Gedult, wan er nichts richten kan.“¹³² Geld (*pecunia*), Schamlosigkeit (*impudentia*) und Geduld (*patientia*) erscheinen wie beschrieben mit Säcken als drei weibliche Personifikationen im Bild, wo sie dem Streitsüchtigen (*litigiosus*) zugehören, der heftig gestikulierend vor einem nur allzubereiten Rechtsgelehrten steht. Alle Bildgestalten zeigen bereits jene fein übertriebene Gestik, aus der klar wird, daß sie eine Rolle vorspielen, die letztlich nur im Betrachter (eine in diesem Fall unerwünschte) Wirklichkeit haben kann. Ein so durch Bild und Wort Angesprochener wird ganz von sich aus Streitsucht als etwas sehr Abzulehnendes betrachten, da sie ihn doch Zeit und Geld kostet, und ihn zu einem schamlosen Gesellen macht. Deshalb kann Göz auf die moralisch-belehrende Äußerung „Zank nit mit etñe reiche, . . .“, die Goltzius auf dem entsprechenden Blatt anbringt, verzichten¹³³. Auch an solchen scheinbaren Nebensächlichkeiten stellt sich heraus, warum Göz seine Serie eigentlich ganz neu erfinden mußte. Er kann die Tatbestände, die Goltzius abbildet, kaum gebrauchen. Er berücksichtigt im Grunde genommen nur die Namen der Sinnbilder von Affekten, die er seiner Auffassung nach inszeniert.

¹³⁰ Katalog-Nr. 1-360-001 f.

¹³¹ Hendrik Goltzius 1558–1617, *The Complete Engravings and Woodcuts*, New York 1977, Vol. 2, Nr. 345 mit 352.

¹³² Katalog-Nr. 1-360-004.

¹³³ H. Goltzius 1558–1617, *The Complete Engravings and Woodcuts*, a. a. O., Anm. 131, Nr. 348, S 644/645.

Auch in diesem Fall einer, wenn man so will, inhaltlichen Anregung durch Personifikationen geht es für Göz nur darum, einige Bruchteile der Vorlage als Anlaß zu berücksichtigen, etwas nur ihm Eigentümliches zu schaffen. Er würde niemals so weit gehen, gedankenlos und ohne entsprechende Umformungen ganze Bildkonzepte anderer Künstler nachzumachen und dann als seine eigenen anzugeben. Was er von anderen brauchen kann, sind kleine inhaltliche und gestalterische Elemente, die sich nach Belieben gemäß seiner Darstellungsweise umformen lassen. Nichts anderes bedeutet es, wenn Göz am 21. 4. 1747¹³⁴ schreibt, daß er „Effigien“ des Beda Venerabilis bekommen habe, nach denen er sich „möglichst Reguliret“ habe. Das belegt aber nur seine Bereitschaft, irgendwelche (womöglich vom Auftraggeber gewünschte) Ähnlichkeiten im Hinblick auf eine Vorlage in sein Bild zu übernehmen, das als Ganzes keine Nachahmung von etwas ist, sondern etwas Eigenes.

Insgesamt gesehen bestätigen die von Göz übernommenen Bruchteile anderer Kunst, von denen hier nur ein kleiner Teil zur Sprache kam, was die Erläuterungen zu seiner Darstellungsweise ergaben. Nicht Personifikationen und Allegorien an sich, nicht die Bewegungen und Stellungen von Figuren an sich stehen bei ihm im Mittelpunkt. Es ist gerade so, als ob er sie als von wo auch immer angeregte, im Sinne des Passenden austauschbare Angelegenheiten ins Bild bringt. Es geht Göz vielmehr um ihre Erscheinungsweise, durch die das Übernommene erst zu einer unverwechselbaren Aussage gebracht wird. Durch die Erscheinungsweise verleiht er dem Dargestellten auch den Anschein des Künstlichen (beispielsweise ein Dasein als Bild). Unter diesen Umständen verleugnet Göz den Kunst-aus-Kunst-Charakter des Übernommenen nicht. Auf diese Weise wird die Übernahme von etwas zu einem „Kunstgriff“, der seine Entsprechungen in der Darstellungsweise der Kupferstiche hat.

B. Das rahmenlose Bild

Am 15. Januar 1741 erwähnt G. B. Göz in einem Bittgesuch, er habe eine von ihm „ganz neu erfundene freye Manier ohne viereggigter Raehm oder Fassung des Bildes“¹³⁵ als Gestaltungsweise für seine Kupferstiche aufgebracht. Zu dieser Zeit war es ihm bereits zur Gewohnheit geworden¹³⁶. Wer die Spur dieser

¹³⁴ Ispording, S. 349 (Abdruck des Briefes).

¹³⁵ Bittgesuch des G. B. Göz um ein Schutzprivileg für seine Druckgrafik. Abgedruckt in Ispording, S. 334.

¹³⁶ S. beispielsweise die sehr zahlreichen Stiche mit Brustbildern von Heiligen, die zwischen 1737 und ca. 1740 mit der Verlagsadresse „Göz et Klauber“ herausgegeben wurden. Sie werden von den dieser Abhandlung beigefügten Katalogen 1 und 3 nicht erfaßt, da Göz nur die Entwurfszeichnungen dafür anfertigte. Sie lassen sich in der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg in dem Klebeband mit der Bezeichnung „Sammelband Klauber“ in großer, so gut wie vollständiger Anzahl nachweisen. Vgl. Ispording, S. 41.

Gewohnheit im druckgrafischen Werk dieses Künstlers soweit als möglich zurückverfolgt, trifft auf eine Reihe von Blättern, welche folgende Signaturen aufweisen: „God. Bern. Göz del.“ und I. H. Störcklin Sc. et exc.“. Das heißt, es handelt sich um Stiche, die Johann Heinrich Störcklin nach Vorlagen von Göz stach. Zu ihnen gehört das Blatt mit der Bildunterschrift „S. IGNATIUS DE LOYOLA SOCIETATIS IESU FUNDATOR“¹³⁷ (Abb. 48). Es ist spätestens 1735 entstanden und eignet sich besonders, hier besprochen zu werden.

Es gibt einen Putto wieder, welcher das Brustbild des heiligen Ignatius trägt und ihn gegen vier „umherschwebende“ geflügelte Teufelsfratzen mit Drachenschwänzen abschirmt. Zwischen den gezeigten Gestalten scheint kein Hintergrund mehr durch, sondern nur noch leere Blattfläche. Außer den Rändern, welche die Bildgegenstände ausbilden, gibt es keinen gedruckten Rahmen. Außerdem wird nicht der geringste Versuch gemacht, die Bildgegenstände auch nur annähernd vierecksförmig anzuordnen. Selbstverständlich liegt hier keine Mißachtung des Rechtecks vor. Die Kupferplatte und das Papierformat sind ja hochrechteckig. Die Bilddinge berücksichtigen in ihrer Verteilung diese Fläche. Unter dieser Bedingung, die, wie ersichtlich, keinen Zwang zur rechtecksförmigen Anordnung der Bildgegenstände darstellt, können letztere tatsächlich in ganz „freyer Manier“ auf das Blatt gesetzt werden. Das Bild des heiligen Ignatius schöpft die Möglichkeiten dieser Darstellungsweise schon so gut wie vollständig aus. Ohne zusätzliche Datierungshilfen könnte man dieses Blatt ohne weiteres in die Jahre nach 1750 datieren. Da aber I. H. Störcklin schon im Januar 1737 starb¹³⁸ und bereits ein Jahr vorher nicht mehr arbeiten konnte¹³⁹, muß es wohl spätestens 1735 entstanden sein.

Im Vergleich zu den anderen vorhin erwähnten Arbeiten dieses Kupferstechers nach Vorlagen von Göz weist das Bild des heiligen Ignatius den größten Fortschritt der nicht rechtecksförmigen Art auf. Man kann sogar versuchen, die wahrscheinlichen Entwicklungsschritte nachzuvollziehen. Am Anfang könnte beispielsweise das bloße Ovalbild des „S. FRANCISCUS BORGHIAS“¹⁴⁰ gestanden haben, da es sich in seiner Kargheit zwanglos durch das Weglassen des damals üblichen auf einen Sockel gestellten Ovalrahmens erklären läßt. Den nächsten Schritt kann das Bild der „SANCTA SCHOLASTICA O.P.N.“¹⁴¹ belegen. Unter dem Ovalbild der Heiligen sind jetzt einige Attribute auf Wolken liegend zu sehen, welche allesamt bereits „außerhalb“ des Ovalrahmens, also rahmenlos, unvermittelt in „freyer Manier“ auf das Papier gesetzt

¹³⁷ Aufbewahrungsort siehe Anm. 136

¹³⁸ Thieme-Becker, Künstlerlexikon, Bd. 32, S. 94.

¹³⁹ Stetten, P. v., Erläuterungen der in Kupfer gestochenen Vorstellungen aus der Geschichte der Reichsstadt Augsburg, Augsburg, 1765, S. 223.

¹⁴⁰ Aufbewahrungsort siehe Anm. 136.

¹⁴¹ Aufbewahrungsort siehe Anm. 136.

sind. Der Bann von Fassungen gilt hier nicht mehr. Es ist ganz folgerichtig, wenn Göz in seinem Bild der „S. BARBARA M.“¹⁴² nun auch den Ovalrahmen wegfallen läßt, so daß sämtliche Bildgegenstände ganz ohne Rahmen auskommen und nur sich selbst als Grenze haben. Die Darstellung der heiligen Barbara und ihrer Attribute wirkt noch eng und „verklebt“. Wie das Bild des heiligen Ignatius mit den sehr locker verteilten Figuren und Gegenständen beweist, überwand Göz diesen Mangel. Selbstverständlich braucht sich die hier geschilderte Entwicklung nicht genauso in Wirklichkeit abgespielt zu haben. Aber ein vergleichbarer Vorgang in den Jahren 1733 bis 1735 scheint die in Frage kommenden Entwurfszeichnungen des Göz bestimmt zu haben, denn sonst ließe sich eine Entwicklungsreihe wie die obige nicht aufstellen. Sie belegt auch, daß er eigenständig zu seiner „freyen Manier“ kam, weshalb er sich zu Recht einige Jahre später rühmen konnte, sie „ganz neu erfunden“¹⁴³ zu haben.

Trotzdem entbindet diese Feststellung nicht davon, nach Anregungen zu suchen, die Göz geleitet haben könnten. Innerhalb der vorgehenden und gleichzeitigen Augsburger Druckgrafik wird man sehr wenig finden¹⁴⁴. Selbst die Grotteskenblätter von Antoine Watteau, welche Göz seit seiner Stechertätigkeit für I. G. Bergmüller (1729/30) kannte und deren Elemente er ganz oder teilweise ab 1732 in seinen eigenen Entwürfen benutzte, haben immer insgesamt rechteckig ausgerichtete Bildflächen. Das heißt, hierin kann, wenn überhaupt, nur ein mittelbarer Anstoß gelegen haben, den Rahmen aufzugeben¹⁴⁵.

Freilich darf in dieser Angelegenheit nicht das vielleicht im Jahre 1734 herausgegebene „LIVRE DE LEGUMES“¹⁴⁶ von Juste Aurèle Meissonnier übersehen werden. Es handelt sich um mehrere kleine Stiche, welche Naturdinge vorstellen, die rahmenlos auf das Papier gesetzt sind. In bezug auf die Rahmenlosigkeit stimmen sie mit den entsprechenden Blättern von Göz schon überein. Allerdings scheint der französische Verleger oder Meissonnier selbst

¹⁴² Aufbewahrungsort siehe Anm. 136.

¹⁴³ Siehe Anm. 135.

¹⁴⁴ Man könnte höchstens geltend machen, daß Göz Kupferstiche weiterentwickelte, die Bildnisse in einem Ovalrahmen zeigen, der auf einen Sockel gestellt ist, wobei die übrige Blattfläche nicht genutzt ist. Mehrere solcher Bilder haben beispielsweise die Gebrüder Klaubner gestochen, aber erst nach 1735. Ein reines Ovalbild ohne Sockel dieser Stecher aus dem Jahre 1731 hat sich in den Städtischen Kunstsammlungen in Augsburg erhalten. Obwohl derartige Bilder ein Ausgangspunkt für Göz gewesen sein könnten, zeigen sie nichts, was man als „rahmenlos“ bezeichnen könnte. Es sind ganz durchschnittliche, altertümlich-barocke Bilderfindungen. Möglicherweise hatte Göz derartige Kupferstiche in Erinnerung, als er 1741 von seiner „freyen Manier ohne vieregigter Raehm“ schrieb, daß man „davon ehevor wenig, oder gar kein von derley Gattung zum Vorschein“ gekommen seien. Die Herkunft dieses Zitats gibt Anmerkung 135 an.

¹⁴⁵ Weitere Anregungen zur „freyen Manier“ des G. B. Göz nennt Isphording, S. 47. Die gegebenen Hinweise erweisen sich als zu allgemein.

¹⁴⁶ Bauer, Hermann, Rocaille, Berlin 1962, S. 32. Siehe auch Oeuvre de J. A. Meissonnier (Nachdruck New York 1970), Folio 9.

davor zurückgeschreckt zu sein, das Gezeigte vollständig frei auf dem Papier abzudrucken. Jedes Blatt des livre de legumes hat einen fein gezogenen Rechteckrahmen als äußerste Grenze. Diese fehlt bei Göz, der deshalb die Rahmenlosigkeit weiter treibt als jeder andere.

Eine unmittelbare Übernahme der französischen Erfindung durch den Augsburger Kupferstecher liegt hier sicher nicht vor. Wohl übernimmt er Bestandteile aus Meissonniers Grafik, aber nachweislich erst 1739¹⁴⁷ (und vielleicht schon 1736). Es kann sein, daß Göz durch einige ab 1723/24 herausgegebenen Gerätedarstellungen des Meissonnier¹⁴⁸, bei denen der schraffierte Hintergrund einfach ausfällt, ebenfalls zu Weglassungen angeregt wurde, wie sie auf dem vorhin besprochenen Bild des heiligen Franziskus vorkommen. Das ist aber nur ein ziemlich allgemeiner Hinweis.

Er darf den Blick nicht darauf verstellen, daß G. B. Göz in den Jahren vor 1735, also noch in der frühesten Zeit seiner Laufbahn, aus altertümlichen Darstellungsgewohnheiten durch Weglassungen etwas völlig Neues schafft, das als eigenständige Leistung jenen Erfindungen gleichkommt, die gleichzeitig im Kunstzentrum Paris gemacht wurden, und diese an Folgerichtigkeit sogar noch übertrifft.

Obwohl Göz auch schon 1735 rahmenlose Bilder herstellt, bedeutet das keineswegs eine ruckartige Umstellung seiner gesamten Tätigkeit als Kupferstecher und Entwurfszeichner. In der folgenden Zeit erinnert sich Göz zwar des öfteren an die „freye Manier“, aber er entwirft noch häufiger rechteckig gefaßte Bilder der herkömmlichen Art. Erst ab 1741/42, als er einen eigenen Verlag besitzt, greift er bei kleinformatigen Darstellungen regelmäßig auf die Rahmenlosigkeit als Gestaltungsmittel zurück. Nur äußerst selten überträgt er sie auf ein größeres Format.

Das heißt, Darstellungen, die ein Format von etwa 120 × 180 mm überschreiten, gestaltet Göz bis auf wenige Ausnahmen rechtecksfüllig. Das bedeutet eigentlich keinen Rückschritt gegenüber den kleinformatigen Stichen, denn im Großformat bedient er sich der Rocaille, um die Rahmenzone „frei“ behandeln zu können.

C. Zur Verwendung der Rocaille

Die erste gut datierbare Anwendung der Rocaille im grafischen Werk des Gottfried Bernhard Göz fand im Jahre 1736 statt. Da es keine Hinweise auf eine frühere Anwendung durch ihn gibt, dürfte er in diesem Jahr tatsächlich zum erstenmal von ihrem Vorhandensein Kenntnis erlangt haben.

¹⁴⁷ Ispording S. 47.

¹⁴⁸ Oeuvre de Juste Aurèle Meissonnier, New York 1969, z. B. Folio 35.

Das 1736 entworfene Titelblatt einer Serie über Jesus, Maria und die 12 Apostel¹⁴⁹ führt gleich mehrere Rocaille-Arten vor, welche Rückschlüsse auf ihre Herkunft erlauben. Als Anregung kommt nur Druckgrafik französischer Ornamentstecher in Frage, die mehr oder weniger schnell nach ihrer Herausgabe nach Augsburg gelangen konnte¹⁵⁰. Rechts unten auf dem mit „CHRISTUS IESUS“ unterschriebenen Blatt sieht man eine Rocaillemuschel, die in ihrem welligen Rand jener Rocaillemuschel gleicht, welche unter dem siegerkranzhaltenden Putto auf dem Titelblatt eines Meissonnierstiches¹⁵¹ erkennbar ist. Rechts hinten biegt sich auf dem Stich mit Jesus eine architektonische Öffnung hoch, die ein Rocaillestreifen mit zackiger Randbildung überfängt. Entsprechende Stellen finden sich auf Blättern, die mit „Mondon le fils“ signiert sind¹⁵². Gewiß könnten auch Rocailleformulierungen anderer französischer Künstler Göz beeinflusst haben.

Seine Schwierigkeit bestand darin, die Rocaille, welche die französischen Künstler weitgehend als sich selbst genügendes, spielerisches Element handhaben, für seine Aufgabenstellungen nutzbar zu machen. In dieser Hinsicht gibt die gerade erwähnte Serie ein gutes Gleichnis ab. Die Rocaille kommt zwar auf dem Titelblatt vor, aber auf den folgenden 13 Blättern fehlt sie entweder ganz, oder sie führt ein völlig unbedeutendes Dasein. Auch in den folgenden Jahrzehnten setzt Göz die Rocaille nur auf etwa einem Drittel seiner Kupferstiche ein. Er kann sie also nur für bestimmte Gelegenheiten brauchen.

Zu den häufigsten Anlässen, Rocailles anzubringen, zählen Architekturen und Kartuschen. Die Blätter der 1741 herausgegebenen Serie über die sieben Gaben des Heiligen Geistes¹⁵³ boten die Voraussetzung dafür (vgl. Abb. 42 und 43). Die Rocailles finden immer dann auf den gebogenen Architekturrändern und gelegentlich auch auf Architekturflächen (sofern man die architektonischen Teile noch als Architektur und nicht als Kartusche gelten lassen will) Platz, wenn sie den zu zeigenden Gegenständen und Figuren nicht im Wege sind, sie tragen oder rahmen. In den folgenden Jahrzehnten regen Architekturteile G. B. Göz nur noch ganz selten dazu an, sie mit umfangreichen, phantasievollen Rocaillegebilden zu bestücken. Wenn überhaupt, erhalten meistens nur die

¹⁴⁹ Katalog-Nr. 1-701-001.

¹⁵⁰ In Frage kommen vor allem die Arbeiten der Künstler J. A. Meissonnier, de la Joue und Jean Mondon fils. Siehe dazu: *Oeuvre des J. A. Meissonnier* (Nachdruck New York 1969). *Livre nouveau de divers morceaux de fantaisie*, Jacques de la Joue, Nachstiche von J. G. Merz, Augsburg 1736. Jean Mondon fils, *Sixième livre de Formes Rocailles et cartels* . . . 1736. Vgl. *Isphording* S. 48.

¹⁵¹ *Oeuvre de J. A. Meissonnier* (Nachdruck New York 1969), Folio 1.

¹⁵² S. beispielsweise Abbildung 56 in Guilmar, D., *Les Maitres Ornemanistes*. Paris 1880 (Nachdruck Amsterdam 1968).

¹⁵³ Katalog-Nr. 1-501-001f.

Figurenplattformen vorne eine kleine Volute, aus der sich auch Rocaillen herauswinden können¹⁵⁴.

Die in das Jahr 1742 zu datierende Kupferstichserie „Schrecken des Krieges“¹⁵⁵ (vgl. Abb. 40) führt auf den Blättern mit den Nummern zwei bis sieben einen Rocaillerand vor, der die Darstellungen bis auf eine Ausnahme (Blatt Nummer drei) ganz einschließt. Da er an mehreren Bildgegenständen vorbeiläuft, gibt es viele Arten von Rocaillen, beispielsweise Erdrocaillen, Felsrocaillen, Wasserrocaillen, ja sogar Baum(rinden)rocaillen. Das heißt, Göz begreift und schöpft alle Möglichkeiten dieser Form aus. Allerdings wird das obere Rocaillerahmenstück zu einem Tummelplatz für Kriegswerkzeuge, die jeweils mit dem darunterliegenden Bild zu tun haben. Dieser Bedingung genügen die Rocaillen des Göz sehr oft. Obwohl sie spielerisch vegetabile und sonstige Elemente aufnehmen, vereinigen sie auf sich meistens auch Gegenstände, die einen Sinnbezug zum Bildgeschehen haben.

D. Grotteskenblätter in der Art des Watteau

Gottfried Bernhard Göz stellte kurz nach seiner Stechertätigkeit für I. G. Bergmüller im Jahr 1729/30 ab ungefähr 1732¹⁵⁶ Grotteskenblätter in der Art des A. Watteau her. Bestimmte Eigenarten dieser französischen Druckgrafik kehren auf den Stichen des Augsburgers bei Arbeiten im größeren Format¹⁵⁷ bis zum Jahre 1741 nicht selten wieder (vgl. Abb. 44 bis 47). Dann aber erinnert sich Göz nie mehr an Watteau. Das kann mit dem meist kleinen Format seiner Bilder zu tun haben, die er danach im eigenen Verlag herausgibt. Allerdings dürfte es hauptsächlich die von Göz ab 1736 angewandte Rocaille gewesen sein, welche als neue französische Erfindung die nun oder schon seit einiger Zeit altertümlichen Watteaugrottesken verdrängt.

Eine Sichtung der von Göz angefertigten Blätter in der Art des Watteau¹⁵⁸ bringt zwar die stellenweise erstaunlich genaue Übernahme formaler Eigentüm-

¹⁵⁴ S. die Katalog-Nr. 1-520-001f. und 1-521-001f.

¹⁵⁵ Katalog-Nrn. 1-340-001f.

¹⁵⁶ Die 1732 entstandene Serie, welche durch die Katalog-Nrn. 1-360-001f. bezeichnet ist, ist der erste sichere Nachweis der Verwendung der Watteau-Manier durch Göz. Diese Art kannte er wahrscheinlich schon 1729, durch die in diesem Jahr herausgegebenen Folge „Paravent de six feuilles“, welche J. Wangner in Augsburg nach Vorbildern des Watteau stach. Vgl. Ispording, S. 35. Der eigentliche Anlaß für Göz, die Watteau-Manier aufzugreifen, könnten Blätter dieser Art von J. E. Holzer gewesen sein, welche vielleicht jene von Katalog-Nr. 1-370-001f. (nur diese!) angeregt haben. S. Anm. 160, vgl. auch Katalog-Nr. 1-700-001f.

¹⁵⁷ Katalog-Nrn. 1-300-001f. (4 Blätter), 1-360-001f. (8 Blätter), 1-370-001f. (5 Blätter), 1-526-001f. (14 Blätter). Das sind 31 Blätter in der genannten Art, die Göz selbst stach. Weitere Arbeiten in dieser Art, die Göz nur entwarf, sind bei Ispording, S. 34ff. genannt.

¹⁵⁸ S. Anm. 157.

lichkeiten ans Licht; gibt jedoch auch Zeugnis von den Unterschieden. Der Augsburger benutzt die übernommene Bildanlage als Träger für vergleichsweise ernste Themen¹⁵⁹. Außerdem gerät ihm die Randzone (welche Watteau als bloßes Gegenstand- und Formenspiel erstellt) zu einem Bereich, in welchem wohl Spielereien vorkommen können, die aber auch Gegenstände aufnimmt, die im Hinblick auf das in der Blattmitte gezeigte Bild Aussagen machen. Übrigens haben G. B. Göz und Johann Evangelist Holzer¹⁶⁰, letzterer unter der Leitung I. G. Bergmüller (in den Jahren 1730 bis 1735), eine eigene Sprache in der Art des Watteau gefunden, die ihren Ansprüchen gerecht wurde, so daß es im Einzelfall gar nicht so leicht zu entscheiden ist, ob Göz ein übernommenes Motiv nun einer Erfindung Watteaus, Bergmüllers oder Holzers entlehnte.

E. Die Verarbeitung italienischer Einflüsse

Die Wesenszüge der italienischen Kunst lernte Göz durch seine Lehrer Baldassare Fontana¹⁶¹, Franz Ignaz Eckstein¹⁶² und Johann Georg Bermüller¹⁶³ kennen. Eckstein war in Rom¹⁶⁴. Die Vorbildlichkeit italienischer Kunst und italienischer Künstler stand zu Lebzeiten des Göz ganz außer Frage. Er rühmt sich sogar in einem Brief vom 5. 4. 1761, daß er mit seiner Kunst „ebenso Satisfaction... geben“ könne, „als deren ein jeder Italienischer mahler“¹⁶⁵. Außerdem läßt er durchblicken, daß ihm die „meisten Excellierenden Italienschen Künstler nicht unverborgen sind“¹⁶⁶.

So nimmt es nicht wunder, wenn Göz gelegentlich bestimmte Eigentümlichkeiten italienischer Künstler in seinen Werken zur Geltung bringt¹⁶⁷.

Das eigentlich „Italienische“ seiner Bilder geht aber nicht auf bestimmte Vorbilder zurück. Es äußert sich in der Gestik seiner Figuren. Sie erinnern

¹⁵⁹ Beispielsweise lautet das Thema der mit den Katalog-Nrn. 1-526-001 f. bezeichneten Blätter „Sieben Tugenden und sieben Laster“. Das ist wesentlich ernsthafter (als Aufruf zu einem einwandfreien Lebenswandel) als etwa die Schaukelbilder des Watteau, die solche Ansprüche nicht stellen. S. Dacier, Emile & Vuafart, Albert: Jean DE JULLIENNE et les Graveurs de Watteau, Paris 1921, Tafel 1 ff. Tafel 67 und 99.

¹⁶⁰ Zu Holzer vgl.: Haemmerle, Albert, Joh. Evangelist Holzer als Radierer. In: Das Schwäbische Museum. Zeitschrift für Kunst und Geschichte Schwabens, Jhg. 1928, S. 147 ff.

¹⁶¹ 1658–1738. Thieme-Becker, Künstlerlexikon, Bd. 12, S. 170.

¹⁶² Ca. 1680–1736. Thieme-Becker, Künstlerlexikon, Bd. 10, S. 330.

¹⁶³ 1688–1762. Thieme-Becker, Künstlerlexikon, Bd. 3, S. 412. Läterer Oswald, Johann Georg Bergmüller. Monographie in der Reihe: Die Künstler Türkheims, I. Teil. Landsberg am Lech, ohne Jahreszahl. S. 6. Bergmüllers Aufmerksamkeit wurde durch J. A. Wolf auf C. Maratta gelenkt.

¹⁶⁴ Isphording, S. 26.

¹⁶⁵ Isphording, S. 367 (Abdruck des Briefes).

¹⁶⁶ Ebenda.

¹⁶⁷ Vgl. Isphording, S. 66.

immer an das hingebungsvolle Gehabe von Gestalten auf Bildern italienischer Maler, ohne daß man einen bestimmten Künstler oder ein bestimmtes Bild angeben könnte, auf welche sich Göz bezieht. Da er seit seiner Lehrzeit geneigt und in der Lage war, in seine Arbeiten Italienisches einfließen zu lassen, drückte er sich folglich gewohnheitsmäßig so aus, ohne jedesmal auf direkte Vorbilder angewiesen zu sein. Durch diese Gewohnheit abgesichert, wandelte er die „italienische“ Gestik durch entsprechende Formulierungen in etwas nur seinen Bildfiguren Eigentümliches um.

VII. Zur Kupferstichtechnik des G. B. Göz

A. Punktstiche

1. Eigenart der Punktstichtechnik

Wie Gottfried Bernhard Göz die einzelnen Punkte seiner Punktstiche stach und welches Instrument er dazu benutzte, soll nachfolgend durch einige Beobachtungen herausgefunden werden¹⁶⁸ (vgl. auch Abb. 29).

Auf dem 1765 herausgegebenen Stich mit der Bildüberschrift „Oratio Vespertina. Abend-Gebett“¹⁶⁹ ist das strahlende Dreieck der Dreifaltigkeit zu sehen. Die einzelnen Strahlenbahnen bestehen aus in die Länge gezogenen dreieckigen Punkten. Da diese jeweils ganz unterschiedlich geformt sind, manchmal in Richtung auf das Dreifaltigkeitsdreieck mit einer geraden, oft aber auch mit einer gerundeten Kante abschließen, können sie nicht mit Hilfe eines Punzenhammers erzeugt worden sein, dessen Anwendung zu jeweils nach Form und Größe haargenau übereinstimmenden Punkten führt. Demzufolge stach Göz seine punktierten Arbeiten entweder mit dem Grabstichel oder mit der Radiernadel, da andere Stecherwerkzeuge die eben (und nachfolgend) beschriebenen Punktformen nicht hervorbringen können¹⁷⁰.

¹⁶⁸ Zu der folgenden Abhandlung s. auch: Lippmann, Friedrich, *Der Kupferstich*, Berlin 1893; Ziegler, Walter, *Die Techniken des Tiefdruckes*, Halle a. S. 1902, S. 56 f.; Koschatzky, Walter, *Die Kunst der Graphik*, Salzburg 1972, S. 197; Fuchs, Siegfried E., *Der Kupferdruck Vom Kupferstich bis zur Radierung*, Recklinghausen 1978;

Haemmerle, Albert, *Der Farbstich, seine Anfänge und seine Entwicklung bis zum Jahre MDCCLXV*, Privatdruck 1937, S. 33;

Linden, Fons van der, *Du Mont's Handbuch druckgrafischer Techniken*, Köln 1983, S. 119; Artikel „Druckgrafik“ in: *Die Große Enzyklopädie der Malerei*, Freiburg, Basel, Wien 1978, Bd. 3, S. 743 (mit ausführlicher Bibliographie).

¹⁶⁹ S. die Katalog-Nr. 1-521-013.

¹⁷⁰ S. Anm. 171.

Der mit „Divinae Providentiae Invocatio. Anrufung der Göttlichen Vorsicht“¹⁷¹ überschriebene Stich aus dem Jahre 1765 erlaubt es, in dieser Frage eine Entscheidung zu treffen. Auf diesem Blatt erscheint ein großes Dreifaltigkeitsdreieck (in welchem das Auge der divina providentia zu sehen ist), dessen linker Teil (jener über der strahlenden Sonne) hier besprochen werden soll. Die Punkte, welchen diesen Bildgegenstand erstellen, sind fast gleichseitige Dreiecke, deren Kanten gerade genug verlaufen, um sagen zu können, daß sie mit der Radiernadel nicht graviert wurden. Da die Punkte außerdem wiederum verschiedene Größen haben und in ihrer Form nie haargenau kongruent zueinander sind, können sie auch nicht mit dem Punzenhammer erzeugt worden sein. Das heißt, G. B. Göz stach seine Punktstiche mit dem Grabstichel¹⁷².

Dies gilt für alle seine Punktstiche. Dennoch sollen hier kurz zwei Fälle besprochen werden, bei denen es sich möglicherweise anders verhält.

Auf dem wohl 1752 herausgegebenen, mit „STATIO I“¹⁷³ überschriebenen zweiten Blatt des Kreuzweges gibt es beispielsweise links unten mehrere Stellen auf denen längere, insgesamt eher rechteckige Punkte zu sehen sind. Sie könnten mit dem Flachstichel¹⁷⁴ gemacht worden sein. Wer sie aber genau betrachtet, nimmt Einknickungen an ihren Langseiten wahr. Das bedeutet, sie bestehen sehr wahrscheinlich aus zwei mit dem Grabstichel gravierten dreieckigen Punkten, deren schmale Spitzen sich überschneiden.

Eine nicht von vornherein eindeutig zu entscheidende Frage wirft der mit „Examen conscientiae, et dolor de Peccatis. Gewissens erforschung u. reü über die Sünden“¹⁷⁵ übertitelte Stich aus dem Jahre 1765 auf. Vor allem die Stelle, an der links oben der Vorhangstoff an Rocaillegebilden angebracht erscheint, ist in sehr großen, insgesamt erstaunlich regelmäßig geformten Dreieckspunkten wiedergegeben. Es wäre denkbar, daß dabei ein Punzenhammer verwendet wurde. Doch auch hier ergibt eine genaue Überprüfung, daß die dreieckigen Punkte doch nicht vollständig einander gleich sind, um als Abdruck ein und desselben Punzenhammers gelten zu können. Deshalb handelt es sich hier sehr wahrscheinlich auch um eine mit dem Grabstichel ausgeführte Punktierung, die mit großer Genauigkeit vor sich ging.

Der Bereich um die nach links hinten ausgestreckte Hand auf diesem Blatt zeigt überdeutlich eine andere Eigenart der Punktstiche des Göz. Ganz links

¹⁷¹ S. die Katalog-Nr. 1-521-003.

¹⁷² Theoretisch könnte er sie nach der bisherigen Beweisführung auch noch mit der mehrreihigen Punktroulette, der Moulette, dem Mattoir oder gar mit der Riffelfeile gestochen haben (zu diesen Instrumenten siehe die Literaturangaben in Anm. 168). Da die Punkte der Punktstiche des Göz aber (wie im Text weiter unten festgestellt wird) unregelmäßig weit voneinander entfernt liegen, kann er diese regelmäßige Abdrücke hinterlassenden Instrumente nicht benutzt haben.

¹⁷³ S. Katalog-Nr. 1-522-002.

¹⁷⁴ Abbildung in Fuchs, der Kupferdruck, a.a.O. (Anm. 168), S. 21, Abb. 13, Nr. 4.

¹⁷⁵ S. Katalog-Nr. 1-521-014.

gibt es senkrecht einander zugeordnete Punkte. Sie schließen sich zu Punktreihen zusammen. Auf diesen Reihen haben die einzelnen Punkte fast gleichen Abstand zueinander, wobei Abstandsunregelmäßigkeiten vorkommen. Das sagt etwas darüber, in welcher Folge Göz die Punkte stach. Er setzt sie entlang von Linien. Diese brauchen nicht immer gerade zu sein. Auf dem Gewand des David gibt es vielfach geschwungene Kurven, entlang derer sich die Punkte aufreihen. Die Weichheit und Strenge mancher derartiger Kurven läßt ahnen, daß der Stecher hier wie bei einem Linienstich die Kupferplatte unter dem Grabstichel (mit dem er hier Punkte sticht) drehte.

Die Wolkendarstellung auf dem 1765 herausgegebenen Blatt mit der Überschrift „Ad Introitum. Zum Eingang des Opfers“¹⁷⁶ belegt, daß die eben erkannte Verkettung der Punkte in jedem Fall gilt. Auf den ersten Blick scheinen die Grabstichelpunkte wahllos und nur nach den Bedingungen der Häufigkeit angebracht. In Wirklichkeit gehören auch sie bestimmten Reihen an, die in ihrer kurvigen Verschlungenheit nur schwieriger zu entdecken sind.

Was Göz als Punktstecher 1765 zu leisten im Stande ist, beweist der mit „Bona et recta Intentio. Gute und aufrichtige Meinung zu Gott“¹⁷⁷ überschriebene Stich. Darauf ist links ein alter Mann zu sehen, dessen Gewand höchst vielfältige Helligkeitsabstufungen zeigt. Sie entstehen durch Punktreihen, die sich zu flächigen Feldern zusammenschließen. Innerhalb solcher Felder bleibt die Punktgröße in etwa gleich, es sei denn, es besteht die Aufgabe, Helligkeitsübergänge darzustellen. Von Feld zu Feld allerdings lassen sich die feinsten Abstufungen in der Punktgröße feststellen. Für die zarten Schatten auf den hellsten Stellen genügen allerzarteste Punkte, wohingegen für die dunkelsten Stellen sehr grobkörnige Punkte herhalten müssen. Die vielfältig abgestuften Helligkeitswerte zwischen diesen beiden Extremen erstellt Göz durch geschicktes Ineinanderschieben von Punktflächen, deren wellige Punktreihen darüberhinaus zusätzlich die Anzeige von Gewandwölbungen unterstützen. Es nimmt nicht wunder, wenn derartige Punktstiche von Göz, die in ihrem Ausdrucksreichtum und in ihrer Feinheit zu seinen Glanzleistungen zählen, sogar nach seinem Tode einem seiner schärfsten Gegner „angenehm“ ins Auge fallen¹⁷⁸.

Die eben beschriebenen Merkmale gelten, was die strenge Sonderung von Punktreihen und Punktfeldern betrifft, für die Zeit um 1765 besonders bei den Stichen der „Christlichen Tageszeit“¹⁷⁹. Die diesen Merkmalen zugrunde

¹⁷⁶ S. Katalog-Nr. 1-521-008.

¹⁷⁷ S. Katalog-Nr. 1.521-005.

¹⁷⁸ Der Aufklärer Friedrich Nicolai wandte sich in den 80er Jahren gegen Göz. Seine Bemerkungen sind zitiert in: Spamer, Adolf, Das kleine Andachtsbild, München, 1930, S. 250f. Vgl. auch Isphording, S. 12f.

¹⁷⁹ S. Katalog-Nr. 1-521-001 ff.

liegenden Prinzipien gelten für alle Punktstiche des Göz, wenn sie auch nicht immer mit gleicher Deutlichkeit ins Bild kommen.

Wie der wohl einige Jahre vor 1760 entstandene Stich mit der Bildüberschrift „AMOR. Die Liebe.“¹⁸⁰ angibt, bevorzugte Göz zu dieser Zeit noch fließendere Übergänge (Abb. 29, vgl. Abb. 26). Auf den Gesichtern, den Armen und Gewändern der einander Umarmenden gibt es Punktfelder und Punktreihen. Aber sie sondern sich nicht wie im vorigen Beispiel durch scharfe Ränder voneinander, sondern gehen fließend ineinander über. Trotzdem bleibt insgesamt zu erkennen, daß die Punkte bestimmten Verkettungen angehören.

Daraus ergibt sich eine wichtige Folgerung. Die Punkte der Punktstiche des G. B. Göz lassen zu keinem Zeitpunkt gänzlich vergessen, daß die von ihnen erstellten Bildwelten immer solche sind, die in Punktmanier gestochen vorliegen. Es wäre für diesen Künstler ein leichtes gewesen, die Bedingungen um die Verkettung der Grabstichelpunkte fallenzulassen und rein gegenstandsbezogen die Punkte nur nach Forderungen der Häufigkeit zu setzen. Er tut dies nicht. Die Gegenstände und Figuren seiner Punktstiche kommen nur insofern ins Bild, als sie die absichtlich in der Darstellung durchscheinenden Bedingungen der Punktmanier nicht sprengen. Auf diese Weise stellt G. B. Göz seine Punktstichtechnik als eine inhaltlich wesentliche Aussage hin.

Er ätzte¹⁸¹ auch viele seiner Punktstiche. Man erkennt dies an den mehr oder weniger zerfransten Punkträndern. Das Ausmaß der Ätzung dürfte von den jeweils erforderlichen Grauwertkorrekturen und der Auflagenhöhe abhängig gewesen sein, so daß sich hierüber keine allgemeingültigen Aussagen machen lassen.

2. Anregungen zur Punktstichtechnik

Wer den Anregungen nachzuspüren versucht, die Gottfried Bernhard Göz dazu verleiteten, selbst Kupferstiche in Punktmanier anzufertigen, muß sich mit seinen frühesten Arbeiten in dieser Art beschäftigen. Es lassen sich 6 Punktstiche nachweisen, die Göz noch vor 1741 anfertigte¹⁸².

Da der Begriff „Anregung“ hier im engeren Sinne gebraucht wird (der es verlangt, nach unmittelbaren Vorbildern zu suchen), kommen all jene druckgrafischen Erzeugnisse, auf denen sich bereits Kupferstecher vor dem 18. Jahrhundert in der Punzenmanier oder Punktmanier versuchten¹⁸³ nicht zur Sprache.

¹⁸⁰ S. Katalog-Nr. 1-526-029.

¹⁸¹ Vgl. A. Haemmerle, Farbstich, a.a.O. (Anm. 168), S. 33, Anm. 80.

¹⁸² Diese Punktstiche tragen die Katalog-Nrn.: 1-040-012; 1-070-351; 1-070-353; 1-070-354; 1-070-359; 1-070-360. Der Stich mit der Katalog-Nr. 1-070-359 könnte allerdings auch in eine spätere Zeit gehören. S. auch Anm. 204.

¹⁸³ Solche Versuche sind beschrieben in: Haemmerle, Albert, Der Farbstich, seine Anfänge und seine Entwicklung bis zum Jahre MDCCLXV. Privatdruck MCMXXX VII, S. 32f.

Es gibt in der Tat ohne Zweifel unmittelbare Vorbilder für die Punktstiche des G. B. Göz. Es handelt sich um acht Blätter, die links unten mit „God. Bern. Göz del.“ und rechts unten mit „I. H. Störcklin Sc. et exc. A. V.“¹⁸⁴ signiert sind (vgl. Abb. 48). Es sind Heiligenbilder, die Johann Heinrich Störcklin – wie es die Signaturen beweisen – nach Vorlagen von G. B. Göz in Punktmanier stach. Auf Grund bestimmter Umstände müssen diese Arbeiten vor 1735 oder gar noch vor 1734¹⁸⁵ entstanden sein. Da außerdem feststeht, daß I. H. Störcklin die Punktmanier in Augsburg einführte¹⁸⁶ (er zog kurz nach 1700 nach Augsburg) und Göz vor 1734 nur als Linienstecher und Radierer ausgebildet war, dürften die genannten sieben Blätter eine sehr frühe oder sogar die erste Gelegenheit gewesen sein, bei der Göz vollständig punktierte Kupferstiche zu Gesicht bekam.

Wäre nur dieser Zusammenhang bekannt, dürfte ohne weiteres gefolgert werden, daß Göz die Punktmanier von I. H. Störcklin persönlich übernommen habe. Störcklin arbeitete aber auch für Joseph Sebastian und Johann Baptist Klauber, für die Göz seit 1733 Vorlagen anfertigte¹⁸⁷. J. B. Klauber war sogar ein Schüler des I. H. Störcklin, bei dem er wohl auch das Punktstechen lernte¹⁸⁸. Da Göz fast alle seiner sechs frühen Punktstiche nach 1736 stach¹⁸⁹ in einer Zeit, in der auch einer der Gebrüder Klauber¹⁹⁰ nach seinen Vorlagen Punktstiche herausgab, steht nicht von vornherein fest, ob Göz nun die Punktmanier unmittelbar unter dem Einfluß des I. H. Störcklin oder dem der Gebrüder Klauber für sich entdeckte. Um diese Frage mit größerer Sicherheit entscheiden zu können, werden nachfolgend einige Vergleiche durchgeführt.

Das Gnadenbild Mariens aus Dettelbach¹⁹¹ stach Göz vielleicht noch 1736, oder wenigstens kurz danach. Der Kernbereich dieses Blattes ist in Punktmanier dargestellt. Der Kopf des Jesus soll mit dem Kopf des Johannes von Nepomuk

¹⁸⁴ Es handelt sich um Blätter der heiligen Franciscus Borgias, Benedikt und Scholastika, Barbara, Catharina und Xaverius, sowie Ignatius de Loyola und Jesus.

¹⁸⁵ Johann Heinrich Störcklin starb am 20. 1. 1737. Es ist außerdem überliefert, daß er einige Jahre vor seinem Tod erblindete. S. dazu Stetten, P. v., Erläuterungen der in Kupfer gestochenen Vorstellungen aus der Geschichte der Reichsstadt Augsburg, Augsburg 1765, S. 223.

¹⁸⁶ Thieme-Becker, Bd. XXXII, S. 94.

¹⁸⁷ Ebenda, S. 94. G. B. Göz lieferte die Vorlagenzeichnungen für das Andachtsbuch: „VITA, DOCTRINA, PASSIO Domini nostri JESU CHRISTI...“ das die Gebrüder Klauber 1733 stachen. Vgl. Isphording, S. 37.

¹⁸⁸ Thieme-Becker, Bd. XX, S. 411.

¹⁸⁹ Da alle seine frühen Punktstiche entweder nicht altertümlich genug sind, um vor 1735/36 entstanden zu sein, oder die Rocaille zeigen, die Göz erst ab 1736 kennt, sind die höchstwahrscheinlich nach ca. 1736 entstanden.

¹⁹⁰ Es ist die Zeit der Verlagsgemeinschaft der Gebrüder Klauber mit Göz, deren regste Tätigkeit wohl in den Jahren 1737/38 bis 1740 stattfand. Vgl. Isphording, S. 40f.

¹⁹¹ Katalog-Nr. 1-070-353.

auf einem mit „Ios. et Ioa. Klauber Cath. Sc. et exc. A.V.“¹⁹² signierten Stich verglichen werden, wobei zu berücksichtigen ist, daß die Köpfe verschieden große Flächen bedecken. Trotzdem kann der wesentliche Unterschied zwischen beiden Punktierverfahren angegeben werden. Göz zieht die Punkte sämtlicher Größenordnungen zu sanft einsetzenden und aussetzenden Schattenflächen zusammen, um möglichst angemessen Inkarnatwölbungen anzeigen zu können. Auf dem Stich der Gebrüder Klauber hingegen wirkt das Gesicht (nicht nur wegen der größeren Abstände zwischen den Punkten) flächiger, da die vorkommenden Punktansammlungen entweder flächig-gleichmäßiger oder linienhafter Natur sind. Es gibt aber auch eine Gemeinsamkeit. Sowohl Göz als Klauber bereichern die große, nach Form und Anzahl erkennbare Punktierung durch winzig kleine Punkte, welche nicht ganz so regelmäßig gesetzt sind wie die großen.

Dem Kopf der Gottesmutter aus Dettelbach soll nun jener der Figur auf dem mit „Venite ad me omnes. Matth. 11.“ überschriebenen Punktstich des I. H. Störcklin (er stach ihn nach einer Vorlage des Göz) aus den Jahren vor 1735/34¹⁹³ gegenübergestellt werden. Auch hier fallen zunächst Unterschiede auf. Das von Störcklin punktierte Gesicht wirkt zwar nicht so flach wie dasjenige von den Gebrüdern Klauber gestochene, aber es ist auch nicht so kraftvoll modelliert wie jenes, das Göz abbildet. Außerdem bedient sich Störcklin nicht mit gleicher Häufigkeit der ganz kleinen Punkte wie Göz. Dafür ähneln sich diese beiden Stecher, was die Verwendung der großen Punkte angeht. Letztere sind nach Lage, Größe und Größenänderung mit einer sich weitgehend entsprechenden Regelmäßigkeit nebeneinandergesetzt, die auf dem Stich der Gebrüder Klauber nicht nachweisbar ist.

Das Gesicht der Maria auf dem vom Göz wohl kurz vor 1740 gefertigten Punktstich mit der Bildunterschrift „Imago . . . B. V. Mariae in Monte Bogensi sub Cura Benedictionorum Oberaltacensium“¹⁹⁴, bestätigt diesen Zusammenhang. Die Punkte, insbesondere jene auf der Stirn, geben sich als Stellen auf Reihen aus, die sich zu linienartigen Punktketten zusammenschließen, in deren Verlauf sie in weichen Übergängen an Größe verlieren, bis aus ihnen ganz winzige Punkte geworden sind. Diese Arbeitsweise ist genau die gleiche, die Störcklin anwendet, was zum Beispiel auf der linken Wange des von ihm dargestellten Gesichtes gut zu sehen ist. Allerdings zeigt der Vergleich beider Gesichter auch, daß Göz die bei Störcklin vorgefundene Art der Punktierung noch folgerichtiger bis in ihre letzten Möglichkeiten ausschöpft, insbesondere,

¹⁹² Die Bildüberschrift dieses Stiches lautet „S. IOANNES NEPOMUCENSUS.“ Die Bildunterschrift lautet: „De torrente in via bibet, propterea exaltabis caput. Ps. 109.“

¹⁹³ Auf diesem Stich wird der halberwachsene Jesusknabe auf einer Wolke stehend gezeigt. Die Bildunterschrift lautet: „In quo inhabitat omnis plenitudo Divinitatis Corporatliter. Colos. 2.“

¹⁹⁴ Katalog-Nr. 1-070-360.

was die Feinheit der Größenübergänge und empfindsam genutzte Regelmäßigkeit angeht.

Insgesamt gesehen hat wohl doch Störcklin das wichtigste und früheste Beispiel gegeben, nach dem G. B. Göz seine Punktstichtechnik ausrichtete, wobei nicht zu übersehen ist, daß er in dieser Beziehung auch einige Anregungen von den Gebrüdern Klauber erhielt. Der unmittelbare Anstoß zur Auseinandersetzung mit der Punktstichtechnik dürften jedoch die zahlreichen Punktstiche gewesen sein, welche die Gebrüder Klauber in den Jahren 1736 bis 1740 stachen¹⁹⁵, denn Göz' sechs frühe Punktstiche sind kaum eher entstanden. Dieser Zusammenhang erklärt ganz gut, warum die Gözsche Punktstichtechnik sich vornehmlich an jene des Störcklin anlehnt, aber auch Züge Klauberscher Arbeiten dieser Art an sich hat.

3. Anwendung der Punktstichtechnik

Gottfried Bernhard Göz schuf vor 1741 sechs Punktstiche, danach mehr als 250¹⁹⁶. Sie lassen sich kaum streng zeitlich voneinander abgrenzbaren Abschnitten zuordnen, sondern eher über viele Jahre hinweg sich überlappenden Entwicklungsstufen, in denen mehr oder weniger gut erkennbar Aufgaben der Grabstichelpunkttechnik behandelt werden.

Von den ersten sechs Punktstichen sind vier in einer Mischung aus Linien und Punkten erstellt, wobei die punktierten Flächen überwiegen¹⁹⁷. Derartige Formen gebraucht Göz bis etwa 1745¹⁹⁸. Die jeweiligen Flächenanteile zu gewichten, scheint ihm dabei zur Aufgabe geworden zu sein.

Ein gutes Beispiel für die späte(sten) gleichzeitige Anwendung von Linien- und Punktmanier ist das mit „MARIA THERESIA REGINA = Hungariae et Bohemae“¹⁹⁹ überschriebene (und seitlich beschriebene) Blatt, welches wohl 1745 entstand. Die drei gezeigten königlichen Gestalten sind samt ihrer Gewänder und einem Teil der Gegenstände, die sie bei sich haben, in Punkten gestochen. Alles, was sie umgibt (der mit Figuren, Tieren, Wappen und Ähnlichem bestückte Aufbau) liegt in gestrichelt-gestochener Manier vor. Die in Linien gestochenen Bildgegenstände überwiegen. Das ist ziemlich verwunderlich, denn zu dieser Zeit hatte Göz schon vollständig punktierte Arbeiten angefertigt.

Auf welchem Weg Göz die Möglichkeiten von Punktstichen entwickelte, belegen einige Blätter, die zwischen dem 15. 1. 1741 und dem 15. 1. 1742

¹⁹⁵ Diese Punktstiche befinden sich in „Sammel(klebe)band Klauber“ in der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg. Zur Zusammenarbeit von G. B. Göz mit den Gebrüdern Klauber siehe auch Ispording, S. 40, 41 ff.

¹⁹⁶ Die sechs Punktstiche sind aufgelistet in Anm. 182.

¹⁹⁷ S. Anm. 182. Es handelt sich um die ersten vier Katalognummern dieser Liste.

¹⁹⁸ Z. B. auf den Stichen mit den Katalog-Nrn. 1-070-352; 1-040-215.

¹⁹⁹ S. Katalog-Nr. 1.040-283.

angefertigt wurden. Einige davon zeigen nur Inkarnatflächen in Punktdarstellung²⁰⁰ während alle übrigen Bildgegenstände in Linien gestochen sind. Einen solchen Stich kann man nicht als Punktstich bezeichnen, da die punktierte Fläche nur den geringsten Teil der Bildfläche einnimmt. Bloße Inkarnatdarstellungen in Punktmanier stellen überhaupt keine Neuerungen dar, da sie auch schon vor Göz von vielen Kupferstechern angewandt wurden.

Der mit „S. STANISLAUS KOSTKA S.I.“²⁰¹ überschriebene Stich, welcher ebenfalls in das Jahr vor dem 15. 1. 1742 zu datieren ist, zeigt auch solche Inkarnatdarstellungen in Punktmanier, während das Gewand und das Kissen hinter der Figur aus Linien gebildet sind. Bei diesem Beispiel könnte es so gewesen sein, daß Göz sich durch die Inkarnatpunktflächen angeregt fühlte, auch weitere Bildgegenstände in Punkten widerzugeben, nämlich den Heiligenschein, die Wolke samt den auf ihr zu sehenden Gegenständen, um linierte und punktierte Flächen in ein ihm zusagendes Verhältnis zu bringen, so daß keine der beiden Stecharten vorherrscht.

Jedenfalls scheint er in diesem Fall Wirkungsmöglichkeiten der Punktierung ausprobiert zu haben, die er auf dem in gleichen Zeitraum entstandenen Blatt „S. CATHARINA V. & M.“²⁰² als die vorherrschende Technik einsetzt. Bis auf das Wagenrad, das Schwert und andere kleinere Gegenstände bei der Heiligen sind alle Bildgegenstände in Punkten gestochen.

Wie um diese Versuche vollständig zu Ende zu führen, gibt Göz im gleichen Jahr ein Bild der heiligen Walburga²⁰³ heraus, auf dem sämtliche Bildgegenstände (mit Ausnahme von sehr kleinen Flächen im unteren Bildteil) in Punkten gestochen vorliegen.

Die eben erwähnten Beispiele belegen eindeutig, daß G. B. Göz im wesentlichen im Jahre 1741 die Punkttechnik in mehreren verschiedenen Zusammenstellungen in Verbindung mit der Linienstichtechnik anwandte. Es handelt sich hier vermutlich um einen bewußten Akt, da Göz bereits lange vor 1741 vollständig punktierte Stiche kannte und selbst stach²⁰⁴. Vor diesem Hintergrund darf man die gerade aufgestellte Entwicklungsleihe nicht als Kette von Verlegenheitslösungen betrachten, sondern als Suche nach angemessenen Ausdrucksmöglichkeiten für die Punktmanier.

Zu welcher Entscheidung Göz kam, belegt der mit „MARIA THERESIA CrVCiIXVs DVX MeVs REGINA Hung. et Boh.“²⁰⁵ beschriftete Stich, der

²⁰⁰ Z. B. der Stich mit der Katalog-Nr. 1-501-005.

²⁰¹ S. Katalog-Nr. 1-070-545.

²⁰² S. Katalog-Nr. 1-070-052.

²⁰³ S. Katalog-Nr. 1-070-627.

²⁰⁴ Unter den sechs frühen Punktstichen ist jener mit der Katalog-Nr. 1-070-351 nur mehr mit sehr geringen Resten der gestrichelt-gestochenen Manier versehen.

²⁰⁵ S. Katalog-Nr. 1-040-282.

1744 entstand. Mit einer Akribie sondergleichen sind hier wirklich sämtliche Reste der gestrichelt gestochenen Manier getilgt.

Dieses Blatt weist noch auf weitere Schwierigkeiten hin, die Göz als Punktstecher zu bewältigen hatte. Die Darstellung ist in feinen, ja allerfeinsten Punkten gestochen. Offenbar mußte er noch damit umzugehen lernen, denn es fehlt diesen Punktflächen noch an Schattentiefe. Er überwindet diesen Mangel schon bald²⁰⁶. Danach und besonders bis gegen 1755 scheint Göz immer wieder seinen Ehrgeiz darauf verwandt zu haben, Punktstiche mit immer noch winzigeren Punkten herauszugeben²⁰⁷ (Abb. 37).

Auch die Anwendung sehr großer Punkte mußte er sich noch erarbeiten. 1752 oder kurz danach gibt er einen in Punkten gestochenen Kreuzweg heraus²⁰⁸, auf dem die größten Punkte zu sehen sind, zu deren Gravur sich Göz wohl jemals herbeiließ. Die Blätter dieser Serie lassen ein Plattenformat von ungefähr 100 × 150 mm erkennen, das fast die Obergrenze für Punktstiche darstellt. Nur die Blätter der kurz vor 1760 entstandenen Serie über die zwölf guten und bösen Leidenschaften²⁰⁹ haben eine noch größere Bildfläche, nämlich 119 × 178 mm. Auf diesen stach Göz auch sehr große Punkte mit wirklicher Überlegenheit und künstlerischer Reife, was beim Kreuzweg noch nicht ganz der Fall war.

Aus einem Brief, den Göz am 9. 5. 1745 schrieb, wissen wir, warum er keine punktierten Stiche in noch größerem Format stach: „... die miniatur Arbeit (= Punktstich; Anm. d. Verf.) ist die theüerste, und wäre nit zu rathen in gemeldeter größe (= auf großem Regal, d. h. so groß wie ein Tafelbild; Anm. d. Verf.) was machen zu lassen, dan es gar langsam mit der-Punktierung zugehet, mithin es hoch in preiß khombt...“²¹⁰. Das heißt, die Punkttechnik (bei der ja jeder Punkt einzeln gestochen werden muß) ist für ganz große Bildflächen zu arbeitsaufwendig.

B. Linienstiche

Im Laufe seines Lebens führte Gottfried Bernhard Göz etwa 105 Linienstiche mit dem Grabstichel aus²¹¹. Für die Jahre zwischen 1729 und 1740 lassen sich

²⁰⁶ S. beispielsweise die Katalog-Nrn. 1-040-284 und 1-040-356.

²⁰⁷ S. dazu die Katalog-Nrn. 1-502-001 ff. und 1-503-001 ff.

²⁰⁸ S. dazu die Katalog-Nrn. 1-522-001 ff.

²⁰⁹ S. Katalog-Nr. 1-526-026 ff. (und auch Katalog-Nrn. 1-521-001 ff.).

²¹⁰ Der Brief ist abgedruckt in: Ispording, S. 341 f.

²¹¹ Ab 1741 (die Stiche aus dem Jahre 1741 mitgerechnet) schuf G. B. Göz folgende 78 Linienstiche mit dem Grabstichel: 1-010-001, 1-010-002, 1-040-032, 1-040-53, 1-040-142, 1-040-215, 1-040-281, 1-040-283, 1-070-545, 1-070-029, 1-070-077, 1-070-137, 1-070-268, 1-070-560, 1-340-001 f. (8 Blätter), 1-500-001 f. (20 Blätter), 1-501-001 f. (8 Blätter), 1-701-001 f. (13 Blätter), 1-720-026 f. (2 Blätter), 1-720-051 f. (3 Blätter), 1-720-201 f. (2 Blätter), 3-028-001, 3-010-010 f. (5 Blätter), 3-040-143, 3-070-031. Zu diesen sind die in Anm. 212 genannten Stiche hinzuzurechnen. Literaturangaben siehe Anm. 168.

sogar nur 28 Arbeiten dieser Art von ihm nachweisen²¹². Das heißt, Göz konnte bis zur Eröffnung seines eigenen Verlages in den Jahren 1740/41 auf keine allzu große Erfahrung als Linienstecher zurückgreifen, was angesichts seiner hohen Vollendung als Linienstecher, die er bereits 1741 beweist, ziemlich erstaunlich ist.

Einer der ersten Linienstiche des Göz, der aufgrund seiner altertümlichen Bildgestaltung und der durch nichts in Frage gestellten rechteckigen Rahmung der wohl älteste nachweisbare Linienstich von seiner Hand ist, trägt die Bildunterschrift: „Wahre Abbildung des Gnadenreichen Kind Iesun bey denen P. P. Augustinern in München“²¹³ (vgl. auch Abb. 41). Er dürfte wohl einige Jahre vor 1735 entstanden sein. Auf ihm führt Göz die Gewandfalten der beiden links und rechts außen knienden Figuren auf eine für ihn auch später bezeichnende Weise aus. Die einzelnen Grabstichellinien werden parallel in weicher Welligkeit eng nebeneinandergelegt. Dabei versucht Göz, die Linienbiegungen möglichst genau den Faltenmulden und Faltenwölbungen anzupassen. Sobald eine glänzende Stelle des Stoffes ausgebildet werden soll, enden die Linien spitzen so, daß die Linienfelder durch weich geschwungene Biegungen begrenzt sind, die jeweils wieder dem Gewandverlauf angemessen sind und daher nirgends unkontrolliert bleiben. Die hier geschilderten Merkmale gelten auch, wenn Linienfügungen mit verschiedenem Richtungssinn übereinandergelegt werden, das heißt, wenn eine Stelle in Kreuzschraffur wiedergegeben wird. Bei aller Fertigkeit, die hier schon zu erkennen ist, wirkt die Grabstichelarbeit noch etwas steif.

Die Frage, bei wem oder wodurch sich Göz diese Art des Stechens mit dem Grabstichel angeeignet hat, läßt sich nicht eindeutig beantworten. I. G. Bergmüller brachte Göz den Umgang mit diesem Instrument wohl nicht bei. Jedenfalls gibt es keine Nachrichten oder Druckgrafik, die darauf hindeuten würden. Aber in Augsburg gab es genügend Kupferstecher und Druckgrafik, nach denen sich Göz richten konnte²¹⁴. Möglicherweise gefiel ihm diese Art des Jakob Andreas Friedrich²¹⁵ gut. Jedenfalls beweisen dessen Linienfügungen in ihrer der darzustellenden Oberfläche empfindsam angepaßten Welligkeit große Ähnlichkeit zu denjenigen des Göz. Obwohl hierin natürlich keine vollkommene Übereinstimmung vorliegt, braucht diese Gemeinsamkeit kein Zufall zu

²¹² S. die Katalog-Nrn. 1-014-001, 1-028-001, 1-040-148, 1-040-272, 1-070-010 (fraglich ob vor 1741), 1-070-233, 1-070-356, 1-070-358, 1-070-801, 1-720-001f. (2 Blätter), 1-701-001f. (14 Blätter), 3-010-005, 3-014-001f. (2 Blätter). Das sind insgesamt 28 Blätter.

²¹³ Katalog-Nr. 1-070-233.

²¹⁴ S. Stetten, P. v., Erläuterungen der in Kupfer gestochenen Vorstellungen aus der Geschichte der Reichsstadt Augsburg, Augsburg 1765.

²¹⁵ Ebenda, S. 249. Vergleiche beispielsweise ein im M. v. Wagner Museum in Würzburg aufbewahrtes Blatt (Kartuscheninschr. „Restauratori Minficensi . . .“) mit Katalog-Nr. 1-070-233.

sein. J. A. Friedrich stach nach Vorlagen von I. G. Bergmüller, bei dem Göz sich „aufhielt“²¹⁶. Hier könnte deshalb eine persönliche Bekanntschaft mit Friedrich den Ausschlag für Göz gegeben haben, seine Linienstiche in der genannten Art zu verfertigen.

Ob dies nun zutrifft oder nicht, ab 1734²¹⁷ lassen sich die Fortschritte erkennen, die Göz als Linienstecher machte. Wohl zwischen 1735 und 1741 stach er zwei Bilder der Heiligen Bernardus und Robertus in „gestrichelt-gestochener“ Manier, wovon einige Ausschnitte vom Blatt des heiligen Bernhard von Clairvaux betrachtet werden sollen²¹⁸. Die Mönchskutte über seinem linken Bein zeigt hellste und dunkelste Stellen. Die Übergänge zwischen ihnen werden durch zarten bis kraftvollen Grabsticheleinsatz ausgedrückt. Etwa über dem Kniegelenk sind die Linien sehr dünn. Nach rechts hin sind etwas dickere Liniengruppen zu sehen. Diese beiden Linienfelder, welche den Stoffverlauf durch höchst feinsinnig angebrachte Biegungen andeuten, zeigen auch, wie sehr hier der Linienabstand als Gestaltungsmittel wirkt. Einen jeweils angemessenen Linienabstand und ebensolche Strichstärken sucht Göz so lange wie möglich als die einzig gebrauchten Ausdrucksweisen (abgesehen von der Welligkeit) beizubehalten. Der Grund dafür ist klar. Diese drei Gestaltungsmittel sichern die Wiedergabe vieler Helligkeitsstufen unter dem Gesichtspunkt der Einheitlichkeit, da keine Durchkreuzungen stattfinden. Außerdem wirken sie sehr lebendig. Allerdings genügen sie nicht, um die allertiefsten Schattenstellen wiederzugeben. Hierfür wendet Göz sich überkreuzende Strichführungen an.

Über dem Kopf des heiligen Bernhard wird der Säulenschaft durch gerade, parallele Grabstichellinien dargestellt. Er hat links genau hinter dem Nimbus des Heiligen seine Schattenseite. Es ist deutlich zu erkennen, daß Linienschwellungen die Dunkelstelle erzeugen. Ganz besonders das die Säule teilweise verdeckende Gewand entsteht in seiner vielfach gebrochenen Oberflächenhelligkeit und Oberflächendunkelheit aus Veränderungen der Linienstärken.

Zu welchen erstaunlichen Leistungen sich Göz mit der bisher beschriebenen Art der Handhabung des Grabstichels aufschwingt, beweist der Bereich um das rechte Knie der in den Wolken schwebenden Maria. Faltenwölbungen und Faltenmulden haben in ihren Helligkeitsabtönungen in den jeweils feinsinnig veränderten Abständen, weich geführten Biegungen und Strichstärken der Linien ihren angemessenen Ausdruck gefunden. Hier liegt die Arbeit eines

²¹⁶ Zitat aus der Biographie des G. B. Göz von G. C. Kilian (1764). Abgedruckt in: Ispording, S. 369/70.

²¹⁷ Daß G. B. Göz schon um 1734 ein hervorragender Linienstecher war, beweist seine Katalog-Nr. 1-526-001 ff. Sie wird allerdings im Text nicht besprochen, da sie in Mischtechnik (Linienstich und Radierung) vorliegt.

²¹⁸ Katalog-Nrn. 1-720-001 (Bernhard) und Katalog-Nr. 1-720-002 (Robertus).

bereits sehr gereiften Linienstechers vor, welche höchsten Ansprüchen genügen will.

Allerdings bleibt hier der Herstellungsvorgang noch spürbar. Bei der Grabstichelarbeit wird die Unterlage (das ist die Kupferplatte) gedreht, um die Linien in Biegungen verlaufen zu lassen. Da der Grabstichel in das Kupfer eindringt, wirken die Linienkurven an jeder Stelle kontrolliert und weich-wellig verlaufend. Bei der Stoffdarstellung kann das noch als Eigenart des weich-wellig verlaufenden Stoffes aufgefaßt werden. Aber beispielsweise das rechte Bein des Jesusknaben deckt auf, daß Göz im Hinblick auf die Biegungsfähigkeit der Linien noch ein Suchender ist. Um die Kniescheibe gibt es konzentrische Kreislinien, die als Segmentstücke auch den Unterschenkel des Jesusknaben darstellen. Diese Kreislinien sind den Inkarnatwölbungen nicht angemessen. Sie kommen als selbständige Biegungen ins Bild. Ähnliche Erscheinungen gibt es auch auf dem Bild des heiligen Robertus. Der weite Ärmel seiner ausgestreckten Hand führt eine Biegung vor, die eher ein Ereignis von gebogenen Linien als des gewölbten Stoffes ist. Diese Eigenwilligkeiten der Grabstichellinien mögen auch Absicht gewesen sein. Nach dieser Auffassung würde Göz im Bild absichtlich den Hinweis unterbringen, daß es etwas in Grabstichellinien Erstelltes ist.

Diese Deutung ist nicht abwegig. Sie gilt aber nicht für alle Linienstiche des Göz in gleichem Maße. Auf der wohl 1736/37 herausgegebenen vierzehnteiligen Serie mit Jesus, Maria und Aposteln²¹⁹ (vgl. Abb. 44 u. 45) gibt es solche Stellen, in denen das Liniengefüge zwar auch zur Selbständigkeit neigt, aber sie spielen keine vordergründige Rolle. In diesem Fall, wie auch bei den Darstellungen der Heiligen Bernardus und Robertus, kann nicht eindeutig entschieden werden, ob letztlich eine Absicht oder die noch nicht vollständig überlegen gebrauchte Linienstichtechnik den Ausschlag gegeben haben, die Bedingungen des Herstellungsverfahrens im Bild mehr oder weniger zur Geltung zu bringen.

Was Göz im Verlaufe der nächsten Jahre als Linienstecher dazulernt, kann auf dem 1741 herausgegebenen Blatt mit der Bildüberschrift „Repletus sum FORTITUDINE SPIRITUS Domini. Mich. 3. v. 8.“ nachgewiesen werden²²⁰ (vgl. Abb. 42). Bemerkenswert ist der Bereich um das linke Bein der Personifikation der Stärke. Ihr Gewand stellen wieder feinsinnig nebeneinandergelegte Linien dar, die sich auch überkreuzen können. Allerdings gibt es jetzt sogar bei eng nebeneinander geführten Strichen keinen Zwang mehr, ständig den gleichen Abstand zueinander zu halten, was bei den vorhin besprochenen Blättern der Heiligen Bernardus und Robertus durchaus der Fall ist. Auf dem Bild mit der Personifikation sind die Linien beweglicher und freier. Außerdem kommen hier

²¹⁹ Katalog-Nr. 1-701-001f.

²²⁰ Katalog-Nr. 1-501-005.

allerdünnste Striche vor, die in ihrer Feinheit eine weitere Bereicherung darstellen. Das Schild, auf dem Herkules mit seiner Keule zu sehen ist, ist in dünnen, zittrigen Linien wiedergegeben. Hier wurde der Grabstichel in einer Weise eingesetzt, die der weichen Welligkeit der Grabsticheltechnik, also deren natürlichen Kennzeichen, widerspricht. Man kann diese Zittrigkeit, die Göz hier in diesem Ausmaß zum erstenmal anwendet, als ein Zeichen ansehen, daß er die Hemmnisse und Schwierigkeiten im Umgang mit dem Grabstichel nun endgültig zu überwinden verstanden hat. Die Kurvigkeit der die Schildfläche darstellenden Linien erinnert gewiß nicht mehr daran, daß auch hier die Kupferplatte unter dem Grabstichel gedreht werden mußte, um den C-Bogen zu gravieren, dem sie insgesamt folgen. Mit dieser neu erreichten Geschicklichkeit kann Göz auch die Zufälligkeiten des Gewandes der Personifikation (z. B. das „Gegürtete“ unterhalb ihres peplosartigen Überfalls oder das „Faltige“ des sich an den Unterschenkel anschmiegenden Gewandteiles) mit höchster Glaubwürdigkeit wiedergeben.

Die Rocaillen neben und unter dem Griffstück der Fahnenlanze zeigen ebenfalls eine Eigentümlichkeit der Grabstichelsprache des G. B. Göz, die er mit einer bisher ungewohnten Nachdrücklichkeit gebraucht. Um auf engstem Raum den Übergang zwischen zwei stark unterschiedlichen Helligkeitswerten zu erreichen, läßt er die Linien schon nach kurzen Anlaufstrecken zu ansehnlichen Strichstärken anschwellen. Außerdem verleiht er ihnen nach Belieben Brüchigkeit, um das Zerfallsbereite des Rocaillstoffes angemessen vorführen zu können.

Auf diese Weise schafft es Göz, Stücke des Oberflächenverhaltens von Materialien kennzeichenhaft anzugeben (Abb. 41). Rechts oben weiß er das Stählerne des Helmes, darunter des dem Verfall Nahe und Federhafte von Rocaillagebilden, rechts daneben das Feste einer Kartuschenbiegung und links das Alte einer Kerkerarchitektur wiederzugeben. Wenn das auch hier in allem Ausdrucksreichtum der inzwischen zur Vollendung gereiften Grabstichteltätigkeit des Göz geschieht, so bleiben doch die Linien als solche spürbar, die das Bild erstellen. Das Gewebe des Liniennetzes paßt sich zwar in beliebig vielen Einzelheiten der Oberflächenbeschaffenheit der vorzuführenden Gegenstände an, letztere treten aber nur insofern ins Bild, als sie bestimmte Linienfügungen (Biegungen, Geraden, Schraffuren) nicht leugnen. Da diese Eigenwilligkeiten der Linien an der gerade erwähnten Stelle wie auch auf dem ganzen Blatt nicht mehr auf linienstecherische Unzulänglichkeiten zurückzuführen sind, entsprechen sie einer Absicht.

Die 1742 herausgegebene Serie „Schrecken des Krieges“²²¹ bringt als Anwendung des Linienschnittverfahrens keine Fortschritte mehr. In den nächsten zwei

²²¹ Katalog-Nrn. 1-340-001f.

Jahrzehnten stellt Göz nur etwa 20²²² Arbeiten in der „gestrichelt-gestochenen“ Art her, die somit für ihn völlig nebensächlich geworden ist, weil er hauptsächlich Punktstiche herstellt. Erst 1763/64 greift er bei der 21 Blätter umfassenden Serie über das Leben des Heiligen Bernhard²²³ auf die Linienstichtechnik zurück. Einige der Stiche sind als Arbeiten dieser Art höchst beeindruckend. Allerdings zeigen auch sie keine wesentlichen Neuerungen mehr. Es kann jedoch keine einleuchtende Erklärung gefunden werden, warum Göz gerade zu diesem Zeitpunkt auf die von ihm bereits so gut wie aufgegebene Strichelung zurückkommt. Das Format der Blätter des Bernhardslebens zwang ihn nicht dazu. In gleicher Größe gab er Jahre zuvor Punktstiche heraus²²⁴, so daß deshalb für Göz kein Grund bestand, von der ihm vertrauten Punktstichtechnik zugunsten der Linienstichtechnik abzugehen.

Es ist deshalb angebracht zu sagen, Göz habe bereits kurz nach 1740/41 als Linienstecher seine besten Leistungen gezeigt. Seine damals eben erst gewonnene Überlegenheit als Linienstecher befähigte ihn zu Gesamtleistungen, die er auch zwanzig Jahre später trotz mancher erstaunlich gelungener Einzelarbeiten nicht mehr zu übertreffen in der Lage ist.

C. Ätzzradierungen

Gottfried Bernhard Göz schuf etwa 90 vollständig oder so gut wie vollständig radierte Blätter. Vierundsechzig davon entstanden zwischen 1729/30 und 1742²²⁵, ab 1742 und vor 1750 fertigte er dreiundzwanzig Werke dieser Art an²²⁶. Ausdrücklich als Radierungen bezeichnete Arbeiten von seiner Hand gibt es aber nur vierundzwanzig²²⁷. Er stach sie wie fast alle wirklich wichtigen Blätter in dieser Technik noch vor 1742.

Das 1729/30 entstandene Blatt Nummer fünf der Serie „Symbolum apostolicum“²²⁸ führt vor, was Göz in dieser Zeit bei G. Bergmüller lernte, der ihm das Radieren beibrachte. Es trägt die Signaturen „Götz“ und „IGB“, weshalb

²²² Es sind dies im wesentlichen die in Anm. 211 genannten Einzelstiche. Hinzu kommen die Katalog-Nrn. 1-720-201f. (2 Blätter).

²²³ Katalog-Nrn. 1-500-001f.

²²⁴ Katalog-Nr. 1-526-026f.

²²⁵ S. die Katalog-Nrn.: 1-300-001f. (4 Blätter), 1-370-001f. (5 Blätter), 1-526-001f. (14 Blätter), 1-700-001f. (16 Blätter), 3-501-001f. (14 Blätter; aber wenn Göz nur das von ihm signierte fünfte Blatt stach, dann kann hier nur ein Blatt angerechnet werden), 3-500-005, 3-720-001f. (2 Blätter), 1-360-001f. (8 Blätter). Literaturangaben s. Anm. 168. Vgl. auch Bosse, Abraham, Radierbüchlein (deutsch v. G. A. Böcklern), s. l. 1689.

²²⁶ S. die Katalog-Nrn. 1-120-001f. (8 Blätter), 1-160-001f. (4 Blätter), 1-370-026f. (5 Blätter), 3-160-001f. (6 Blätter).

²²⁷ S. die Katalog-Nrn.: 1-360-001f. (8 Blätter), 1-700-001f. (16 Blätter).

²²⁸ Katalog-Nr. 3-501-006.

feststeht, daß es wirklich Göz gewesen ist, der diese Vorlage von Bergmüller radierte. Die Inkarnatdarstellung des aus dem Sarg entschwebenden Jesus erfolgt durch kurze, in etwa parallel nebeneinandergelegte Striche, die je nach der anzuzeigenden Körperwölbung längere (schmale) Strecken oder breitere Felder bedecken. Für dunklere Stellen sind je nach Erfordernis mehrere dieser Strichlagen ineinandergeschoben. Da diese Fügungen noch nicht ganz organisch aufeinander abgestimmt sind, wirken sie etwas unentschieden, insgesamt aber doch gelungen. Dasselbe gilt für die Darstellung der übrigen Bildgegenstände. Es ist angesichts dieser Leistung, bei der sich Göz als gelehriger Schüler des I. G. Bergmüller zeigt²²⁹, durchaus verständlich, wenn ein Zeitgenosse fand, daß Göz bei Bergmüller einige „schöne Blätter ... auf Mahlerische Art radierte“²³⁰.

Was Göz von der Art zu radieren, die er bei Bergmüller lernte, in den folgenden Jahren beibehält, zeigt das vielleicht 1731 von I. G. Merz verlegte Blatt mit der Unterschrift „IESUS CHRISTUS“²³¹, das Göz erfand und stach. Das Inkarnat des Gottessohnes ist zwar noch aus ineinandergeschobenen Strichfeldern der Bergmüllerschen Art gebildet, die aber deutlich verändert sind. Die Strichlängen werden erheblich stärker entsprechend den anzudeutenden Körperwölbungen verändert, so daß bei Verkürzung gelegentlich Punkte entstehen. Außerdem gibt es, wie die Gewandwiedergabe beweist, Ansätze zur Vereinheitlichung. Die Strichfelder werden meist nicht mehr ineinander- und nebeneinandergelegt, sondern es gibt jeweils ein Strichfeld die Fläche an, innerhalb der weitere Strichfelder nicht tiefere Schattenstellen anzeigen. Bei der Felsangabe und Wolkenangabe links hinter der Figur wirkt sich das Bergmüllersche Strichsystem als Nachteil aus. Die arg vergrößerten Strichfelder überlappen sich gerade noch an den Rändern und bieten insgesamt ein fahriges, unansehnliches Bild. An solchen Stellen werden die Grenzen dessen, was Göz bei Bergmüller lernte, offenbar.

²²⁹ Daß Göz strikt die Anweisungen Bergmüllers befolgt haben wird, geht schon aus dem Lehrer-Schüler-Verhältnis der beiden hervor. Es läßt sich außerdem durch Stiche belegen, die mit „Bergmüller sc.“ signiert sind. Dieser Tatbestand ist so offenbar, daß er hier nicht noch gesondert nachgewiesen wird.

²³⁰ Vgl. Ispording, S. 370. Es handelt sich um einen Satz aus der Biographie des G. B. Göz von Georg Christoph Kilian aus dem Jahre 1764.

²³¹ Katalog-Nr. 1-700-001.

Das muß Göz selbst bewußt geworden sein, denn 1732 radiert er eine Serie, bei der er entschieden anders vorgeht. Auf dem zweiten Blatt dieser Folge²³² sind links hinter den Figuren einige Schiffe zu sehen. Die Wolken über ihnen sind nun nicht mehr wie im vorigen Fall durch mehrere Strichfelder, sondern nur durch ein einziges dargestellt, dessen Linien sehr weich gebogen verlaufen. Dieser Kunstgriff entspricht einer Absage gegenüber dem Bergmüllerschen Strichsystem.

Welchen gestalterischen Anforderungen statt dessen Göz genügen will, zeigt das 1741 entstandene Blatt mit der Bildüberschrift „Lüfft“²³³. Da es nicht als Radierung bezeichnet ist, muß zunächst nachgewiesen werden, daß es eine ist. Die Haare des Puttokopfes, der aus der Rocaillevolute links unten herauswächst und die Striche der Rocaillevolute bestehen aus wirklich zerfransten Linienkanten. Die Striche selbst enden oft genug in Rundungen. Außerdem sind zwischen ihnen stellenweise die weißen Stege „weggefressen“. Dies alles sind Kennzeichen von geätzten Strichen, welche die Radiernadel auf einer entsprechend vorbereiteten Kupferplatte hinterließ²³⁴. Deshalb ist es besonders interessant, wenn ziemlich viele der die Rocaille darstellenden Striche ganz spitz beginnen, anschwellen und mit ansehnlicher Strichstärke enden. Dies sind die Kennzeichen einer Grabstichellinie. Göz versucht mit der Radiernadel Grabstichellinien nachzuahmen. Die Rocaillelinien sind (absichtlich) noch zu abrupt gebogen, um wirklich als Grabstichellinien zu gelten. Aber wenn Göz absichtlich solchen Linien mit ruhiger Hand eine weiche Kurvigkeit verleiht, dann wirken sie tatsächlich wie Grabstichellinien.

Auf den Blättern der zuletzt erwähnten Serie tut er das (höchstwahrscheinlich) auch an einigen Stellen. Man beachte auf dem Blatt mit der Überschrift „Feuer“²³⁵ die Unterschenkel des rechts vorn Dasitzenden. Die Inkarnatwölbungen werden durch sanft gebogene Linien mit zerfransten Kanten angezeigt, welche auf dem rechts zu sehenden Bein zumeist stumpf enden. Auf dem anderen Bein gibt es vermehrt anschwellende und abschwelende Linien, die spitz zulaufen. Allerdings sind bei einigen dicht nebeneinander einsetzenden Linien die weißen Stege „weggefressen“. Trotz dieser Hinweise auf die Gravurtätigkeit einer Radiernadel wirken diese Linien so wie Grabstichellinien. Genaugenommen reichen die hier erwähnten Merkmale nicht aus, um eindeutig behaupten zu können, es handle sich um radierte Stellen. Man dürfte behaupten, diese Linien seien mit dem Grabstichel gezogen (wobei bloß merkwürdig ist, daß die Schwellfähigkeit von Grabstichellinien hier so gut wie überhaupt

²³² Katalog-Nr. 1-360-002.

²³³ Katalog-Nr. 1-300-002.

²³⁴ S. die in Anmerkung 168 angegebene Literatur.

²³⁵ Katalog-Nr. 1-300-003.

nicht ausgenutzt ist), ohne daß eindeutig das Gegenteil nachzuweisen wäre.

Wenn also Göz danach strebt, seine Radierungen wie Grabstichelarbeiten aussehen zu lassen, dann wird die Radiertechnik für ihn nebensächlich. Tatsächlich fertigt er nach 1742 nur mehr ganz wenige Radierungen an. Seine letzten Radierungen dürften die wohl kurz vor 1750 angefertigten Rocaillebrunnen sein, die keine besonders sorgfältige Strichelung aufweisen²³⁶. Der Grund für diese Lustlosigkeit dürfte auf solchen Arbeiten wie den kurz nach 1742 radierten fünf Sinnen²³⁷ zu sehen sein. Die Blätter dieser Folge wirken wie etwas zu grob geratene Grabstichelstiche, gerade weil die auf Grund von Ätzungen im Abdruckergebnis schwieriger zu beurteilenden radierten Linien in aller Feinheit Grabstichellinien gleichzukommen versuchen.

Dies ist Anlaß genug für Göz, in Hinkunft bei wichtigen Arbeiten gleich zum Grabstichel zu greifen, zu deren (von ihm wohl mindergeschätzten) Ersatz er sich die Radiertechnik in den Jahren vor 1742 machte.

D. Farbstiche

Insgesamt können 38 verschiedene in Farbe ausgeführte Punktstiche von der Hand des Gottfried Bernhard Göz nachgewiesen werden²³⁸. 16 davon sind durch Lichteinwirkung verblaßt und ziemlich unansehnlich geworden²³⁹. Dagegen haben 23 die ursprüngliche Strahlkraft ihrer Farben behalten.

Der Farbstich mit der Bildunterschrift „S. ANTONIUS de PADUA“²⁴⁰ kann verdeutlichen, wie Göz seine Farbstiche ausführte und welche Schwierigkeiten der Handhabung sich dabei einstellten. Betrachtet wird im folgenden ein kleiner Ausschnitt dieses Bildes, auf dem ein rotes Rocaillestück zu sehen ist, das sich über die untere Treppenstufe der Figurenplattform hinwegbiegt, wobei die Treppenstufe links in einer Volute mündet.

Zunächst steht zweifelsfrei fest, daß Göz Farbe in die Vertiefungen der Kupferplatte fügte und durch deren Abdruck den Farbstich herstellte. Eine über die einzelnen Farbbereiche hinausgreifende, allgemeine Grundfarbe (Grundierung)²⁴¹ läßt sich nicht erkennen.

²³⁶ Katalog-Nr. 1-120-001f. .

²³⁷ Katalog-Nr. 1-370-026f. .

²³⁸ S. Katalog-Nrn.: 1-520-001, 1f. (14 Blätter); 1-522,001,1f. (16 Blätter), 1-700-026,1; 1-700-030,1; 1-720-827,1; 1-040-141,1; 1-040-282,1; 1-070-015,1; 1-070-076,1; 1-070-369,1; vgl. A. Haemmerle: Der Farbstich, a. a. O. (Anm. 241) und Wegner, Richard N., Deutsche Kupferstiche in Farben, s. I. 1935; weitere Literaturangaben s. Anm. 168.

²³⁹ Es sind die Blätter mit den Katalog-Nrn. 1-522-001,1f. (16 Blätter).

²⁴⁰ Katalog-Nr. 1-070-015,1.

²⁴¹ Zum Begriff Grundierung s. Haemmerle, Albert, Der Farbstich. Seine Anfänge und seine Entwicklung bis zum Jahre MDCCLXV. Privatdruck MCMXXXVII., S. 37ff.

Der Ausschnitt gibt sofort unmißverständlich das Hemmnis dieser Art der Farbstichherstellung zu erkennen: Die einzelnen Farben haften nicht gleichmäßig in den Vertiefungen. Je größer, das bedeutet in diesem Fall, je länger eine Vertiefung ausfällt, desto deutlicher tritt dieser Mangel in Erscheinung. Das heißt, jede Art des Linienstiches ist ungeeignet für die Farbstichherstellung, die Göz betreibt. Sein Ausweg war die Punktmanier, bei welcher das bemerkte Hemmnis sehr klein ist, da die Punktvertiefungen auf der Kupferplatte mehr oder weniger klein sind. Das Hemmnis an sich aber bleibt.

Wie ein Vergleich der obengenannten Stelle mit derselben der Schwarzweißausführung des gleichen Stiches²⁴² nahelegt, zog G. B. Göz wahrscheinlich von der frisch hergestellten Kupferplatte zunächst einen oder einige Farbstiche ab und dann die nichtfarbigen Stiche. Wer sich die Mühe macht und einige einzelne Linien in ihrem Verlauf vergleicht, bemerkt, daß beim Farbabdruck trotz der schlechthaftenden Farbe beispielsweise die Linienspitzen um einen kleinen Betrag länger sind als jene der bloß schwarz gedruckten Linien. Das Farbexemplar weist also weniger Abnutzungserscheinungen der Kupferplatte auf als der nichtfarbige Stich. Mit der gebotenen Vorsicht darf man verallgemeinernd sagen, Göz habe im gegebenen Falle in der Regel von einer Kupferplatte zuerst Farbabdrucke (es waren gewiß immer sehr wenige oder nur ein einziger) und dann nichtfarbige Abdrucke gemacht. Da sich dazu ein Gegenbeispiel angeben läßt, soll man diese Aussage nicht für unumstößlich halten²⁴³.

Der mit „S. VERONICA“²⁴⁴ unterschriebene Punktstich läßt weitere Eigentümlichkeiten der Farbstiche des G. B. Göz erkennen. Es soll hier nur der Oberkörper der Heiligen beachtet werden. Bei genügend starker Vergrößerung kann die Farbverteilung innerhalb der einzelnen Punkte wahrgenommen werden. Letztere zeigen in ihren Mittelflächen zartere Abtönungen der Farbe. Am Rand oder an einer Randstelle eines Punktes sammeln sich die kräftigen Abtönungen der Farbe, die wie Dunkelstellen oder sogar wie Schwärzungen aussehen. Diese Zuständlichkeit kann zurückgeführt werden entweder, wie schon festgestellt, auf die (im Vergleich zur Druckerschwärze veränderten) Haftigenschaften der benutzten Farben oder auf die (im Vergleich zur Druckerschwärze) geringe Deckkraft derselben. Auch ein Zusammenwirken beider Ursachen ist denkbar.

Die Wiedergabe des goldgelben Gewandes der heiligen Veronika deutet möglicherweise daraufhin, daß Göz bei helleren Farben deren Leuchtkraft durch einen zusätzlichen Kunstgriff besser zur Geltung zu bringen versuchte.

²⁴² Katalog-Nr. 1-070-015.

²⁴³ Es dürfte feststehen, daß die 14 Punktstiche des „Heilige Communion=Und Buß=Spiegel“ (Katalognummern 1-520-001 ff.) im Jahre 1762 zuerst als Schwarzdrucke herausgekommen sind. Ihre Herausgabe als Farbstiche fällt in das Jahr 1765.

²⁴⁴ Katalog-Nr. 1-720-827,1.

Neben den gelb gefüllten Punkten ist auch ein Teil der Papierfläche gelb gefärbt. Diese Flächenfärbung entsteht, wenn nach dem Einstreichen der Farbe in die Plattenvertiefungen die Platte nicht saubergewischt wird. Dieser sogenannte Plattenton²⁴⁵ den Göz bei seinen Schwarzdrucken niemals anwendet, darf als Verlegenheitslösung bezeichnet werden, da er das Durchscheinen des Papiergrundes verhindert und damit ein wesentliches Merkmal der Kupferstiche des G. B. Göz zerstört. Der Plattenton kommt entsprechend selten zur Anwendung. Einige Fälle von Wangenrot²⁴⁶ (völlig unauffälliger Plattenton) und einer unangenehm erscheinenden Ockerfarbe²⁴⁷ gibt es, wobei letztere wegen ihres unansehnlichen, nicht sinnvollen Vorhandenseins auch unabsichtlich ins Bild geraten sein kann. Daß der gelbe Plattenton im Bild der heiligen Veronika jedoch nicht versehentlich stehenblieb, zeigt sich auch darin, daß er auf ihrem grünen Kopftuch vorkommt, das über die Schulter fällt. Offenbar sollte hier eine Art Gelbgrün erstellt werden. Es ist ein Einzelfall.

Das wohl noch vor 1760 entstandene Blatt mit der Überschrift „Causa salutis aeternae. Hebr. 5. v. 9.“²⁴⁸, das Jesus als Schäfer vorstellt, belegt eine Folgerung, die sich aus diesem Einzelfall ergibt. Im Unterteil dieses Bildes sieht man Adam und Eva auf einer Weltkugel. Die Kugel selbst erscheint einschließlich des IHS-Zeichens in gelber, grüner, blauer, brauner Farbigkeit. Die einzelnen Farben gehen fließend ineinander über, was durch Ineinanderstreichen der Farben auf der Kupferplatte erreicht wurde, wobei in diesem Fall kein Plattenton stehenblieb. Auf diese Weise wird auch die Inkarnatfarbe, ein eher helleres Braun, mit Rot und Blau abgetönt.

Wie beispielsweise der 1744 entstandene Portraitstich der „MARIA THERESIA... REGINA“²⁴⁹ zeigt, ging es bei der Farbstichherstellung darum, bestimmte Flächen genau mit einer Farbe auszufüllen. Im Bereich um das Gesicht des Pfeifenrauchenden gibt es viele sehr kleine Farbflächen, die nur mit größter Aufmerksamkeit (und wahrscheinlich unter Zuhilfenahme einer Lupe) zu bewältigen waren. Das lief nicht immer ohne Fehlleistungen ab. Die Farben überschreiten gelegentlich die Flächen, die sie bedecken sollen. Solche Fehler sind natürlich, da es hier um Größenordnungen geht, die im Millimeter- und Zehntelmillimeterbereich liegen. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, ist es sehr erstaunlich, wie genau die Farbflächen im allgemeinen ausgefüllt sind. Da für jeden einzelnen Farbstich diese sehr zeitraubende Zehntelmillimeterarbeit

²⁴⁵ Zum Begriff Plattenton s. Fuchs, Siegfried E., *Der Kupferdruck*. Recklinghausen 1978, S. 110, S. 65.

²⁴⁶ S. die Wangen der Figuren auf den Stichen mit den Katalognummern 1-040-282,1; 1-070-369,1; 1-520-003,2.

²⁴⁷ S. die Stiche mit den Katalog-Nrn. 1-520-003,2 und 1-700-030,1.

²⁴⁸ Katalog-Nr. 1-700-026-1.

²⁴⁹ Katalog-Nr. 1-040-282,1.

neu geleistet werden mußte²⁵⁰, versteht sich die geringe Zahl der hergestellten wie der erhaltenen Farbstiche des Göz ganz von selbst.

G. B. Göz fand zu seiner Art der Farbstichherstellung höchstwahrscheinlich um das Jahr 1744, da der erste nachweisbare Farbstich (Portraitstich der Maria Theresia²⁵¹) in diesem Jahr entstand. Mit noch größerer Sicherheit steht fest, daß Göz diese Erfindung nach dem 15. 1. 1741 (Datum seines ersten Privilegantrages) und vor dem Jahre 1745 machte²⁵². Deshalb ist er der erste, der farbig abgedruckte Punktstiche in höchster technischer und künstlerischer Vollen- dung herausgab²⁵³. Es gibt sogar Hinweise darauf, daß andere Farbkupferstecher von Rang (die Farbstiche erst Jahrzehnte nach 1744 herstellten) ihre Kenntnisse unmittelbar von Göz erhielten²⁵⁴.

Die Frage, ob er sich zu seiner Farbstichherstellung von den wenigen und wenig befriedigenden Farbkupferstichen anregen ließ, die vor 1742 entstanden waren²⁵⁵, kann kaum entschieden werden. Trotzdem möge in diesem Zusammenhang folgender Hinweis beachtet werden.

Am häufigsten verwendet Göz die Farben Gelb, Gold, Orange, Rot (mehrere Abstufungen: Rosa, Zinnoberrot (?), Karminrot (?)), Braun (in mehreren Abstufungen: helles Inkarnatbraun, Dunkelbraun), Violett, Grün (in mehreren Abstufungen: Gelbgrün, Blaugrün, Olivgrün) und Blau. Hinzu kommen deren Mischungen. Schon in der Anzahl und der Auswahl der Farben übertrifft Göz bei weitem all jene Farbkupferstiche, die er vor 1742 gesehen haben könnte. Sollte letzteres wirklich der Fall gewesen sein, könnten solche Arbeiten bestenfalls den Anlaß für Göz dargestellt haben, mit seinen Mitteln in dieser Hinsicht Experimente anzustellen.

²⁵⁰ Deshalb gleichen sich zwei oder mehrere Farbdrucke einer Platte nie ganz genau in der Farbverteilung. Mehrere Farbdrucke von einer Platte werden je für sich katalogisiert. Bisher läßt sich nur ein Fall nachweisen, nämlich die Katalog-Nrn. 1-520-003,1 und 1-520-003,2. Da es in einer Biographie über Göz (Ispording, S. 370) heißt, daß seine Tochter „Geschicklichkeit in Tractirung der buntfarbig gedruckten Miniatur-Bilder“ zeige, stammt wohl die Farbigkeit einiger der Farbstiche des G. B. Göz von ihrer Hand (am ehesten jene, die nach 1755 hergestellt wurden). Das Geburtsdatum der Göz-Tochter ist nicht bekannt (vgl. Ispording, S. 30).

²⁵¹ Katalog-Nr. 1-040-282,1.

²⁵² In seinem Privilegantrag vom 15. 1. 1741 (s. Ispording, S. 334f.) erwähnt Göz die Farbstiche noch nicht, das tut er erstmals in einem Brief vom 9. 5. 1745 (s. Ispording S. 341).

²⁵³ Die Behauptung gilt für farbige Einplattendrucke. S. Anm. 255.

²⁵⁴ Nach P. v. Stetten (a.a.O., Anm. 12) soll F. Bartolozzi in Augsburg bei Göz geweit und dessen Farbdruckverfahren gelernt haben. Vgl. Haemmerle, Farbstich, a.a.O. Anm. 241, S. 42.

²⁵⁵ Wirklich gelungene farbige Einplattendrucke gab es vor denjenigen des Göz (wohl) nicht, obwohl sich mehrere Künstler darin versuchten. Vgl. Haemmerle, Farbstich, a.a.O. Anm. 241, S. 30f., und Wegner, Deutsche Kupferstiche, a.a.O., Anm. 238. Von ganz ansehnlichen Mehrplattendruckten (in dieser Technik arbeitete Göz nicht) vor 1740 berichtet W. Koschatzky, Die Technik des Kupferstichs.

Die Brüder Karl und Georg Stengel, Augsburg, und ihre Druckschriften in der Barockbibliothek der Abtei Neresheim

Von Paulus Albert Weißenberger

Zu den fähigsten und geistig lebendigsten Ordensgeistlichen des 17. Jahrhunderts im Bistum Augsburg gehören ohne Zweifel die aus der Stadt Augsburg selbst stammenden leiblichen Brüder Karl und Georg Stengel. Beide verdienten schon längst eine eingehende Darstellung und Würdigung sowohl ihres äußeren Lebens wie ihres inneren Strebens, ihrer reichen Seelsorgetätigkeit sowie ihrer vielfachen geistlichwissenschaftlichen Schriftstellerei willen.

Trotz verschiedener archivalischer Anfragen gelang es bisher nicht, die Eltern dieser beiden Geistlichen ausfindig zu machen (Geburtsort, Beruf, Tod) und damit die Familienzusammenhänge etwas zu beleuchten.

Hier sei erstmals auf beide Brüder der Blick gerichtet und zwar im Zusammenhang mit ihren in der Barockbibliothek des einstigen Reichsstifts und der heutigen Benediktinerabtei vorhandenen Druckwerke.

1. Karl Stengel, Mönch von St. Ulrich und Afra zu Augsburg, Abt von Anhausen an der Brenz (1581–1663).

Lebensschicksale.

Nach P. Pirmin Lindner (*Monasticon episcopatus Augustani antiqui*, Bregenz 1913, S. 35) wurde Karl Stengel am 29. Januar 1581 in Augsburg geboren. Seine humanistische Bildung erhielt er teils am Gymnasium St. Salvator in Augsburg, teils bei den Jesuiten in Ingolstadt. 1595 – mit 14 Jahren – trat er in die Abtei der Benediktiner zu St. Ulrich und Afra in Augsburg ins Noviziat ein. Hier legte er am 12. März 1596 (Fest Papst Gregors d. Großen) die hl. Gelübde ab. Die theologischen Studien scheint er in seinem Profestkloster gemacht zu haben.

Die Primiz feierte er am 13. April 1605, d. h. am 2. Sonntag nach Ostern. In der Folge war er Leiter der klösterlichen Gesangsschule (= Chordirigent), dann auch Klerikerpräfekt und Novizenmeister seiner Profestabtei. 1615 war er Subprior seiner Abtei und 1622 leitete er als Cellerar die klösterliche Wirtschaftsführung (vgl. Placidus Braun, *Geschichte der Bischöfe von Augsburg IV*. Augsburg 1815, S. 636 ff.).

Nachdem durch das Restitutionsedikt vom 6. März 1629 das mit Gewalt

protestantisierte Kloster Anhausen an der Brenz an den Orden zurückgegeben wurde, erteilte Kaiser Ferdinand II. dem Bischof von Augsburg, Heinrich V. von Knöringen (1598–1646) den Auftrag, die zurückgegebene Abtei wieder mit Mönchen zu besiedeln. So wurde P. Karl Stengel von Augsburg am 16. Dezember 1630 zum Abt von Anhausen ernannt; die Abtsweihe erteilte ihm Bischof Heinrich von Knöringen in der Studienkirche zu Dillingen, die zwar bereits am 11. Juni 1617 die kirchliche Weihe empfangen hatte, während der Hochaltar erst in den Jahren 1629/30 erstellt wurde. Möglicherweise war diese Altarweihe mit der des neuen Abtes von Anhausen verbunden.

Doch war dem etwa 50jährigen neuen Abt mit seinen wenigen, aus Augsburg gekommenen Mönchen wegen der Wirren des 30jährigen Krieges keine lange Tätigkeit zum geistigen Wiederaufbau seiner verwaorlosten Abtei beschieden. Schon 1632 und wieder 1638 mußte er flüchten, wobei ihn seine Irr- und Wanderwege bis ins ferne Kloster Kremsmünster in Österreich führten. (Über die Heimsuchungen des Brenztales und damit auch besonders des begüterten Klosters Anhausen während des 30jährigen Krieges vgl. neuestens *Der Kreis Heidenheim*, Stuttgart 1979, S. 121 f.).

Nach definitiver Aufhebung der Abtei an der Brenz infolge des Westfälischen Friedens vom Jahr 1648 kehrte Abt Karl Stengel schon am 20. Februar 1647 in seine Profesabtei zurück, wo er 16 Jahre später, am 27. Juli 1663, im 82. Lebensjahr starb und „in perystilio“ (d. h. im Kreuzgang) begraben wurde (vgl. Pl. Braun, S. 638 und Lindner S. 35; nach LThK¹ IX, Sp. 795 und ² IX Spalte 1036 ist das Todesdatum der 17. Januar). Seine Lebensschicksale, vor allem über die Jahre 1632–1654, hat Stengel selber in einem Diarium erzählt (München, BStaatsbibliothek CLm 2296), während sein reicher Briefwechsel in drei Bänden (ebenfalls in München Clm 1615/1617) erhalten ist.

Nach Placidus Braun zählte Stengel zu den gelehrtesten und verdienstvollsten Männern der Augsburger Diözese. Irrig ist, wenn Chr. G. Jöcher (*Allgem. Gelehrtenlexikon* IV, Leipzig 1751, Sp. 809) Abt Stengel als Abt von St. Ulrich und Afra in Augsburg nennt; es ist eine Verwechslung mit Kloster Anhausen.

Schriftstellerische Arbeiten.

Placidus Braun schreibt über die Persönlichkeit und den Charakter von Abt Stengel: „Er hatte einen sehr frommen Sinn, einen brennenden Durst für Gottes Ehre, eine innige Andacht zur Gottesmutter und zu den anderen Heiligen. Er war ein treffliches Muster als Ordensmann und ein glänzendes Vorbild als Abt. Feind allen Müßiggangs brachte er sein ganzes Leben mit Lesen und Studium, besonders der Geschichte, und mit Schreiben (Schriftstellerei) zu. In seinen vielen Schriften zeichnen sich seine außerordentlichen Talente, seine große Belesenheit, seine mannigfachen Kenntnisse und sein erlesener Fleiß aus“. Braun zitiert dann noch F. A. Veith, *Bibliotheca Augustana* (12 Bände, Augsburg 1785/96), nach dem Stengel nicht weniger als 64 Schriften in

lateinischer, 28 in deutscher Sprache verfaßte und rund 20 Übersetzungen in die deutsche Sprache hinterließ. Das LThK IX, Sp. 795 spricht von „ungefähr 100 Schriften“, die er verfaßte.

Druckwerke in der Barockbibliothek der Abtei Neresheim.

Was die Abtei Neresheim an Schriften, die Karl Stengel im Lauf seines langen Lebens im Druck veröffentlicht hatte, bei der Aufhebung als Reichsstift im Jahre 1803 in ihrer Barockbibliothek besaß, dürfte sich wohl fast vollzählig an Ort und Stelle bis heute erhalten haben. In die fürstlich Thurn und Taxissche Hofbibliothek nach Regensburg kamen außer den Handschriften der aufgehobenen Abtei, mehreren hundert Frühdrucken und einigen wertvollen Sammelwerken, wohl keine Schriften von Karl Stengel, da diese vor allem zur erbaulichen Literatur gerechnet wurden, wofür in der fürstlichen Hofbibliothek kein besonderes Interesse bestand.

In der Barockbibliothek des Reichsstiftes Neresheim, die somit zum größten Teil an Ort und Stelle das ganze 19. Jahrhundert hinweg verblieb, finden sich heute unter sechs Disziplinen oder Fachgebieten gegen 50 Schriften (darunter einige Dubletten) von Karl Stengel, und zwar unter A = Ascese (Frömmigkeit, Erbauungsliteratur, Mystik), B (Bibelwissenschaft), G (Geschichte allgemein, Kirchen- und Ordensgeschichte), J (Kirchen- und Ordensrecht), T (Theologie diverser Art), V (Varia, verschied. Inhalts). Diese Signaturen, die noch in das 18. Jahrhundert zurückreichen und bei einer fürstlicherseits angeordneten Katalogisierung der in Neresheim wie in Obermarchtal überkommenen Bücher übernommen worden waren, behielt man auch bei der Neukatalogisierung des gesamten Bestandes der Barockbücherei in den Jahren 1935/1938 im wesentlichen bei. Diese Numerierung ist auch für die folgende Bestandsaufnahme der Schriften der beiden Brüder Karl und Georg Stengel maßgebend.

- A 12 12°, Perg., 2 Messingschließen. 5 Blatt Einleitung, 62 Seiten Text, Ohne jeglichen Besitzvermerk (=BV).
Brevis Index sanctorum, qui sub regula s. Benedicti vixerunt et claruerunt. Ingolstadii 1645, typis Wilhelmi Ederi. Widmung an Abt Plazidus in Kremsmünster von „F. Carolus abbas Anhusanus“, vom 1. März 1645. Titelkupfer: St. Benedikt knieend vor dem Herzen Jesu. Widmung wichtig f. d. Lebensgeschichte Stengels und seinen Fluchtaufenthalt in Kremsmünster.
- A 26 12°, Perg. rötlich gefärbt. 278† 10 Seiten. *Josephus, hoc est ss. educatoris Christi Dom. Deique nostri in terris apparentis ac aeternae virginis Mariae sponsi Vitae historia* . . . auctore F. Carolo Stengelio ord. s. Bened. mon. ss. Udalrici et Aefrae Augustae Vind. professo. Monaci 1616, Raph. Sadeler. ex formis Annae Bergiae viduae. Widmung S. 3/9 an Abt Georg in Weingarten. Kupferstiche Seite 12, 41, 69, 91, 101, 125, 137, 147, 157, 169, 179, 193, 211, 223, 243, 271, alle von Raphael und Johann Sadeler.
- A 159 12°, Holz, Schweinslederüberzug mit einfacher Pressung, 2 Messingschließen, 6 Blatt, 116 S. Text. *Hodoeporicum Mariana-Benedictinum seu historia de*

- imaginibus BMV miraculis et peregrinationibus apud PP. Ordinis S. P. Benedicti per orbem celebratis* R. D. Caroli Stengelii abbatis Anhusani 1659. Widmung aus Augsburg 15. Kal. Octobris 1659 an Kardinal Flavius Chigi, Legatus Avenionensis. Titelkupfer von G. A. Wolfgang fec. Kupferstiche mit entsprechenden Wappen des Papstes Alexander VII., des Kardinals Flav. Chigi und 17 Kupferstiche mit Marienbildern, sämtliche von GA. Wolfgang gestochen, darunter auch S. 59 der Klosterplan von Anhausen a. d. Brenz mit Marienbild, das P. Karl Stengel im Jahr 1630 von Augsburg dorthin verbrachte. Maria zu Ehren wurde in Anhausen im Jahr 1636 eine ewige Messe gestiftet und zwar am Oktavtag von St. Laurentius (16. August). BV am Titelblatt (T) unten „Fratrum Neresheimensium“.
- A 159/1 Caroli Stengelii abbatis Anhusani *Proteus gratulatorius, id est Unius libri versus, unius versus liber formis 1165 variatus*, gewidmet dem Abt Bonifatius in Kremsmünster. Monachii 1639, formis Nicolai Henrici. 3 Blatt, 42 Seiten Text.
- A 159/2 *Vera effigies D. N. Jesu Christi secundum carnem, uti eam sibi revelatam depingi curavit V. D. Marina de Escovar*, delineata, depicta et descripta opera R. D. P. Caroli Stengelii abbatis Anhusani ad SS. D. N. D. Alexandrum VII. Augustae Vindelicorum 1656, typis Andreae Apergeri. Widmung an Papst Alexander VII. 9 Blatt, 92 Seit. Text, 2 S. Index, 2 Kupfer (Christi und des Papstes), auf dem Titelblatt Wappen des Papstes Alexander VII.
- A 170 *Sacrosancti nominis Jesu cultus et miracula* auctore F. Carolo Stengelio ord. s. Ben. monacho ss. Udalrici et Aerae Aug. Vind. Typis Chrysostomi Daberii 1613. 8°, 246 Seiten Text. Perg. mit aufgedruckten schwarzen Verzierungen an den beiden Deckeln mit prächtigen Mittelstücken (vorn mit IHS, darüber Kreuz, hinten Marienbild mit Engeln in ovalen Strahlenkränzen). Titelkupferstich mit Putten als Verehrer des Namens Jesu. Kupferstiche vor Seite 1 und S. 210. BV: auf der Innenseite des vorderen Deckels oben: Nomen Georg Fridericus Ermaniel, Richter zu Sejsersheim; auf dem Titelblatt: Monasterii Neresheim. Am Schluß eine gefaltete Tafel von 28 cm Höhe und 20 cm Breite mit einer großen Fülle verschiedenster Figuren als „Typus dulcissimi nominis Jesu (so die Überschrift)“ samt kurzen lateinischen Erläuterungen. Schönes Schlußsignet des Augsburger Druckers Chr. Daberius. Text mit 33 Kapiteln samt „auctarium“ (s. 209ff.) „pro devotione exercenda erga dulcissimum nomen Jesu.“
S. 240 ein Hymnus zu Ehren des Namens Jesu von P. Gregor Gastelius, Prior im Kloster St. Ulrich und Aera zu Augsburg.
- A 385 8°, 2 Schließen, Holz mit abgegriffener Schweinslederpressung. Es gehen voraus: 1. Emmanuel Thaumaturgus Augustae Vindelicorum, hoc est relatio de miraculosa Corp. Christi sakramento . . in s. Crucis Augustae ecclesia . . Acc. Thaumatalogia Gasp. Sciopii. Aug. Vin. 1612 (125 S.); 2. Beneficia vetera et nova divae virginis Dettelbacensis ab Euch. Sangio, Wirceburgi 1607, typis Georgii Fleischmanni (5 Blatt, 108 S. Text, 1 Titelkupfer).
- A 385/2 *Vita S. Wunibaldi abbatis et confessoris*, auctore F. Carolo Stengelio O. S. B. monasterii ss. Udalrici et Aerae Aug. Vind. professo. Aug. Vind. 1612, typis Davidis Franci. 4 Bl. Einleitung mit Widmung an den Weihbischof Georg in Eichstätt, geschrieben in Augsburg „12. Cal. Nov., eo ipso nempe, quo

ecclesiastico ritu felicissime es inauguratus mitraque et ceteris pontificalibus insigniis primum exornatus fuisti“. Es folgt wieder ein Gedicht des Priors Gregor Gastel aus St. Ulrich und Afra in Augsburg; daran schließt sich ein Lob des Rektors der Universität Ingolstadt, Petrus Steuartius, auf die neue Schrift über St. Wunibald von P. Karl Stengel.

Darauf folgt ein „*Index chronologicus vitae s. Wunibaldi*“ auf 22 Blättern in je vier Spalten und die eigentliche *Vita s. Wunibaldi* mit 65 + 2 Seiten Text, Hymnus und Index.

A 385/3 *Vitae ss. Wilhelmi abbatis Hirsaugiensis et Wilhelmi Gellonensis*, numquam adhuc editae, ex Mss. codicibus erutae. . . auctore F. Carolo Stengelio OSB monasterii ss. Udalrici et Aerae Aug. Vind. professo. Aug. Vind. 1611, apud Chrysostomum Dabertzhofer. 4 Blatt, 102 Seiten Text, 8 Seiten Index. Widmung aus Augsburg 1611, feriis divi Michaelis archangeli 1611 an den Abt Stephan in Scheyern, der offenbar sein Mitschüler im Studium war.

(Es folgen noch: *Collectanea historica de Vita Pauli IV. Pont. Max. studio Antonii Caraccioli* . . , item *Cajetani Thienaei, Bonifacii a Colle und Pauli Consiliarii. Coloniae Ubiorum 1612, ex officina Joannis Kinckii*. 12 Blatt, 281 Seiten Text; ferner: *Martyrium R. D. F. Cornelii Dovenii, Dunensis ep. . . et R. D. Patritii Luchrani presb. Dublinii in Hybernia* . . . , *Col. Agrippinae 1614, excudebat Arnoldus Kempensis*, (12 Blatt Text).

A 401 8°, 2 Schließen abgefallen. Holz mit Schweinslederpressung, gut erhalten. Herzschild im Vorderdeckel 2 Kyburger Löwen mit N, hinten Wappen des Abtes Hänlin. *Lignum vitae. Baum des Lebens. History des ganzen Ordens S. Benedicti*, von D. Arnoldo Sion in Latein beschrieben, durch F. Carolum Stengelium in die Teutsch Sprach gebracht. Augsburg 1607 in Verlegung Dominici Custodis. 18 Blatt, 304 Seit.; 6 Blatt, 508 Seiten Text.

BV am T oben am Rand: *Liber ss. Udalrici et Aerae Neresheim anno 1608*; unter dem Titel: *Fratrum Neresheimensium*. Reiches Titelblatt mit 8 Teilszenen, einem Kupferstich mit dem Bild des Abtes Johannes von Augsburg, gestochen von L. K. A. F., Schlußvignette der Vorrede mit Hl. Geisttaube, vor Seite 1 Kupferstich des hl. Benedikt, umgeben von einem Kranz von 8 anderen Heiligen des Ordens, Titelkupfer zu Beginn von Teil II nach Seite 304 mit 8 Detailbildern. Letzte Seite: Schlußvignette: Gedruckt zu Augsburg durch Christoph Mang, in Verlegung Dominici Custodis, Kunsthändler 1607 mit Druckervignette.

A 414 *Vitae ss. Wilhelmi abb. Hirsaugiensis et Wilhelmi Gellonensis*, wie A 385/3. Schließen fehlen, Holz, Pressung schlecht erhalten.

A 467 8°, Holz, gute Pressung auf Schweinslederüberzug. *Commentarius rerum gestarum sanctissimi apostolorum principis Petri e sacris literis, ss. patribus, et probatissimis scriptoribus concinnatus opera ac studio R. P. Caroli Stengelii ord. s. Bened. mon. ss. Udalrici et Aerae Aug. Vind. professi ad SS. D. N. Paulum V. P. O. M. 1620*. Reiches Titelblatt, ein Titelkupfer des Papstes Paulus V. und fünfseitige Widmung des Buches an diesen. 264 + 7 Seiten. Auf der letzten Druckseite Vermerk des Druckers: *Augustae Vindelicorum per Saram Mangiam viduam 1621*. 2 Schließen.

A 472 8°, Holz, schöne Pressung, 2 Schließen abgegangen. *Thaumasia benedictina, in*

- qua praecipua miracula a sanctis viris feminisque Ord. s. P. Benedicti patrata describuntur* auctore R. D. P. Carolo Stengelio abbate Anhusano. Augustae Vindelicorum 1650, typis Andreae Apergeri. 4 Bl, 168 Seiten Text: W. an die Äbte Placidus von Kremsmünster, Plazidus von Lambach, Roman von Garsten, Maurus von Mondsee, Gabriel von Seitenstetten und Augustin von Gleink. In der Pressung Wappen von 1589 mit Herzschild des Abtes Benedikt Liebhart (1664/69). BV am T: Monasterii Neresheim.
- A 472/1 *Hierologia, in qua loca sacra, cum in lege naturae, tum scripta, item gentilium ac christianorum varia describuntur* auctore R. P. D. Carolo Stengelio abbate Anhusano. Ingolstadii 1653, typis Georgii Haenlin. W. an Abt Urban von Admont. Titelkupfer, 5 Blatt, 288 S. Text, 8 S. Index.
- A 472/2 *Emblemata Josephina cum eulogiis* opera R. P. D. Caroli Stengelii, abbatis Anhusani. Aug. Vindelicorum 1658, typis Veronicae Apergerin viduae. 1 Titelkupfer, W an den hl. Joseph mit 6 Emblemata des Heiligen von G. A. Wolfgang fec. 4 Blatt, 55 Seiten Text, 2 Seiten.
- A 507 8°, 2 Schließen, gute Pressung, Holzband mit Schweinslederüberzug. *Theatrum D. N. Jesu Christi atrociorum cruciatuum c. lectori spectatori propositum* opera R. P. D. Caroli Stengelii abbatis Anhusani. 1658 (Aug. Vindel., typis Veronicae Apergerin). Titelkupfer mit Inschrift: M. K. invent.-R. C. F. W mit Abb. an Abt Joachim von Fulda, Primas von Deutschland und Erzkanzler, Herrn von Gravenegg. 4 S W, 154 Seiten Text, 9 Kupferstiche vom Leiden des Herrn G. A. Wolfgang fec., 8 Seiten Index.
- A 507/1 *Emblemata Josephina* wie A 472/2.
- A 512 *Laudes S. P. Benedicti eiusque s. regulae et ordinis.. ex disquisitionibus monasticis B. Haeftenii.. concinnatae per Car. Stengelium OSB abbatem Anhusanum.* Aug. Vindel. 1647, typis Andreae Apergeri. 8°, 8 + 194 S + Index.
- A 588 a *Lustgarten der Heiligen, aus den griechischen Menäis gezogen* und in Latein beschrieben.. durch P. Matthäum Raderum J. S., nun aber in die Teutsche Sprach gebracht durch F. Carolum Stengelium Conventualn bey S. Ulrich und Afra in Augsburg.
- A 588 b *Item ein schöner Tractat vom Zustande und Beschaffenheit der Sterbenden durch nechstgemelte Authores in Truck verfertigt.* Augsburg 1611, Chrysostomus Dabertzhofer. 8°, 2 Schließen. Einband schlecht erhalten. W an Abt Johannes von St. Ulrich und Afra in Augsburg. 6 Blatt, 4 Seiten Regist. 270 + 38 Seiten Text.
- A 591 8°, 2 Schließen abgegangen. Holz mit Pressung, schlecht erhalten. *Sacrosancti nominis Jesu cultus et miracula* auctore F. Carolo Stengelio Ord. s. Bened. Mon SS. Udalrici et Aerae Aug. Vind. 1613, typis Chrysostomi Daberii. 246 Seiten Text.. wie A 170. BV am T oben: FF. Neresheimensium, unten: Monasterii Neresheim.
- A 591/1 *Corona lucida in coelo jam fulgens, olim in terris conserta, ex illustribus vita, doctrina, sanctitate monachis ord. s. Benedicti descripta..* auctore R. P. F. Carolo Stengelio Ord. s. Ben. mon. ss. Udalrici et Aerae August. Vind. professo. Widmung an Abt Antonius von Kremsmünster. Auf dem T eine persönliche handschr. Widmung an einen Abt, zur Hälfte beim Binden

- weggeschnitten. 8 S. Einleitung, 198 + 2 S. Text, 13 Kupferstiche.
- A 621/1 *Vita s. Simperti episcopi Augustani et confessoris*, auctore F. Carolo Stengelio Ord. s. Ben. monasterii ss. Udalrici et Afrae Aug. Vind. professo. Augsburg 1615, Christoph Mang. 30 Seiten. 8°, 2 Schließ.
- A 625 8°, 2 Schließen, Holz mit Schw. Lederüberzug, einfache Pressung. *Joacimus et Anna, id est Mariae Deiparae virginis parentum, Jesu Christi dom. deique nostri avorum vitae historia* ex ss. Patribus et probatissimis scriptoribus contexta auctore R. P. F. Carolo Stengelio Ord. s. Ben. monasterii ss. Udalrici et Afrae Aug. Vind. professo. 1621. W an Abt Joachim in St. Peter-Salzburg. 8 Blatt, 86 S. Text, 9 Kupf.stiche. Keine Druckangabe. BV am T: Fratrum Neresheimensium.
- A 795 8°, brauner Lederband, wurmstichig. BV am T: Fratrum Obermachtallensium. *Paradeis des Brütigams und der Braut, darinnen ein reicher Schnitt u. volle Erde von köstlichen Mirhen, edlen Gewürtz und auserlesener Spezerej, aus den Waffen, Instrumenten und Geheimnissen des Leidens Christi . . . Item Mariengarten geziert mit Früchten zart von aller Art*, lateinisch beschrieben durch P. Johannem David S. J., verteutscht durch P. Carolum Stengelium Ord. s. Ben. Mit 100 Kupferstücken gezieret. Augsburg 1617 bei Sara Mangin, Wittib. W von Teil I an Abt Johannes in St. Ulrich u. Afra zu Augsburg. W der Schrift „Mariengarten“ an Abt Johann in Kloster Lambach in Österreich. 14 Blatt Präambel, 391 S. Text. – Pancarpium Marianum, das ist Mariengarten . . in sieben Titel ausgeteilt. 13 Blatt Präambel, 371 Seiten Text, 4 S. Index. Goldschnitt.
- A 874 8°, Ganzpergament. *Parthenium decus Maria illustratum eius ss. nomen varie allegoriis, figuris, interpretationibus ac eiusmodi historiis lectoribus*, auctore R. P. F. Carolo Stengelio ord. s. Bened. mon. ss. Udalrici et Afrae Aug. Vind. professo, Augsburg 1619, Andreas Aperger. Am T folgender BV: Ecclesiae Marchtallensis per F. C. B.
- A 874/1 *Joacim et Anna* . . = A 625. Druck: Aug. Vindel. 1617 apud Sara Mangin, vidua.
- A 1136 8°, Pergament *Vita s. Wunibaldi abbatis et confessoris* = A 385/2. BV am T: Monasterii Marchtallensis. Text S. 12 Kupferstich mit 8 Wappen-Arma regulorum Britanniae, regum Angliae et Ducum Sueviae.
- B 13 8°, 2 Bde Holz mit schöner erhaltener Schweinslederpressung. *Thesaurus biblicus* 2 ss. pp. et celebrioribus . . interpretibus in Caput I–III Genesis collectus a R. P. D. Carolo Stengelio abbate Anhusano, Ingolst., officina Ederiana, excudebat Johannes Ostermayer 1751/1752. Bd I gewidmet an Erzbischof Paris Lodron in Salzburg, II an Kardinal bisch. Fabius Chigi. BV am T: FF. Neresheimensium (Handschrift Sekretär Heyser). I= 10 Blatt, 514 und 6 S; II= 5 Bl., 311 und 5 S.
- B 320 *Thesaurus biblicus . . in Caput IV et V Genesis de propagatione generis humani* collectus a RPD Carolo Stengelio abbate Anhusano Pars III. Ingolstadt 1652, off. Ederiana, excudebat Johannes Ostermayer. W an Abt Corbinian von Scheyern, Präses der Salzburger Benediktineruniversität. 9 + 311 + 5 S. (gehört zu B 13).
- G 489 Seon. Inferioris Bavariae monasterium, aeri incisum una cum fundatione, privilegiis, antiquitatum monumentis et aliis. Accessit ad calcem Series et vita

- abbatum Seonensium . . . opera et studio R. P. F. Caroli Stengelii edita. Aug. Vindel. 1620. 1 Titelkupferstich von M. Kager u. Christoph Greitter, 1 doppelseit. Kupferstich des Klosters Seeon sowie ein Kupferstich „Burgili sive Bürgl, castrum Aribonis comitis Palatini. 8 und 44 Seiten. Folio, graue Pappe.
- G 729/1 Folio, 2 Schließen, Holzband, schöne Pressung auf Schweinslederüberzug. Beigeb. zu M. Welser, *Chronica d. freien Reichsstadt Augsburg, Frankfurt 1595*, 8 Blatt, 341 + 97 Seiten:
- Der weitberühmten kaiserlichen freien und des HRR Statt Augsburg . . . kurtze Kirchenchronik samt dem Leben und Wunderzeichen der Heiligen, welche daselbst gelebt . . . durch R. P. F. Carolum Stengelium OSB Konventualen und Subpriorem in St. Ulrichs und St. Afra Gotteshaus. Augsburg, 1620, bei Sara Mangin, Wittib. 2 S, 2 Kupferstiche, 164 Seiten mit 24 Kupfern. Folgen: Sancti Augustani mit Imagines SS. Augustanorum Vindelicorum aereis tabellis expressae. *Dominicus Custos excudit mit 24 Stichen. Excudit Johannes Praetorius 1601 Kal. Septembris (Buchdruck).*
- G 855 8°, 1 Schließe, sehr schöne Pressung erhalten . . .
 Commentarius rerum Augustan. Vindelic. ab urbe condita ad nostra usque tempora. auctore RPD Carolo Stengelio abbate Anhusano ord. s. Benedicti. Ingolstadt 1647, apud Gregorium Haenlin. 4 Blatt Index, 373 S. Text, 6 Seiten Index.
- G 855/1 Mantissa ad Commentarium rerum Augustan. Vindelic. RPD. Caroli Stengelii abbatis Anhusani, ampliolem dioecesis Augustanae descriptionem continens. Aug. Vindel. 1650, typis Andreae Apergeri. 4 und 95 Seiten.
- G 1292 8°, Pergamentband. Aus Obermarchtal. Corona lucida in coelo jam fulgens olim in terris conserta, wie oben A 591/1. W datiert Augsburg, Kloster St. Ulrich und Afra 1621, Calendis Septembr.
- G 1306 8°, Pergamentband. Das Leiden und die Marter von 200 Mönchen in S. Petri à Cardagenia Kloster Benediktinerordens. im Latein beschrieben von P. Alphonsum Ciacon, Predigerordens, nun aber in die teutsche Sprach gebracht durch P. Carolum Stengelium Conventualen bei St. Ulrich und Afra in Augsburg. Augsburg 1607, bei Christoph Mang. W an Abt Benedikt Prummer in Scheyern. W datiert vom 24. Dezember 1606. 10 Bl., 164 und 3 Seiten. BV am T: Monasterii Marchtallensis.
- J 167/1 8°, 2 Schließen. Holz mit Schw. Lederüberzug, gute Pressung.
 Vita s. Simperti episcopi. Aug. Vind. 1615. 30 S. = A 621/1.
- J 614 8°, 2 Schließen, sehr schöner Einband mit Wappen von 1589 und Herzschild von Abt Bendikt Liebhart, wie A 472 Thaumasia Benedictina.
- J 614/1 S. P. N. Benedicti monachorum in occidente patriarchae regulae totius oeconomia ex A. R. P. D. Benedicti Haefteni . . . disquisitionibus monasticis instructa et decem libris illustrata per RPD. Carolum Stengelium abbatem Anhusanum OSB. Aug. Vindel. 1648, typis Andreae Apergeri. 4 Blatt, 286 Seiten Text.
- T 383/1 Commentarius rerum gestarum ss. apostolorum principis Petri = wie A 467. Nur 1 Schließe erhalten.
- T 1019 8°, 2 Schließen, Holz mit Schw. Lederüberzug. De ss. reliquiarum cultu, veneratione ac miraculis libri V. auctore P. Carolo Stengelio OSB mon. ss. Udalrici et Afrae professo. Ingolstadt 1624, Gregor Haenlin. W an Abt

- Balthasar von Hl. Kreuz-Donauwörth vom 12. August 1624. 8 + 386 + 3 Seiten.
- T 1061/2 *Vita s. Simperti ep. Aug. et confessoris = wie A 621/1 und J 167/1*. Aug. Vind. 1615, apud Christoph. Mangium. 30 S.
- V 1079 12°, 2 Schließen, vorn und hinten am Deckel Wappen des Klosters Neresheim von 1589 mit Herzwappen des Abtes Benedikt Liebhart hinten (vorn Kyburger Löwen mit N darüber). RPD Caroli Stengelii abbatis Anhusani *Hortorum, florum et arborum historia in duos tomos distributa*. Ed. altera auctior. Aug. Vind. 1650, typis Andr. Apergeri. 1 Bl., 384 S. 1 BL, 538 Seiten.
- V 1401 8°, Pergamentband mit schwarzen Verzierungen an den Deckelecken u. ovale Zier in der Mitte (von IHS, hinten Bild Mariens, beide im Strahlenkranz). *Alexeterion, id est historia pestis, in qua eius causae, dirae grassationes ac remedia divinitus collata fuse enarrantur* auctore F. Carolo Stengelio OSB. Mon ss. Udal. et. Aerae Aug. Vind. professo. Druck: Aug. Vind. 1614, typis Chrysostomi Daberii. W an Abt Sebastian von Kloster Fürstenfeld OCist. aus Augsburg Idibus Julii 1614. 8 Blatt, 126 Seiten Text, 1 Kupferstich (David) neben dem Titelpuffer. BV auf dem T: Monasterii Neresheim. Schenkungsvermerk auf dem 2. Vorsatzblatt vom Verfasser selbst geschrieben: „Admodum reverendo in Christo Patri ac Domino D. Melchiori celeberrimi monasterii ss. Udalrici et Aerae in Nöresheim abbati dignissimo, auctor huius humillime se commendat. 1615“.
- G 1335 *Unter dieser Signatur findet sich eine „Collectio scriptorum rerum historico-monastico-ecclesiasticarum variorum religiosorum ordinum, 2 Bände curante Michaele III. abbate Wengense-Ulm 1756. Darin finden sich u. a. tom. I n. Karl Stengel, Monasteriologia Benedictina I, 5 Blatt, 66 Seiten tom II, ders., Monasteriologia pars II, 71 Seiten.*

2. Georg Stengel, Jesuit in Bayrisch-Schwaben (1585–1651).

Bedauerlich ist, daß L. Koch in seinem Jesuitenlexikon (Die Gesellschaft Jesu einst und jetzt, Paderborn 1934) diesen Mitbruder überhaupt nicht kennt, während über ihn und vor allem über seine wissenschaftlichen Werke das Dictionnaire de théologie catholique (tom XIV, 2 Paris 1941, Spalte 1688 f.) umso ausführlicher und kritischer berichtet.

Seine Lebensdaten

Georg Stengel wurde am 23. April 1585 in Augsburg geboren (LThK IX 1937, Spalte 794). Mit 16 Jahren trat er in Landsberg 1601 ins Noviziat der Jesuiten ein. Er starb am 10. April 1651 zu Ingolstadt, wo er in den Jahren 1618–1629 als Lehrer für Moral und scholastische Theologie wirkte, während er in den Jahren 1640–1643 die Akademie in Dillingen als Rektor leitete. Er verfaßte über 80 Schriften, hauptsächlich philosophisch-theologisch-polemischen Inhalts. Sein Hauptwerk bilden die 4 Bände *De judiciis divinis*, Über die göttl. Vorsehung

(Ingolstadt 1651, 2. Auflage Köln 1686, in deutscher Sprache in Augsburg und Dillingen 1712). Nach Thomas Specht (Geschichte der ehem. Jesuitenuniversität Dillingen, Dillingen 1902, Seite 269) gehörte er zu den fruchtbarsten Schriftstellern des Jesuitenordens, der auch Sinn für schöne Literatur besaß (Gedichte, Dramen u. a.). Sein Drama „Der Triumph Mariens“ wurde 1617 bei der Einweihung der akademischen oder Jesuitenkirche in Dillingen aufgeführt. Es dauerte 3 Tage und riß die Zuschauer zu solcher Begeisterung hin, daß nur *eine* Stimme war: so etwas sei bis jetzt weit und breit nicht geschaut worden (Specht S. 342).

Lateinische Beschreibung dieses dramatischen Schauspiels mit Verzeichnis aller dabei beteiligten Spieler – insgesamt werden gegen 235 mit ihrem Namen im Spiel wie ihrem persönlichen aufgeführt – s. Barockbibl. der Abtei Neresheim N 883, Blatt 1–15 mit dem Titel „Triumphus, quem olim Deiparae virgini Mariae coeli terraeque imperatrici caelites decrevere, nunc musae universitatis Dilinganae in scenam christianam produxere, cum templum Societatis Jesu Illmi Principis Henrici antistitis Augustani auspicio feliciter coeptum, sumptu copiose provectum, liberalitate magnifice erectum, eidem Virgini dedicaretur III. Idus Jun. Dilingae, apud viduam Joannis Mayer“ mit BV Fratrum Marchtallensium.

Den größten Einfluß gewann P. Georg Stengel durch seine religiös-erbaulichen Werke volkstümlicher Art. Sein Werk über die göttliche Vorsehung wurde als besonderes Trostbuch während des Dreißigjährigen Krieges empfunden und gewertet.

Seine Druckschriften in der Barockbibliothek zu Neresheim.

- A 1150 8°, Pergamentband, aus Obermarchtal. 3 Blatt, 274 Seiten Text, 9 Blatt Verzeichnis der merk- und denkwürdigen Sachen. Neue Jahresschenkung, d. i. kürzer und nützlicher Unterricht von Liebe, Verehrung und Anbetung des allerheiligsten Namens Jesu, schon vor mehr als 70 Jahren in lateinischer Sprache beschrieben von P. Georgio Stengelio Soc. Jesu, anjetzo aber von einem anderen Priester SJ unter dem Schutz der hl. Hirnschale sancti Sebastiani zu Ebersberg übersetzt. Augsburg 1720, Matthias Wolff. Druckerlaubnis durch P. Franz Xaver Amrhyn, Provinzial von Oberdeutschland in Eichstätt.
- H 10 Großfolio, 2 Schließen verloren, Pressung schlecht erhalten. Georgii Stengelii S. J. *Mundus theoreticus divinatorum judiciorum in IV partes digestus*. Coloniae Agrippinae 1686, sumptibus haeredum Joannis Widenfeld et Godefridi de Berges. 10 Blatt Prooemium, 32 S. Index rerum, 154, 296, 256, 246 Seiten Text, 46 Seiten Index. BV an Vorsatzblatt „Liber ss. Udalrici et Aefrae in Neresheim“ (Schrift von Sekretär Heyser).
- H 313 P. Georgii Stengelii S. J. *Von den göttlichen Urtheilen und Anordnungen in 4 Teilen*, sehr nützlich für Sonn- und Feiertagspredigten wie auch für ein gutes Haus- und Lesebuch, am Anfang in lateinischer Sprach geschrieben von P. Georg St., anjetzo aber von einem anderen Priester der Gesellschaft Jesu (in

- Ebersberg) in die deutsche Sprache übersetzt. Augsburg und Dillingen 1712, Joh. Caspar Bencard. Vier Bände, Folio: I = 4 Bl., 548 Seiten, 31 Bl. Indices; II = 1 Bl, 796 Seiten, 39 Bl Indices; III = 1 Bl, 701 Seiten Text, 34 Bl Indices; IV = 1 Bl, 711 Seiten Text, 44 Bl Indices. Je 2 Schließen an allen 4 Bänden (mit Gewalt) abgegangen BV: FF. Neresheim oder Monasterii Neresheim. Einbände stark abgewetzt, großes Wappen von 1589, Herzwappen kaum mehr kenntlich (Kyburger Löwen mit N darüber).
- N 137/1 12°, 2 Schließen. *De bono et malo syllogismo* auctore G. Stengelio, olim in cath. et celebri academia Dilingana philos. prof. ordinario. Monachii 1618, apud Nicolaum Henricum. Pars I = 4 + 113 S; Pars II = 6, 143 S, 6 S. Index.
- N 883 *Disputationes philosophicae* . . in catholica et celebri academia Dilingana praeside Georgio Stengelio S. J. Philosophiae professore ordinario ad publicum exercitium instituet
- n. 16 *De bonis artibus in specie*, 1616, V. Jd. Dec. 18 S.
- n. 17 *De bonis artibus in genere*, 1619, 9. December 14 S.
- n. 18 Castigatio philosophica: *Malarum quarundam artium, partim antiquarum, partim recentium*, pro solenni disputatione 1617, VIII. cal. Martii 30 S.
- n. 19 *Bonorum quorundam naturae effectum declaratio*, 1617, Junii, 14 S.
- n. 20 *Judicium de arcanis quibusdam iisque malis naturae effectibus seu potius defectibus ac praecipue de illis, quae circa monstra in disceptationem venire possunt*, 1617, 30. Junii 14 S.
- n. 21 *Peripateticae et evangelicae doctrinae comparatio, qua ostenditur, quanta utrique ab altera lux accesserit*. 1617, 12. Calend. Septembr. 34 + 3 Seiten (folgt der Syllabus candidatorum (insgesamt 55 Namen).
- T 43/3 8°, 2 Schließen. Schlechterhaltene Pressung. *Dissertatio de laqueis pontificis nomine, re Lutheranis, quos irato deo, misere illaqueatus Jacobus Reihing Augustanus texuit*, Georgius Stengelius Augustanus Soc. Jesu, s. theol. doctor, in cathol. orthodoxa Ingolstadiana academia professor retexuit anno 1622. ed. altera. Ingolstadt, typis Wilhelmi Ederi. 5 Bl + 114 Seiten Text.
- T 43/4 *Secunda revocatio Jacobi Reihing ad aram veritatis revocata et in hostiae vicem mactata* a Georgio Stengelio Augustano Soc. Jesu . . . professore in inclyta et catholica Ingolstadiana academia. 1622. Ingolstadt, typis Gregorii Haenlin. W an Bischof Johann Gottfried in Würzburg und Bamberg. 4 Bl. 132 Seiten.
- T 50 8°, 2 Schließen. *Nova s. scripturae tineae*, hoc est Jacobus Reihing araneorum parens, divini verbi populator e suis latebris excussus a Georgio Stengelio Augustano Soc. Jesu . . Ingolstadt 1624, Gregor Haenlin. W an den Fürstbischof Johann Christoph in Eichstätt. BV am T: Liber monasterii Neresheim (Schrift von Sekretär Heyser). 12 Bl, 307 S, 3 S Index.
- T 50/1 *Scarabaeus, hoc est, Jacobus Reihing araneorum parens*, qui de justificatione haeretice docens suo teste testimonio . . . vanus esse ostenditur a Georgio Stengelio Augustano, Soc. Jesu . . Ingolstadt 1625, formis Wilhelmi Ederi. W an Bischof Heinrich in Augsburg. 12 Blatt, ad lectorem, 196 Seiten Text + 3 S Index.
- T 267 8°, 2 Schließen verloren, abgenützte Pressung. Georgii Stengelii Soc. Jesu theologi *Libri duo de duobus apostatis* sive duae paraeneses, in quarum I. exemplo Luciferi et malorum angelorum, in II. dictis factisque Jacobi Reihingi,

Theodori Thumii, aliorum praedicantium aut apostatorum ostenditur, quam sit miserum a deo et veritate recedere. Ingolstadt 1627, apud Gregorium Haenlinum. BV am T oben: Monasterii ss. Udalrici et Afrae in Nöresheim. W an Johann Ludwig von Ulm, Baron von Erbach, Herr in Murbach, Mittelbiberach ua. 10 Bl, ad lectorem 4 Bl, 585 Seiten Text, 43 Seiten Indices.

T1838/4 8°, 2 Schl., schlechterhaltene Pressung. Aus Obermarchtal. W an Abt Johannes in Oberelchungen bei Ulm („fautor singularis“).

De natura et proprietatibus angelorum dissertatio auctore Georgio Stengelio Soc. Jesu, prof. ord. in . . univers. Ingolstadiensis proposita . . 1625, 5 Juli. Ingolstadt, typis Wilhelm Eder. 4 B., 104 Seiten Text.

1838/10 Divi Eystettenses: Willibaldus, Wunibaldus, Sola, Walburga sermonibus aliquot e manu scripto veteri codice petitis laudati et Rmo . . Princip. Domino . . Joanni Christophoro episcopo Eystettensi consecrati a Georgio Stengelio soc. Jesu theologo. 8°, 2 Schließen, 14 Blatt W und ad lectorem, 64 Seiten Text.

In memoriam

Dr. Adolf Layer

Am 3. April 1984 verstarb Gymnasialprofessor i. R. Dr. Adolf Layer plötzlich und unerwartet an einem Herzversagen in Dillingen. Mit ihm hat die Geschichtsforschung in Schwaben einen ihrer besten Kenner der schwäbischen Regionalgeschichte verloren.

Dr. Layer stammte aus Langerringen. Hier wurde er am 5. Juli 1920 als Sohn eines Brauereibesitzers geboren. Nach den Gymnasialjahren in Lauingen und der Ableistung der Arbeitsdienstpflcht begann er 1938 sein Studium für das höhere Lehramt (Germanistik, Geographie, Geschichte) in München. 1940 wurde er zum Wehrdienst einberufen. An der Ostfront 1942 schwer verwundet, konnte er 1943 an den Universitäten Innsbruck und München seine Studien fortsetzen. 1946/47 legte er in München das Staatsexamen für das höhere Lehramt ab und promovierte hier 1947 mit einer Arbeit „Tirol und Vorarlberg im Mittelpunkt der Auswanderung. Epochen der tirolisch-vorarlbergischen Bevölkerungs-, Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte.“ Von 1948 bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1972 lehrte er am Johann-Michael-Sailer-Gymnasium in Dillingen. Anschließend nahm er einen Lehrauftrag für Landes- und Volkskunde an der Universität Augsburg wahr.

Neben seiner Tätigkeit als Gymnasial- und Hochschullehrer und trotz seines schweren Kriegsleidens hat Adolf Layer ein erstaunenswertes Oeuvre hinterlassen. Es dokumentiert eine riesige Arbeitsleistung. Layer gehörte nicht zu der Gruppe der sich heute immer stärker spezialisierenden Fachgelehrten, sondern vertrat die Landesgeschichte in ihrer ganzen Breite, im wahrsten Sinne ein Polyhistor. Sein 1978 im Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen erschienenes Schriftenverzeichnis, das seine Arbeiten von 1947 bis 1977 berücksichtigt, weist Hunderte von Zeitschriftenaufsätzen, Monographien, lexikographischen Beiträgen aus allen Gebieten der schwäbischen Landesgeschichte (Geschichtliche Landeskunde, Herrschafts- und Lokalgeschichte, Stadt- und Schulgeschichte, Kunst- und Kulturgeschichte, Siedlungs- und Familiengeschichte u. a. m.) auf.

Einen breiten Raum im Schaffen Layers nehmen die musikgeschichtlichen Themen ein. Für René Vannes „Dictionnaire Universel des Luthiers“ verfaßte er ca. 300 Artikel. Der Herausgeber der Enzyklopädie „Die Musik in Geschichte und Gegenwart“ betraute ihn mit den einschlägigen schwäbischen Artikeln. Auch das in 20 Bänden erschienene „The New Grove Dictionary of Music and Musicians“ zog Layer als Mitarbeiter heran. Unter seinen zahlreichen Buchveröffentlichungen seien genannt: die „Musikgeschichte der Fürstbistümer Kempten“, „Die Allgäuer Lauten- und Geigenmacher“ sowie seine Beiträge für Ludwig Wegeles „Musik in der Reichsstadt Augsburg“.

Nicht minder bedeutend sind Layers Arbeiten aus dem Themenkreis Stadt und Hochstift Augsburg. Sein besonderes Interesse galt der Geschichte der kirchlichen Kunst und Kultur. Sein Anliegen war es, die Leistungen der Kirche auf diesen Gebieten überzeugend darzustellen und in das Bewußtsein zu rufen. Adolf Layer gehörte zu den ersten Mitgliedern des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte sowie zu den ständigen Mitarbeitern dieses Jahrbuches. Sein Name wird, wie Bistumshistoriker Professor Rummel am Grabe sagte, „künftig mit den bedeutenden Historikern der Diözese, Thomas Specht, Alfred Schröder und Friedrich Zoepfl genannt werden“.

Stadt und Landkreis Dillingen sowie der Historische Verein Dillingen verdanken Dr. Layer sehr viel. An der Gestaltung des ersten Landkreisbuchs, das seiner Initiative zu verdanken ist, nahm er entscheidenden Anteil. Erinnerung sei ferner an seine Buchveröffentlichungen über die Städte Höchstädt und Gundelfingen und an seine Geschichte der Dillinger Garnison. Fast drei Jahrzehnte war er Schriftleiter des Jahrbuchs des Historischen Vereins Dillingen. Dutzende von Beiträgen und Abhandlungen lieferte er – von 1959 bis 1981 auch Vorstand des Vereins – für „sein“ Jahrbuch, das er zu einer der inhaltsreichsten Publikationen unter den historischen Zeitschriften Schwabens machte.

Es fehlte nicht an Anerkennung im Leben Adolf Layers. Die Bayerische Akademie der Wissenschaften verlieh ihm für seine grundlegende Darstellung der Geschichte Ostschwabens im Handbuch der Bayerischen Geschichte die Medaille „Bene Merenti“. Papst Johannes Paul II. zeichnete ihn mit Komturkreuz und Stern des Päpstlichen Gregoriusordens aus. Neben dem Bundesverdienstkreuz 1. Klasse war Layer Träger der Goldenen Bürgermedaille der Stadt Dillingen und der Verdienstmedaille in Silber des Landkreises Dillingen. Die Schwäbische Forschungsgemeinschaft wählte ihn zu ihrem Mitglied, berief ihn in den Vorstand und übertrug ihm die Herausgabe der „Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben“. Das Manuskript des 13. Bandes der Lebensbilder konnte Adolf Layer noch abschließen. In Druck befindet sich sein „Schwäbisches Ehrenbuch“. Torso geblieben ist seine Geschichte der Augsburger Dommusik.

Theodor Wohnhaas

II

700-Jahr-Feier der Kirchweihe des Zisterzienserstifts Stams in Tirol

Das Zisterzienserstift Stams und seine Beziehungen zur ehemaligen Universität Dillingen

Von Peter Rummel

Über Jahrhunderte hinweg bestanden enge Beziehungen zwischen dem Tiroler Zisterzienserstift Stams im Oberinntal und dem Bistum Augsburg. Nur einige Hinweise seien gegeben:

Es waren Mönche von Kaisheim, die auf Bitten Meinrads II. von Tirol und seiner Gemahlin Elisabeth, der Mutter des letzten Hohenstauferkönigs Konradin, 1273 das neue Kloster westlich von Innsbruck besiedelten¹. Elf Jahre später erfolgte die Kirchweihe, bei der unter den sieben anwesenden Bischöfen auch der Augsburger Oberhirte, Hartmann Graf von Dillingen, ein Verwandter des Stifters und zugleich ein besonderer Wohltäter und Gönner der Zisterzienserniederlassung Kaisheim, zugegen war². Gegen 1306 zog sich Abt Heinrich von Irsee, der auf sein Amt resigniert hatte, nach Stams zurück, wo er 1307 als Kaplan des dortigen Abtes Konrad I. Walder von Füssen fungierte³. Am 9. Februar 1332 erteilte der von Papst Johannes XXII. ernannte Bischof Nikolaus von Frauenfeld als „*dei et apostolicae sedis gratia episcopus Augustanus*“ den Zisterziensern in Stams, in deren Kloster er damals weilte, die Erlaubnis, im Bistum Augsburg zu predigen und Beichte zu hören, und er gewährte zugleich den Gläubigen, die diese Predigten anhörten, einen Ablass⁴. Im 17. Jahrhundert weilte Erzherzog Sigismund Franz von Tirol, der von 1646 bis 1665 dem Bistum Augsburg vorstand, oftmals in Stams, das ihm als Standquartier für seine Jagdausflüge diente⁵. 1796 ließ Kurfürst Clemens Wenzeslaus, letzter Fürstbischof von Augsburg, seine fünf Galawägen „und

¹ A. Steichele, *Das Bisthum Augsburg, historisch und statistisch beschrieben*. Bd. 2. Augsburg 1864, 632 f.; *700 Jahre Stift Stams 1273–1973*. Stams 1973, 7; J. Lang, *Kaisheim – gestern und heute*. Kaisheim 1979, 62–66.

² F. Zoepfl, *Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Mittelalter*. München-Augsburg 1955, 214 (= Zoepfl, *Bistum Augsburg*).

³ A. Schröder, *Das Bistum Augsburg, historisch und statistisch beschrieben*. Bd. 6. Augsburg 1896–1904, 178; W. Pötzl, *Die Geschichte des Klosters Irsee im Mittelalter, ein Überblick*, in: *Das Reichsstift Irsee (= Beiträge zur Landeskunde von Schwaben Bd. 7)*. Weißenhorn 1981, 12.

⁴ Zoepfl, *Bistum Augsburg* 277 f.

⁵ Stiftsarchiv Stams B 1/5, B 1/8 (= StA Stams).

deren 30 höchstherrschaftliche Pferd“ vor den heranrückenden Franzosen nach Stams in Sicherheit bringen⁶.

Dazu kam, daß zahlreiche Konventualen bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts aus dem Augsburger Bistumsgebiet stammten, unter ihnen z. B. die Äbte Rudolph aus Kaisheim (1289–1294), Konrad I. Walder von Füssen (1299–1318), Georg I. Ried (Koz) aus Kaufbeuren (1436–1481), Bernhard I. Wälsch aus Nördlingen (1484–1501) und Nikolaus Bachmann aus Weißensee (1590–1601)⁷. Ferner besaß das Tiroler Kloster für kürzere oder längere Zeit nicht unbeträchtlichen Grundbesitz und Rechte im Augsburger Sprengel, z. B. in Bebenhausen, Buchloe, Dillishausen, Ebenhofen, Füssen, Kätrichshausen, Ketterhausen bei Illertissen, Lindenberg, Seeg, Stötten am Auerberg und Wertach⁸.

Nicht zu vergessen ist schließlich eine Anzahl von Kunsthandwerkern, z. B. aus Augsburg, Polling, Weilheim und Wessobrunn, die zwischen dem 15. und 18. Jahrhundert an der Um- und Ausgestaltung der Klosterkirche und Stiftsgebäude maßgeblich mitwirkten⁹.

All diese Fakten haben bereits ihren literarischen Niederschlag gefunden. Weniger bekannt allerdings sind die geistigen Verbindungen zwischen Stams und der ehemaligen Universität Dillingen, der Ausbildungsstätte des Augsburger Diözesanklerus und dem katholischen Reformzentrum im süddeutschen Raum bis hin nach Tirol. Der vorliegende Aufsatz möchte diese Beziehungen ein wenig aufhellen.

1549 gründete der Augsburger Fürstbischof Kardinal Otto Truchseß von Waldburg (1543–1573) in seiner Residenzstadt Dillingen a. d. Donau das Collegium Sancti Hieronymi, das Papst Julius III. mit Urkunde vom 6. April 1551 zur Universität erhob¹⁰. Schon in diesem Jahr ließen sich 245 Studenten in die Matrikel der neuen Hochschule und des damit verbundenen Gymnasiums eintragen. Darunter befanden sich auch Religiösen aus schwäbischen Benediktinerklöstern. Die ersten Professoren des Zisterzienserordens kamen 1554/55 aus

⁶ H. Dussler, Johann Michael Feneberg und die Allgäuer Erweckungsbewegung. Kempten 1959, 194.

⁷ Album Stamsense seu Catalogus Religiosorum ... in Stams 1273–1898. Salzburg 1898 (= Album Stamsense).

⁸ H. Zirkel, Die Welfen, die Ronsberger, die Staufer und das Kloster Stams, in: Schwäbische Blätter 19. Jg. 1968, Heft 4, 113–121. Dieser Aufsatz ohne Quellenangaben bildet eine Zusammenfassung aus: Das Bistum Augsburg, historisch und statistisch beschrieben. Bde. 2–9; Zoepfl, Bistum Augsburg, 238, 239, 245, 258, 272, 276, 283, 345.

⁹ J. Garber, Das Zisterzienserstift Stams, Kunst in Tirol. Bd. 13. Wien o. J.; G. Ammann, Barock in Stams, in: 700 Jahre Stift Stams 1273–1973. Stams 1973, 47–90; Ders., Das Tiroler Oberland. Salzburg 1978, 347–362; K. Kosel, s. u. S. 383 ff.

¹⁰ Th. Specht, Geschichte der ehemaligen Universität Dillingen. Freiburg 1902 (= Specht, Universität); P. Rummel, Dillingen, Universität, in: TRE. Theologische Realenzyklopädie Bd. VII. Berlin-New York, 750–752 (mit Literaturangaben).

dem nahe gelegenen Kaisheim und 1560 aus Salem¹¹.

Nachdem die Gesellschaft Jesu im Herbst 1563 die bisher von den Dominikanern geführte Akademie übernommen hatte, entwickelte sich Dillingen bald zu einem Mittelpunkt katholischen Geisteslebens. In den nachfolgenden 150 Jahren immatrikulierten sich Studierende aus dem gesamten deutschen Sprachraum, aber auch aus Italien, Frankreich, Polen und Rußland an der Dillinger Universität. Stark vertreten waren u. a. die Studenten aus Tirol. Bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts kamen beispielsweise 110 aus Innsbruck, 50 aus Hall und 8 aus Schwaz¹². Die Tiroler Klöster schickten ebenfalls, wenn auch in geringerem Ausmaß, junge Konventualen zur Ausbildung nach Dillingen. So studierten aus den Benediktinerabteien Marienberg neun und Georgenberg drei, aus den Chorherrenstiften Neustift sieben und Gries ein, aus dem Prämonstratenser-kloster Wilten zehn und von den Innsbrucker Serviten fünf Fratres in der Donaustadt. Zehn Religiösen entsandte das Zisterzienserstift Stams zwischen 1583 und 1667 an die Dillinger Universität¹³.

Kaspar Deng war der erste Professe, den die Dillinger Matrikel vermerkt. Irrtümlich galt er bisher als Kaisheimer Konventuale. Deng trat vermutlich 1582 in Stams ein¹⁴. Damals leitete Abt Johann III. Kölbl aus Partenkirchen das Stift, das unter schwerer Schuldenlast litt. Auch mit der Ordensdisziplin stand es nicht zum Besten. 1582 visitierte der Abt des Stamser Mutterklosters, Ulrich IV. Futterknecht aus Kaisheim, das Stamser Stift¹⁵. Er beeinflusste Johann Kölbl, einen geeigneten jungen Religiösen nach Dillingen zu schicken, wo er selbst studiert hatte. Schon 1578 hatte das Generalkapitel verordnet, daß von jedem Kloster jüngere Konventualen zum Studium an das Kolleg St. Bernhard in Paris gesandt würden, damit sie dann ihr dort erworbenes Wissen an die übrigen Religiösen daheim vermitteln könnten. Ähnliches verlangten die Statuten vom Dezember 1580: Aus jedem Kloster sind ein oder zwei junge Professoren mit genügendem Lebensunterhalt, Kleidung und anderen zum Studium notwendigen Dingen an ein Ordenskolleg zu schicken¹⁶. Abt Kölbl hatte diese Anweisung bisher ignoriert, nun aber wählte er Fr. Kaspar Deng, der im Sommer 1583 die Professe abgelegt hatte, zum Studium aus. Dieser reiste nach Kaisheim und von dort mit den Fratres Christoph Feigle und Balthasar Keffle in

¹¹ Th. Specht, A. Schröder, Die Matrikel der Universität Dillingen. Dillingen 1909–1915 (= Matrikel Dillingen). Bd. I, S. 12, 30.

¹² a.a.O. Bd. II, 339, 330, 378.

¹³ a.a.O. Bd. II, 381 sind nur 9 Studenten für Stams angegeben.

¹⁴ Album Stamsense 30 (Nr. 369).

¹⁵ StA Stams, Ms. von P. P. Gregor Zwerger, Beiträge zur Geschichte des Zisterzienser-Stiftes Stams, 1898 (= StA Stams, Zwerger).

¹⁶ StA Stams R II 13, 14.

die Donaustadt, wo alle drei am 31. August als Kaisheimer Religiosen immatrikuliert wurden¹⁷. Im Februar 1584 bedankte sich der Stamser Abt bei seinem Mitbruder in Kaisheim: „... das sich mein Conventual F. Casparus im Collegio zu Dillingen bey den Herren Jesuiten in seinen studiis so wohl auch sonsten zu gutem lob verhalten, haben ich und mein Convent aus E.G. angeregtem Schreiben mit Freuden vernommen. Der allmächtig Gott woll Im seine göttliche Gnad verleihen, darinnen zu verharren. Wir sein auch ungezweifelter Hoffnung, E.G. werden In in gnädiger und väterlicher unaufhörlicher Commendation halten. Das wollen wir und Er mit unserem gebeth gehorsamlich verdienen¹⁸.“

Kaspar Deng erfüllte die in ihn gesetzte Hoffnung. Er wurde am 1. März 1589 zum Priester geweiht, vorübergehend zum Subprior ernannt und im Oktober 1591 zum Seelsorger von St. Peter ob Gratsch in Südtirol bestellt. Dort starb er 1595.

Kaspar Deng hatte in Dillingen in der Gemeinschaft von etwa 40 Religiosen aus zahlreichen Klöstern gelebt, die zwischen 1578 und 1606 unter der besonderen Obhut des „pater monachorum“ Julius Priscianensis SJ stand¹⁹. Dieser aus Florenz gebürtige Jesuit, der mit kleiner Unterbrechung das Kanzleramt zwischen 1582 und 1603 verwaltete und zweimal, 1589 und 1599–1603, das Rektorat innehatte, besaß enge Verbindungen zur römischen Kurie, zu den Nuntien in Österreich und in der Schweiz und zu einer Reihe von Abteien. Er galt als einer der besten Kenner der klösterlichen Zustände in den Bistümern Konstanz und Augsburg. Dieses Wissen hatte sich P. Julius Priscianensis durch den vertrauten Umgang mit den Dillinger Religiosen aber auch durch viele Klosterbesuche in mehr als zwei Jahrzehnten erworben. Er galt als Berater der Benediktineräbte Georg Wegelin von Weingarten, Urban Hafner von Wiblingen und Bernhard Müller von St. Gallen und als der geistige Inspirator der monastischen Reformbewegung in den genannten Klöstern. Nuntius Hieronymus Portia (1592–1606 Nuntius in Graz) bezeichnete in einem Brief an den Abt von Weingarten P. Julius Priscianensis sogar als den „Präsidenten und General“ der 1603 errichteten oberschwäbischen Benediktinerkongregation²⁰. Das war keine Übertreibung, hatte doch P. Julius in der Stille und persönlich im Hintergrund stehend, die Fäden zwischen Rom, den Nuntiaturen und den Klöstern geknüpft.

¹⁷ A. Dietrich, Cistercienser an der Universität Dillingen, in: Cistercienser-Chronik 45 (1933), 129–131, 175–186, 217–220, hier 177.

¹⁸ StA Stams, Copaybücher C 22–32, Nr. 191 v. 20. 2. 1584.

¹⁹ P. Rummel, P. Julius Priscianensis S.J. 1542–1607. Ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Restauration der Klöster im Einflußbereich der ehemaligen Universität Dillingen. Augsburg 1968 (= Rummel, Priscianensis).

²⁰ Rummel, Priscianensis 176.

Auch auf einzelne Zisterzienserstifte übte der Dillinger Jesuit einen nicht geringen Einfluß aus. Daß er möglicherweise auch hier die Kongregationsbildung mit ins Gespräch brachte und befürwortete, ist zwar gegenwärtig nur eine Vermutung, die aber nicht ganz von der Hand zu weisen ist. Über 60 Zisterzienser aus acht Klöstern waren z. T. über mehrere Jahre hin von P. Julius betreut und im Sinne jesuitischer Spiritualität geformt worden. Mit einer Reihe von ihnen verband ihn jahrzehntelange Freundschaft. Das galt vor allem für Salem²¹. Hier hatte einer seiner ersten Schüler, Christian Fürst, 1588 die Leitung der Abtei übernommen. Schon wenige Wochen nach dessen Wahl erhielt P. Julius eine Einladung in das nahe beim Bodensee gelegene Stift. Der Jesuit leistete unverzüglich Folge. Zusammen mit einem anderen Pater hielt er in Salem geistliche Exhorten und nahm die Beichte der Konventualen ab. Der Erfolg stellte sich bald ein. Noch im selben Jahr kam Abt Christian mit zwei jungen Religiosen nach Dillingen und erteilte den Jesuiten die Vollmacht, in allen ihm unterstellten Klöstern Exerzitien halten zu dürfen. Zugleich bat er um ihre Hilfe bei der Verbesserung der Ordensdisziplin. P. Julius gab ihm wohl den Ratschlag, möglichst viele Ordenskleriker zum Studium an die Dillinger Universität zu schicken. So entsandte Abt Christian Fürst zwischen 1589 und 1593 elf Religiosen zu den Jesuiten in die Donaustadt; unter diesen befand sich auch der spätere Abt von Neuburg, Fr. Alexander Metzger.

Nach der Resignation von Abt Fürst (1593) wählte der Konvent Petrus II. Müller (1593–1614) zum Nachfolger. Dieser hatte zwar nicht in Dillingen studiert, kannte aber P. Julius von dessen Besuchen in Salem. Zwischen beiden entwickelte sich eine enge Freundschaft, ein Verhältnis ähnlich dem eines Vaters zu seinem Sohn. Als der Jesuit das Ergebnis der Wahl erfuhr, gratulierte er sofort Abt Petrus zur neuen Würde: „Als wir hörten, daß Du in Gegenwart und mit Zustimmung Eures hochwürdigsten P. Generals gewählt wurdest, konnten wir nur annehmen, daß es vor allem zum Nutzen des Klosters geschah. Ich habe Dich zwar schon viel früher dieses Amtes für würdig gehalten, aber jetzt sehe ich, daß auch die anderen Deine Tugenden anerkennen und Dich zu ihrem Oberen bestellt haben. Ich freue mich über Deinen Aufstieg . . . Wenn ich Dich auch schon vorher kannte und hörte, wie Du gelobt wurdest, so freue ich mich auch um meinetwillen, daß Du erhoben und als Licht auf den Leuchter gestellt worden bist. Ich habe schon einmal versucht, als es die Umstände erforderten, Dir zu Diensten zu sein. Dasselbe wünsche ich mir jetzt, und ich werde mich freuen, bisweilen einen Anlaß zu haben, um in Deinen Angelegenheiten tätig sein zu können.“

Bereits Anfang 1594 weilte P. Julius in Salem. Dort besprach er mit Abt Petrus verschiedene Klosterangelegenheiten. Der Jesuit übte auf Abt Petrus einen starken Einfluß aus, und bei diesem erwuchs wohl aus dem Umgang der

²¹ Rummel, Priscianensis 92–97.

Wunsch, „aus Salem ein Dillingen im kleinen zu machen und sein Kloster zu der inneren Höhe zu führen, die ihm als Vorort der süddeutschen Zisterzienserabteien gebührte. In immer wieder umgearbeiteten großen Verordnungen für alle Glieder des Konvents, für die Fratres juniores, für die Novizen, für die Professmönche fand dieser Reformwille seinen Niederschlag“. P. Julius erneuerte auch seine Bitte, noch mehr Religiösen nach Dillingen zu schicken. Doch konnte sie Abt Petrus vorerst nicht erfüllen, „weil es im Augenblick so wenige sind, die täglich am Chorgebet teilnehmen können“. Oft gingen in den folgenden Jahren Grußbotschaften und Nachrichten zwischen Salem und Dillingen hin und her. Besonders um die Anschaffung neuer Werke für die Klosterbibliothek bemühte sich der Jesuit. 1594 bat Fr. Medardus Örtlin aus Salem Abt Petrus, 100 fl für den Kauf griechischer Bücher bereitzustellen und P. Julius den Auftrag zu geben, die besten Werke für die Stiftsbibliothek zu erwerben. 1597 besorgte der Jesuit wiederum Druckschriften um 50 fl, und in einem undatierten Brief erbat Fr. Alexander Metzger nochmals 100 fl für P. Julius, damit dieser Bücher für Salem kaufen könnte.

Immer wieder besuchte P. Julius das Zisterzienserstift, u. a. auch im Frühjahr 1603. Er bat um einen Zuschuß von 1000 fl für den Neubau des Dillinger Religiösenkonvikts. Zwar mußte Abt Petrus diese Bitte abschlagen, da das Kloster 1602 durch große Ausgaben belastet worden war, doch wollte er wiederum junge Konventualen auf die Universität schicken. Dabei dachte er wohl auch an einen jungen Ordenskleriker aus Stams.

In Stams hatte am 16. April 1601 Abt Melchior Jäger aus Schöffau die Nachfolge des am 2. März gleichen Jahres verstorbenen Nikolaus Lachmann angetreten²². Abt Melchior leitete eine neue Epoche in der Klostersgeschichte ein und wurde später als der zweite Gründer des Tiroler Stifts gerühmt. Er bemühte sich nicht nur um die bauliche Erneuerung der Kirche und der Wohn- und Wirtschaftsgebäude, sondern auch um die Hebung der klösterlichen Disziplin. Er wollte die Reformstatuten des Fürstenfelder Provinzkapitels von 1595 nach besten Kräften in die Tat umsetzen²³. Diese verlangten noch nachdrücklicher als die schon erwähnten Kapitelsbeschlüsse früherer Jahre die bessere geistige Ausbildung der jungen Ordenskleriker und die Gründung von Seminarien nach dem Vorbild des St. Bernhardkollegs in Paris. Da aber für die oberdeutschen Zisterzienserklöster die Errichtung einer ordenseigenen Ausbildungsstätte zum damaligen Zeitpunkt undurchführbar erschien, sollte der Nachwuchs in schon bestehende Konvikte geschickt werden, wie es vor allem Salem und Kaisheim

²² StA Stams C 9, Chronik von Stams; Zwerger o. S.

²³ G. Lobendanz, Die Entstehung der Oberdeutschen Zisterzienserkongregation (1593–1625), in: *Annalecta Cisterciensis* 37 (1981), 65–342, hier 103, 216.

seit längerem getan hatten. Die angesehenste Schule aber war damals für den gesamten oberdeutschen Raum die Universität Dillingen.

Bereits im Frühjahr 1596 hatte Prior Bernhard Lorenz von Kaisheim das Tiroler Stift visitiert und die Fürstenfelder Statuten dem Konvent zur Kenntnis gebracht. Doch Abt Nikolaus Lachmann konnte sich nicht entschließen, einen Konventualen auf eine auswärtige Bildungsanstalt zu senden, da ihm die finanziellen Mittel fehlten. Abt Melchior aber erklärte sich dazu bereit. Den letzten Anstoß erhielt er durch Abt Petrus von Salem. Dieser hatte 1602 den Fr. Jakob Mars nach Stams geschickt, damit dieser einige Jahre in der Gemeinschaft des dortigen Konvents verbringe. Nun machte er das „gutherzig Anerbieten“, dafür einen jungen Religiösen von Stams im Austausch aufzunehmen und diesen mit seinen eigenen Klerikern zum Studium nach Dillingen zu senden. Am 12. Mai 1603 schrieb Abt Melchior nach Salem: Er habe den 16jährigen Fr. Paulus Gay unter der Bedingung auserwählt, daß dieser nur bis zur Subdiakonsweihe in Salem, bzw. in Dillingen bleibe. Ferner bat er, Gay bei den Salmannsweiler Religiösen in Dillingen zu „adjungieren“ und ihn „bei den studiis unbeschwerter erhalten zu lassen“²⁴. Mit diesem Brief reiste Gay nach Salem, wo er am 17. Mai eintraf. Postwendend antwortete Abt Petrus: „Heute am 20. Mai habe ich F. Paul in einer Gutschen neben einem anderen Religioso mit bester Commendation an den Dilingischen Patrem Rectorem D. Julium Priscianensem abführen lassen. Der soll zu Dilingen den meinigen in Speis, Trank, Kleidung, aller anderen Unterhaltung gleich traktieret werden, über welche E. G. weytere Sorg nicht tragen noch haben sollen. Meinen Dilingischen Fratribus, das sie obgedachtem Gay, in pietate et doctrina mit Fleiß unterrichten und ihm zur Hand gehen, hab ich ihnen mit Ernst auferlegt“²⁵.

Paulus Gay, der zweite Religiöse aus Stams, der in Dillingen studierte, hat in seinem Tagebuch zahlreiche Details über die Universitätsjahre festgehalten²⁶. Diese sind z. T. auch in der Dillinger Lokalgeschichte noch unbekannt. Paulus Gay stammte aus Innsbruck. Dort war er am 27. Juni 1587 als Sohn des Weißgerbers Gallus Gay und dessen Ehefrau Magdalena Reisacher geboren und in der Pfarrkirche St. Jakob getauft worden²⁷. Am 29. September 1601 brachten ihn die Eltern in das Zisterzienserkloster Stams, wo er am 2. März 1602 zusammen mit Sebastian Seitz aus Irsee, Wolfgang Friesenegger aus Diessen und Wilhelm Pfadt aus dem Elsaß²⁸ eingekleidet wurde. Als Novizenmeister betreute sie P. Georg Wagner aus Hall. Ein Jahr später legte Fr. Gay mit seinen

²⁴ StA Stams Copaybücher C 22–32 Nr. 34 von 1603.

²⁵ StA Stams R VI, 18.

²⁶ StA Stams E 51, Diarium von F. Paulo Gay.

²⁷ Album Stamsense 33 (Nr. 418).

²⁸ Album Stamsense nennt als Herkunftsort Innsbruck, doch Gay gibt als Heimatland Elsaß an.

schon genannten Konnovizen und Engelhard Agricola aus Innsbruck am Sonntag Cantate (26. April) 1603 die Profefß ab. Dann mußte er für sechs Jahre Abschied nehmen. Er durfte als einziger seines Konvents in Dillingen studieren. Grund genug, darauf stolz zu sein. Wie aber beurteilte Gay rückschauend diesen Abschnitt seines Lebens?

„... multas vere inique passus sum persecutiones a Jesuiticis, amatus ab universis Religiosis.“ Damit meinte er vor allem die 13 Zisterzienserfratres, die im Religiosenbau des Dillinger Konvikts eine eigene Gemeinschaft bildeten. Zu dieser zählte von Anfang an auch Fr. Thomas Wunn, 1615 zum Abt von Salem gewählt. Wunn leitete bis 1647 diese Reichsabtei und erwarb sich größte Verdienste²⁹. Fr. Paul trat in die zweite Abteilung des Gymnasiums (Humanität oder Poetik) ein. Sein Präceptor war P. Christoph Scheiner³⁰, ein guter Mathematiker aber ein ganz ungeeigneter Lehrer. Trotzdem aber verehrten ihn die Schüler, da er ihnen privaten Nachhilfeunterricht erteilte und anscheinend hohe menschliche Qualitäten besaß. Gay nannte ihn einen „bewundernswerten Mann“. In der Rhetorikklasse (1604/05) unterrichtete P. Caspar Rey³¹, „vir bonus et doctus“, der auch mehrere Theaterstücke schrieb. Fr. Gay machte in diesem Schuljahr gute Fortschritte³² und erhielt einen Preis für Griechisch.

Wohl im Mai 1605 erkrankte er an einem schweren Fieber und war 14 Tage lang bettlägrig. Der Arzt riet zu einem Klima- und Ortswechsel. Deshalb schickte man ihn nach Kaisheim, wo er sich bei bester Behandlung wieder völlig erholte, so daß er nach Beendigung der Sommervakanz am 6. August 1605 in den philosophischen Kurs eintreten konnte. Dieser gliederte sich in die Logik, Physik und Metaphysik³³. Dozent war Professor Georg Kleiner, „vir bonus et doctus“³⁴. In der zweiten Hälfte des Studienjahres 1605/06 zog sich Fr. Gay nach eigener Darstellung einen schweren, seiner Auffassung nach ungerecht

²⁹ Matrikel Dillingen 1603, Nr. 141. Zu Wunn vgl. K. Becker, Salem unter Abt Thomas I. Wunn und die Gründung der oberdeutschen Cist.-Kongregation, in: Cistercienser-Chronik 48 (1936), 137–141, 161–179, 230–239, 261–270, 294–306, 328–337.

³⁰ P. Christoph Scheiner, geb. 1573 zu Wald bei Mindelheim, war ein bekannter Mathematiker und Astronom. Er kam gegen 1600 nach Dillingen und erfand hier den sogenannten Storchenschnabel (Pantograph), ein Instrument zum Kopieren von Zeichnungen im verkleinerten oder vergrößerten Maßstab. Er lehrte später in Ingolstadt und Freiburg und starb 1650 in Neiß/Schlesien. Vgl. Specht, Universität 319; W. Weiß, Chronik der Stadt Dillingen. Dillingen 1886, 23.

³¹ Caspar Rey, geb. 1570 zu Muri, war von 1603 bis 1605 Professor für Rhetorik in Dillingen. Vgl. Specht, Universität 340.

³² StA Stams R II n. 18. Abt Petrus von Salem schrieb in einem Brief vom 11. 10. 1604 in einem Nachsatz: „E. H. Jung zu Dilling studiert fleißig und hält sich, gott sei es gedankt, sehr wohl.“

³³ Über die Unterabteilungen des philosophischen Kurses vgl. P. Rupp, Aufbau und Ämter des Jesuitenkollegs Augsburg, in: W. Baer, H. J. Hecker, Die Jesuiten und ihre Schule St. Salvator in Augsburg 1582. Augsburg 1982, 31.

³⁴ P. Georg Kleiner, geb. zu Herbertingen, dozierte Philosophie von 1605 bis 1608. Später wurde er nach Ingolstadt versetzt. Er starb um 1619. Vgl. Specht, Universität 313.

erteilten Verweis zu. In Gemeinschaft mit zwei Kaisheimischen Konventualen und einigen anderen hatte er einen kleinen Umtrunk veranstaltet. Keiner war betrunken, dennoch schickten ihn der Regens P. Burkhard Catt³⁵ und P. Johann Faber³⁶ sofort nach Salem zurück. Über die Reaktion des dortigen Konvents schrieb Gay nur, man habe ihn liebevoll aufgenommen. Nach den „Hundstagen“ durfte Fr. Gay im neuen Schuljahr 1606/07 sein Studium in Dillingen fortsetzen, und im Dezember 1606 empfing er in Augsburg die vier niederen Weihen. Auch wollte er sich auf das philosophische Baccalaureat vorbereiten.

Abt Petrus von Salem hatte darüber am 12. Dezember 1606 nach Stams berichtet. Abt Melchior bedankte sich zunächst unter dem 5. Januar 1607 für die Neujahrswünsche und brachte dann seine Freude darüber zum Ausdruck, daß Fr. Gay so fleißig arbeitete³⁷. Wörtlich fuhr er fort: „Ich tue mich auch gegen E.H. ganz dienstlich bedanken, das Sie also väterlich und gnädig gegen mich und Frater Paulo gesinnt seien. Habe ihm auch selber zugeschrieben, das er gradus Baccalaureatus möge annehmen und in seinen Studien fleißig sein solle. Beinebst inserieren E.H., ob er zu seiner Zeit sollte ordines sacros emphahen oder nit. Habe es dieselb hierüber zu disponieren. Ich wollte aber lieber aus bedenklichen Ursachen sehen, er würde nit weiter als ad gradu Diaconatus promoviert, wollte, das er hier zum Presbyter geweiht wird. Item, das Ihr angedeuteten Fratrem Paulum Scholastica Theologia ebenfalls wollt hören lassen, hab ich zwar nit vergessen, wenn nur die Sumptibus bei mir und meinem Gottshaus erträglich wären; will solches aber E.H. anheim gestellt lassen, was günstige Zeit sein würde.“

Im Sommer 1607 erlangte Fr. Gay das Baccalaureat, und ein Jahr später wurde er, nachdem Professor Georg Kleiner am 1. Juli 1608 den philosophischen Kurs beendet hatte, am 26. August zusammen mit 28 weiteren Studenten zum Magister der Philosophie promoviert³⁸. Unter diesen befanden sich zwei Kaisheimer Konventualen, P. Johannes Faber und Fr. Kaspar Dempf und auch der spätere Abt des Benediktinerklosters Rheinau, Eberhard von Bernhausen. Nachdem sich die Kandidaten am 22. August der mündlichen Prüfung unterzogen hatten, die für den einzelnen eine Stunde dauerte und sich über den gesamten philosophischen Lehrstoff erstreckte, fand am 26. August der feierli-

³⁵ P. Burkhard Catt war von 1699 bis 1609 Regens am Collegium S. Hieronymi. Vgl. W. Weiß, Chronik der Stadt Dillingen. Dillingen 1886, 366. Catt wird weder bei Specht, Universität, noch bei B. Duhr, Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge Bde. I und II, 1 und 2. Freiburg 1907–1913 (= Duhr, Jesuiten) erwähnt.

³⁶ 1607 wirkte in Dillingen ein P. Johann Faber, vgl. Rummel, Priscianensis 158. Weitere Personalangaben konnten nicht ermittelt werden.

³⁷ StA Stams R VI, 19.

³⁸ SB Dillingen, Volumen primum Actorum in Academia ab anno D. 1551 usque ad 1632, 608 (Fotokopie); vgl. auch Anhang 1608. In „Quinque decades Philosophicarum Thesium ...“ werden die Namen aller Kandidaten genannt.

che Promotionsakt in der Aula statt. Eingehend beschreibt Thomas Specht den Ritus³⁹: Die Promotion in der Aula begann früh um 7 Uhr 30. Einer der Kandidaten behandelte zuerst eine der im Katalog aufgeführten Quästionen. Hierauf erteilte der Kanzler P. Matthias Mayle (1607–1609) den Promovenden, nachdem diese das tridentinische Glaubensbekenntnis abgelegt und die üblichen eidesstattlichen Versprechen abgegeben hatten, die Lizenz, das Magisterium zu empfangen. Nunmehr hielt der Promotor über eine weitere Quästio einen Vortrag und kreierte dann unter einer entsprechenden Formel die Kandidaten zu Magistern der Philosophie. Daran schloß sich die Überreichung der Insignien dieses Grades, des Buches, Ringes, Mantels und Hutes. Zuletzt erklärte einer der neuen Magister, um für sich und seine Mitkandidaten ein specimen doctrinae zu geben, die letzte These des Katalogs. Hierauf zogen alle zum feierlichen Te Deum in die Dillinger Pfarrkirche, dann folgte die Gratulation. Ein Mahl beschloß die Feier, es sollte nicht länger als 2½ Stunden dauern. Umrahmt wurde der ganze Promotionsakt mit musikalischen Darbietungen. Nicht ganz billig waren die Gebühren, jeder Kandidat hatte 7 fl 16 x zu bezahlen, nicht eingeschlossen die Ausgaben für den Druck der Kataloge und das musikalische Ensemble.

Daß Fr. Gay diese akademische Würde erlangen konnte, verdankte er in erster Linie seinem „väterlichen Freund“, Abt Müller von Salem, der den jungen Stamser Konventualen sehr schätzte und protegierte. Abt Melchior von Stams wollte ursprünglich Fr. Paulus sofort nach Beendigung des philosophischen Kurses zurückbeordern, wie er am 10. August 1608 nach Salem schrieb⁴⁰: Er erachte es für unnötig, daß Fr. Paulus gradum magisterii annehme. Dies sei mit hohen Unkosten verbunden. Abt Petrus möge doch Dillingen benachrichtigen und Fr. Gay den Auftrag erteilen lassen, sofort die Heimreise anzutreten.

Am 15. August aber traf ein Brief von Abt Petrus in Stams ein, den dieser bereits am 31. Juli verfaßt hatte. Der Obere von Salmannswelser teilte darin mit, daß er Gay die Erlaubnis zur Promotion gegeben habe und auch beabsichtige, ihn im Anschluß daran die scholastische Theologie studieren zu lassen.

Fünf Tage später erwiderte Abt Melchior⁴¹: „... Das Schreiben vom letzten Juli hab ich hernach den 15. August empfangen, dessen Inhalt gehorsamblich verstanden. Hab zwar interim E.H. zurückgeschrieben, hat aber weiter nichts zu bedeuten. Was E.H. mit Fr. Paulo des gradus magisterii halber haben disponiert, bei diesem laß Ichs allerdings bewenden...“. Nicht gestatten jedoch wollte er ein sofortiges Weiterstudium. Er wünschte, „das er auf diesmal seinem Studium zu Dillingen valedicieret und sich bei seinem Closter gehorsamblich einstelle. Und da (wenn) er sich wol und exemplarisch verhalten, sein Studium

³⁹ Specht, Universität 222f.

⁴⁰ StA Stams Copaybücher C 33–41, Nr. 2 von 1608.

⁴¹ a. a. O.

recht und fruchtbarlich gegen seine Mitbrüder und in anderer gebührlicher weis würde anlegen, so will ich zurkhünftig (gliebt es Gott) in S. Theologia auch weiteres was valieren lassen. Werden derowegen E.H. Juv. Fratrem Paulum hierin zu verordnen wissen und mir, was ich demselben in ein und anderem abzustellen schuldig bin, zu berichten ...“

Ebenfalls am 24. August schrieb Abt Melchior an seinen „junioem Fratrem Paulum Gay“ zu Dillingen⁴²: „Unser vätterlicher Gruß zuvor! Demnach wir euch mehrere Jahr aus besonderer zu euch tragender affection zu Dilingen in Literis bonisque moribus zuzubringen ablegieret, auch mit unserem Gnädigen Herren, dem Herrn Prälaten von Salmansweiler dahin verhandelt, das er euch mit den seinigen allda in victu et amictu auch anderen notwendigen Sachen erhalten solle, welches dann ganz vätterlich und gnädig von dem Herrn Prälaten beschehen – dessen wir uns neben der Bezahlung dienstlich zu bedanken haben – so warten wir nun mit Verlangen, das ihr euren Mitbrüdern und dem Gottshaus nützlich sein könnt. Also wollen wir euch per praesentes avocieret haben, das ihr accepto gradu Magisterii Euer Valete mäniglich, wo es sich gebühret, nehmen wollt, bono titulo von Dilingen abreist und sincera oboedientia zu Stams Euch einstellen wollt. Und wenn ir euer von Gott empfangenes Talent recht fruchtbarlich gegen eure Mitbrüder anlegt und diese euren Fleis in studiis und Unterweisung sehen und spüren, so wollen in S. Theologia euch weiter lernen und der Unkosten uns nit thauern (reuen) lassen, was Bücher und anderes notwendiges Rüstzeug anbelanget.“ Schließlich beauftragte Abt Melchior noch den Frater, bei der Heimreise neue theologische Literatur nach Stams mitzubringen. Dabei aber sollte er sich vom Abt von Salem beraten lassen.

Am 11. September 1608 verließ Fr. Gay Dillingen und begab sich nach Salem. Nachdem er am 29. September die Subdiakonatsweihe empfangen hatte, kehrte er am 3. Oktober in sein Heimatkloster zurück⁴³. Abt Petrus von Salem schickte dann auf Wunsch des Abts Melchior am 20. Oktober die Abschlußrechnung mit einem Begleitbrief⁴⁴, in dem er nochmals die Bitte aussprach, Fr. Gay weiter in Dillingen studieren zu lassen: Frater Paulus „hat sich alle Zeit aufrecht, ehrlich, redlich, fleißig erzeigt und verhalten. Es wäre fürwahr mehr das gute gewesen, daß er drei oder vier Jahr Theologicam Scholasticam zu Dillingen hätte hören mögen. Weil aber E.H. seine Priester nit ermangeln können, hab ich es eben in Gottes Namen geschehen lassen müssen. Ich will aber der getrösten Hoffnung sein, E.H. werden einen oder zwei junge Fratres

⁴² StA Stams Copaybücher C 33–41, Nr. 4 von 1608.

⁴³ StA Stams E 51, Diarium von F. Paulo Gay.

⁴⁴ StA Stams R VI, 19.

bei den Patribus Societatis Jesu zu Innsbruck⁴⁵ so weit, das sie hernach die Schul und die Kanzel ausfüllen können, studieren lassen und hernach den Fratrem Paulum wieder herausgehen lassen nach Dillingen oder Ingolstadt. Doch möchte ich, ohne gegen Ingolstadt zu sein, raten, ad scholasticam Theologicam ihn nach Dillingen zu schicken. Er würde die Zeit wol nützen und fleißig studieren. Es wäre E.H. zum besten geraten, wie ich das erhoffen will.“

Laut Abschlußrechnung mußte Stams für den Dillinger Aufenthalt des Fr. Gay noch 231 fl 2 x an Salem bezahlen. Dabei hatte man den Aufenthalt des Salemer Konventualen Fr. Jakob Mars in Stams, der drei Jahre und neun Monate ausmachte, abgerechnet.

Am 22. November 1608 betraute Abt Melchior Frater Gay mit der Leitung der Klosterschule. Dieser erteilte täglich etwa 12 Stunden Unterricht⁴⁶. Gay hatte sich für diese Aufgabe gut vorbereitet. Als Grundlage verwendete er seine Kolleghefte, die er sorgfältig geführt hatte, wie ein Teil der noch vorhandenen Skripten zeigt⁴⁷.

Aus dem Studienjahr 1604/05 stammt das 198 Blätter zählende Manuskript „Quid sit Rhetorica, eius officium, finis, partes, laus, differentia ab aliis“, dessen zweiter Teil das Wesen der Tragödie behandelt. Dieses Kollegheft, zwar ohne Namens-, Orts- und Datumsangabe, kann durch den Schriftvergleich mit Sicherheit Fr. Gay zugewiesen werden.

Sechs weitere Manuskripte Gays aus den Jahren 1607/08 befinden sich im Stiftsarchiv Stams:

1. Commentaria in 6^{um} Ethicorum Actis ad Nicomachum librum de virtute prudentiae. Dilingae 1607,
2. In septimum librum Ethicorum Aristotelis ad Nichomachum. 1607,
3. Prologomena in mathematicas disciplinas et Geometrica Elementa Euclidis. Autore R. P. Mathia Mayle,
4. Commentarium in octo libros Physicorum Aristotelis. A. R. P. Georgio Kleiner SJ dictatum et a F. Pauli Gay in Monasterio Stams professo exceptum. Dilingae 1607,
5. Commentaria in libros de Coelis, de ortu et interitu a reverendo Patre Georgio Kleiner Jesuita dictata et a Fratre Paulo Gay in Stams professo excepta. Dilingae 1607,
6. Commentaria in libros Artis de Anima (198 Bl.), Commentaria in libros Metaphysicos Aristotelis (29 Bl.). Am Schluß steht: Absolvimus philosophiam nostram primo die Julii gratissimi praesente Magnifico P. Rectore, P. Regente, P. Kern, P. Fabro, Parocho Witeslingensi etc.

⁴⁵ In Innsbruck unterhielten die Jesuiten ein Gymnasium mit vier Klassen, das 1562 feierlich eröffnet worden war. Die Zahl der Schüler betrug um 1600 etwa 300. Vgl. Duhr, Jesuiten I, 188 ff.

⁴⁶ StA Stams E 51, Diarium von F. Paulo Gay.

⁴⁷ StA Stams, o. Signatur. Die im Album Stamsense angegebene Signatur gilt nicht mehr.

Außerdem hatte Fr. Gay auch eine Anzahl Druckschriften, vor allem Thesen und Disputationen, erworben und in der Klosterbibliothek in Stams aufbewahrt (s. Anhang).

Nicht nur Abt Petrus von Salem mißbilligte die Entscheidung des Stamser Oberen, Fr. Gay nach Abschluß des philosophischen Kurses heimzurufen. Auch der Abt des Stamser Mutterklosters Kaisheim, Johannes Beck, war mit dieser Anordnung nicht einverstanden. Beck hatte selbst in Dillingen studiert⁴⁸ und wußte um die Vorzüge der jesuitischen Ausbildung. Ihm antwortete Abt Melchior am 28. Dezember 1608⁴⁹: „Hochwürdiger in Gott Gnädiger Herr und Vatter. Dero gnädiges Schreiben, meinen Conventualen Fratrem Paulum Gay betreffend, hab ich gehorsamblich empfangen, dessen Inhalt auch verstanden, und bin Euer Wohlmeinung nit.“ Der Abt rechtfertigte seine Entscheidung: Er benötige dringend Fr. Gay als Leiter der Klosterschule, außerdem könne er gegenwärtig nicht die finanziellen Mittel aufbringen. Doch sei er willens, nicht nur Fr. Gay, sondern zusätzlich „noch merere hinaus auf Dillingen zu schicken, wann mir das Vermögen vorhanden. Im übrigen weiß E.G. mich ad meinen lieben Convent (Gottlob) in friedlichem guten Wohlstand“.

Schon Dreivierteljahr später vermochte der Stamser Obere seine Zusage zu verwirklichen. Nachdem Fr. Gay Anfang September 1609 in Brixen die Diakonatsweihe empfangen hatte, sandte ihn Abt Melchior zusammen mit zwei jungen Professoren, *Johannes Kastner* und *Martin Leis*, am 29. September zur Fortsetzung des theologischen Studiums an die Universität Dillingen⁵⁰.

Fr. Gay hörte pflichtgemäß die scholastische Theologie bei Professor Johann Mocquetius, erlernte die Grundkenntnisse der hebräischen Sprache und belegte nach Vorschrift der Studienordnung eines der Sekundärfächer: Casuistik oder kanonisches Recht⁵¹. Zugleich aber vertiefte er sich privat in den gesamten Lehrstoff der Theologie. In seinem Diarium vermerkte er⁵²: „Absolvi pene totem Theologiam, privato studio, scriptis, commentariis succinctis.“ Die beiden jüngeren Stamser Konventualen aber waren in die vierte Abteilung des Gymnasiums (schola syntaxeos) aufgenommen worden.

Als Abt Melchior am 7. Februar 1610 den am 3. Januar ausgefertigten Brief des Dillinger Regenten mit beigelegter Rechnung empfing⁵³, wußte er noch nichts vom plötzlichen Tod seines jungen Konventualen *Johann Kastner*. Der 17jährige aus Schwaz gebürtige Professe war am 24. Januar nach kurzer

⁴⁸ A. Dietrich, Cistercienser an der Universität Dillingen (vgl. Anm. 17), 177; P. Rummel, Dillingen, ein geistiger Mittelpunkt klösterlicher Reform, in: JABG XV (1981), 275.

⁴⁹ StA Stams R VI, 19.

⁵⁰ StA Stams E 51, Diarium von F. Paulo Gay.

⁵¹ Specht, Universität 190f.

⁵² StA Stams E 51, Diarium von F. Paulo Gay.

⁵³ StA Stams Copaybücher C 33–41, Nr. 51 vom 8. 2. 1610.

Krankheit verschieden⁵⁴ und auf dem Dillinger Friedhof bei der St. Wolfgangskapelle beigesetzt worden. Auf Anfrage von Fr. Gay entschied Abt Melchior im Schreiben vom 23. Februar⁵⁵, daß beim Grab kein Epitaph errichtet würde, „weilen er in seinem Professhaus ein solches hat“. Zugleich ermahnte er Fr. Paulus, sich um Martin Leis zu kümmern und erteilte ihm die Vollmacht, diesen – wenn nötig – „sub ferula et disciplina“ zu halten. Außerdem gestattete er, „das Ihr im Fall zuströmender Krankheit bei Herrn Visitatori (in Kaisheim) sollt einkheren. Wir halten dafür, es werde Ihro Gnaden nit zuwider sein. Wie wir dann solches Euch auf genannten Herrn Guttheißens bewilligen“. Es scheint damals in Dillingen eine ansteckende Krankheit geherrscht zu haben, an der möglicherweise auch Fr. Johann Kastner verstorben war.

Im Sommer 1610 kam es, wie schon einige Jahre zuvor, erneut zu einer Differenz zwischen Fr. Gay und den Jesuitenpatres im Konvikt. Am 3. Juli 1610 hatte der Regens mit der Rechnung einen Beschwerdebrief nach Stams geschickt, der am 4. August eintraf und den Abt Melchior postwendend beantwortete⁵⁶. Zunächst versprach er, den Augsburger Handelsmann Hansen Precheler sofort zu beauftragen, das fällige Geld nach Dillingen zu schicken, dann aber befaßte er sich mit der Beschwerde des Regens über Fr. Gay: „Was Fr. Paulus belanget“, so sind wir nicht einverstanden, „das Er sich gegen die Patribus ungebührlich verhalten“. Er wollte ihm dazu keine weitere Gelegenheit geben und ordnete an, daß dieser „von den studiis amovieret und hereingenommen werde“. Der Abt stellte sich sogar die Frage, was „mit ihm künftig angefangen sein möchte“. So kehrte Fr. Paulus am 26. August 1610 nach Stams zurück⁵⁷.

In seinem Diarium erwähnt Gay die Abberufung nicht. Er berichtet nur, daß die Studenten und Religiösen aus Furcht vor heranrückenden Soldaten Dillingen verließen. Dabei bezieht er sich auf die Bedrohung der Donaustadt durch den evangelischen Markgrafen von Ansbach⁵⁸. In Dillingen entstand das Gerücht, Truppen des Markgrafen würden bei ihrem Rückzug aus dem Elsaß über Ulm in die schwäbische Bischofsresidenz kommen und an der Stadt Rache dafür nehmen, daß Heinrich von Knöringen bei der Verhängung der Reichsacht über Donauwörth wesentlich mitgewirkt habe. Alles floh, auch die Studenten verließen die Stadt. Dies aber geschah nicht im Sommer, sondern erst Mitte Oktober 1610. Damals kam Fr. *Martin Leis* nach Stams zurück, seine Dillinger Studienzeit war damit beendet, er blieb fortan im Kloster und wurde ein ausgezeichnete Organist⁵⁹.

⁵⁴ Album Stamsense 35 (Nr. 423).

⁵⁵ StA Stams Copaybücher C 33–41, Nr. 54 von 1610.

⁵⁶ a. a. O. Nr. 73 von 1610.

⁵⁷ StA Stams E 51, Diarium von F. Paulo Gay.

⁵⁸ W. Weiß, Chronik der Stadt Dillingen. Dillingen 1886, 25f.; Specht, Universität 83.

⁵⁹ StA Stams E 51, Diarium von F. Paulo Gay; Album Stamsense 35.

Fr. Gay aber übernahm wieder den Unterricht an der Klosterschule. Der Abt beauftragte ihn, „in casibus conscientiae aliusque lectionibus“ zu dozieren. Möglicherweise verwendete er dabei auch seine „Scripta Theologica in 1.2. et 3. Partem de incarnato verbo“, die er wohl aus dem letzten Dillinger Studienjahr mitgebracht hatte⁶⁰. In dieser Zeit fühlte er sich einsam, bedrückt und mißverstanden: „Multas saepe a nonnullis veteraneis et maletiosis passus tribulationes ob correctiones discipulorum neccessarias, salutare ipsi, mihi molestas“⁶¹.

Am 16. Juni 1612 empfing Gay in Brixen die Priesterweihe⁶². Darnach beschäftigte ihn Abt Melchior zusätzlich zur Unterrichtstätigkeit noch im Klosterarchiv, das P. Wolfgang Lebersorg betreute. Außerdem befaßte sich P. Gay auch mit wissenschaftlichen Studien. So verfaßte er 1612 die „Scripta Theologica in Sacramentum Matrimonii, Notationes in S. Praecepta Ecclesiae, Tres virtutes Theologicas, Fidem, Spem, Caritatem. Item de Angelis, de Gratia, de Meritis ex veteris Auctoribus collectae et laboriose ac compendiose conscripta“⁶³.

Am 15. Juni 1615 starb Abt Melchior Jäger in Bad Hl. Kreuz bei Hall an Wassersucht. Gay verlor einen zwar gestrengen aber doch väterlichen und verständnisvollen Vorgesetzten, dem er viel zu verdanken hatte. Nicht ohne Grund widmete er dem Verstorbenen in seiner Chronik einen rühmenden Nachruf⁶⁴. Er bezeichnete Abt Melchior als einen zweiten Gründer des Stifts und hob vor allem dessen Sorge um eine geistige Erneuerung des klösterlichen Lebens hervor. Dieser restaurierte nicht nur die Klostergebäude, er legte auch die ersten Fundamente für die geistige Restauration, reformierte die monastische Lebensweise gemäß den benediktinischen Vorschriften, verbesserte die Disziplin, vermehrte die Zahl der Religiösen und („quod ad inchoandum reformationis opus summe necessarium est“) schickte so viele Fratres, wie er nur konnte, zum Studium fort, um einmal im Konvent taugliche und gebildete Mitglieder zu haben.

Am 29. Juni 1615 wählte der Konvent den bisherigen Pfarrer in Mais, P. Thomas Lugga zum neuen Abt von Stams⁶⁵. Dieser bestellte P. Gay zunächst zu seinem Sekretär, bald darauf zum Subprior und im November 1616 zum Prior. Zugleich aber setzte Gay seine Lehrtätigkeit als Professor an der Klosterschule fort. Zwar sandte Abt Thomas in den Jahren 1616 und 1618 nochmals drei Konventualen nach Dillingen⁶⁶, doch legte er wieder mehr

⁶⁰ StA Stams, Scripta Theologica von Fr. Paulo Gay (mit Einschub auf den Seiten 238–243, die von einer anderen Handschrift stammen).

⁶¹ StA Stams E 51, Diarium von F. Paulo Gay.

⁶² Album Stamsense 35 (Nr. 418).

⁶³ StA Stams Ms. o. Signatur.

⁶⁴ StA Stams, Chronik C 9.

⁶⁵ Album Stamsense 29 (Nr. 364).

⁶⁶ s. u. S. 374.

Gewicht auf die interne Ausbildung des Ordensnachwuchses. Prior Gay nahm seine Aufgabe sehr ernst. Davon zeugen einige noch vorhandene Manuskripte dieser Jahre⁶⁷. Von 1621 stammen die „Commentaria in libros de coelis“. Obwohl kein Verfasser genannt wird, erweist der Schriftvergleich Prior Gay als Autor. Ohne Jahresangabe sind die zwei Handschriften über eine „Explicatio in Daniele Prophetam“ und die „Exhortationes capitulares“. Im Jahr 1628 beendete Gay den *Thesaurus theologicus*: „Thesaurus P. Pauli Gay Prioris in Stams ex diversis auctoribus, tractatibus et opusculis magno studio ac labore collectus et in hunc libellum congestus, ut ex eo quasi promptuario occurrentibus difficultatibus expeditius obviari possit. Ad dei gloriam et Monasterii commodum, Anno 1628 finitus.“

Bis 1630 führte er auch eine Geschichte des Klosters Stams fort: „Historia Stamsensis, seu Chronicon Monasterii B. Mariae Virginis et S. Joannis Bapt. in Stams Sac. Ord. Cisterc. in tres libros divisum opera studio R. Fratris Pauli Gay, eiusdem coenobii professi, Theologi et p.t. Prioris collectum. Oeniponte ex typographia Danielis Agricola 1622“. Das ist der Titel des Werkes, von dem allerdings nur das erste Blatt gedruckt worden ist⁶⁸.

Nach fast 16jähriger Amtszeit starb Abt Thomas Lugga am 16. Mai 1631. Wie sein Vorgänger hatte er sich um das Kloster verdient gemacht und sich vor allem um eine bessere geistige Ausbildung der Konventualen bemüht. Am 9. Juni wählte der Konvent den langjährigen Prior und Professor Paulus Gay zum neuen Oberen von Stams. Dieser erhielt die Benediktion durch Abt Jakob Mosbach⁶⁹ in Kaisheim. Als Datum kommt wohl der 3. September 1631 in Betracht. Gay vermerkt nämlich in seinem Diarium, daß er am 3. September 1631 in Kaisheim weilte und am 7. September von Fürstbischof Heinrich von Knöringen (1598–1646) im Schloß Füssen zu einer Audienz mit anschließendem Mittagessen empfangen wurde⁷⁰.

Gay trat sein Amt in schwerer Zeit an. König Gustav Adolf von Schweden besetzte und verwüstete im Frühjahr 1632 das schwäbische Land. Zwar blieb Stams vor unmittelbaren Kriegseinwirkungen verschont, doch bekam es durch Teuerung und ankommende Flüchtlinge auch die Folgen zu spüren. So traf der Kaisheimer Prälat Jakob Mosbach mit acht Religiosen, neun Dienern und zwanzig Pferden am 12. April 1632 ein und blieb etwa drei Wochen im Stift, um dann in die Steiermark weiter zu flüchten⁷¹. Nur sieben Jahre lang stand Paul Gay dem Zisterzienserstift Stams vor. Er starb im Alter von 50 Jahren am 25. Mai 1638.

⁶⁷ StA Stams Mss. o. Signatur.

⁶⁸ Album Stamsense 35.

⁶⁹ Abt Jakob Mosbach von Kaisheim 1626–1637.

⁷⁰ StA Stams E 51, Diarium von F. Paulo Gay.

⁷¹ StA Stams B 1/5.

Gay zählt trotz seiner verhältnismäßig kurzen Amtszeit zu den großen Äbten der Stamser Klostersgeschichte. Seine Verdienste liegen weniger im wirtschaftlichen, vielmehr im geistigen Bereich. Die von den Jesuiten in Dillingen grundgelegte Spiritualität prägte seine monastische Haltung. Wohl trug er auf Grund un guter Erfahrungen seiner Dillinger Studienzeit eine Abneigung gegen den Jesuitenorden in sich, aber dennoch konnte und wollte er sich nicht von den ihm anerzogenen Prinzipien lösen. Zeitlebens beschäftigte er sich – im Gegensatz zu vielen Ordensklerikern seiner Epoche und wohl auch seines Konvents – intensiv mit Fragen der Theologie und beobachtete streng die Regel. Gerade auf Letzteres hatten die Dillinger Religiosenbetreuer, P. Julius Priscianensis und dessen Nachfolger P. Christoph Hueter großen Wert gelegt. In einer Exhorte ermahnte P. Julius einmal die jungen Professoren: „Lex ac Regula sit quaedam via et ratio perveniendi ad praefixum atque optatum finem; qui extra viam est, non video, qualiscumque ille sit, ut ad terminum pervenire possit“⁷². Abt Paulus Gay hat sich bemüht, „diesen Weg“ zu gehen. Mit Recht wird er als „Piissimus aequae ac doctissimus vir, disciplinae regularis et iurium Monasterii restitutor“⁷³ bezeichnet.

Außer den bereits vier angeführten Religiosen studierten noch sechs weitere junge Konventualen aus Stams für kürzere oder längere Zeit an der Dillinger Universität.

Als fünfter Stamser Konventuale ging Fr. *Thomas Kroetz*⁷⁴ auf die Dillinger Hochschule. Kroetz, 1596 in Huglfing bei Weilheim geboren, legte am 6. Mai 1612 die Profese im Tiroler Zisterzienserstift ab. Ende April 1613 immatrikulierte er sich an der Universität und wurde in die vierte Klasse des Gymnasiums (*schola syntaxeos*) aufgenommen⁷⁵. Zusammen mit etwa 120 Ordensklerikern wohnte er im Religiosenbau, der, ebenso wie die Konvikte für den Säkularklerus und die Weltlichen, unter der Leitung des Regens P. Hugo Wolffurt SJ⁷⁶ stand. Thomas Kroetz blieb fünf Jahre in Dillingen. Am 10. April 1617 erlangte er das philosophische Baccalaureat, und am 28. August 1618 wurde er nach Beendigung des dreijährigen Kurses zum Magister der Philosophie promoviert⁷⁷. Sein Lehrer war P. Jakob Bidermann, einer der „bedeutendsten Schuldramatiker der Jesuiten“⁷⁸. Zu seinen Mitstudenten zählten die späteren

⁷² Bibliothek des Priesterseminars in Dillingen, Ms. 13, Bl. 45. vgl. Rummel, Priscianensis 199.

⁷³ 700 Jahre Stift Stams; 1273–1973. Stams 1973, 216 (Bildunterschrift).

⁷⁴ Album Stamsense 35 (Nr. 427 a).

⁷⁵ Matrikel Dillingen 1613, Nr. 28.

⁷⁶ P. H. Wolfurt wird weder bei Specht, Universität, noch bei Weiß, Chronik, genannt. Nur Duhr, Jesuiten II, 1, 616 bezeugt ausdrücklich für 1614, daß P. Wolfurt Regens in Dillingen war.

⁷⁷ Matrikel Dillingen 1613, Nr. 28.

⁷⁸ Duhr, Jesuiten II, 1. 693–703.

Äbte Jakob Mosbach von Kaisheim, Nikolaus Brenneisen von Herrenalb, Joachim Müller von Bebenhausen und Wolfgang Rupp von Königsbrunn. Die drei letztgenannten waren Konventualen von Salem⁷⁹.

Für die Stiftsoberen von Stams – ebenso für die anderer Klöster – bedeutete das auswärtige Studium junger Konventualen eine große finanzielle Belastung. Nicht immer war es leicht, die nötigen Mittel aufzubringen; auch die Transaktion bereitete oftmals erhebliche Schwierigkeiten. Gelegentlich mußten die Jesuiten deshalb ein halbes Jahr und länger auf das fällige Kostgeld warten, beispielsweise im Jahr 1615⁸⁰.

Am 29. Oktober 1614 hatte Regens Wolffurt die Jahresrechnung für Fr. Thomas Kroetz (sie betrug 109 fl 42 x) nach Stams gesandt, wo sie am 12. Januar 1615 eingetroffen war. Ende Januar beantwortete Abt Melchior das Dillinger Schreiben⁸¹. Er teilte mit, „das wir die fordere Rechnung durch Hansen Precheler, Bürger und Handelsmann in Augsburg dem Kaiserschen (Kaisheimischen) Castner alda erlegen lassen wollen, der solche nach Kaisheimisch gnädigen Orders und Wolgemutes“ zusammen mit der Rechnung für die kaisheimischen Studenten bezahlen sollte. Dem Abt schien das eine „schlechte promotion“ zu sein. Auch hielt er es nicht für ratsam, die hundert Gulden direkt von Stams aus nach Dillingen zu schicken. „Also haben wir obgedachtem Precheler zugeschrieben, das er begerte Summa unaufhätig E. E. erlegen solle“.

Am 3. Februar 1615 schrieb Abt Melchior an den Handelsmann Precheler nach Augsburg⁸²: „Dermalen wir für unseren Studenten derzeit zu Dillingen Herrn Regenten allda mit richtiger Rechnung 109 fl 42 x schuldig, und solches Gelt Irem abgesanten Poten allerlay geferlichkait halber nit“ mitgeben möchten, „Also wollt angedeute Summa gegen Gutschein wolgedachtem Herrn Regenten zu Dillingen zustellen“. Doch nichts geschah. Am 9. Juli 1615 schickte Regens Wolffurt die nächste Halbjahresrechnung. Die ausstehende Gesamtschuld betrug nun 170 fl 48 x. Wiederum schrieb man von Stams aus an Hansen Precheler nach Augsburg⁸³: „Derweilen wir wegen Weite des Weges und schwebend gefährlicher Läufe nit Gelegenheit haben, gemelte Summa gelts hinauszusenden, so ersuchen wir denselben hiermit freundlichst, Er wolle an unser stath angedeute 170 fl 48 x dem Castner im Kaisethaimbschen Hof daselben Leonharten Luzenberger, sambt nebenligenden Schreiben gutmachen und erlegen.“

⁷⁹ A. Dietrich, Cistercienser an der Universität Dillingen (vgl. Anm. 17), 178, 185.

⁸⁰ StA Stams Copaybücher C 31–41, Nr. 45 von 1615.

⁸¹ a. a. O.

⁸² a. a. O. Nr. 46 von 1615.

⁸³ a. a. O. Nr. 49 von 1615.

Mit gleicher Post ging ein Schreiben an den Kastner des Kaisheimschen Hofes⁸⁴, Leonhard Luzenberger: „Demnach wir für unseren jungen Studenten zu Dillingen F. Thomas Krezen dem Herrn Regenten daselbsten zway Rechnungen abzustatten verbleiben ... so wird Hans Precheler, Handelsmann in Augspurg dem Herrn solche Summa Gelts vorerlegen. Und wir ersuchen den Herrn hiermit freundlich, er wolle solches gelt gedachten Herrn Regenten gegen empfangung gebürender quitung zukhomben lassen.“ Mit Herrn Precheler aber wollte das Stift im Herbst abrechnen, wenn dieser zum Michaeli-Markt nach Imst kam. Precheler schuldete dem Kloster für eine empfangene Weinsendung noch eine gewisse Summe. Diese sollte abgezogen und der Rest in bar erstattet werden.

Fr. Thomas Kroetz kehrte nach Beendigung des philosophischen Studiums im Herbst 1618 nach Stams zurück. In seinem Gepäck hatte er auch zwei noch vorhandene Kolleghefte: „Commentaria in tres libros Aristotelis de alia et quatuordecim Libros Metaphysicos, dictante R. P. Jacobo Bidermann S.J. in Alma Universitate Dilingana 1618“ und „Summa casuum conscientiae“ und „Tractatus de sacramento Poenitentiae“, die in einem Band zusammengeheftet sind⁸⁵.

Am 23. Februar 1619 empfing Fr. Thomas in Brixen die Diakonats- und am 11. März 1623 die Priesterweihe. Kroetz hätte wohl für das Stift viel Gutes leisten können, denn er war begabt und nach Aussage des Regens ein vorzüglicher Religiose. Doch starb er bereits am 10. Januar 1626.

*Jakob Florinus, Lacensis*⁸⁶, wurde 1616 von Abt Thomas Lugga für das Studium in Dillingen ausgewählt. Nach seinem Eintritt am 12. September 1614 in das Stift Stams, hatte er am 21. Dezember 1615 die Profest abgelegt. Am 26. Dezember reiste er ab und wurde am 5. Januar 1616 an der Universität immatrikuliert⁸⁷. Er blieb sicher nicht länger als drei Jahre dort, da er bereits am 23. Februar 1619 die Subdiakonatsweihe empfing. P. Florinus war 1638 Subprior und wurde nach dem Tod von Abt Gay von dessen Nachfolger Bernhard II. Gemmlich am 21. August 1638 zum Prior bestellt. P. Florinus starb ein knappes Jahr später am 1. Mai 1639 an einem Schlaganfall.

1618 schickte Abt Thomas Lugga wiederum zwei Konventualen auf die Dillinger Universität: Johann Burkhard und Andreas Seber. *Johann Burk-*

⁸⁴ Der Kaisheimsche Hof in Augsburg (heute Frauentorstr. 20) war seit 1282 im Besitz der Zisterzienser von Kaisheim. Er diente als Absteigequartier für Mönche und Gäste und zugleich als Rentamt für Kaisheim. In der Reformation vorübergehend enteignet, wurde er auf Drängen der Herzöge von Pfalz-Neuburg wieder den Zisterziensern zurückgegeben.

⁸⁵ StA Stams o. Signatur.

⁸⁶ Album Stamsense 36 (Nr. 432). Fr. Florinus stammte aus der Gegend vom Königssee.

⁸⁷ Matrikel Dillingen 1616 Nr. 1.

*hard*⁸⁸, geboren am 6. Juli 1598 in Innsbruck, legte die Profess am 14. Januar 1618 in Stams ab, die Immatrikulation erfolgte am 22. September. Burkhard und Seber hatten bereits in Stams die Gymnasialstudien absolviert, so daß sie in Dillingen mit dem philosophischen Kurs beginnen konnten, den P. Wolfgang Metzger SJ 1618 bis 1621 dozierte. Drohende Kriegsgefahr führte allerdings zur Unterbrechung des Studiums. Im Frühsommer 1620 zogen sich die Truppen der katholischen Liga bei Dillingen zusammen, während das Heer der protestantischen Union zwischen Ulm und Günzburg Aufstellung nahm. „Ende Mai erhielten die externen Studenten, um Quartier für das Militär zu schaffen, den Auftrag, sich in ihre Heimat zu begeben. Auch die Konvikturen, welchen die Wahl freigestellt war, gingen zum größeren Teil fort“⁸⁹. So kehrten auch Johann Burkhard und Andreas Seber am 15. Juni 1620 nach Stams zurück und beendeten hier den philosophischen Kurs unter der Obhut von P. Paulus Gay. Fr. Burkhard hatte sein 1120 Seiten umfassendes Kollegheft mitgebracht: „Aristotelica Commentariis et disputationibus, explicata per R.P. Wolfgang Metzger, exceptas per religiosum F. Joannem Burchhardum, 1619“⁹⁰.

Fr. Burkhard setzte sein Studium in Salzburg fort, er gehörte zu den ersten Studenten der neuen Universität, die 1623 feierlich eröffnet worden war. Er belegte im Studienjahr 1623/24 Vorlesungen im kanonischen Recht⁹¹. 1624 wurde er in Salzburg zum Priester geweiht und in den Jahren 1626 bis 1631 von Abt Thomas Lugga zum Subprior bestellt. Der neue Abt, Paulus Gay, aber ernannte 1631 seinen einstigen Schüler zum Prior in Stams. 1635 übernahm P. Burkhard die Pastoration der Pfarrei Mais, wo er im November 1658 starb.

*Andreas Seber*⁹², er stammte aus der Südtiroler Stiftspfarrrei Mais und hatte am 20. Dezember 1614 in Stams die Profess abgelegt. Durch den Unterricht von P. Gay vorbereitet, ging er 1618 mit Fr. Burkhard nach Dillingen und erlangte dort, kurz vor seiner Heimkehr ins Kloster, am 5. Mai 1620 das philosophische Baccalaureat⁹³. In Stams setzte er bei P. Paulus das Studium fort und wurde am 26. April 1623 zum Priester geweiht. Von 1638 bis 1639 wirkte er als Professor der Philosophie im niederbayerischen Zisterzienserkloster Aldersbach. P. Seber starb am 11. Januar 1640.

In den folgenden 50 Jahren zwischen 1618 und 1667 sandten die Äbte Paulus Gay und Bernhard II. Gemmlich (1638–1660)⁹⁴ keine Religiösen mehr nach

⁸⁸ Album Stamsense 37 (Nr. 437).

⁸⁹ Specht, Universität 83f.; vgl. StA Stams R VI, 21.

⁹⁰ StA Stams o. Signatur.

⁹¹ Album Stamsense 37 (Nr. 437).

⁹² a.a.O. 36 (Nr. 428).

⁹³ Matrikel Dillingen 1618 Nr. 97.

⁹⁴ StA Stams, Zwerger o. S.

Dillingen. Die ehemals so berühmte Universität galt nicht mehr als begehrte Ausbildungsstätte für den monastischen Nachwuchs. Die entscheidende Zäsur hatte das Jahr 1632 gebracht. Damals wurde Dillingen von den Schweden besetzt und der Lehrbetrieb an der Hohen Schule eingestellt⁹⁵. Erstmals 1635 immatrikulierten sich wieder drei Religiösen an der Alma Mater Dilingana und bis 1640 folgten insgesamt 13 nach. Auch nach dem Frieden von Münster und Osnabrück (1648) sandten die Abteien nur noch zögernd ihre jungen Konventualen zum Studium nach Dillingen. Waren es in den ersten 50 Jahren zwischen 1580 und 1630 mehr als 1250 Religiösen gewesen, so betrug deren Zahl in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts nur noch 310⁹⁶. Verschiedene Gründe lassen sich anführen:

Das Hausstudium in den eigenen Klöstern gewann zunehmend an Bedeutung. In den einzelnen Abteien gab es akademisch ausgebildete Lehrkräfte, die selbst den Nachwuchs in den philosophischen und theologischen Fächern unterrichten konnten. Außerdem errichtete Abt Thomas Wunn von Salem, der seit 1622 keine Professoren mehr nach Dillingen entsandt hatte, eine eigene Ordensakademie für die Kleriker der oberdeutschen Zisterzienserkongregation. Sie sollte einen „vollgültigen Ersatz“ der Dillinger Universität darstellen⁹⁷. Auch Ingolstadt wurde zu einer Konkurrenz für Dillingen. Dort hatte Abt Jakob Mosbach von Kaisheim 1627 gemäß den Statuten des großen Provinzkapitels von 1625 für die Studierenden des Zisterzienserordens das Kolleg des hl. Bernhard gegründet. Schon bald wohnten hier 20 Konventualen aus verschiedenen Klöstern des süddeutschen Sprachraums, u. a. neun aus Salem. Auch aus Stams kamen einzelne junge Fratres zum Studium an die Ingolstädter Universität und fanden Unterkunft im St. Bernhard-Kolleg⁹⁸. Schließlich wirkte sich die Gründung der neuen Lehranstalt durch die Benediktiner in Salzburg aus. Diese erfolgte 1617 durch die Konföderation der bayerischen und schwäbischen Benediktinerabteien. Sie wurde 1620 durch Bischof Lodron mit kaiserlicher und päpstlicher Bestätigung ausgestattet. Bald studierten auch Angehörige anderer Orden, u. a. Religiösen aus Stams, an dieser Hohen Schule⁹⁹.

⁹⁵ Specht, Universität 85–93.

⁹⁶ P. Rummel, Dillingen, ein geistiger Mittelpunkt klösterlicher Reform, in: JABG 15 (1981), 255–285.

⁹⁷ K. Becker, Salem unter Abt Thomas I. Wunn (vgl. Anm. 29), 173.

⁹⁸ Beispielsweise studierten folgende Stamser Konventualen in Ingolstadt: Bernhard Gemmelich (1629, 530, 44), Benedict Stephan (1637, 608, 4), Alberich Sailer (1637, 608, 8), Tobias Zigel (1658, 835, 46), Bernhard Ingrams und Edmund Zoz (s. u.). Vgl. die Matrikel der Ludwig-Maximilians-Universität Ingolstadt-Landshut-München. Teil I Ingolstadt, Bd. IV, Teil I. München 1981.

⁹⁹ Vgl. LThK²IX, 290. Von den Stamser Konventualen war Fr. Johann Burkhard der erste Student in Salzburg.

So ist nicht zu verwundern, daß nach 1620 nur noch zwei Stamser Konventualen für kurze Zeit in Dillingen immatrikuliert wurden. Es sind Bernhard Ingrams und Edmund Zoz.

*Bernhard Ingrams*¹⁰⁰

Er stammte aus Meran und legte am 8. September 1664 das Professgelübde ab. 1667 sandte ihn Abt Augustin Haas nach Dillingen. Am 8. Oktober gleichen Jahres reisten die Fratres Bernhard und Edmund in Begleitung eines Boten ab. Prior Benedict Stephani gab ihnen in Abwesenheit des Abtes, der sich bei der Weinlese aufhielt, einen Brief „nomine Reverendissimi“ an den Dillingen Regenten mit. Darin heißt es¹⁰¹: Ich habe die zwei jungen Religiösen unseres Klosters, F. Bernhard Ingrams und Edmund Zoz ausersehen, damit sie am vortrefflichen Dillinger Lyceum Philosophie studieren. Sie sollen in Speis und Trank genau so wie die Fratres aus Kaisheim gehalten werden. Obwohl sie nur unseren heimischen Wein gewöhnt sind und deshalb möglicherweise eine Abneigung gegen das Bier haben, so muß man sie doch anleiten, diesen Widerwillen zu überwinden. Andererseits aber sind sie dahin zu belehren, daß Trunksucht nicht nur „de urno Bacchi“ sondern auch „ex congio Cereris“ entstehen kann. Diese noch jungen „et in religione“ bis jetzt sehr zarten Pflanzen lege ich Euer Paternität besonders ans Herz. Ich habe ihnen aufgetragen, daß sie willfähig sind und sich bemühen, große Fortschritte im Studium, in der Ordensdisziplin und in den Tugenden zu erzielen. Sollten sie aber wider Erwarten von diesem Weg abweichen und Eure Paternität Mühe haben, sie wieder ins rechte Geleise zurückzubringen, so mögen Euer Paternität ohne Scheu Nachricht geben. Übrigens könnte es vielleicht notwendig sein, für den Lebensunterhalt der Fratres Geld im voraus auszugeben. Diese Auslagen aber würden bei nächster Gelegenheit, noch vor Ablauf des Jahres, erstattet werden.

Am 14. Oktober waren die beiden Fratres gesund und unversehrt, aber mit leerem Geldbeutel in Dillingen angekommen¹⁰². Das erfuhr der Prior bei der Rückkehr des Reisebegleiters Johannes Wirth am Abend des 22. Oktobers. Am 26. Oktober erfolgte die Immatrikulation des Fr. Bernhard und die Aufnahme in den philosophischen Unterkurs. Sein Lehrer war vermutlich P. Friedrich Hörwart SJ. Bereits 1668 aber ging Fr. Bernhard Ingrams mit Fr. Edmund Zoz an die Universität Ingolstadt und wohnte im St. Bernhard-Kolleg¹⁰³. Wohl Anfang 1670 erhielt er in Eichstätt die Diakonatsweihe und nach seiner Rückkehr in das Stift Stams am 20. September gleichen Jahres in Brixen die Priesterweihe. P. Bernhard starb am 4. Mai 1696 als Cellerarius in Stams.

¹⁰⁰ Album Stamsense 44 (Nr. 476); Matrikel Dillingen 1667 Nr. 68.

¹⁰¹ StA Stams D 24.

¹⁰² a.a.O.

¹⁰³ Matrikel Ingolstadt (vgl. Anm. 98) S. 608.

*Edmund Zoz*¹⁰⁴

Seine Heimatstadt war Schwaz. Unbekannt allerdings bleibt vorerst das Geburtsdatum. Zwar gibt das Album Stamsense als Geburtsjahr 1653 an, doch liegt hier sicher ein Fehler vor, sonst wäre nämlich Zoz mit 19 Jahren zum Priester geweiht worden. Seine Profess legte er am Vitusfest (15. Juni) 1666 in Stams ab. Ein Jahr später kam er nach Dillingen und 1668 – wie oben schon erwähnt – an die Universität Ingolstadt¹⁰⁵. Die Priesterweihe empfing er am 11. Juni 1672 in Brixen. Nach der Resignation von Abt Georg III. Nussbaumer, der von 1672 bis 1690 das Stift geleitet hatte, wählte der Konvent, der sich zunächst auf keinen Kandidaten einigen konnte, am 7. August 1690 P. Edmund Zoz zum Nachfolger. Ihm ist der Neubau der Prälatur mit den zwei markanten Türmen zu verdanken, dennoch widmen ihm die Klosterannalen keinen guten Nachruf. Er stürzte nicht nur das Stift in hohe Schulden, sondern vernachlässigte auch persönlich die Disziplin und besaß lange ein gespanntes Verhältnis zum Konvent. Deshalb wurde er am 25. Juni 1699 zur Resignation gezwungen. Er starb am 17. März 1706 in Mais und fand dort in der Pfarrkirche Maria Trost seine letzte Ruhestätte¹⁰⁶.

Bernhard Ingramb und Edmund Zoz waren die letzten Konventualen aus Stams, die sich an der Dillinger Universität immatrikulierten. Sie gehörten aber auch zu den letzten Zisterziensern überhaupt, die an der Alma Mater Dilingana studierten. Nur noch einen Frater aus Fürstenfeld vermelden die Matrikel für 1690. Damit endet ein, wenn auch kleiner Abschnitt in der Geschichte der Universität Dillingen und der oberdeutschen Zisterzienserkongregation, die bisher noch wenig Beachtung gefunden hat.

165 Zisterzienser aus 14 Klöstern haben zwischen 1554 und 1690 in Dillingen studiert. Die ersten acht Fratres kamen aus Kaisheim (1554/55) und Salem (1560). Unter diesen befanden sich die späteren Äbte Ulrich Köllin von Kaisheim und Vitus Necker von Salem, die beide einen größeren Teil ihrer Religiösen ebenfalls nach Dillingen entsandten und eine Tradition begründeten, die bis zum Dreißigjährigen Krieg fort dauerte. So studierten zwischen 1580 und 1630 41 Konventualen aus Kaisheim und 53 aus Salem an der Dillinger Universität. Von diesen beiden Stiften ging auch das Bestreben aus, Stamser Professoren an die genannte Akademie zu schicken. Insgesamt immatrikulierten sich innerhalb des umgrenzten 50jährigen Zeitraumes 147 Zisterzienser, u. a. 2 aus Citeaux (1599), 10 aus St. Urban (1594–1621), 6 aus Wettingen, 8 aus Langheim (1594–1617), 7 aus Aldersbach (1613–1616) und je einer aus Fürstenzell und Lützel. Auffallend ist, daß zwischen 1650 und 1690 aus Kaisheim noch

¹⁰⁴ Album Stamsense 44 (Nr. 484); Matrikel Dillingen 1667 Nr. 69.

¹⁰⁵ Matrikel Ingolstadt (vgl. Anm. 98) S. 1317.

¹⁰⁶ StA Stams, Zwerger o. S.

4 (bis 1665) und aus Stams 2 (1667) Religiosen in Dillingen studierten, während aus Fürstenfeld 10 Fratres (bis 1690) kamen¹⁰⁷.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts fielen die meisten Zisterzienserabteien der Säkularisation zum Opfer; im Stift Stams aber konnte – von zwei kurzen Unterbrechungen abgesehen – das monastische Leben bis in die Gegenwart fortgeführt werden. Auch die Archiv- und Bibliotheksbestände blieben zum Großteil erhalten. So erinnert außer den schon zitierten Briefen und Kollegheften noch eine Reihe von gedruckten Disputationen und Thesen aus der Werkstätte des Universitätsdruckers Johann Mayer und dessen Witwe Barbara¹⁰⁸, die vor allem von Paul Gay und Thomas Kroetz gesammelt wurden, an die Studienzeit, die Konventualen aus dem Tiroler Zisterzienserstift Stams in der schwäbischen Residenz- und Universitätsstadt Dillingen verbracht haben.

Anhang

Otto Bucher, der im Börsenblatt für den deutschen Buchhandel, Frankfurter Ausgabe 25. Jg. 1969, Nr. 51 die Bibliographie der Druckwerke Johann Mayers und seiner Witwe Barbara zu Dillingen 1601–1619 zusammengestellt hat, kannte den Fundort Stams nicht. Hier liegen auch noch einige Druckschriften Mayers, die nicht im Katalog angeführt sind.

1605

Theses philosoph. De effectrice causa, ad quas in celebri et catholica Academia Dilingana, ad finem Philosophici curriculi, die XVI. Junij, M.DC.III. Praeside Simone Som, SJ Philosophiae Professore ordinario. Respondebit Religiosus ac eruditus Oswaldus Agricola Weingartensis Ord. S.B.

Vita D. Wenceslai Martyris ac primi Regis Boemonorum, ex probatis auctoribus collecta et divisa in quinque partes, iuxta totidem actus comoediae datae de hoc argumento. In dedicatione sacelli S. Crucis in collegio D. Hieronymi Dilingae, A. 1605 Octob.

Crux triumphans, Hoc est amplitudo, majestas, vis et dignitas sanctissimae crucis, ad emblema pictum, versu explicata; a venerandis et religiosis convictus Dilingani PP. et FF. Monachis: Cum ritu Pontificio Solenni, Recens aedificatum sacellum, in domo nova, eidem Sanctissimae Cruci dedicaretur: Pro Honore sanctissimae Crucis, et qui eam sanguine consecravit suo, Domini nostri Jesu Christi Crucifixi. Dilingae, apud Joannem Mayer. A.M.DC.V.

Disputatio Philosophica, De mundo. In alma atque catholica Academia Dilingana proposita, Die 15. Novemb. Anno M.DC.V. Praeside Jacobo Francisco. Respondentibus F. Bernardo Han, F. Morando Mohr, Weingartensibus Ord. S. Benedicti. Dilingae apud Joannem Mayer.

¹⁰⁷ Matrikel Dillingen, Zusammenstellung.

¹⁰⁸ s. Anhang.

Disputatio Philosophica. De Instrumentis rationis humanae. In Alma atque catholica Academia Dilingana, publice habita, Die (4) Februarii Anno M.DC.V Praeside Jacobo Francisco SJ. Philosophiae Professore ordinario. Respondentibus Religiosis atque eruditis eiusdem Philosophiae studiosis F. Benedicto Molitore et Placido Kessering, Weingartensibus. Dilingae, Apud Joannem Mayer.

1606

Electae Theses ex Theoretica Philosophia Aristotelis: Quas in Alma et catholica Academia Dilingana, die 25. Augusti, Anno M.DC.VI Praeside Jacobo Francisco Virtute et doctrina ornatissimi Juvenes, Philosophiae Baccalaurei ad supremam eisdem facultatis Lauream adipiscendam propugnabunt. Dilingae, apud Joannem Mayer.

Es folgen die Namen von 24 Kandidaten

Reverendissimo et illustrissimo Principi ac Domino D. Henrico Episcopo Augustano, Domino suo clementissimo has Theses Logicas sacrat, dicatque subiectissimus cliens Jacobus Andreas, Doneschinganus, physicae studiosus. Dilingae apud Joannem Mayer (ohne Jahreszahl, vermutlich aber 1606).

1607

Epicum Christo Regi immortalis et redivivo sacrum, ab Illustrissimo Joanne Alberto Radzivilio S.R. Imperii Principe, Duce in Olyca et Niesviesio dictum Dilingae in Aula D. Hieronymi. Praesente Reverendissimo atque illustrissimo Principe et Pontifice Augustano, cum nobilitate aulica et totius Academiae illustri ac nobili Juventute, cum post insigniter data Doctrinae specimina Poesi ad Eloquentiam transiret. Anno D. M.DC.VII ipso die Paschalis. Dilingae, apud Joannem Mayer.

Brevis et compendiaria rerum naturae descriptio, et in sua sed summa dumtaxat capita distributio. Quam in alma et catholica Academia Dilingana, die August. XVII. Anno M.DC.VII. Praeside Joanne Mocquetio S.J. Phil. Prof. ad Magisterii Lauream consequendam, eximia virtute et doctrina ornatissimi Domini Candidati, pagina postremo nominati, propugnabunt, partem quilibet quamlibet pro indivisio. Dilingae, ex Typographeo Joannis Mayer.

Unter den 22 genannten Kandidaten waren zwei aus dem Zisterzienserkloster St. Urban und einer aus Salem.

Theses philosophicae De naturalium rerum principiis et causis, In celebri Academia Dilingana propositae, die (17) Septembris, Anno M.DC.VII. Praeside Georgio Clainero, Respondentibus P. Michaelae Geiger (et) F. Henrico Schäfler, Ordinis Can Reg D. Aug. Monasterii Waldseensis. Dilingae, apud Joannem Mayer.

Theses logicae Cum de natura logicae in communi, tum de prima et secunda mentis operatione. In celebri Academia Dilingana propositae die VIII Octobris, Anno M.DC.VII. Praeside P. Georgio Holzhai SJ. Philosophiae Professore. Respondente Nobili et erudito iuvene Joanne a Gemmingen, eiusdem logicae studioso, Dilingae, apud Joannem Mayer.

1608

Theses Philosophicae, De quinta substantia peripateticorum sive De Coelo, Quas in catholica et celebri Academia Dilingana ad publicam disputationem Praeside Georgio

Clainero, SJ Philosophiae Professore Ordinario Proponet Honestus atque eruditus iuvenis Matthias Kleienmayer, Philosophiae Baccalaureus, Metaphysicae Stud. Anno M.DC.VIII. die ... Aprilis. Dilingae apud Joannem Mayer.

Theses Physicae, De corpore naturali simpliciter accepto. In catholica et celebri Academia Dilingana ad publicam disputationem propositae, die ... Junij, Anno M.DC.VIII. Praeside P. Georgio Holzhai S.J. Philosophiae Professore Ordinario. Respondente Religioso ac erudito F. Bernardo Hertfelder. Ordinis S.B. ad D. Udalrici Aug. Vind. Physicae studioso. Dilingae apud Joannem Mayer.

Diese Schrift enthält vier Seiten Gratulationen, u. a. von Fr. Paulus Gay, Metaphysicus, der einen Glückwunsch in griechischer Sprache verfaßt hat.

Assertiones philosophicae, De Luce nobilissima et fusissima qualitate corporum, In catholica et florenti Academia Dilingana ad publicam disputationem propositae, Praeside Georgio Clainero ... Respondente Erudito ac religioso F. Jacobo Ege, Marchtallensi, Ordinis Praemonstratensis, Metaphysicae Studioso. Anno M.DC.VIII. Mense Junio, die ... Dilingae, Apud Joannem Mayer.

Conclusiones peripateticae de Anima eiusque speciebus, facultatibus, Operationibus, In catholica et florenti Academia Dilingana ad publicam disputationem propositae, Anno M.DC.VIII, die 30. Junij. Praeside Georgio Clainero e societate Jesu Philosophiae Professore ordinario. Respondentibus eruditus ac religiosus Fratribus F. Carolo Curtio (et) F. Martino Heüffler, Weingartensibus. Dilingae apud Joannem Mayer.

Quinque decades Philosophicarum Thesium, Quas ex Logica, Mathematica, Physica, Ethica, Metaphysica decerptas, et in catholica florentique Academia Dilingana, Anno M.DC.IIX. Mense Augusto, die XXII ad publicam disputationem propositas. Praeside Georgio Clainero ... Propugnabunt Eximia virtute et doctrina ornatissimi decium Candidati, pagina sequente nominandi, Pro Magisterii seu doctoratus Philosophici Laurea consequenda. Dilingae, apud Joannem Mayer.

Zu den 29 angeführten Kandidaten zählte auch Fr. Paulus Gay.

1609

Assertiones Theologicae, de natura et principiis sacrae theologiae; quas pro consequendo doctoratu theologico, in catholica et celebri Academia Dilingana, Cal. Julii, ad publicam disputationem proponet Reverendus et clarissimus Dominus Daniel Zeno, Fasciensis et Tiroli, S. Theologiae Licentiat. Praeside et promotore R. P. Sebastiano Heissio S.J. Theologiae Doctore et Professore ordinario. Dilingae, ex Typographio Joannis Mayer. Anno Domini M.DC.IX.

1611

Disputatio Theologica. De gratia divina iustificante. In catholica et celebri Academia Dilingana. Anno M.DC.XI. Die Februarii proposita. Praeside P. Georgio Kern SJ. SS Theologiae Professore ordinario. Respondente Reverende et doctissimo P. Bernardo Han, Weingartensi OSB. Dilingae, Apud Joannem Mayer.

1615

Disputatio de Putrefactione. Quam in catholica et celebri Academia Dilingana publice proponet, die (15.) Maii, M.DC.XV. Praeside Laurentius Forer S.J. Philosophiae

Professore, Religiosus F. Benedictus Bebelius e S. Blasio. Dilingae, apud Joannem Mayer.

1616

Disputatio Theologica. De Sacramento matrimonii. Quam in alma catholica Academia Dilingana, Die 12. Januarii, Praeside Stephano Vito S.J. Theologiae Professore ordinario proponet Religiosus F. Matthaeus Weiß, Ordo S. Benedicti, Professus in Monte Sancto Andechs. Anno Salutis M.DC.XVI. Dilingae, apud Joannem Mayer.

Theses Theologicae ex omnibus D. Thomae partibus. In Academia Dilingana, ad disputationem propositae, Anno M.DC.XVI, Calendis Julii. Respondente Andrea Capittel, Societatis Jesu S.S. Theologiae Studioso. Dilingae. Apud Viduam Joannis Mayer.

Disputatio Theologica. De votis in genere. In catholica et celebri Academia Dilingana publice proposita, die 22. Augusti, Anno M.DC.XVI. Respondente Fratre Mauritio Crusio ex Eremo D. Virginis in Helvetia, Ordo S. Benedicti, SS. Theologiae Studioso. Dilingae, apud Viduam Joannis Mayer.

Disputatio Theologica. De Deo Uno et Trino. Quam in catholica et celebri Academia Dilingana, Anno M.DC.XVI. die VII. Octobris, Praeside Stephano Vito S.J., Theologiae Professore ordinario, publice proponet Georgius Huober, Mund-Reichengensis, Suevus, Artium et philosophiae Magister ac SS Theologiae Candidatus, S.D.N. Pauli V. Alumnus, pro prima et secunda Theologica Laurea consequenda. Dilingae apud Viduam Joannis Mayer.

Disputatio Theologica, De Iudicio. Quam in catholica et celebri Academia Dilingana, Anno M.DC.XVI. die Novembris praeside Petro Gottraw S.J. Professore publice proponet Georgius Philippus Kilianstein, Kittingensis Franco, Artium et philosophiae Magister ac SS Theologiae candidatus, pro prima et secunda theologiae Laurea consequenda. Dilingae apud Viduam Joannis Mayer.

1617

Disputatio theologica de ieiunio ecclesiastico quam ad publicam disputationem in catholica et celebri Academia Dilingana, Anno M.DC.XVII, Mense Febuario, die 3, Praeside Petro Gottraw, Societatis Jesu SS Theologiae Professore ordinario, composuit et proposuit Georgius. Brunner, Mund-Reichengensis Suevus, Artium et philosophiae Magister ac SS. Theologiae candidatus R^{mi} et Ill^{mi} Principis ac D. D. Joannis Christophori Episcopi Eichstadiani Alumnus, pro utriusque Bacculaureatus Theologici laurea consequenda. Dilingae apud Viduam Joannis Mayer.

Clava peripatetica Herculis Philosophi, qua in aureos philosophiae hortos penetratur. In alma Universitate Dilingana, praeside Andrea Capittel S.J. Philosophiae Professore, Experimento publico danda a Religioso F. Augustino Brendlin, Weingartense, physicae studioso. Anno M.DC.XVII. Decemb. XVIII. Dilingae apud Viduam Joannis Mayer.

Augsburger Barockkünstler in Stams

Von Karl Kosel

Das 700. Weihejubiläum der Stiftskirche der Zisterzienserabtei Stams, die mit der Vierergruppe ihrer Türme majestätisch und gelassen das obere Inntal beherrscht, gibt willkommenen Anlaß, sich auf die besondere Bedeutung dieses Klosters für die vielfältigen künstlerischen Beziehungen zwischen Tirol – in seiner geschichtlichen Gesamtheit – und Augsburg einschließlich seiner Diözese zu besinnen. Die Schwerpunkte dieser Wechselbeziehungen umfassen die gesamte Stilepoche des Barock und konzentrieren sich im 1. Drittel des 17. Jahrhunderts auf die oberbayerischen Kunstzentren Weilheim und Kloster Wessobrunn. Nach dem Dreißigjährigen Krieg erlebt im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts die Verbindung zwischen Stams und seinem Mutterkloster Kaisheim durch die dortige Tätigkeit von Andreas Thamasch ihren künstlerischen Höhepunkt¹.

Der dritte Schwerpunkt in der Stilepoche des Rokokos zwischen 1730 und 1780 sieht die Barockisierung der Stamser Stiftskirche (1730–36) durch die Augsburger und Wessobrunner Künstler, Johann Georg Wolcker und Franz Xaver Feichtmayr d. Ä.², als Auftakt für eine Reihe glanzvoller Dekorationen in Tiroler Stifts-, Wallfahrts- und Pfarrkirchen, bei denen Augsburgs bedeutendster Rokokofreskant Matthäus Günther mit Wessobrunner Stukkateuren zusammenarbeitete: Neustift bei Brixen (1736, 1743), Rattenberg (1737), Fiecht (1743/44, 1751), Gossensaß (1751), Innsbruck-Wilten (1754/55), Götzens (1775), Abtei (1776), Grins (1779), St. Vigil (1782)³. Neben den Gebrüdern Johann Michael und Franz Xaver Feichtmayr ist der nach Innsbruck ausgewanderte Wessobrunner Anton Gigl als Mitarbeiter Günthers in Neustift und Rattenberg belegt⁴. Anton Gigl ist seit 1728 mit Stuckdekorationen im Innsbrucker

¹ Ulrike Gauß, Andreas Thamasch (1639–1697), Stiftsbildhauer in Stams und Meister von Kaisheim, Weißenhorn 1973, S. 31 ff

² Gert Ammann, Barock in Stams, in: 700 Jahre Stift Stams 1273–1973, Stams 1973, S. 69 ff

³ Hermann Gundersheimer, Matthäus Günther. Die Freskomalerei im süddeutschen Kirchenbau des 18. Jahrhunderts, Augsburg 1930, S. 79 ff

⁴ Heinrich Hammer, Der Stukkator des Helblinghauses in Innsbruck, in: Alt-Innsbrucker Studien, Innsbruck 1942, S. 141 ff

Landhaus und seiner Kapelle unter der Leitung von Georg Anton Gumppe nachweisbar, der seit 1729 den Umbau der Stamser Stiftskirche ins Werk setzte⁵. Zu den bedeutenden Wessobrunner Stukkateuren, die um diese Zeit in Tirol tätig waren, zählt Johann Schütz, der 1736/37 in Schwaz und Innsbruck nachgewiesen ist⁶. Der mit der Stamser Dekoration beginnende Import des Augsburger und Wessobrunner Rokokos in die Tiroler Kirchenkunst erreicht mit der berauschenden Pracht der Fresken- und Stuckdekoration der Basilika und Pfarrkirche von Innsbruck-Wilten einen Höhepunkt von europäischem Rang. Die Auseinandersetzung der Maler und Stukkateuren aus der Diözese Augsburg mit den Kirchenräumen eines Georg Anton Gumppe oder eines Franz de Paula Penz führt in der Deckenmalerei und in der Stukkatur zu künstlerischen Gestaltungen, die sich von solchen in schwäbischen Rokokokirchen grundlegend unterscheiden. Die weitgespannten Kuppelwölbungen in Wilten und Götzens gaben Matthäus Günther die Entfaltungsmöglichkeit zu Deckengemälden von einer räumlichen und farblichen Kühnheit, die einzigartig in seinem Schaffen dasteht⁷. Sein Judithfresko in Wilten mit den dramatischen Helldunkeleffekten und sein Deckengemälde in Götzens, das den Sturz des Magiers Simon als eine kühne ornamentale Spirale über einem weiträumigen Architekturpanorama darstellt, sind nur in diesen ausgreifenden zentralisierenden Raum- und Gewölbeformen vorstellbar⁸. Vor diesen Dekorationen des reifen und späten Rokokos, die bei der Wiltener Stukkatur zu den unmittelbarsten Voraussetzungen für diejenigen in der Klosterkirche Ottobeuren zählt⁹, besitzt die Barockisierung der Stamser Stiftskirche eine weitreichende Ausstrahlung in den dreißiger und vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts.

Als die bedeutendsten Beispiele für den Einfluß der Stamser Dekoration seien die Stuckdekorationen Anton Gigs in der Stiftskirche von Neustift bei Brixen (1735–44)¹⁰ und in der Pfarrkirche von Fulpmes (1747)¹¹ genannt, wo er mit den Augsburger Freskantenn Matthäus Günther bzw. Johann Georg Bergmüller zusammenarbeitete. Die Verteilung der Bildfelder und Kartuschen auf die einzelnen Gewölbeabschnitte und die klare Abgrenzung der Dekorationspartien in Neustift und Fulpmes ist eindeutig von Feichtmayrs Stamser Stukkatur

⁵ Michael Krapf, *Die Baumeister Gumppe (= Große Meister, Epochen und Themen der österreichischen Kunst)*, Wien–München 1979, S. 325

⁶ Otto Schmid, *Pfarrkirche Wolfegg, ehem. Kollegiat-Stiftskirche (= Schnells Kunstführer 937)*, München–Zürich 1971, S. 5

⁷ H. Gundersheimer, a. a. O., S. 47ff, 63f., Abb. 116.

⁸ H. Gundersheimer, a. a. O., Abb. 71 u. 118.

⁹ Eva Christina Vollmer, *Der Wessobrunner Stukkator Franz Xaver Schmuze. Ein Meister des süddeutschen Rokoko (= Bodensee-Bibliothek, Bd. 24)*, Sigmaringen 1979, S. 86, Anm. 349 (Zuschreibung der Wiltener Stukkaturen an Johann Michael Feichtmayr).

¹⁰ H. Hammer, a. a. O., S. 148ff, Abb. 124–127

¹¹ Gert Ammann, *Die Kirchen von Fulpmes (= Schnells Kunstführer 1239)*, München–Zürich 1980, S. 4, Abb. S. 16.

abhängig¹². Die strenge Abgrenzung der Dekorationspartien und die klare zeichnerische Durchbildung der Stukkatur, die für den Übergang vom Régence zum Rokoko bei den Wessobrunnern in den dreißiger und vierziger Jahren bereits der Vergangenheit angehört, ist einerseits durch die für die Baumeisterfamilie Gumppe charakteristische Wölbungsform der ungebrochen durchlaufenden Stichkappentonne und durch die kanalisierte Beleuchtung mittels der Lünettenfenster bedingt (Abb. 54)¹³. Andererseits ist sie durch die besondere Bedeutung der emblematisch-heraldischen Gestaltung verursacht, die mit den Wappen des Tiroler Adels in den Stichkappenkartuschen und mit denjenigen des Hl. Römischen Reiches und Österreichs zu beiden Seiten des Hochaltars auftritt. Diese mit Sicherheit vom Auftraggeber vorgegebene programmatische Gestaltung, die dem Rang der Stiftskirche als Grablege der Tiroler Landesfürsten entsprach, wird von der Dekoration der Pilasterkapitelle mit den Abtsinsignien und liturgischen Geräten auf ebenso originelle wie symbolträchtige Weise ergänzt. Diese mit besonderer Prägnanz ausgebildete emblematisch-heraldische Gestaltungsweise bestimmt daher das Verhältnis der Stukkatur Franz Xaver Feichtmayrs zur Architektur Georg Anton Gumppe und zu den Deckengemälden Johann Georg Wolckers. Der Einfluß der Wappenkartuschen und Kapitelle Feichtmayrs auf Anton Gigl wird bei dessen Stuckdekoration am Chorgewölbe der Pfarrkirche von Fulpmes faßbar, wo sie die emblematischen Darstellungen der Sieben Gaben des Hl. Geistes von Johann Georg Bergmüller umrahmt¹⁴. Dieser strengeren Gestaltungsweise des Ornaments, die vor allem an den Seitenkapellengewölben im Verhältnis der Emblemkartuschen zu den Deckengemälden eine sehr charakteristische und originelle Formgebung erfährt, steht am Vorhallengewölbe der Stamser Stiftskirche die für den reifen und späten Régencestil bezeichnende rhythmische Verschleifung der Gewölbeflächen und -übergänge gegenüber (Abb. 55).

Der elegante Rhythmus der Bandelwerkkompositionen und die Verknüpfung der Gewölbeabschnitte durch die typisch wessobrunnischen Blumengirlanden bilden die unmittelbare Voraussetzung für die Vorhallenstukkatur Johann Michael und Franz Xaver Feichtmayrs in der Stiftskirche Dießen (um 1736–38)¹⁵. Eine direkte stilistische Parallele zu diesen Teilen der Stamser Stukkatur stellt der Entwurf Anton Gigs für die Stuckdekoration der Wiltener Pfarrkirche (Innsbruck, Prämonstratenserstift Wilten, Archiv) dar, vor allem bei den Stichkappendekorationen und den Fensterbekrönungen¹⁶. Die Gewöl-

¹² Max Schrott, Neustift bei Brixen (= Schnells Kunstführer 717), München–Zürich 1960, Abb. S. 7.

¹³ M. Krapf, a. a. O., S. 212

¹⁴ G. Ammann, Die Kirchen von Fulpmes, Abb. S. 6

¹⁵ Friedrich Wolf, Der Stukkator Franz Xaver Feichtmayr d. Ä. und sein bedeutender Mitarbeiter Jakob Rauch: Zeitschrift des Hist. Vereins für Schwaben 59/60, 1969, Abb. 7.

¹⁶ Ausstellungskatalog „Barock in Innsbruck“, Innsbruck 1980, S. 89, Nr. 252, Abb. S. 88

bestukkatur der Vorhalle und die Rahmenstukkaturen der Wandgemälde in den Seitenkapellen (Abb. 56) als charakteristische Beispiele für diese beiden Stilrichtungen zeigen eine Stilbildung, die für die nach Augsburg ausgewanderten Wessobrunner aus den Familien Feichtmayr und Finsterwalder bezeichnend ist. Beide Dekorationstypen stehen unter dem Einfluß des seit 1685 in Amsterdam tätigen französischen Ornamentstechers Daniel Marot, der neben Jean Bérain die Augsburger Stecher im 1. Drittel des 18. Jahrhunderts am stärksten beeinflusste¹⁷. Der abgebildete Ornamentstich Marots entstammt seinem um 1708 entstandenen „Nouveaux Livre de Plafond“, das 1712 in Amsterdam veröffentlicht wurde (Abb. 57).

Der Einfluß auf die ornamentalen und figürlichen Motive der Stanser Stuckdekoration ist völlig offenkundig. Vor allem nimmt Franz Xaver Feichtmayr die Ornamentstruktur Marots mit dem Wechsel zwischen der klar umgrenzten, flächenbetonenden Form des Bandelwerks und der rhythmisch gelösten und verschleifenden Form der Girlanden und Blattranken auf, wobei aber die Regelmäßigkeit des französischen Vorbildes durch die stärkere Natürlichkeit des Wessobrunners und durch die asymmetrische Auflösung des Umrisses im Sinne des beginnenden Rokokos umgewandelt wird. Es ist jedoch nicht zu übersehen, daß die engere Anlehnung an das Vorbild Marots bei den Rahmenstukkaturen der Wandgemälde eine unmittelbare formale Verwandtschaft mit der emblematisch-heraldischen Gestaltungsweise der Wappenkartuschen verursacht. Der Einfluß Marots auf die Wessobrunner Stukkatoren läßt sich erstmals um 1713/14 nachweisen, als Franz Schmuzer in Zürich und in der Zisterzienserabtei St. Urban tätig war¹⁸. Bei Johann Baptist Zimmermann setzt der Einfluß Marots um 1715/16 während seiner Tätigkeit in der Benediktinerabtei Ottobeuren ein¹⁹. Den ersten Höhepunkt erreicht sein Einfluß um 1720 bei Franz Schmuzers Tätigkeit in der Klosterkirche Weingarten und vor allem in Kloster und Klosterkirche Weißenau²⁰. Johann Schütz, der mit der Familie Schmuzer verschwägert war, setzt in den dreißiger Jahren diese Stilrichtung bei seiner Tätigkeit in der Kemptener Residenz und für die verschiedenen Zweige der Adelsfamilie Waldburg in Wolfegg, Kißlegg und Wurzach fort²¹.

Die engen politischen und kulturellen Verbindungen der oberschwäbischen Kloster- und Adelherrschaften mit Tirol und Innsbruck, das Sitz der vorderösterreichischen Regierung war, hat gewiß wesentlich zur Ausbreitung der

¹⁷ Peter Jessen, *Das Ornamentwerk des Daniel Marot*, Berlin 1892, Heft IV, Tafel 114

¹⁸ Karl Kosel, *Franz Schmuzer in Weißenau – zwei Wege zum Régencestil*, in: *Weißenau in Geschichte und Gegenwart. Festschrift zur 700-Jahr-Feier der Übergabe der Heiligblutreliquie durch Rudolf von Habsburg an die Prämonstratenserabtei Weißenau*, hrsg. v. Peter Eitel, Sigmaringen 1983, S. 269 ff

¹⁹ K. Kosel, a. a. O., S. 273

²⁰ K. Kosel, a. a. O., S. 266 ff

²¹ Vgl. Anm. 6

Wessobrunner Stukkatoren und ihres Régencestils in Tirol beigetragen²². Die beträchtliche Anzahl von Stuckdekorationen dieses Stils im Innsbrucker Landhaus und den Adelspalais²³, vorwiegend in Bauten von Georg Anton Gump, beweist die Bedeutung dieses wessobrunnischen Dekorationsstils für den Innsbrucker Spätbarock. Seine Ausstrahlung auf die großen Stiftskirchen von Stams und Neustift bei Brixen macht deutlich, daß die Spätphase des wessobrunnischen Régencestils in den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts einen ihrer bedeutendsten Schwerpunkte in Tirol hatte. In diesem Zusammenhang ist auch die Tatsache von Interesse, daß zur gleichen Zeit die bedeutendste profane Régencestukkatur der Schweiz im bischöflichen Schloß zu Chur (1728–37) von einem bis jetzt unbekanntem Wessobrunner geschaffen wurde²⁴. Die Nachbarbistümer Brixen und Chur erweisen sich damit in der Endphase des Régencestils als eine geschlossene Kunstlandschaft, in der die Stamser Stuckdekoration Franz Xaver Feichtmayrs einen beherrschenden Spitzenrang einnimmt.

Gleichzeitig mit dieser Entfaltung der wessobrunnischen Dekorationskunst in Tirol erlebt nun die Verbindung zwischen Stift Stams und Augsburg auf dem Gebiet der Malerei ihren ersten Höhepunkt. Die Berufung Johann Georg Wolckers zur Ausmalung der Stiftskirche erfolgt auf Grund einer Empfehlung des Kaisheimer Abtes Rogerius II. Friesl (1723–39). In seinem Brief vom September 1730 an seinen Stamser Mitbruder, Abt Augustin II. Kastner (1714–38), äußert er sich über den Augsburger Maler: „--- Herr Wolckher hat mir auch ein altarblatt gemahlen, welches mir nit übl gefallet, der mich zur fernern affection höflichst empfehle ---“²⁵. Bei dem erwähnten Altarblatt handelt es sich um das heute in der Stadtpfarrkirche Monheim befindliche Gemälde mit der Verlobung der hl. Katharina, das Wolcker im Jahre 1729 schuf²⁶. Eine ausführliche Würdigung von Wolckers Stamser Tätigkeit kann im Rahmen dieser Abhandlung nicht geboten werden, da eine Monographie über den Augsburger Meister bis heute aussteht. Eine Dissertation über den gewiß nicht unbedeutenden Schüler Johann Georg Bergmüllers gelangte leider nicht zum Abschluß. Die nachfolgende Veröffentlichung aller Quellen über Johann Georg Wolcker, die sich im Stamser Stiftsarchiv befinden²⁷, sei daher als Aufmunterung verstanden, diese Lücke in der Erforschung der Augsburger Rokokomalerei zu schließen. Der Verfasser erklärt hiermit seine ausdrückliche Bereitschaft, dem künftigen Wolcker-Dissertanten bzw. -Dissertantin nach

²² Peter Eitel, Kloster Weißenau und die Landvogtei Schwaben, in: Weißenau in Geschichte und Gegenwart, Sigmaringen 1983, S. 97ff

²³ Heinrich Hammer, Die Paläste und Bürgerbauten Innsbrucks, Wien 1923, S. 101 passim

²⁴ K. Kosel, a. a. O., S. 277

²⁵ Stiftsarchiv Stams, Briefsammlung Äbte

²⁶ U. Gauß, a. a. O., S. 122

²⁷ An dieser Stelle sei Herrn Stiftsarchivar Joseph Ernst für seine liebenswürdige Hilfe und Aufmerksamkeit aufs herzlichste gedankt.

Kräften behilflich zu sein. – Die Entwurfskopie für den Vertrag mit Johann Georg Wolcker vom 27. Oktober 1730 hat folgenden Wortlaut:

„Zu wissen seye hiemit angefielt, demnach an der in alhiesigen Hochloblichen Erzfirstlichen österreichischen Stift Höchstprivilegiert und Eximierten Gottshaus Stams Befündliche Closter Kürchen ganz unentraut die große gefahr sich erzeiget, das nach Befundt der Pau verständigen, das darauf Befundene Große Gewölben Begunte einzufahlen, mithin nun solcher großen gefahr und Bei Lenger gelassenen Anstandt gewiß zu gewarten gehabt schaden und Einfahl vorzuliegen, der Hochwirdige in Gott Hochedlgebohrene Herr Herr Augustin obhocherwerten Stüfts und Gottshauses Stams wohlregierende Abt Herr und Prälat, Dero Römischen Kayserlichen und Königlichen Catholischen Mayestät Rath und Erbhofcaplan, Hochwirden und gnaden, auch das gesamte Lobliche Convent sich dahin Bewogen Befunden nit allein sothanen alt und ruinosen Gewölben, sondern auch den darauf alt und Bereits alldorthen abgefaulten Tachstuehl abzubrüchen, und widerumben dise nöben 6 Capellen, damit dises Gottshaus erweitert werde, von Neuen aufzupauen, und herzustöllen sich resolviert. Wiedann man auch mit solcher Herstöll und Auferpauung im werckh Begriffen und alles untertach gebracht, nun auch die notdurft erforderet, das, zu mehrer Ehre Gottes sowohl in denen Cappelen Neue Altär, und Plöter darein gemacht auch die Kürchen mit einicher Mahlerey ausgezieret werde, zumahlen auch umb solche Mahlerey Arbeit der Kunstreiche Herr Johann Georg Wolckher von Augspurg, welcher von dem hochlöblichen Reichs Stüft Kayserhaimb hierzue recomendieret, sich angemeldet. Als ist zwischen obhochgedacht Ihro hocherwirden und gnaden dem hochbelobt Regierenden Herrn Herrn Abbtten auch dem Loblichen Convent alda zu Stams aninem und dann wohlgemelten Herrn Johann Georg Wolckher von Augspurg am andernthail solch ihme anverthrauten Mahlerey Arbeit hernachfolgender Accord verabgerödt worden.

Nemblichen und Erstens verobligieret, und verspricht mehr wohlgedachter Herr Johann Georg Wolckher, die 6 Altärplöter nach der ihme Bereits ertheilten und anhanden gegebenen Mahlerey und Disegno mit Öhl Farben wie auch die ganze Kürchen nach dem gemachten Riß in fresco nach allen contento auszumahlen, und zuverförtigen als in specie die 6 Altar blöter iedes 14 schuech hoch und 8 Brait, von Öhl farb, dann die fresco Arbeit solln in volgendem Bestehen, als 2 große Stuckh iedes in der heche 33 und 16 schuech brait, weiters 3 Stuckh ein iedes in der höche 23 und brait 14 schuech, dann 14 Stuckh iedes 8 schuech hoch und brait, auch in denen 6 Capellen in ein iede ein Stuckh von 14 schuech hoch und 8 brait, und umb iedes dieser 6 Stuckhen 4 Emblemata von 3 schuechen hoch und brait. Worgegen für das

Anderte aber hochersagt Ihro Hochwirden und gnaden Herr Herr Abbt und gesambt Lobliche Convent, ihme H. Johann Georg Wolckher volgendes zuezuhalten und zuentrichten kraft die zuegesagt, als

Drittens alle die von demselben in den disfähligen notwendigen Hin- und Herraisen auslegende uncösten, und Raiß Spesen zuersezen. Zumahlen auch

Viertens ihme wohlgedachten Herrn Johann Georg Wolckher sambt dessen zween gsöllen in Zeith der alhier Anwesenheit Bei in fresco Ausmahlung der Kürchen, an Cost und Trunckh, auch Zimmer notdürfftig, und anständig zuverpflegen, und obwohlen

Fünftens hat man für solche obige völlige Mahlerey Arbeit Benente 3000 fl./ daran dato ihme Herrn Johann Wolckher 400 fl. par erlegt worden von seithen Stams zu geben ercläret/ accordirt worden. Daryber sich derselbe aber Beschwerdt, als haben mehr Hochgedacht Seine Hochwirden und gnaden Herr Herr Abbt zu Stams, das mehrere auszusezen, Ihre Hochwirden und gnaden dem Herrn Herr Reichs Prälaten zu Kaysershaimb als Patri immediato titl. zumahlen von Hoch deroselben Er Herr Wolckher alhero vorgeschlagen und recommendiert worden, hiemit remittiert und yberlassen, mit dem weiteren erclären, das offtgedachten Herrn Wolckher Bei Liferung eines ieden Altar blath 250 fl., und Bei Förtig machung der großen Stuckh in Fresco iederzeith mit ein von demselben verlangenden quanto willfahrt: und mithin Bei vollen- dung volliger Arbeith alles richtig Bezahlt und abgefiert werden solle, negst disen

Söchstens Bei völliger Förtigmachung des werckhs: und Hoffentlich gebenden contentierung eine gebührende und qualifizierte recognition ihme Herrn Wolckher erfolgt werden solle, wiedann

Zu Becröfftigung dessen allen, seint zway dergleichen instrumenta aufge- richt, und iedes von Beedenthailen verförtiget worden. Stams den 27. Oktober Ao. 1730²⁸.“

Nach Abschluß seiner Stamser Tätigkeit wurde nachfolgende „Attestation für Herrn Johann Georg Wolckher Mahlern zu Augspurg“ ausgestellt:

„Wür Augustin von gottes gnaden und Pater Stephan Prior in nammen des ganzen Convents Alda bekhennen und bekhundt hiemit, das Vorweiser dises der Edl und Kunstreiche herr Johann Georg Wolckher der freyen Reichs Statt augspurg burger/ auch Öhl und Kunst mahler/ In unserer alhießigen bereits von neuen erpauten großen Closter Kürchen oben an den Gewölben 6 haubt stuckh iedes in der lange 26 schuech und nach der proportion in der Preite. Item in denen Sächs nöben Cappellen in ieder ain Stuckh 14 schuech lang, und gleichfahls proportionierten Preite mehr 16 Stuckh iedes von 11 schuech hoch, widerumben in ieder besagter 6 Cappellen zurugg an der wandt ain Stuckh von 14 schuech hoch mit der proportionierten Preithe auch 24 Emblemata diß alles in Fresco und 6 Altar Pläther deren iedes 14 schuech hoch, und 8 Schuech in der Preite sich befindet, mit öhl farben zu unserer allseitigen bösten vergnuegen unnd zufriedenheit ganz Kunstreich gemahlen verfärtiget, wür auch mit dem

²⁸ Stiftsarchiv Stams G V², Nr. 18, pag. 1–8

ratione des preises mit ihme Herrn Wolckher getroffenen accords Allen contento. Er mehrgedachter herr Wolckher sambt denen bei sich gehabten in zeith deren alhier seyn in Christlich Catholischen wandl als auch ansonsten zu unserem allseitigen bösten vergnügen und contento aufgefiert, unnd verhalten habe. Zu urkhundt dessen allen haben wir ihme herrn Wolckher dises attestatum mit unserer Abbey und Priorats verfertigung nit allain ertheillen, sondern auch deme wegen so obgemelt zu unseren genzlichen vergnügenheiten verfürttigten Kunstreichen mahlereyen auch zu ein würdigen gueten und anstendigen sittlichen auffiehrens allen Enden böstens recommendieren wollen. Geben in unserer Abbtrey Stams den 2. November 1736²⁹.“

Als erstes gesichertes Ergebnis ist festzuhalten, daß die bis jetzt angegebene Datierung für die Tätigkeit Wolckers in Stams zwischen 1730 und 1734 nicht zutrifft. Auf Grund der oben zitierten Archivalien steht vielmehr die Datierung von 1731 bis 1736 fest. Der wesentlichste Unterschied zwischen dem im Akkord festgelegten Umfang seiner Arbeiten und der Ausführung, die im abschließenden Attestat fixiert wird, ist die Vermehrung der großen Gewölbefresken von fünf auf sechs Stück. Im Zusammenhang damit dürfte auch die Vermehrung von vierzehn auf sechzehn Stücken stehen, die sich offenbar auf die Gemälde mit Szenen aus dem Leben des hl. Bernhard in den Gewölbezwickeln bezieht. Dies läßt nun den eindeutigen Schluß auf eine Änderung des Bildprogramms während der Ausführung der Deckengemälde zu, da sich auch die Maßangaben des Akkords im Vergleich zu denen des Attestats unterscheiden. Die Maßangaben für die Decken-, Wand- und Altargemälde in den sechs Seitenkapellen stimmen bei beiden Schriftstücken überein. Die detaillierte Ausführung des Arbeitsprogramms, das Wolcker und seine beiden Gesellen auszuführen hatten, deutet auf eine genaue Festlegung des Bildprogramms und allfälliger Änderungen durch den Abt bzw. den Konvent hin. Die damit verbundene relative Unabhängigkeit des Freskanten und des Stukkators vom planentwerfenden Baumeister, d. h. von Georg Anton Gump, kennzeichnet Michael Krapf folgendermaßen: „Trotz des maßgeblichen Einflusses Georg Antons in Stams ist der Innenraum weitgehend von Freskant und Stukkateur bestimmt. Inwiefern Gump von ihnen verdrängt wurde, ist den Quellen zufolge nicht ganz einsichtig, wie überhaupt nicht klar ist, ob Gump unabhängig agieren konnte wie sonst – man denke an seine Machtbefugnisse während der Jahre ab 1715 – bzw. inwiefern der Abt die Ausstattungstätigkeit allein bestimmte. Keinesfalls wurde die Kirche ‚auf solche Weis und Form‘, wie Gump gewohnt war, zu Ende geführt, obwohl Gump auch während der Zeit der Bauführung in ständigem Kontakt zu Stift Stams steht³⁰.“ Die Priorität des Auftraggebers in der Programmkonzeption und die mit Sicherheit anzunehmende Änderung des

²⁹ Stiftsarchiv Stams, Manuskript A 33, pag. 6–7

³⁰ M. Krapf, a. a. O., S. 212

Bildprogramms erklären jedenfalls im wesentlichen das Übergewicht der gemalten und stuckierten Dekoration im Raumbild der Stamser Stiftskirche.

Die angesprochene Änderung des Bildprogramms läßt sich noch an Hand eines weiteren Unterschieds zu den oben zitierten Archivalien nachweisen, der an hervorragender Stelle des Kirchenraumes in Erscheinung tritt. Im Unterschied zu den Angaben des Akkords und des Attestats hat Johann Georg Wolcker nicht sechs Altargemälde, sondern deren sieben geschaffen. Bei diesem siebten Altarbild handelt es sich um das Gemälde an der Stirnseite der rechten Chorgestühlhälfte, das den Erzengel Michael als Beschützer des Stiftes Stams darstellt (Abb. 58). Das Auftreten des Engelsthemas am Eingang zum Mönchschor und zum innersten Bereich des Allerheiligsten steht in Zusammenhang mit der Ausmalung der rechten Apsis, die zwischen 1691 und 1697 von Egid Schor geschaffen wurde³¹. Die Altarfigur der rechten Apsis stellt den Erzengel Michael als Seelenwäger dar. In den Wandgemälden erscheinen links die Erzengel Raphael und Gabriel, rechts der Schutzengel und ein priesterlicher Engel mit Kelch. Das Gewölbefresko stellt musizierende Engel in Anbetung des Namens Jahwe dar. Mit dieser Darstellung der Engel als Schutzmächte des Allerheiligsten und des Klosters schließt sich das Christus- und Marienthema an der Stirnseite der linken Chorgestühlhälfte und in der linken Apsis zusammen. Diese thematische Konstellation – Christus und Maria, die Erzengel und der Schutzengel – stimmt bezeichnenderweise völlig mit derjenigen in der ehemaligen Zisterzienser-Klosterkirche zu Salem überein. An den dortigen Eingängen zu den Chorseitenschiffen stehen die Altäre mit Christus als Schmerzensmann und der schmerzhaften Muttergottes. An der Ostwand der beiden Chorseitenschiffe befinden sich die Altäre des Erzengels Michael und des Schutzengels³². Dieselbe Gruppierung der Engelsthematik ist auch in der ehemaligen Klosterkirche von Kaisheim zu beobachten. Den Altar im nördlichen Querarm am Eingang zum Chorumgang bekrönt eine Schutzengelgruppe von Johann Franz Paul Tschiederer (1708)³³. Unmittelbar anschließend steht im Chorumgang der Altar des hl. Michael. Die gemeinsame Engelsikonographie im Chorbereich der Zisterzienserkirchen ist daraus unschwer zu erkennen. Es bleibt jedoch als eine Besonderheit der Stamser Stiftskirche zu vermerken, daß die Engelsthematik auf der Achse der südlichen Apsis mit dem Michaelsgemälde bis in die Mitte der Kirche ausgreift. Hier ist davon auszugehen, daß die Südapsis mit ihrer Engelsthematik im unmittelbaren Turmbereich bzw. dem des Dachreiters über den Apsiden liegt.

³¹ G. Ammann, Barock in Stams, S. 61.

³² Georg Weise, Das Münster zu Salem (Führer zu deutschen Kunstdenkmälern), München 1952, S. 12.

³³ U. Gauß, a. a. O., S. 123 m. Abb.

Die symbolische Vorstellung von den Türmen und den Engeln als Wächtern auf ihnen ist seit dem hohen Mittelalter in literarischer und bildlicher Form weit verbreitet. Das älteste literarische Zeugnis im deutschsprachigen Raum, die „*Miracula Sancti Marci*“ von der Reichenau, berichtet über den Traum des Konstanzer Bischofs Gebhard I. (873–75), in dem ihm der hl. Markus die Engel zeigt, die den Turm des Münsters von Mittelzell umschweben. Von ihnen sagt ihm der Evangelist: „Die diesen Turm umfliegen, sind jene, die diesem Orte immer dienen, und solange sie diesen Ort umfliegen, werden keine Nachstellungen der Dämonen ihn zerstören³⁴.“ Beim Stamser Michaelsbild ist dieses Thema durch die Inschrift der bekrönenden Kartusche „*Sub hac tutela conserva nos*“ und durch die betonte kompositionelle Beziehung des Erzengels zu den drei Türmen der Stiftskirche und des Klosters klar ausgeprägt. Eine unmittelbare thematische Parallele finden wir in der ehemaligen Prämonstratenser-Abteikirche Weißenau bei Ravensburg bei den Deckengemälden Jakob Karl Stauders. Die 1722 entstandenen Deckengemälde über den Emporen zeigen in den beiden westlichen Jochen, d. h. in unmittelbarer Nachbarschaft zu den Türmen, die Darstellungen des hl. Michael als Verteidiger des Klosters und des Erzengels Raphael mit Tobias³⁵. Die Identifizierung der Erzengel als Schutzmächten mit den Türmen ist daher auch hier offenkundig. Das Deckengemälde mit dem hl. Michael als Bezwinger Luzifers trägt die Inschrift: *Michael exoratus Albaugiae Defensor* (Chronogramm „1722“). Die Verlagerung des Engelsthemas nach Westen ergibt daher im Grundsätzlichen eine Vergleichsmöglichkeit mit der Situation in Stams, da beidemale der Erzengel als Torwächter auftritt. Das gewichtigste Argument für eine Verbindung zwischen Stams und Weißenau bildet ohne Zweifel die Verehrung des Hl. Blutes in beiden Klöstern. Die Lage des Engelsthemas auf der Südseite der Stiftskirche, die in Achsenbeziehung zur Hl.-Blut-Kapelle steht, könnte in diesem Zusammenhang gesehen werden. Die Änderung des Bildprogramms gerade in diesem bedeutungsvollen Themenbereich belegt zweifelsfrei die uneingeschränkte Priorität des Auftraggebers in der Programmkonzeption.

Johann Georg Bergmüller, der Lehrer Wolckers, ist im Stiftsmuseum Stams mit einem sehr schönen Grisaillegemälde vertreten, das die Verherrlichung der Muttergottes durch die Hl. Dreifaltigkeit in Anwesenheit der Apostel darstellt (Abb. 59). Die Grisailletechnik des Gemäldes läßt darauf schließen, daß es sich um eine Stichvorlage handelt. Der unmittelbare Zusammenhang mit Bergmül-

³⁴ Adolf Reinle, *Zeichensprache der Architektur. Symbol, Darstellung und Brauch in der Baukunst des Mittelalters und der Neuzeit*, Zürich–München 1976, S. 187

³⁵ Thomas Onken, *Der Konstanzer Barockmaler Jacob Carl Stauder 1694–1756. Ein Beitrag zur Geschichte der süddeutschen Barockmalerei* (= Bodensee-Bibliothek, Bd. 17), Sigmaringen 1972, S. 154 f

lers Hochaltargemälde in der Studienkirche zu Dillingen (1756)³⁶ ist auf Grund der bis ins Detail gehenden Übereinstimmungen, vor allem mit der Muttergottes und den Aposteln (Abb. 60, 61), völlig offenkundig. Schwieriger ist die Frage zu beantworten, ob das Stamser Gemälde vor oder nach der Ausführung des Dillinger Hochaltargemäldes entstanden ist. Hierbei ist von der Gesamtkonzeption des Dillinger Hochaltars auszugehen, der nach einem nicht mehr auffindbaren, signierten und datierten Entwurf Bergmüllers aus dem Jahre 1753 ausgeführt wurde³⁷. Die thematische Gesamtkonzeption Bergmüllers beim Hochaltar der Studienkirche unterscheidet zwischen zwei Bereichen: der Himmelfahrt Mariens im Gemälde und das Entgegenschweben ihres Sohnes und vieler Engel, die den Sternenkranz und das Kreuz tragen, im plastisch gestalteten Altarauszug mit dem Dreieck und der Hl.-Geist-Taube in der Mitte (Abb. 62). Das Stamser Gemälde faßt diese beiden Bereiche zur bildlichen Einheit in der Darstellung der vollzogenen Aufnahme Mariens in den Himmel zusammen. Die Gemeinsamkeiten des Stamser Gemäldes mit dem Dillinger Hochaltar zeigen sich u. a. bei der Darstellung der Muttergottes, die in der Gestik ihrer Arme, in der Rechtswendung ihres Hauptes und in ihrer Diagonalkomposition mit der Assumpta des Hochaltargemäldes weitgehend übereinstimmt.

Aufschlußreich für das Verhältnis der Stamser und Dillinger Fassung ist die Beobachtung, daß das freiräumliche Mantelende der Muttergottes im Hochaltargemälde in der Komposition mit dem Mantel Christi beim Stamser Gemälde fast völlig übereinstimmt. Überträgt man das Kreuz, das Christus in der Stamser Fassung hält, auf die rechte Seite der Komposition, wie dies im Dillinger Hochaltarauszug geschehen ist, so ergeben sich daraus die kompositionellen Grundelemente im oberen Gemäldeteil und in der plastischen Bekrönung des Dillinger Hochaltars. Die Umwandlung der Christusgestalt des Hochaltarauszugs in den Typus des Auferstandenen läßt trotzdem erkennen, daß ihre Komposition eine spiegelbildliche Wiederholung der Stamser Christusfigur darstellt. Die daraus ablesbare räumliche Aufgliederung der figürlichen Komposition und einzelner Motive veranschaulicht den wesentlichsten Unterschied des Dillinger Hochaltarauszugs zum Stamser Gemälde, das Fehlen der Gestalt Gottvaters, als Ergebnis der raumübergreifenden Ausweitung der Stamser Komposition und ihrer Konzentration auf die Achse Maria – Christus. Das Moment der raumübergreifenden Ausweitung, die zur Öffnung der geschlossenen Gruppenkomposition des Stamser Gemäldes führt, wird durch die Übertragung des freiräumlichen Mantels vom Stamser Christus auf die Assumpta des Dillinger Gemäldes verdeutlicht, wo seine Bewegungsrichtung sich auf die

³⁶ Julius Schöttl, Studienkirche Dillingen a. d. D. (= Schnells Kunstführer 258), München-Zürich 1970, S. 10

³⁷ J. Schöttl, a. a. O., S. 3

ausstrahlende Öffnung der Achsen beim Auferstehungschristus und seinem Kreuz im Hochaltarauszug bezieht. Der hier beobachtete Wechsel der räumlichen Ebenen unter teilweiser Anwendung der Spiegelbildlichkeit bei der Gruppenkomposition und der räumlichen Stellung einzelner Motive verursacht daher die Umgestaltung der gesamt-räumlichen Struktur, die das Stamser Gemälde als bildliche Darstellung aus dem vorbereitenden Entwurfsstadium des Dillinger Hochaltars kennzeichnet.

Dieser vorbereitende Charakter als eine erste bildmäßige Zusammenfassung der thematischen Grundelemente des Hochaltars zeigt sich u. a. auch bei den beiden Putten am unteren Bildrand des Stamser Gemäldes, die auf dem Hochaltargemälde in geringfügig veränderter Komposition über den Aposteln als Ausgangspunkt der Komposition der Himmelfahrtsgruppe erscheinen. Gleichfalls ist die halbkreisförmige Anordnung der Apostel vor den Thronarchitekturen mit den bekrönenden Muschelnischen als Vorstufe für die gleichartige Komposition der Apostelgruppe um den Sarkophag und ihr Verhältnis zur rückwärtigen Nischenarchitektur beim Dillinger Hochaltargemälde zu erkennen. Die Wandlung des Darstellungscharakters vom reinen Himmelsbild beim Stamser Gemälde zur Unterscheidung zwischen irdischer und himmlischer Zone im Dillinger Gemälde und die damit verbundene Änderung der Komposition zur räumlich ausstrahlenden Zweiachsigkeit wird durch den Wegfall der rechten Figurenachse mit dem hl. Paulus und Gottvater verursacht. Diese Aufhebung der kompositionellen Begrenzung auf der rechten Bildseite, die im Stamser Gemälde noch eingehalten wird, führt zu einer auch dort schon vorgebildeten Verlagerung des kompositionellen Schwergewichts auf die linke Bildseite. Die kompositionelle Vorherrschaft der von links aufsteigenden Diagonale im Dillinger Hochaltargemälde, die im Stamser Gemälde angelegt ist, erweist endgültig dessen zentrale Bedeutung im Planungsprozeß für den Hochaltar der Studienkirche bei Johann Georg Bergmüller. Die zahlreichen Übereinstimmungen im Detail zwischen dem Stamser Gemälde und der Ausführung in Dillingen lassen den Schluß zu, daß Bergmüller bei ersterem die Entwurfsskizzen zu einer ersten bildmäßigen Form zusammenfaßte, die eine Verwendung als Stichvorlage erlaubte. Die marianische Kongregation als Stifterin des Hochaltars dürfte daher auch als Auftraggeberin für das Stamser Gemälde in Frage kommen³⁸. Als Datierung kann mit großer Wahrscheinlichkeit das Jahr 1753 angenommen werden.

Den absoluten künstlerischen Höhepunkt der Beziehungen zwischen Augsburg und Stams bezeichnet Johann Evangelist Holzers Gemälde mit der Rosenkranzüberreichung durch die Muttergottes und das Jesuskind an die hll. Dominikus und Katharina von Siena aus dem Jahre 1734 (Abb. 63)³⁹. Die

³⁸ J. Schöttl, a. a. O., S. 8

³⁹ Thieme – Beckers Künstlerlexikon XVII, 1924, S. 416

herausragende künstlerische Bedeutung des Stamser Gemäldes liegt darin begründet, daß mit ihm erstmals Holzers persönlicher Stil voll ausgebildet in Erscheinung tritt und auf Grund der Komposition und der Farbigkeit von einem der frühesten Werke spezifisch augsburgerischer Rokokomalerei gesprochen werden kann. Der ausgeprägte Rokokocharakter des Gemäldes beruht auf der völligen Verschmelzung der asymmetrischen Komposition, die aus der spiegelbildlichen Überkreuzung zweier S-förmiger Linien entsteht, mit dem flackernd bewegten Helldunkel der Lichtführung und der damit verbundenen Umdeutung der Komposition zu einem ornamentalen Gebilde im Sinne des Rokoko. Der Vergleich mit Holzers im darauffolgenden Jahr 1735 entstandenen Altargemälde der Marienkrönung aus der Wallfahrtskirche St. Radegundis, das sich heute in der Pfarrkirche von Waldberg befindet, zeigt eine verwandte Komposition, doch in der Lichtführung und Farbigkeit den beherrschenden Einfluß seines Lehrers Johann Georg Bergmüller⁴⁰. Mit dem Stamser Rosenkranzgemälde vollzieht daher Holzer noch während seiner Tätigkeit bei Bergmüller (1732–36) einen ersten entscheidenden Schritt zu seiner künstlerischen Verselbständigung⁴¹. Zusammen mit dieser Lösung Holzers aus der künstlerischen Abhängigkeit von Bergmüller ist die gleichzeitige Entstehung seines Rosenkranzgemäldes mit der Stamser Tätigkeit Johann Georg Wolckers in Betracht zu ziehen, der 1729 seine Lehrzeit bei Bergmüller abgeschlossen hatte. Die leider immer noch ausstehende monographische Bearbeitung des Lebenswerkes von Johann Georg Bergmüller erschwert die Beurteilung seines Einflusses auf seine Schüler und die Bestimmung der Mitarbeit seiner Schüler. Dies gilt vor allem für die Jahre zwischen 1732 und 1736, als Johann Evangelist Holzer in seinem Haus weilte.

Eines der schönsten Altarblätter Bergmüllers aus dieser Zeit erscheint in der Tat als eine unmittelbare Vorwegnahme der oben charakterisierten Malweise Holzers: das 1732 datierte Gemälde des Allerheiligenaltars in der Zisterzienser-Stiftskirche Zwettl (Abb. 65)⁴². Das warmtonige Helldunkel und die flackernde Lichtführung, die einzelne Partien der figürlichen Kompositionsachsen hervorhebt und lokalfarbige Teile tief aufglühen läßt, weist auf Holzers Rosenkranzgemälde voraus. Vor allem die Gruppe der hl. drei Könige in der Bildmitte zeigt durch ihre Beleuchtung und Malweise eine andersartige Behandlung der malerischen Form, die eindeutig auf Holzers Beteiligung an diesem Werk Bergmüllers schließen läßt. Die Dreikönigsgruppe des Zwettler Gemäldes stellt

⁴⁰ Wilhelm Neu u. Frank Otten, Landkreis Augsburg, Kurzinventar (= Bayerische Kunstdenkmale XXX), München 1970, S. 293

⁴¹ Norbert Lieb u. Hannelore Müller, Augsburger Rokoko, Augsburg 1956, S. 34

⁴² Paul Buberl, Die Kunstdenkmäler des Zisterzienserklosters Zwettl: ÖKT 29, Wien 1940, S. 120, Regest Nr. 350. – Für die Übermittlung des Zitats sei Herrn Franz Wagner, Barockmuseum Salzburg, herzlich gedankt

daher wahrscheinlich die Keimzelle für Holzers Radierung gleichen Themas dar⁴³. Zu den zahlreichen Repliken nach den beiden Radierungen Holzers, Anbetung der Hirten und Anbetung der Könige, zählen zwei Brüstungsgemälde Johann Georg Wolckers (Abb. 64) in der Pfarrkirche von Oberostendorf (um 1747)⁴⁴. Wolckers Deckengemälde (1747) in dieser Rokokokirche des Kirchweihaltals, deren Stuckdekoration Franz Xaver Feichtmayr d. Ä. schuf, stehen hinsichtlich ihrer Bildarchitekturen bezeichnenderweise völlig in der Nachfolge seiner Stamser Fresken. Diese Wiederkehr der Stamser Konstellation in Oberostendorf – Holzer, Wolcker und Feichtmayr – belegt die anhaltende Wirksamkeit dieser bedeutsamen Anfänge der Augsburger Rokokomalerei und ihrer Ausstrahlungen nach Tirol. Die Reaktion Johann Georg Wolckers auf diesen neuen Malstil Bergmüllers und Holzers in der ersten Hälfte der dreißiger Jahre, die sich an seinen Stamser Altargemälden ablesen läßt, ist bezeichnend für die Meister der sog. 2. Garnitur. Keines der Altargemälde gleicht in Malweise und Farbigkeit dem anderen, so daß es ohne Wolckers Signaturen und den archivalischen Nachweis schwerfallen würde, sie einem Meister zuzuschreiben. Das stilistische Spektrum Wolckers bei diesen Altargemälden reicht von der Orientierung an Bergmüllers Malstil der zwanziger Jahre, wie er sich z. B. im Hochaltargemälde der Klosterkirche Maria Stern zu Augsburg darstellt⁴⁵, bis zu einer außerordentlich dramatischen und pathetischen Darstellungsweise unter starkem italienischem Einfluß bei den Altargemälden in den beiden östlichen Seitenkapellen, welche die Kreuzauffindung und die Enthauptung des hl. Johannes des Täufers darstellen. Das größte Interesse in unserem Zusammenhang beansprucht das 1733 datierte Altargemälde mit der Mantelteilung des hl. Martin⁴⁶. Mit seinen ausgeprägten Helldunkeleffekten und der tiefen Leuchtkraft seiner lokalfarbigten Partien, vor allem bei der Kleidung des hl. Martin, steht es offensichtlich unter dem Einfluß von Bergmüllers Zwettler Allerheiligengemälde. Die Abhängigkeit Wolckers wird beim hl. Martin dadurch bestätigt, daß sein Kopf mit Helm und Federbusch demjenigen des hl. Florian im Vordergrund des Zwettler Altargemäldes völlig gleicht.

Die Ausführung von Entwürfen Bergmüllers durch Johann Georg Wolcker wird durch ein 1734 entstandenes Altargemälde mit der Verlobung der hl. Katharina von Siena aus dem Dominikanerinnenkloster Gotteszell in Schwäbisch Gmünd – heute in der Kirche von Simprechtshausen bei Künzelsau – belegt, das auf eine Zeichnung Bergmüllers (Staatsgalerie Stuttgart, Graphische

⁴³ Michael Hartig, *Augsburgs Kunst*, Augsburg 1922, Abb. 57

⁴⁴ Tilmann Breuer, *Stadt und Landkreis Kaufbeuren, Kurzinventar* (= Bayerische Kunstdenkmale IX), München 1960, S. 170

⁴⁵ Tilmann Breuer, *Stadt Augsburg, Kurzinventar* (= Bayerische Kunstdenkmale I), München 1958, S. 35

⁴⁶ G. Ammann, *Barock in Stams*, S. 74, Abb. 55

Sammlung, Inv. Nr. 654) zurückgeht⁴⁷. Die enge Verflechtung der beiden Generationen und der stilbildenden Komponenten, die hier bei den Anfängen der Augsburger Rokokomalerei in Erscheinung tritt, weist den Stamser Werken Holzers und Wolckers eine nicht zu unterschätzende Schlüsselstellung zu, die auch den kleineren Meister am Glanz der großen teilhaben läßt.

Zwei Jahrzehnte später kündigt sich in Tirol und in Stams eine Generations- und Stilwende an, deren Auswirkungen, vor allem bei der Malerei, bis zum Ende der Barockepoche andauern. Gleichzeitig mit dem Höhepunkt der Aktivitäten der Augsburger Malerschule in Tirol, Matthäus Günthers Ausmalung der Wiltener Pfarrkirche (1754/55), erscheint mit Franz Anton Zeillers Deckengemälden in der Stamser Pfarrkirche (1755)⁴⁸ eine neue Künstlergeneration, die mit Johann Jakob Zeiller und Martin Knoller ihre Hauptwerke im schwäbischen und altpäuerischen Raum schuf. Erlebt bei diesen Meistern der Holzergeneration, Matthäus Günther und den beiden Zeiller, die Verbindung von Deckenmalerei und Stuckdekoration ihre höchste Vollendung im Sinne des Rokoko, so bedeutet die Verselbständigung des Landschaftsfreskos bei Franz Anton Zeiller in der Stamser Pfarrkirche den ersten entscheidenden Schritt zur Auflösung dieser Einheit und zur Eigenwertigkeit des Malerischen im Deckengemälde mit einer landschaftlichen, d.h. irdischen Szenerie⁴⁹. Mit der Umwandlung des Jordantales zu einer Tiroler Berglandschaft bei der Predigt des hl. Johannes des Täufers im Langhausfresko vollzieht der einstige Gehilfe Holzers in Münsterschwarzach die Lösung von der Architektur des Kirchenraumes und gestaltet die heimische Landschaft mit rein malerischen Mitteln als einer der ersten süddeutschen Freskanten des 18. Jahrhunderts neben Franz Anton Maulbertsch und Johann Wolfgang Baumgartner⁵⁰. Letzterer als der zweite bedeutende Tiroler unter den Augsburger Rokokomalern führt mit den Deckengemälden in den Seitenkapellen und über den Choremporen in der Wallfahrtskirche Bergen bei Neuburg a. d. Donau (1757/58) das Landschaftsfresko in die Augsburger Deckenmalerei ein⁵¹. Franz Anton Zeiller selbst nimmt die Landschaftsdarstellung und das Kompositionssystem seines Stamser Langhausfreskos beim Langhausfresko in der Pfarrkirche von Schlingen bei Bad Wörishofen (1763) wieder auf⁵². Die künstlerisch reifsten Verwirklichungen

⁴⁷ Ausstellungskatalog „Der barocke Himmel“, Stuttgart–Augsburg 1964/65, S. 41, Nr. 84

⁴⁸ G. Ammann, Barock in Stams, S. 82, Abb. 59

⁴⁹ Hermann Bauer, Der Himmel im Rokoko, in: Rokokomalerei. Sechs Studien, Mittenwald 1980, S. 106

⁵⁰ H. Bauer, a. a. O., S. 106ff

⁵¹ Bruno Bushart, Das malerische Werk des Augsburger „Kunst- und Historienmalers“ Johann Wolfgang Baumgartner und seine Fresken in Bergen, in: Kloster Bergen bei Neuburg an der Donau und seine Fresken von Johann Wolfgang Baumgartner (= Kunst in Bayern und Schwaben, Bd. 3), Weißenhorn 1981, S. 68, Abb. 79–84

⁵² T. Breuer, Kurzinventar Stadt und Lkr. Kaufbeuren, S. 181

dieser Bildgattung in Schwaben stellen die beiden Zeillerfresken im Beichthaus der Klosterkirche von Ottobeuren dar (1764): Moses vor dem brennenden Dornbusch und die Salbung Aarons zum Hohenpriester. Ob die Ausführung dieser beiden Deckengemälde Johann Jakob Zeiller zuerkannt werden kann, obwohl die Zahlung an ihn für die Fresken der Sakristei und des Beichthauses belegt ist, muß aus stilistischen Gründen sehr bezweifelt werden⁵³. Malweise und Farbigkeit stehen mit dem Chorfresko der Stamsener Pfarrkirche, die Verklärung Christi, und den Deckengemälden der Schlingener Pfarrkirche in engstem Zusammenhang, so daß die Ausführung Franz Anton Zeiller zugeschrieben werden muß.

Das Stamsener Chorfresko kennzeichnet durch seine Farbigkeit – eine zauberhafte Abendstimmung mit pastellartigen Rosarot-, Lila- und Gelbtönen – und noch mehr durch das für die Jahrhundertmitte völlig ungewöhnliche Thema der Verklärung Christi die Stilwende und den ikonographischen Wandel mit aller Deutlichkeit. Die einzige gleichzeitige Parallele finden wir bei Franz Anton Maulbertsch in den abendlichen Beleuchtungseffekten seines Hauptkuppelfreskos in der Piaristenkirche zu Wien (1753)⁵⁴. Im Augsburger Bereich ist es der dritte bedeutende Tiroler, Joseph Mages, der in der Klosterkirche Oberschönenfeld beim Kuppelgemälde mit der Anbetung der Hirten (1768) diese „romantische“ Tonart der Freskomalerei in großem Maßstab aufnimmt⁵⁵. Aus diesen Andeutungen ergibt sich, daß nun in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts die Tiroler Meister in Schwaben die Rolle des gebenden Teiles übernommen haben und das Erbe Johann Evangelist Holzers zur vollen Entfaltung bringen.

Auch bei Matthäus Günther ist mit dem Judithfresko in der Wiltener Pfarrkirche eine Entwicklung in die gleiche Richtung zu beobachten. Die katastrophenartige Gewitterstimmung um das Drama von Judith und Holofernes vor und auf den Mauern von Bethulia bringt die landschaftliche Darstellungsform mit großartiger Monumentalität zur Geltung⁵⁶. 'Die expressive Vehemenz der Bildanlage und der Farbigkeit sprengt hier die rahmenden Rocailleornamente am Bildrand vom Gewölbegrund ab, so daß „unter“ diesen Rahmenformen Architekturen und Figuren des Hauptbildes in die Gewölbezwickel übergreifen können. Die ornamentale Rahmenform wird dadurch veränderbar und versetzbar und könnte daher in letzter Konsequenz weggelassen werden. Durch seine szenischen und farblichen Mittel ist daher das Judithfresko unabhängig vom gebauten Kirchenraum und von der Rahmen-

⁵³ Hugo Schnell, Ottobeuren. Kirche, Kloster, Museum (= Große Kunstführer 2), München–Zürich 1962, S. 26

⁵⁴ H. Bauer, a. a. O., S. 106f

⁵⁵ Norbert Lieb, Zisterzienserinnen-Abteikirche Oberschönenfeld (= Schnells Kunstführer 565), München 1952, S. 8

⁵⁶ H. Bauer, a. a. O., Abb. 32

form. Das Chorfresko der Wiltener Pfarrkirche mit dem Thema „Maria als Fürbitterin“ steht mit seinem Verhältnis zum gebauten Raum und zum Bildrahmen noch völlig in der Tradition der ersten Jahrhunderthälfte, wie sie in Augsburg von Johann Georg Bergmüller ausgebildet wurde und wie sie bei Johann Georg Wolcker in seinen Stamser Deckengemälden erscheint⁵⁷. Die aus dem Nachlaß von Joseph Schöpf in die Stamser Stiftssammlung gelangte Vorzeichnung Matthäus Günthers zum Wiltener Chorfresko entspricht völlig dem ausgeführten Deckengemälde (Abb. 66)⁵⁸. Sie dürfte daher als Grundlage für den Vertragsabschluß zwischen Günther und den Wiltener Prämonstratensern gedient haben. Die Fortsetzung des gebauten Kirchenraumes durch die Scheinarchitektur des Deckengemäldes erfolgt hier in derselben Weise wie z. B. bei Wolckers Fresko mit der Geburt Mariens in Stams. Doch diese Stilstufe der Deckenmalerei gehörte um die Jahrhundertmitte bereits der Vergangenheit an. Matthäus Günthers spätere Entwicklung ist in erheblichem Umfang von seinem Wiltener Judithfresko bestimmt. Seine kompositionelle und bildräumliche Anlage erscheint wieder bei den Deckengemälden in Götzens und Grins sowie in der Gnadenkapelle des Würzburger Käppele (1781) und bei seinem letzten Werk, dem Langhausfresko in der Pfarrkirche von Waalhaupten (1787)⁵⁹. Seinen reifsten Beitrag zur Gattung des Landschaftsfreskos hat Matthäus Günther in Tirol hinterlassen: das Kreuzigungsfresko in der Kapelle von Schloß Mentelberg bei Innsbruck (1770), das im Auftrag von Stift Wilten entstand⁶⁰. Über einem tiefliegenden Panorama mit einer Felsenlandschaft und der Ansicht von Jerusalem erhebt sich Christus am Kreuz in einen abendlich beleuchteten Himmel von grenzenloser Weite und unendlicher Ferne zu einer transzendenten Monumentalität, die dem gebauten und begrenzten Kirchenraum völlig entrückt ist. Die Darstellung des Kreuzopfers – in der Deckenmalerei des 18. Jahrhunderts ein selten gestaltetes Thema – ist in die Sphäre der Überzeitlichkeit und des Denkmalhaften entrückt, die höchste Monumentalität für sich in Anspruch nimmt. Beleuchtung und Farbigkeit lassen eine Himmelslandschaft entstehen, die, wie Hermann Gundersheimer zutreffend formuliert, „ein Dichterisches gestaltet, von geläuterten Vorstellungen, die, in zeitgenössischen Formen, doch überall den überzeitlichen Sinn und Wert des Motivs aussprechen“⁶¹.

Die Bedeutung Tirols für die Augsburger und schwäbische Freskomalerei in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts geht aus der dargestellten Entwicklung des

⁵⁷ H. Gundersheimer, a. a. O., Abb. 69

⁵⁸ Stiftssammlung Stams: Schöpf-Nachlaß, Bd. 17, Nr. 1453. Feder aquarelliert, 58 × 45–45,3 cm. Bestimmung als Matthäus Günther durch Professor Dr. Bruno Bushart, Augsburg

⁵⁹ H. Gundersheimer, a. a. O., S. 81, Abb. 120–122

⁶⁰ H. Bauer, a. a. O., Abb. 40

⁶¹ H. Gundersheimer, a. a. O., S. 60

Landschaftsfreskos als einer „dichterischen“ Bildgattung hervor. Bruno Bushart kennzeichnet Baumgartners Bergener Fresken als eine Projektion von oben, deren Darstellungen die Realität von Träumen besitzen⁶². Die bahnbrechende Leistung Franz Anton Zeillers in der Stamser Pfarrkirche und ihre Auswirkungen auf die gebürtigen Tiroler unter den Augsburger Freskantem rücken die Bedeutung der Zisterzienserabtei für die künstlerischen Verbindungen zwischen Tirol und der Diözese Augsburg während der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts in ein helles Licht. Ihre Höhepunkte im 7. und 8. Jahrzehnt erleben mit der Tätigkeit Martin Knollers in Neresheim eine glanzvolle Entfaltung und durch seinen Schüler Joseph Schöpf eine unmittelbare Verbindung mit der Zisterzienserabtei Stams. Aus dem unmittelbaren Umkreis von Stams ging auch der gebürtige Imster Joseph Mages hervor, der in Ebersmünster, Säcking, Altomünster und Oberschönenfeld eine bedeutende Tätigkeit als Freskant entfaltete⁶³. Sein Schüler Joseph Christ (1731–88)⁶⁴, der zu den großen Unbekannten der Augsburger Rokomalerei zählt, erscheint 1775 in Stams und fügt mit seinen Werken den vielfältigen künstlerischen Beziehungen zwischen Augsburg und Stams die Schlußvignette in elegantestem Spätrokoko hinzu.

Die Konstellation des Jahres 1775 in Stams ist außerordentlich interessant, zumal sie archivalisch belegt ist. Das Diarium des Abtes Vigilius Kranicher v. Kranichsfeld (1766–86) meldet unter dem 17. April 1775 den Besuch von Joseph Christ in Stams⁶⁵. Unter dem 24. August 1775 berichtet das Tagebuch, daß Joseph Christ an diesem Tag seine Arbeit in Mieming beendet hat und mit der Ausmalung des neuen Refektoriums in Stams beginnt⁶⁶. Dieselbe Quelle meldet im Mai 1775 den Besuch Martin Knollers beim Abt von Stams. Dieser Besuch erfolgte offenbar auf seiner Durchreise nach Neresheim, wo er ab 13. Mai 1775 nachgewiesen ist⁶⁷. Die letzte Quellenaussage in diesem Zusammenhang liefert die Signatur des Altargemäldes mit der Anbetung der Könige in der

⁶² B. Bushart, a. a. O., S. 68

⁶³ N. Lieb u. H. Müller, a. a. O., S. 21

⁶⁴ N. Lieb u. H. Müller, a. a. O., S. 24. – Das bisher genannte Geburtsjahr 1732 ist unzutreffend: Joseph Christ wurde am 23. Februar 1731 geboren. Vgl. Max Flad, Joseph Christ, der Barockmaler aus Winterstetten (1731–1788): Heimatkundliche Blätter für den Landkreis Biberach 4, 1981, Heft 1, S. 10. – Herrn Dr. Diemer, Landratsamt Biberach, sei für die Übermittlung der Unterlagen herzlich gedankt

⁶⁵ Stiftsarchiv Stams, Diarium des Abtes Vigil, 1775: 17^{ma} in feria secunda Paschatis aderat Dominus Josephus Christ pictor de Augusta

⁶⁶ Daselbst: 1775 August 24^{ta} hac die Dominus Christ laborem suum in Miemingen finivit, novum Refectorium pingere incepit

⁶⁷ Bruno Bushart, Martin Knoller – der Freskant, in: Die Abteikirche Neresheim. Ihr Werden und ihre Wiederherstellung, Neresheim o. J., S. 45

Pfarrkirche von Untermieming, wonach Joseph Schöpf dieses Gemälde 1775 in Mailand gemalt hat⁶⁸.

Die Tätigkeit Joseph Christs in Stams und Mieming fällt in die Zeit zwischen seinen beiden Rußlandaufenthalten 1770–72 und 1777–82. Die Ausmalung des Stamser Refektoriums ist zwar noch vorhanden, doch die barbarischen Verwüstungen der Nazi- und Besatzungszeit 1939–46 machten bei der nachfolgenden Restaurierung eine weitgehende Rekonstruktion der Wandmalereien erforderlich. Die im Stiftsarchiv aufbewahrte Entwurfszeichnung für die Wandmalereien (Abb. 67) gibt aber einen anschaulichen Begriff vom originalen Zustand⁶⁹. Dieser Entwurf stammt nicht von der Hand Joseph Christs, sondern gibt sich auf Grund des Zeichnungsstils als ein Werk von Joseph Schöpf zu erkennen. Die stilistische Übereinstimmung des Rocailleornaments über den Fenster- und Figurennischen mit den Ornamentmalereien in der Stiftsbibliothek, die um 1766 von Joseph Anton Puellacher und Joseph Schöpf ausgeführt wurden, bestätigt die Zuschreibung an Schöpf⁷⁰. Wie konnte Joseph Christ zu seiner Verbindung mit Stift Stams bzw. mit Joseph Schöpf gekommen sein? Auf diese Frage sind zwei Antworten möglich: 1. Durch die Verbindungen seines Lehreres Joseph Mages zum Zisterzienserorden. In der Klosterkirche Oberschönenfeld, wo Mages sein letztes Werk schuf, malte Christ ein Seitenaltargemälde⁷¹. 2. Durch seine Ausstattungsarbeiten in Kirchenbauten von Joseph Dossenberger: Deckengemälde in der Pfarrkirche Ettenbeuren (1766) und Seitenaltargemälde in der Pfarrkirche Dischingen bei Neresheim (1769–71)⁷². Die Verbindungen zwischen Dischingen und Neresheim durch die Patronats-herrschaft der Fürsten von Thurn und Taxis und die Gleichzeitigkeit mit der Tätigkeit Martin Knollers und Joseph Schöpfs in Neresheim machen eine Bekanntschaft zwischen den beiden Tirolern und Christ, der 1772 aus Rußland heimgekehrt war, sehr wahrscheinlich⁷³. Die Abwesenheit Schöpfs während der Ausführung der Malereien im Refektorium war durch seinen Aufenthalt in Mailand, als er dort das Untermieminger Altargemälde schuf, und durch seine Weiterreise nach Rom bedingt, wo er sich von 1775 bis 1783 aufhielt⁷⁴. Nachdem seine Tätigkeit in Neresheim als Gehilfe Knollers bis 1774 belegt ist⁷⁵,

⁶⁸ Gert Ammann, *Das Tiroler Oberland. Die Bezirke Imst, Landeck und Reutte. Seine Kunstwerke, historischen Lebens- und Siedlungsformen* (= Österreichische Kunstmonographie, Bd. IX), Salzburg 1978, S. 238

⁶⁹ Stiftsarchiv Stams G IV, Nr. 1: Tuschefeder, 7 × 35 cm

⁷⁰ Gertrud Krall, *Joseph Schöpf*, in: 700 Jahre Stift Stams 1273–1973, S. 122, Abb. 90

⁷¹ W. Neu u. F. Otten, a. a. O., S. 232

⁷² Karl Heinrich Köpf, *Joseph Dossenberger (1721–1785). Ein schwäbischer Baumeister des Rokoko*, Weißenhorn 1973, S. 45. – Hugo Schnell u. Alfred Müller, *Pfarrkirche Dischingen an der Egau* (= Schnells Kunstführer 105), München–Zürich ²1968, S. 4

⁷³ K. H. Köpf, a. a. O., S. 57

⁷⁴ G. Krall, a. a. O., S. 123

⁷⁵ B. Bushart, *Martin Knoller – der Freskant*, S. 46

erscheint kaum eine andere Möglichkeit denkbar, als daß Schöpf für die Ausführung der Malereien Joseph Christ empfohlen hat.

Die Tätigkeit von Joseph Christ für das Zisterzienserstift Stams im Jahre 1775 hat uns mit der Kapelle des Pfarrwidums von Untermieming ein Werk besten Augsburger Spätrokoko hinterlassen⁷⁶. Das Deckengemälde mit dem Tod des hl. Joseph (Abb. 68) zeigt in seiner Rahmenform mit den agraffenartig aufgesetzten Rocaillekartuschen und in der Anlage des Architekturprospektes erhebliche Übereinstimmungen mit dem Kuppelfresko „Anbetung der Hirten“ von Joseph Mages in der Klosterkirche Oberschönenfeld (1768)⁷⁷. Die Gruppenkomposition der Sterbeszene besitzt eine sehr enge Verwandtschaft mit dem um 1765–70 datierten Deckengemälde „Tod des hl. Martin“ in der Pfarrkirche Horgau (Abb. 69), das Joseph Christ zugeschrieben wird⁷⁸. Die Besonderheit dieses Deckengemäldes macht nicht seine bildräumliche Anlage oder Komposition aus, sondern die Tatsache, daß Joseph Christ mit ihm eines der frühesten Beispiele einer größeren Komposition als Fresko in Grisailletechnik schuf. Christ war von seinen künstlerischen Anfängen an mit der Grisailletechnik in Fresko und Öl besonders vertraut. Bei seinen frühen kirchlichen Deckenfresken in den Pfarrkirchen von Steinekirch (1760) und Ettenbeuren (1766)⁷⁹ nimmt die Grisaillemalerei einen bis dahin bei den Augsburger Freskanten ungewohnten umfangreichen Raum ein. Auch auf dem Gebiet der Ölmalerei ist Joseph Christ an den frühesten Augsburger Gemäldezyklen in Grisailletechnik maßgeblich beteiligt: den Supraporten im Schaezlerpalais (um 1765) und in der Schüleschen Kattunfabrik (nach 1772)⁸⁰. Die Grisaille als eine Maltechnik, die bevorzugt für den Entwurf von Stichvorlagen verwendet wurde, wird im Untermieminger Deckengemälde als monumentale Dekorationsform ortsfest gemacht, die aber die graphische Machart und die skizzenhafte Form beibehält. Beide Gestaltungselemente werden beim Untermieminger Deckengemälde auf betonte Art und Weise zum Vortrag gebracht, was in der temperamentvollen Pinselführung zum Ausdruck kommt. Die Modernität von Christ hinsichtlich der Einführung der Freskomalerei in Grisailletechnik erweist sich auch im Vergleich zu Matthäus Günther, der im gleichen Jahr 1775 die Kuppelzwickel der Pfarrkirche von Götzens mit grisailleartigen Fresken in grau-grünen und violetten Tönen ausmalt⁸¹. Die volle Bedeutung dieser maltechnischen und stilgeschichtlichen Neuerung für die Augsburger Rokokomalerei ermißt man vor Christs schon 1760 entstandenen Grisaillefresken in der Pfarrkirche von Steinekirch.

⁷⁶ G. Ammann, Das Tiroler Oberland, S. 239

⁷⁷ N. Lieb, Zisterzienserinnen-Abteikirche Oberschönenfeld, Abb. S. 6

⁷⁸ W. Neu u. F. Otten, a. a. O., S. 175. – M. Flad, a. a. O., S. 14 (Zuschreibung durch Norbert Lieb)

⁷⁹ M. Flad, a. a. O., S. 14f. – W. Neu u. F. Otten, a. a. O., S. 275

⁸⁰ T. Breuer, Kurzinventar Stadt Augsburg, S. 77, 88

⁸¹ H. Gundersheimer, a. a. O., S. 63

Die Sicherheit der zeichnerischen Form und die Eleganz des malerischen Vortrags beim Apostel- und Kirchenväterzyklus in Steinekirch zeigen Joseph Christ als reife Künstlerpersönlichkeit. Das hier wiedergegebene Brustbild des Heilands am Langhausgewölbe beim Triumphbogen (Abb. 70) veranschaulicht seine künstlerischen Vorzüge auf diesem Gebiet der Freskomalerei und weist zugleich auf seine Stilquellen hin. In diesem Zusammenhang gewinnt die Nachricht bei Paul v. Stetten d. J. an Bedeutung, wonach Joseph Christ Kopien nach Tiepolo geschaffen hat⁸². Tatsächlich erweisen sich Giovanni Battista und Giandomenico Tiepolo als die maßgeblichen Stilquellen für Christs Steinekircher Grisaillefresken, wie an Hand des Christusbildes leicht zu erkennen ist. Vor allem die Werke der beiden Tiepolo in Udine haben Christ stark beeinflusst. Der Auferstehungschristus des Gemäldes auf der Tabernakeltüre in der Sakramentskapelle des Domes (um 1726–28) hat prägend auf die Christusdarstellung Christs vom Steinekircher Fresko bis zum Himmelfahrtsfresko seines letzten Werkes, den Deckengemälden in der Pfarrkirche von Thannhausen (1787/88), gewirkt⁸³. Dieselbe Kapelle des Udineser Domes und der erzbischöfliche Palast enthalten auch die frühesten Wandfresken in Grisailletechnik von Giovanni Battista Tiepolo (1726–30)⁸⁴. Die Ausbildung des Grisaillefreskos zu einer selbständigen Bildgattung erfolgt bei den venezianischen Malern um die Mitte des 18. Jahrhunderts⁸⁵. Entscheidenden Anteil daran hatte Giandomenico Tiepolo mit seinen Wandgemälden im Oratorio della Purità zu Udine (1759)⁸⁶. Zwar konnte zu diesem Zeitpunkt Christ nicht in Italien gewesen sein, da er am 28. April 1759 in Augsburg geheiratet hatte⁸⁷, doch die Köpfe seiner Apostel und Kirchenväter in Steinekirch stehen eindeutig unter dem Einfluß des Tiepoloschnes, wofür der hl. Hieronymus ein besonders charakteristisches Beispiel ist (Abb. 71). Das unmittelbare Vorbild hierfür findet sich bei den Grisaillefresken der vier Evangelisten, die Giandomenico Tiepolo 1758 in der Pfarrkirche von Meolo bei Venedig geschaffen hat⁸⁸. Ein Italienaufenthalt von Joseph Christ um 1757–58 ist daher mit großer Wahrscheinlichkeit anzuneh-

⁸² Paul v. Stetten d. J., Kunst-, Gewerb- und Handwerksgegeschichte der Reichsstadt Augsburg, Augsburg 1779, S. 353

⁸³ Aldo Rizzi, Tiepolo a Udine, Udine 1971, S. 68, Abb. S. 69. – M. Flad, a. a. O., S. 16f., Abb. S. 12

⁸⁴ A. Rizzi, a. a. O., Abb. S. 41, 43, 63

⁸⁵ Francesco Simonini in der Villa Pisani, Strà (1744); Giambattista Crosato im Ballsaal des Ca' Rezzonico, Venedig (um 1752). Vgl. Rodolfo Pallucchini, Die venezianische Malerei des 18. Jahrhunderts, München 1961, S. 38, 195, Abb. 524

⁸⁶ A. Rizzi, a. a. O., S. 88, Abb. S. 89 u. 91

⁸⁷ N. Lieb u. H. Müller, a. a. O., S. 24

⁸⁸ Ausstellungskatalog „Tiepolo. Zeichnungen von Giambattista, Domenico und Lorenzo Tiepolo aus der Graphischen Sammlung der Staatsgalerie Stuttgart, aus württembergischem Privatbesitz und dem Martin von Wagner Museum der Universität Würzburg“, Stuttgart 1970, S. 134, Nr. 155 u. 156, Abb. S. 136 u. 137 (Zeichnungen), Abb. S. 194 u. 195 (Deckengemälde)

men. Die Auswirkungen der Freskokunst der beiden Tiepolo belegt auch das Deckengemälde in Untermeiming. Die Gestalt Gottvaters steht mit ihrer kühnen Verkürzung und ihrer mächtig ausgreifenden Gestik unter dem Einfluß der gleichen Figur von Giovanni Battista Tiepolos Deckengemälde in der Chiesa della Pietà zu Venedig (1754/55)⁸⁹.

Die beiden Gemälde am Altar der Kapelle des Untermieminger Pfarrwidums stellen die hl. Agnes dar und kennzeichnen in Farbigkeit und Malweise eine Stilwende im Schaffen von Joseph Christ. Das samtige Helldunkel des Hauptbildes (Abb. 72) steht für die Endphase des Rokokos mit ihrer an Rembrandt orientierten Geschmacksrichtung, während das Kartuschenbild an der Stirnseite der Altarmensa (Abb. 74) mit seiner glatten und lokalfarbigem Malerei dem Klassizismus verpflichtet ist. In seinem Sentiment zählt letzteres Gemälde zu den typischen Werken der moralisierenden Malerei in der von Jean-Baptiste Greuze geprägten Geschmacksrichtung. Der Bildtypus ist offensichtlich von den gemalten Stichvorlagen des Augsburger Rokokos abhängig und erscheint daher als eine ortsfest gemachte Ölskizze, wodurch dieses Gemälde mit demselben Gattungscharakter des Deckenfreskos übereinstimmt. Stilistisch macht sich bei der hl. Agnes des Kartuschenbildes der Einfluß von Januarius Zick bemerkbar, was um diese Zeit kaum verwunderlich ist. Komposition und Gesichtstyp sind von Zicks Altargemälde mit der hl. Ursula in der Klosterkirche Ottobeuren (1766) und von der Muttergottes mit dem stehenden Jesuskind (1768, Koblenz, Mittelrhein-Museum) abhängig⁹⁰.

Das Hauptbild des Altars besitzt durch seine warmtonige Farbigkeit einen völlig andersartigen Stil- und Stimmungscharakter. Vierzig Jahre nach Johann Evangelist Holzers Rosenkranzgemälde in Stams sind bei Christ die Auswirkungen dieses genialen Wegbereiters der Augsburger Rokokomalerei noch deutlich feststellbar. Der bewußte Rückgriff auf Holzer ist bei Christ umso mehr anzunehmen, da er durch den Erwerb seines künstlerischen Nachlasses im Jahre 1784 bekundete⁹¹, welche Geltung das künstlerische Vorbild Holzers für ihn besaß. Den Einfluß Holzers auf das Frühwerk von Joseph Christ belegt auch das Hochaltargemälde in Steinekirch. Die stimmungsvoll beleuchtete Frauengruppe in der linken unteren Bildecke gibt sich als Vorstufe zum Untermieminger Retabelgemälde zu erkennen (Abb. 73). Die Gruppe hält deutlich die Erinnerung an die Deckengemälde Tiepolos in der Scuola dei Carmini zu Venedig (1740–44) fest. Unmittelbares Vorbild ist das 1744 datierte

⁸⁹ Ausstellungskat. Tiepolo-Zeichnungen, S. 133, Nr. 150, Abb. S. 130 (Zeichnung), Abb. S. 196 (Deckengemälde)

⁹⁰ Othmar Metzger, Januarius Zick. Datierte und datierbare Gemälde, München 1981, S. 37, Abb. 22 u. 23

⁹¹ N. Lieb u. H. Müller, a. a. O., S. 24

Deckengemälde mit der Darstellung der Demut, Sanftmut und Wahrheit⁹². Gleichmaßen kommt als Stilquelle die Stichgraphik des Venezianers Giovanni Battista Piazzetta in Frage, die in Augsburg schon vor der Jahrhundertmitte durch Kopien von Johann Lorenz Haid und Franz Xaver Jungwirth verbreitet wurde⁹³. Die Konstellation der Stilkomponenten – Holzer und Zick, Piazzetta und Tiepolo – im Schaffen von Joseph Christ spiegelt am Ende des Rokokos die europäische Spannweite der Augsburger Malerei des 18. Jahrhunderts wider.

Schließlich erübrigt sich noch eine Bemerkung zu den schönen Ornament-schnitzereien am Altar des Untermieminger Pfarrwidums (Abb. 76). Der Altaraufbau mit der gebauchten Mensa und den seitlich zurückgestellten, geschweiften Ansätzen und mit dem reich umrahmten Retabel, das von zwei Engeln auf geschweiften Konsolen flankiert und von einem Tuch- und Muschelbaldachin mit zwei Putten und der Hl.-Geist-Taube bekrönt wird, steht mit dem Johannesaltar der Stiftskirche Stams (1764) in engster Verbindung, so daß er als Schöpfung des Stamsener Bildhauers Johann Reindl (1714–92) bezeichnet werden kann⁹⁴. Der Stamsener Johannesaltar zeigt in seiner Architektur und Ornamentik eine interessante Kombination aus zwei Stichfolgen mit Altarentwürfen, deren Vorlagen von dem berühmten Augsburger Ornamententwerfer Franz Xaver Habermann (1721–96) gezeichnet und bei Johann Georg Hertel verlegt wurden. Der Säulenaufbau mit den übereck gestellten Sockeln und die seitlichen Ansätze mit den Rocaillevoluten geht auf das Blatt 1 der ersten Stichfolge Habermanns mit Altarentwürfen (Hertel Nr. 49 a) zurück, die um 1746–50 entstand⁹⁵. Die Mensa und der Tabernakel des Johannesaltars benützen das erste Blatt der dritten Stichfolge (Hertel Nr. 160) als Vorlage, die um 1750–65 entstand⁹⁶. So verwundert es nicht, daß auch der Untermieminger Altar aus dem Formenrepertoire von Habermanns Altarentwürfen schöpft. Die Rocaillemuschel seiner Bekrönung entspricht fast völlig dem aufgesprengten Altarauszug des Stiches Hertel Nr. 160. Die Ornamentik der Altarmensa, vor allem die Rahmenkartusche des Gemäldes, stimmt weitgehend mit der Bekrönung des Gemälde Rahmens im Altarentwurf Habermanns des Stiches Hertel Nr. 49 a überein. Die Ornamentform dieser Rahmenkartusche besitzt ihre unmittelbarste Voraussetzung in den Rahmenschnitzereien des Placidus Ver-

⁹² Ausstellungskatalog „Mostra del Tiepolo – Dipinti“, Udine – Passariano 1971, Nr. 39, Abb. S. 88

⁹³ Ausstellungskatalog „G. B. Piazzetta. Disegni, incisioni, libri, manoscritti“, Venedig 1983, S. 49, Abb. 103 u. 104

⁹⁴ Adelheid Unger, Joseph Götsch. Ein bayerischer Bildhauer des Rokoko aus Tirol, Weißenhorn 1972, S. 15, Abb. 2 u. 3 (irrtümlich Johannes-Baptist-Altar in der Vorhalle)

⁹⁵ Ebba Krull, Franz Xaver Habermann (1721–1796), ein Augsburger Ornamentist des Rokoko (= Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg, Bd. 23), Augsburg 1977, S. 28, Abb. 11

⁹⁶ E. Krull, a. a. O., S. 29, Abb. 12

helst, die den Festsaal des Augsburger Schaezlerpalais (1767–70) schmücken⁹⁷.

Die Rahmenbekrönungen der Mittelspiegel (Abb. 75) an den Schmalseiten des Saales stimmen bis ins kleinste Detail der Ornamentmotive und des rhythmischen Ablaufs mit dieser Schnitzkartusche des Untermieminger Altars überein, so daß hier ein unmittelbarer Zusammenhang mit dieser glanzvollsten Profandekoration des Augsburger Spätrokos angenommen werden muß. Diese Verbindung ist in der Person von Joseph Christ gegeben, der durch seine Heirat mit Maria Franziska Verhelst mit dieser Augsburger Bildhauerfamilie verschwägert war und bei der Ausstattung des Schaezlerpalais mitgewirkt hat⁹⁸. Nachdem Altarentwürfe von der Hand Christs vorhanden sind, ist seine Beteiligung am Gesamtentwurf des Untermieminger Altars nicht auszuschließen, mindestens jedoch die Übermittlung der Stichvorlagen Habermanns an Johann Reindl als den ausführenden Bildhauer⁹⁹. So erweist sich die malerische und plastische Ausstattung der Hauskapelle im Untermieminger Pfarrwidum als eine exquisite künstlerische Leistung des spätesten Augsburger Rokos.

Über die Bedeutung des Beitrages von Stift Stams zum süddeutschen Barock und speziell zum Augsburger Rokoko erübrigen sich weitere Erörterungen. Die Kunstwerke in Kaisheim, Stams und Untermieming sprechen für sich selbst und für den Geist des Ordens des hl. Bernhard, von dem sie getragen sind. Was Tirol und die kunstfreudige Zisterzienserabtei Stams für die Künstler aus Augsburg und seiner Diözese bedeuteten, hat sich gerade in Notzeiten erwiesen. Im Dreißigjährigen Krieg und nach den Hungerjahren 1770/71 finden die Künstler aus Augsburg, Wessobrunn und Weilheim hier Zuflucht, Arbeit und Brot. In den Friedenszeiten entfaltet Stift Stams dank seiner Lage an der Vergabelung der beiden großen Paßstraßen nach Italien jene erstaunliche Fülle geistiger und künstlerischer Leistungen, die es buchstäblich zu einem Kristallisationspunkt der fruchtbaren Wechselbeziehungen zwischen Schwaben und Italien machen. Johann Evangelist Holzer, Martin Knoller und Franz Anton Zeiller, deren Geburtsorte an diesen Paßstraßen liegen, haben in Stams künstlerische Förderung und Gastfreundschaft erfahren. Ihre großen Werke in Münsterschwarzach, Ottobeuren und Neresheim erweisen die europäische Dimension dieses Sammel- und Ausstrahlungspunktes in Stift Stams. Joseph Schöpf hat dies aus Dankbarkeit wohl so empfunden, als er seinen und Martin Knollers künstlerischen Nachlaß den Zisterziensern von Stams übergab. Man kann es auch heute noch so erleben und bei der Betrachtung dieser Kostbarkeiten in der Stamser

⁹⁷ Norbert Lieb, Führer durch die Städtischen Kunstsammlungen Augsburg, Augsburg 1953, S. 60

⁹⁸ N. Lieb u. H. Müller, a. a. O., S. 24

⁹⁹ Städtische Kunstsammlungen Augsburg, Graphische Sammlung

Kunstsammlung nur Freude und Dankbarkeit empfinden, daß die Söhne des hl. Bernhard dieses abendländische Erbe über die Zeiten der geistigen und politischen Begriffsverwirrungen hinweg so treu bewahrt haben. Die stolzen talseitigen Türme von Stift Stams, die so augsburgisch anmuten, stehen als Denkmale für diesen europäischen Brückenschlag. Gott möge es walten, daß es so bleibt¹⁰⁰.

¹⁰⁰ Abschließend obliegt mir die angenehme Pflicht, Abt und Konvent von Stift Stams, vor allem H. H. Pater Willibrord Knops, für die liebenswürdige Gastfreundschaft auf herzlichste zu danken. Mein besonderer Dank gilt H. H. Pater Norbert Schnellhammer für die vielfache und überaus freundliche Hilfsbereitschaft in zahlreichen Anliegen und Fragen sowie für die schönen Stunden der Betrachtung vor den Originalen der Stiftssammlung, nicht zuletzt beim Besuch mit der Volkshochschule Augsburg. Mein herzlicher Dank gilt auch dem H. H. Pfarrer von Untermieming für die freundliche Bereitwilligkeit, mir die Schätze seines Pfarrhauses zugänglich zu machen.

Hinweise auf bistumsgeschichtliche Literatur

Paul Warmbrunn, Zwei Konfessionen in einer Stadt. Das Zusammenleben von Katholiken und Protestanten in den paritätischen Reichsstädten Augsburg, Biberach, Ravensburg und Dinkelsbühl von 1548 bis 1648. Wiesbaden 1983, 439 Seiten.

Die vorliegende umfangreiche Arbeit lag im Wintersemester 1981/82 dem Gemeinsamen Ausschuß der Philosophischen Fakultäten der Universität Freiburg i. Br. als Dissertation vor und wurde vor der Drucklegung nochmals überarbeitet. Ziel der Untersuchung war es, „die Möglichkeiten und Hindernisse der Durchsetzung religiöser Toleranz“ am Beispiel von „paritätischen“ Städten im „Zeitalter der Glaubenskämpfe“ aufzuzeigen. Nach Auffassung des Autors kann der Begriff der Parität, wie er sich aus § 27 der Städteartikel des Augsburger Religionsfriedens 1555 ableitet, aber im Vollsinn nur auf einige schwäbische Städte angewendet werden, von denen zwei im Augsburger Bistumsgebiet liegen: die damaligen Reichsstädte Augsburg und Dinkelsbühl. Um die vielschichtige Problematik in den Griff zu bekommen, hat Warmbrunn „die Kombination eines geistes- bzw. ideengeschichtlichen mit einem sozialverfassungsgeschichtlichen Ansatz“ gewählt und in den Kapiteln II bis VIII abgehandelt.

Die Arbeit gliedert sich in zwei Hauptteile. Der erste umfaßt die Kapitel II bis IV. Hier werden „in chronologischer Abfolge die durch mittelalterliches Kirchenwesen und Verlauf der Reformationgeschichte vorgegebenen Grundlagen und die durch Interim, Restitution der katholischen Religionsausübung, Karolinische Verfassungsänderung und Augsburger Religionsfrieden umrissenen Entstehungsbedingungen des bikonfessionell-paritätischen Zustands in den untersuchten Städten analysiert, um dann in einem Überblick über die Verfassungssituation die Diskrepanz zwischen Ratsbesetzung und den konfessionellen Zahlenverhältnissen in der Bevölkerung aufzuzeigen und den Kampf der Evangelischen um die Gleichberechtigung bis zum Westfälischen Frieden darzustellen“.

Im zweiten Hauptteil (Kapitel V bis VIII) werden die Auswirkungen der Bikonfessionalität und Parität auf die verschiedenen Ebenen des reichsstädtischen Lebens aufgezeigt: Einfluß der Gesetzgebung auf dem Gebiet der

Ehegerichtsbarkeit, des Bildungswesens, der Sittenzucht und der sozialen Fürsorge auf das Zusammenleben der Konfessionen (Kapitel VI) – konfessionspezifisches Verhalten der Reichsstädtischen Führungsschicht (Kapitel VII) – Dimensionen und Lösungsmöglichkeiten interkonfessioneller Konflikte am Beispiel des Kalenderstreits (Kapitel VIII).

Der Verfasser kann sich bei seiner Arbeit – vor allem was die Reichsstadt Augsburg betrifft – im großen und ganzen auf eine bereits vorhandene reichliche Literatur stützen, die aus Quellen erarbeitet worden ist. Das eigentlich Neue ist die Fragestellung, der Vergleich verschiedener Reichsstädte und die starke Berücksichtigung des Zusammenlebens von Angehörigen verschiedener Konfessionen an der „Basis“. Wie sieht das Ergebnis aus: Die konfessionell gemischte Einwohnerschaft hat zwischen 1555 und 1648 die ihr aufgezwungene Formalparität allmählich akzeptiert und internalisiert. Auch bei der „Basis“ konnte die innere Bejahung der Bikonfessionalität – trotz Toleranzgefälles vom Ordens- über den Weltpriester zum Laien – nachgewiesen werden. Verschiedene Einsichten lagen dieser Entwicklung zugrunde:

a) Die wachsende Erkenntnis, daß beide Konfessionen in der Stadt bestehen bleiben würden und deshalb ein Arrangement notwendig sei.

b) Das Aufeinanderangewiesensein im Wirtschaftsleben und auch im Alltag. 1649 führte man die Zahlenparität ein, die im 17. Jahrhundert im allgemeinen funktionierte, im 18. Jahrhundert aber unter dem Einfluß der Aufklärung immer negativer beurteilt und schließlich von dem „modernen Paritätsbegriff vor dem Hintergrund des konfessionell neutralen Verfassungsstaats abgelöst“ wurde. Zusammenfassend schreibt Warmbrunn: In den untersuchten Städten Augsburg, Ravensburg, Biberach und Dinkelsbühl haben sich „bahnbrechende Entwicklungen im Verhältnis der beiden Konfessionen zueinander hin zu mehr Toleranz und gegenseitigem Verständnis vollzogen. Diese Vorreiterrolle war durch zwei verfassungsgeschichtliche Eckdaten vorgegeben: Durch den Städteartikel des Augsburger Religionsfriedens von 1555, der abweichend von der Regelung für die Territorien den gleichzeitigen Bestand beider Bekenntnisse in den konfessionell gemischten Reichsstädten garantierte, wurde der Bewährungsfall für gegenseitige Toleranz zwischen den Konfessionen geschaffen. – Durch die Gleichstellung beider Konfessionen bei der Besetzung der Ratsstellen und aller anderer Ämter bei der Einführung der numerischen Parität (1649) wurde für die untersuchten Städte ein Verfassungsmodell verwirklicht, das der auf Reichsebene vorgeschriebenen ‚aequalitas exacta mutuaque‘ am nächsten kam“.

Diese Arbeit bestätigt zumindest für Augsburg Erkenntnisse, die sich bereits in verschiedenen Aufsätzen zum Jubiläumsjahr der Confessio Augustana (1980) abzeichneten. Auf einige Ungenauigkeiten sei nur beispielhaft hingewiesen: Die Kapuziner in Augsburg (S. 248). Die am 27. Oktober 1602 konsekrierte Kirche war nicht Sebastian, sondern dem hl. Franziskus und sel. Gualfardus geweiht.

St. Sebastian, nicht St. Servatius hieß das kleine Kirchlein neben dem Pesthaus vor der Stadtmauer. Nicht ganz richtig ist auch, daß die Kapuziner die Bruderschaft zum heiligsten Altarssakrament gegründet haben; diese Confraternitas reichte in ihrem Ursprung bis 1483 zurück und wurde durch Initiative des P. Ludwig 1601 erneut ins Leben gerufen. Dem Engagement der Kapuziner ist schließlich die Einführung der Augsburgers Karfreitagsprozession – des größten Passionsumgangs in Schwaben – zu verdanken.

Diese Anmerkungen, die den Wert der Arbeit nicht schmälern wollen, begründen aber doch die Frage, ob alle Details zuverlässig sind. Zum Schluß sei dem Verfasser für diese Arbeit gedankt. Sie besitzt nicht nur ihren besonderen Wert für die Augsburgers Stadt- und Bistumsgeschichte, sondern bildet zugleich eine unentbehrliche Grundlage für weitere Untersuchungen zum Verhältnis der Konfessionen in der Vergangenheit und für das Gespräch in der Gegenwart.

Peter Rummel

Hermann Fischer/Theodor Wohnhaas: Historische Orgeln in Schwaben, München-Zürich 1982. Verlag Schnell & Steiner (Veröffentlichung der Gesellschaft der Orgelfreunde 94).

Unter Übernahme des redaktionellen Prinzips des vorausgehenden Bandes „Historische Orgeln in Unterfranken“ haben die durch zahlreiche Veröffentlichungen bekannten Orgelfachleute Hermann Fischer und Theodor Wohnhaas einen Band für Kenner und Liebhaber vorgelegt, der an wissenschaftlicher Ergiebigkeit, übersichtlicher Gestaltung und vorbildlicher Bebilderung seinem Vorgänger in keiner Weise nachsteht. So macht auch hier den Hauptteil des Buches die Beschreibung der einzelnen Objekte, die nach Orten geordnet sind, aus. Auf je einer Doppelseite findet der Leser links den wissenschaftlichen Begleittext, der sich auf die historische Substanz, die Geschichte der Orgel und die Disposition des Instruments bezieht, wobei historische Register besonders kenntlich gemacht sind. Auch Quellen- und Literaturhinweise sind eingebracht. Auf der rechten Seite ist der Prospekt der Orgel in einem eindrucksvollen Schwarz-Weiß-Foto abgebildet. Reiches wissenschaftliches Material präsentieren als Anhang ein Verzeichnis der Denkmalsorgeln und Denkmalprospekte, eine Liste der Orgelbauer in Schwaben sowie eine umfangreiche Bibliographie mit einem Personenregister.

Einleitend befassen sich die Autoren mit der Entwicklungsgeschichte des Orgelbaues in Schwaben, die erschöpfend dargestellt ist. Demnach soll der Augsburgers Dom bereits im 8. Jahrhundert eine Orgel gehabt haben, St. Ulrich & Afra ca. 1050. Auch das Buxheimer Orgelbuch wird als frühe Quelle einer Orgelnachricht gewertet. Aus der Epoche der Renaissance und des Frühbarock sind fast keine historischen Instrumente erhalten. Dagegen sind Hochbarock

und Rokoko, die Blütezeit schwäbischen Orgelbaues, mit mehreren Denkmalorgeln und -Prospekten, vor allem in Klosterkirchen vertreten. Als Beispiel sei auf die bekannten Riep-Orgeln in Ottobeuren verwiesen, die in der Säkularisation nicht angetastet wurden. Die im Vergleich zu Unterfranken geringere Zahl der erhaltenen Denkmalorgeln läßt sich u. a. aus der Tatsache erklären, daß im 19. Jahrhundert neue Orgeln angeschafft wurden, die die kleineren Erstinstrumente ablösten. Besonders die Orgeln in den Stadtkirchen, die nun mit Neubarock- und Neurokokoprospekten versehen wurden, wurden Opfer dieses Geschmackswandels. Eine Reihe von Kirchen erhielt überhaupt erst im 19. Jahrhundert die erste Orgel.

Die Verfasser verweisen auch noch auf einige charakteristische Merkmale im schwäbischen Orgelbau: auf die Brüstungsorgeln an der oberen Empore, auf geteilte Prospekte und Rückpositive sowie auf die Eigenart der liegenden Positive.

Die wissenschaftlichen Informationen sind erschöpfend, aber auch nicht mit zu vielen Einzelheiten überlastet. Das Buch kann allen Liebhabern der Orgelmusik und der schwäbischen Kultur wärmstens empfohlen werden. Aber auch der Fachmann findet eine Fülle neuer Forschungsergebnisse. Der inhaltlichen Qualität des Bandes entspricht die vorzügliche Ausstattung durch den Verlag.

Siegfried Gmeinwieser

Günther Bayer, Memmingen in historischen Bildern. Darstellungen und Dokumente zur Geschichte der Reichsstadt aus acht Jahrhunderten. Verlag Memminger Zeitung. Memmingen 1983, 190 Seiten, 58 Farb- und 124 Schwarzweißbilder.

Ein auf den ersten Blick bestechendes Buch! Der Leser wird durch die vielfältigen Farb- und Schwarzweißillustrationen von z. T. hervorragender Qualität fasziniert. Nicht nur der Ortsunkundige, sondern auch der Einheimische entdeckt sicher immer wieder neue Details der Memminger Stadtgeschichte, die ihm bisher unbekannt waren. Für diese Gestaltung und Ausstattung gebühren dem Verfasser und zugleich dem Verlag Memminger Zeitung Lob und besondere Anerkennung. Diese Dokumentation kann von der Qualität der Darstellungen und deren Komposition her wegweisend für Nachfolgewerke anderer schwäbischer Städte sein. Dennoch seien einige Anmerkungen erlaubt.

1. Nicht ganz leicht ist es, dieses breitformatige Opus in einem üblichen Bücherschrank oder -regal unterzubringen.

2. Befaßt man sich intensiver mit der Lektüre, so fallen Gewichtungen auf, die zumindest nachdenklich stimmen. Im Klappentext heißt es: „In der volkstümlichen Form einer Bilderchronik wird die Geschichte Memmingens lebendig und

erlebbar gemacht, werden die verschiedenen historischen Abläufe durch eindrucksvolles Bildmaterial illustriert. Kunst und Kunsthandwerk, Handel und Politik, Kirche, Klöster, Stiftungen, Schule und Wissenschaft, kurz alle Bereiche der Stadtgeschichte werden erfaßt und in charakteristischen Beispielen bilddokumentarisch festgehalten.“ Hier stellt sich für den vorurteilsfreien Leser die Frage: Werden wirklich alle Bereiche der Stadtgeschichte gemäß ihrer Bedeutung für das Gemeinwesen aufgezeigt? Zwar wird darauf verwiesen, daß aus Mangel an Quellen kein lückenloses Geschichtsbild Memmingsens geboten werden kann, aber zugleich wird doch betont, daß das publizierte Material für die jeweilige Epoche so typisch ist, „daß daraus der Zeitgeist und der Lebensstil des behandelten Geschichtsabschnittes erkennbar wird.“ Schließlich wird festgestellt, daß diese bislang einmalige Dokumentation ein „Spiegelbild“ dessen bietet, „was die Bürger Memmingsens im Laufe vieler Generationen erlebt und geleistet und zur Kulturgeschichte ihrer Heimat und des ganzen Landes beigetragen haben“.

3. Hat dieses „Spiegelbild“ nicht aber doch Blindstellen? Diese Frage sei erlaubt und zugleich erläutert. Sie bezieht sich in erster Linie auf die Zeit zwischen dem 16. und 19. Jahrhundert. Der unkundige Leser kann den Eindruck gewinnen, als ob das kirchliche Leben in Memmingen ganz allgemein nur eine nebensächliche Rolle gespielt habe, obwohl die Memminger evangelische Landeskirche einen gemeinschaftsbildenden Faktor von einiger Bedeutung darstellte. Noch mehr aber fällt auf, daß das katholische Element innerhalb der evangelischen Reichs- und späteren bayerischen Provinzstadt kaum Erwähnung findet. Nirgendwo wird auf das bis 1803 bestehende Simultaneum in der Frauenkirche verwiesen und die drei bis zur Säkularisation bestehenden katholischen Klöster werden nur am Rande genannt, obwohl sie innerhalb der Stadt trotz aller Isolation ihr Eigenleben führten. Immerhin zählte das Kreuzherrenkloster, an dessen Spitze seit 1752 ein infulierter Prälat stand (1750–1781 Sigismund Hawanger, 1781–1802 David Laber), um 1775 noch 22 Mitglieder, die sogar eine eigene Schule unterhielten, während zum Konvent der Augustiner-Eremiten ebenfalls 22 Konfessen und zum Franziskanerinnenkloster Maria Garten 19 Schwestern gehörten. Sollte für diesen Teilbereich städtischen Lebens wirklich überhaupt kein Bildmaterial vorhanden sein?

4. Mindestens ebenso interessant wie die Vorstellung der bereits allseits bekannten Heerführer des 30jährigen Krieges wäre auch eine genauere Information über das kirchliche Leben und die Wiedererrichtung einer katholischen Stadtpfarrei zu Beginn des 19. Jahrhunderts gewesen. Nicht einmal in der Zeittafel wird dieses Faktum erwähnt, obwohl es den Ausgangspunkt für die konfessionell gemischte Entwicklung der Stadt und für das Zusammenleben der evangelischen und katholischen Gemeinden bis hin zur Gegenwart bildete. Um 1820 zählte die katholische Pfarrei St. Johann immerhin über 600 Seelen. Dazu gehörte auch Placidus Feyrerabend, ein Neffe des bekannten Ottobeurer

Klosterchronisten Maurus Feyerabend. Placidus Feyerabend, der seit der Aufhebung der Benediktinerabtei bis zu seinem Tod 1855 in Memmingen als bekannter Chordirektor und Komponist lebte, wird im 6. Band der ADB genannt. Er hätte wohl auch in der vorliegenden Chronik zumindest einen Hinweis verdient.

5. Beim Quellenverzeichnis (S. 187), das natürlich nur eine Auswahl bringen kann, vermißt man aber doch den Artikel von W. Braun in: Bayerisches Städtebuch Teil 2. Stuttgart–Berlin–Köln–Mainz 1974, S. 361–372; ferner: Die katholische Stadtpfarrei Memmingen zwischen Gestern und Heute. Erolzheim 1956 und E. J. Raps, die Entstehung und Entwicklung der katholischen Stadtpfarrei St. Johann zu Memmingen im 19. Jahrhundert, in: Memminger Geschichtsblätter, Jahresheft 1972, Memmingen 1974, S. 93–112.

Der Rezensent bedauert diese Mängel, die das „Spiegelbild“ der Stadtgeschichte wohl doch ein wenig entstellen. Vielleicht könnten in einer möglichen Zweitaufgabe entsprechende Ergänzungen und Verdeutlichungen vorgenommen werden, die dem Werk sicher zusätzlichen Gewinn brächten.

Peter Rummel

Anton Aubele, Straß – Zur Geschichte eines Dorfes im Ulmer Winkel. Weißenhorn 1982, 395 Seiten.

In einer für eine Heimatchronik eines verhältnismäßig kleinen Dorfes hervorragenden Ausstattung erschien 1982 diese Ortsgeschichte von Straß. Hier spiegeln sich das Geschick und Können des Weißenhorner Verlegers Anton Konrad wider, der es versteht, jedem Buch, das aus seinem Verlag erscheint, eine ganz persönliche Note zu geben und es mit qualitätsvollen Illustrationen zu bereichern.

Anlaß für die Herausgabe dieser Ortsgeschichte bildete die Reform 1978, bei der Straß seine Eigenständigkeit verlor und nach Nersingen eingemeindet wurde. Anton Aubele hat sich mit viel Fleiß und Wissen dieser Arbeit unterzogen und ein „beispielhaftes Werk geschaffen“, das über Jahrzehnte hin die Erinnerung an die einst selbständige Gemeinde wachhalten wird. Der Inhalt gliedert sich in 13 Kapitel, die u. a. die keltorömische Siedlung, die Anfänge des heutigen Ortes, die Obrigkeit, Höfe und Sölden, frühere Kriege und Notzeiten, das Schulwesen und die Geschichte des Ortes, seiner Verwaltung und Vereine im 20. Jahrhundert behandeln.

Den Bistumshistoriker interessiert vor allem das kirchliche Leben; deshalb seien zu diesem 6. Kapitel (S. 157–211) einige Hinweise und Anmerkungen erlaubt. Da für das Kapitel Weißenhorn noch keine Bistumsbeschreibung vorliegt, so ist der Kirchengeschichtler für jede Pfarrgeschichte dankbar, besonders, wenn sie solide auf Grund archivalischer Quellenforschung erstellt

und mit Anmerkungen versehen ist, wie es Aubele getan hat. In Straß, das bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts zum Landkapitel Fahlheim gehörte, dürfte bereits um 1110 eine Kirche gestanden haben, die Maria geweiht war. Später – 1413 erstmals belegt – trat ein Patroziniumswechsel ein. Nun galt Johannes der Täufer als Patron der Pfarrkirche, die im genannten Jahr dem Kloster Elchingen inkorporiert wurde. Diese alte Kirche, die 1552 abbrannte und 8 Jahre später erneut errichtet wurde, mußte 1746 einem barocken Neubau weichen, der heute noch steht. Der Hochaltar stammt übrigens aus Fultenbach und ist eines der wenigen Überbleibsel der einst bekannten Abteikirche.

Bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts reicht auch die fast lückenlose Liste der Pfarrer zurück. In diesem Zusammenhang sei auf den sogenannten Generalschematismus verwiesen, der für eine Reihe von Straßer Seelsorgern zusätzlich das Weihejahr angibt. Was das kirchliche Leben im Laufe der Jahrhunderte betrifft, so spiegeln sich in der vorliegenden Pfarrgeschichte die Verhältnisse wider, wie sie im großen und ganzen in der gesamten Diözese herrschten. Das gilt für die Zeit im und nach dem 30jährigen Krieg, die von einer unvorstellbaren Not geprägt war. So pastorierten Religiösen von Elchingen die dezimierte Pfarrei. Ähnliches läßt sich für einen Großteil aller Bistumspfarreien aussagen. Wenn im 18. Jahrhundert 4 totgeborene Kinder aus Straß zur Taufe nach Ursberg oder Elchingen gebracht wurden, so sind das Beispiele, die ebenso für Augsburg und andere süddeutsche Orte gelten. Beispielsweise taufte man zwischen 1686 und 1720 über 24 000 Totgeborene vor dem wunder tätigen Bild des Gekreuzigten in Ursberg. Diese Hinweise mögen genügen. Zusammenfassend sei nochmals gesagt: Wer diese vorliegende Darstellung studiert, lernt – cum grano salis – nicht nur die örtlichen Zustände von Straß kennen, sondern darüber hinaus das kirchliche Leben in einem Großteil der schwäbischen Pfarreien des Bistums Augsburg.

Ein Anhang u. a. mit Nachweisen der besuchten Archive und der Literatur und ein ausführliches Register schließen das gelungene Werk ab. Auf eine kleine Korrektur im Vorwort sei noch verwiesen: Dr. Josef Matzke, langjähriger Pfarrvikar in Kadeltschhofen, war nicht „Domprobst“, sondern Propst der St. Moritzkirche in Olmütz.

Man kann den heutigen Ortsteil Straß nur zu dieser Chronik beglückwünschen, desgleichen die Pfarrei St. Johann, deren Geschichte in dem vorliegenden Werk nüchtern, informativ, aber zugleich mit Liebe und Sachwissen dargestellt worden ist.

Peter Rummel

Hans Jürgen Brandt u. Karl Hengst (Hg.), Die Gaukirche St. Ulrich in Paderborn 1183–1983. Verlag Bonifatius-Druckerei Paderborn 1983. 224 Seiten, 8 Farb- und 83 Schwarzweißbilder, kartoniert. DM 24,-.

Anläßlich des 800jährigen Jubiläums der Paderborner Gaukirche St. Ulrich

haben H. J. Brandt und K. Hengst unter Mitarbeit weiterer Autoren eine hervorragend gestaltete und wissenschaftlich fundierte Festschrift herausgegeben. Sie ist über die Grenzen Paderborns hinaus auch für die Augsburger Bistumsgeschichte von Bedeutung. Das gilt in erster Linie für das Kapitel von H. J. Brandt: „Der heilige Bischof Ulrich, Patron der Gaukirche“ – Untertitel: „Mitpatron von Dom und Erzbistum Paderborn“ – (108–133). Es dokumentiert zusammenfassend die 1000jährige Verehrung des Augsburger Bistumsheiligen im nördlichen Deutschland. Zwar hatte bereits 1955 A. Cohausz im 61. Band der ZHVS (201–211) auf den Ulrichskult in Paderborn aufmerksam gemacht, doch fand diese Veröffentlichung – aus welchen Gründen auch immer – in Augsburg nur geringe Beachtung. Um so begrüßenswerter ist die vorliegende Festschrift, die vor allem in der bereits zitierten Abhandlung auf die Ulrichsverehrung im norddeutschen Raum eingeht.

Zunächst stellt Brandt Leben und Wirken Ulrichs vor. Zum angegebenen Geburtsort Augsburg vgl. P. Rummel, St. Ulrich ein Sohn Augsburgs?, in: JABG 8 (1974), 53–65. Diese Frage wird übrigens 1990 anlässlich des 1100jährigen Geburtsfestes Ulrichs erneut an Aktualität gewinnen. In einem 2. Abschnitt befaßt sich der Autor mit der Darstellung Ulrichs in der Kunst. Er verweist u. a. auf ein Ulrichsgemälde aus der 2. Hälfte des 15. Jhs. in Börninghausen, Kreis Lübbecke, ein Ulrichskreuz von 1762 im Paderborner Diözesanmuseum, ein 1667 gemaltes Ölbild von Karl Fabritius in Neuhaus und auf zwei Ulrichsfiguren (1698 und 1748) in der Gaukirche zu Paderborn. Der 3. Teil bietet zusammenfassend die Verehrung Ulrichs in Paderborn und den angrenzenden Gebieten. Brandt nennt u. a. den 992 geweihten Ulrichsaltar in Halberstadt, die Ulrichskapelle in der Kaiserpfalz von Goslar, den Eintrag St. Ulrichs im Paderborner Festtagskalender (von 1031) und weist auf die Simeons- und Ulrichskirche in Minden, die Ulrichskirchen in Börninghausen und Braunschweig, in Sangershausen, Bezirk Merseburg, in Alpen am Niederrhein und Rastede in Oldenburg und auf Ulrichsreliquien in Abdinghof hin. Die 1183 erwähnte Paderborner Gaukirche St. Ulrich reicht ebenfalls bis ins 11. Jh. zurück. Den Schlüssel zur Erklärung dieser zahlreichen, um die Mitte des 11. Jhs. entstandenen Ulrichskirchen sieht Brandt in dem „Synodalbeschuß von Tribur (1036) über die allgemeine und gehobene Feier des Ulrichstages“. Einen besonderen Beleg für die Ulrichsverehrung zu Beginn des 16. Jhs. bildet der Eintrag in dem 1513 gedruckten Paderborner Brevier, der St. Ulrich als Mitpatron des Domes und Bistums bezeichnet. Auch in den nachfolgenden Jahrhunderten blieb der Ulrichskult lebendig, so daß der Augsburger Heilige noch heute neben St. Liborius und St. Kilian als Mitpatron des Erzbistums Paderborn gilt.

Schon diese wenigen Hinweise lassen erkennen, daß die vorliegende Festschrift nicht nur lokale Denkwürdigkeiten widerspiegelt, sondern neue Aspekte für die Ulrichsverehrung in Deutschland bietet.

Peter Rummel

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1: Stadtplan von 1788 (aus P. v. Stetten, Beschreibung) mit eingezeichneten Kirchen und Pfarrgrenzen. Foto: J. Kaltenegger, Dillingen.
- Abb. 2: Der Dom im 18. Jahrhundert. Gezeichnet von H. Erben, Augsburg, Vorlage aus: F. J. Allioli, Die Bronze-Thüre des Domes zu Augsburg, 1853.
- Abb. 3: Dom mit Dreikönigskapelle und Johanneskirche. Stich von S. Grimm, 1678, SSB Augsburg. Foto: Stadtbildstelle Augsburg.
- Abb. 4: Einzug des Kaisers Leopold I. zu den Krönungsfeierlichkeiten im Dom, 1690. SSB Augsburg. Foto: Stadtbildstelle Augsburg.
- Abb. 5: Dominneres bei den Krönungsfeierlichkeiten 1690, Zeichnung von J. Weidner. SSB Augsburg. Foto: Stadtbildstelle Augsburg.
- Abb. 6: Castrum Doloris des Bischofs Johann Christoph v. Freyberg, 1690. Stich v. G. Ehinger. SB Dillingen. Foto: J. Kaltenegger, Dillingen.
- Abb. 7: Fronhof und Bischofspfalz, Stich von S. Grimm um 1678 (nach einer alten Vorlage). SSB Augsburg. Foto: Stadtbildstelle Augsburg.
- Abb. 8: Markus v. Aviano predigt auf dem Fronhof (1680). Stich von Johann Frank, 1681. SSB Augsburg. Foto: Stadtbildstelle Augsburg.
- Abb. 9: Papst Pius VI. erteilt auf dem Fronhof den Päpstlichen Segen, 1782. SSB Augsburg. Foto: Stadtbildstelle Augsburg.
- Abb. 10: Prozession zur 1500-Jahr-Feier des Afra-Jubiläums 1805. SSB Augsburg. Foto: Stadtbildstelle Augsburg.
- Abb. 11: St. Ulrich und Afra, 1689. Stich von Philipp Neuß in: Das Hochbeehrte Augsburg, 1690. Foto: J. Kaltenegger, Dillingen.
- Abb. 12: Hl. Kreuz mit Prozessionsdarstellung, 1699. SSB Augsburg. Foto: Stadtbildstelle Augsburg.
- Abb. 13: Hl. Kreuz, Innenansicht, 1680. Stich v. J. J. Kraus, SSB Augsburg. Foto: Stadtbildstelle Augsburg.
- Abb. 14: St. Salvator, um 1700. Stich v. J. Wolff. SSB Augsburg. Foto: Stadtbildstelle Augsburg.
- Abb. 15: Franziskanerkloster um 1700. Stich von J. Wolff. SSB Augsburg. Foto: Stadtbildstelle Augsburg.
- Abb. 16: Kapuzinerkloster in der Schönauer-Gasse, um 1700. Stich von J. Wolff. SSB Augsburg. Foto: Stadtbildstelle Augsburg.
- Abb. 17: Karmelitenkloster, um 1700. Stich von J. Wolff. SSB Augsburg. Foto: Stadtbildstelle Augsburg.
- Abb. 18: Stiftskirche St. Georg, um 1680. Stich von S. Grimm. SSB Augsburg. Foto: Stadtbildstelle Augsburg.

- Abb. 19: St. Ursula, um 1680. Stich von S. Grimm. SSB Augsburg. Foto Stadtbildstelle Augsburg.
- Abb. 20: Franz Neumayr SJ, Stich von G. B. Göz und F. Göz. SSB Augsburg. Foto: Stadtbildstelle Augsburg.
- Abb. 21: Alois Merz SJ, Stich der Gebrüder Klauber nach einem Gemälde von F. J. Degle. SSB Augsburg. Foto: Stadtbildstelle Augsburg.
- Abb. 22: Augsburger Karfreitagsprozession 1747, Feder-Aquarell. Germ. Nationalmuseum Nürnberg, Kupferstichkabinett H. B. 26542. Foto: Germ. Nationalmuseum, Nürnberg.
- Abb. 23: Augsburger Karfreitagsprozession, Darstellung aller wichtigen Gruppen in Schwarzweiß. Foto: Germ. Nationalmuseum Nürnberg.
- Abb. 24
und 25: Beginn des Afra-Offiziums. Aufzeichnung in der Handschrift I/13 des Diözesan-Museums: Antiphonarium de sanctis pro Choro Reverendissimi, aus St. Ulrich und Afra zu Augsburg, Ende des 15. Jahrhunderts, fol. 109 v und 110
- Abb. 26: Katalog-Nr. 1-526-029. Um 1760. Staatl. Graph. Sammlung München. Foto: R. Wildmoser
- Abb. 27: Katalog-Nr. 1-521-012. Hrsg. 1765. Dombibliothek Freising. Foto: R. Wildmoser.
- Abb. 28: Ausschnitt aus Abb. 42. SSB Augsburg. Foto: R. Wildmoser.
- Abb. 29: Ausschnitt aus Abb. 26. Staatl. Graph. Sammlung München. Foto: R. Wildmoser.
- Abb. 30: Katalog-Nr. 1-520-013. Hrsg. 1762. Dombibliothek Freising. Foto: R. Wildmoser.
- Abb. 31: Katalog-Nr. 1-521-015. Hrsg. 1765. Dombibliothek Freising. Foto: R. Wildmoser.
- Abb. 32: Katalog-Nr. 1-521-016. Hrsg. 1765. Dombibliothek Freising. Foto: R. Wildmoser.
- Abb. 33: Katalog-Nr. 1-521-017. Hrsg. 1765. Dombibliothek Freising. Foto: R. Wildmoser.
- Abb. 34: Katalog-Nr. 1-526-032. Hrsg. 1760. Staatl. Graph. Sammlung München. Foto: R. Wildmoser.
- Abb. 35: Katalog-Nr. 1-523-005. Hrsg. 1763. Städt. Kunstsammlungen Augsburg. Foto: R. Wildmoser.
- Abb. 36: Katalog-Nr. 1-522-004. Vermutlich 1752. Dombibliothek Freising. Foto: R. Wildmoser.
- Abb. 37: Katalog-Nr. 1-503-003. Um oder nach 1750. Städt. Kunstsammlungen Augsburg. Foto: R. Wildmoser.
- Abb. 38: Katalog-Nr. 1-540-027. Um oder nach 1750. Diözesanmuseum Freising. Foto: R. Wildmoser.
- Abb. 39: Katalog-Nr. 1-070-593. Um oder nach 1750. Städt. Kunstsammlungen Augsburg. Foto: R. Wildmoser.

- Abb. 40: Katalog-Nr. 1-340-008. Hrsg. 1742. Staatl. Graph. Sammlung München. Foto: R. Wildmoser
- Abb. 41: Ausschnitt aus Abb. 42. SSB Augsburg. Foto: R. Wildmoser.
- Abb. 42: Katalog-Nr. 1-501-005. Hrsg. 1741. Staats- und Stadtbibliothek Augsburg. Foto: R. Wildmoser
- Abb. 43: Katalog-Nr. 1-501-003. Hrsg. 1741. SSB Augsburg. Foto: R. Wildmoser.
- Abb. 44: Katalog-Nr. 1-701-008. Hrsg. 1736. SSB Augsburg. Foto: R. Wildmoser.
- Abb. 45: Katalog-Nr. 1-701-013. Hrsg. 1736. SSB Augsburg. Foto: R. Wildmoser.
- Abb. 46: Katalog-Nr. 1-526-009. Um 1735. Städt. Kunstsammlungen Augsburg. Foto: R. Wildmoser.
- Abb. 47: Katalog-Nr. 1-526-005. Um 1735. Städt. Kunstsammlungen Augsburg. Foto: R. Wildmoser.
- Abb. 48: Störcklin-Stich nach Vorlage von G. B. Göz. Um 1733/34. SSB Augsburg. Foto: R. Wildmoser.
- Abb. 49: Katalog-Nr. 1-360-001. Hrsg. 1732. SSB Augsburg. Foto: R. Wildmoser.
- Abb. 50: Zisterzienserstift Stams, Kupfer von ca. 1620 im Stiftsarchiv Stams, Ms. C 9. Foto: Linster, Telfs.
- Abb. 51: Stiftsarchiv Stams, Ms. von F. Paulus Gay. Foto: Linster, Telfs.
- Abb. 52: Stiftsarchiv Stams, Ms. von F. Thomas Kroetz. Foto: Linster, Telfs.
- Abb. 53: Stiftsarchiv Stams, Ms. eines Dillinger Kolleghefts. Foto: Linster, Telfs.
- Abb. 54: Stiftskirche Stams. Franz Xaver Feichtmayr d. Ä., Gewölbestukkatur im Langhaus. Foto: Karl Kosel, Biberbach.
- Abb. 55: Stiftskirche Stams. Franz Xaver Feichtmayr d. Ä., Stuckdetail am Vorhallengewölbe. Foto: Karl Kosel, Biberbach.
- Abb. 56: Stiftskirche Stams. Franz Xaver Feichtmayr d. Ä., Wandstukkatur in einer Seitenkapelle. Foto: Karl Kosel, Biberbach.
- Abb. 57: Daniel Marot, Ornamentstich aus „Nouveaux Livre de Plafond“. Foto: Karl Kosel, Biberbach.
- Abb. 58: Stiftskirche Stams. Johann Georg Wolcker, Altargemälde am Chorgestühl „Hl. Michael als Beschützer des Stiftes Stams“. Foto: Karl Kosel, Biberbach.
- Abb. 59: Stiftsmuseum Stams. Johann Georg Bergmüller, Grisaillegemälde „Verherrlichung der Muttergottes durch die Hl. Dreifaltigkeit“. Foto: Herbert Linster, Telfs.
- Abb. 60: Studienkirche Dillingen. Johann Georg Bergmüller, Hochaltargemälde „Himmelfahrt Mariens“, Detail. Foto: Karl Kosel, Biberbach.
- Abb. 61: Studienkirche Dillingen. Johann Georg Bergmüller, Hochaltargemälde „Himmelfahrt Mariens“, Detail. Foto: Karl Kosel, Biberbach.
- Abb. 62: Studienkirche Dillingen. Johann Michael Fischer, Detail vom Hochaltarauszug. Foto: Foto Fink, Dillingen.

- Abb. 63: Stift Stams, Prälatur. Johann Evangelist Holzer, Rosenkranzüberreichung an die hll. Dominikus und Katharina von Siena. Foto: Herbert Linster, Telfs.
- Abb. 64: Oberostendorf, Pfarrkirche. Johann Georg Wolcker, Brüstungsgemälde „Anbetung der Könige“. Foto: Karl Kosel, Biberbach.
- Abb. 65: Stiftskirche Zwettl. Johann Georg Bergmüller, Gemälde des Allerheiligensaltars. Foto: Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien.
- Abb. 66: Stiftsmuseum Stams. Matthäus Günther, Federzeichnung „Maria als Fürbitterin“, Entwurf für das Chorfresko in der Pfarrei Innsbruck-Wilten. Foto: Herbert Linster, Telfs.
- Abb. 67: Stiftsarchiv Stams. Joseph Schöpf, Entwurf für die Wandmalereien im Refektorium, Tuschfederzeichnung. Foto: Herbert Linster, Telfs.
- Abb. 68: Untermieming, Pfarrwidum. Joseph Christ, Deckenfresko „Tod des hl. Joseph“. Foto: Karl Kosel, Biberbach.
- Abb. 69: Horgau, Pfarrkirche. Joseph Christ, Deckenfresko „Tod des hl. Martin“. Foto: Karl Kosel, Biberbach.
- Abb. 70: Steinekirch, Pfarrkirche. Joseph Christ, Deckenfresko „Christus“ im Langhaus. Foto: Karl Kosel, Biberbach.
- Abb. 71: Steinekirch, Pfarrkirche. Joseph Christ, Zwickelfresko „Hl. Hieronymus“ im Chor. Foto: Karl Kosel, Biberbach.
- Abb. 72: Untermieming, Pfarrwidum. Joseph Christ, Altargemälde „Hl. Agnes“. Foto: Karl Kosel, Biberbach.
- Abb. 73: Steinekirch, Pfarrkirche: Joseph Christ, Detail vom Hochaltargemälde. Foto: Karl Kosel, Biberbach.
- Abb. 74: Untermieming, Pfarrwidum. Joseph Christ, Gemälde „Hl. Agnes“ an der Altarmensa. Foto: Karl Kosel, Biberbach.
- Abb. 75: Augsburg, Schaezlerpalais. Placidus Verhelst, Spiegelbekrönung im Festsaal. Foto: Karl Kosel, Biberbach.
- Abb. 76: Untermieming, Pfarrwidum. Johann Reindl und Joseph Christ, Gesamtansicht des Altars. Foto: Karl Kosel, Biberbach.

Mitarbeiter

Gmeinwieser Siegfried, Dr. phil., Pommernstr. 32, 8000 München 40
 Hübener Wolfgang, Dr. phil., Prof., Heckenweg 1c, 2057 Wentorf b. Hamb.
 Kosel Karl, Dr. phil., Diözesankonservator, 8901 Biberbach
 Rummel Peter, Dr. theol., Prof., Hackenbergstr. 1, 8880 Dillingen
 Schlager Karlheinz, Dr. phil., Geschw.-Scholl-Str. 5, 8520 Erlangen
 Schlagmann Karl, Birkmannstr. 2, 8958 Füssen
 Weißenberger P. Paulus OSB, Dr. phil., Prof., Bibliothekar, 7086 Neresheim
 Wildmoser Rudolf, Dr. phil., Giggenhauserstr. 3, 8050 Freising
 Wohnhaas Theodor, Dr. phil., Akademischer Direktor, Hartmannstr. 89 8520
 Erlangen.

Vorstandschaft

des Vereins für Augsburgere Bistumsgeschichte e.V.
 Fronhof 4, 8900 Augsburg, Telefon: (08 21) 31 66/3 22

1. Vorsitzender: Dr. Peter Rummel, Professor, 8880 Dillingen
2. Vorsitzender: Bischofsvikar, Prälat Martin Achter, 8900 Augsburg
- Schriftführer: Dr. Karl Kosel, Diözesankonservator, 8901 Biberbach
- Kassier: Ursula Winter, Geschäftsführerin, 8902 Neusäß
1. Beisitzer: Dr. Adolf Layer, Gymnasialprofessor i. R., 8880 Dillingen,
gest. 03. 04. 1984
2. Beisitzer: Pater Ägidius Kolb, Stiftsarchivar, 8942 Ottobeuren
3. Beisitzer: Dr. Hans Frei, Bezirksheimatpfleger, 8900 Augsburg
4. Beisitzer: Dr. Pankraz Fried, Universitätsprofessor, 8902 Heinrichs-
hofen

Mitgliederstand

am 01. 10. 1984: 923, davon 43 Tauschpartner

Verstorbene Mitglieder

Müller Wolfgang, Dr., Univ.-Prof., 7800 Freiburg	12. 03. 1983
Kunstmann Josef, Msgr., 8901 Leitershofen	13. 11. 1983
Nussbaum Andreas, GR., Pfr. i. R., 7913 Senden	03. 12. 1983
Layer Adolf, Dr., Prof., Vorst.-Mitgl., 8880 Dillingen	03. 04. 1984
Job Eugen, GR., Pfr. i. R., 8121 Habach	11. 04. 1984
Fischer Eugen, Dr., Univ.-Prof., GR., 8880 Dillingen	21. 04. 1984
Keis Adalbert, Msgr., Stadtpfr., 8920 Schongau	30. 05. 1984
Briechle Josef, Prälat, Domkapitular i. R., 7917 Vöhringen	29. 06. 1984
Rohrsetzer Alfred, Pfr. i. R., 8939 Markt Wald	04. 07. 1984
Stegmann Josef, GR., Pfr. i. R., 8897 Pöttmes	18. 08. 1984
Rau Josef, GR., Pfr. i. R., 8881 Wittislingen	19. 09. 1984

Bilanz mit Gewinn- und Verlustrechnung zum 31. Dezember 1983

für Verein für Augsburgener Bistumsgeschichte e.V.
Fronhof 4, 8900 Augsburg

Auftragsgemäß erstellte ich für den

Verein für
Augsburger Bistumsgeschichte e.V.
Fronhof 4 – 8900 Augsburg

anhand der mir vorgelegten Geschäftsbücher und Unterlagen sowie der mir erteilten Aufschlüsse

Schlußvermögensübersicht
per 31. Dezember 1983

Gewinn- und Verlustrechnung
vom 01. 01. – 31. 12. 1983

Die Bearbeitung erfolgte entsprechend der diesem Bericht beiliegenden „Allgemeinen Auftragsbedingungen“.

Die Schlußvermögensübersicht und die Erfolgsrechnung sind als Anlagen beigegeben.

Die Vermögenswerte bestehen ausschließlich in Bank- und Postscheckguthaben sowie Wertpapiieranlagen, welche in der Vermögensübersicht per 31. 12. 1983 detailliert ausgewiesen sind.

Die Übereinstimmung sämtlicher Salden zum Bilanzstichtag mit den dazugehörigen Saldenbestätigungen und Auszügen der Bankinstitute wird hiermit bestätigt.

Augsburg, den 24. Mai 1984

Eugen Hahn
Steuerbevollmächtigter
Gesundbrunnenstraße 17
8900 Augsburg

Schlußvermögensübersicht per 31. Dezember 1983

AKTIVA	DM
Bankguthaben Bayer. Vereinsbank Kto.-Nr. 81 003 65	469,15
Bankguthaben Liga Bank Augsburg Kto.-Nr. 401 209 10	932,-
Sparguthaben Bayer. Vereinsbank Kto.-Nr. 18 100 550	9 819,72
Sparbrief Bayer. Vereinsbank Kto.-Nr. 18 141 086	13 354,45
Sparbrief Bayer. Vereinsbank Kto.-Nr. 18 151 146	50 000,-
Sparbrief Bayer. Vereinsbank Kto.-Nr. 18 149 613	18 858,56
Wertpapierdepot Bayer. Vereinsbank Nr. 8 100 365:	
nom. 10 000,- 7,75 %ige Bundesobligationen (Kurs 100,70)	10 070,-
nom. 10 000,- 9 %ige Bundesobligationen (Kurs 102,05)	10 205,-
nom. 16 000,- 10,5 %ige Bayer. Vereinsbank (Kurs 105,50)	16 880,-
nom. 17 000,- 11 %ige Bayer. Vereinsbank (Kurs 106,50)	18 105,-
Postscheckguthaben München Kto.-Nr. 212900-802	537,08
Kassenstand	306,60
Forderung Bischöfl. Finanzkammer	-, -
	149 537,56

PASSIVA

Kapital

Stand 1. 1. 1983	141 338,51	
Mehreinnahmen 1983	7 911,55	149 250,06

Verbindlichkeiten

Für Bischöfl. Finanzkammer vereinnahmte Bucherlöse (Weitergabe erfolgt erst 1984)	287,50
Sonstige Verbindlichkeiten	-, -

 149 537,56

Gewinn- und Verlustrechnung vom 01. 01. – 31. 12. 1983

	Ausgaben DM	Einnahmen DM
Mitgliederbeiträge		15 970,-
Spenden		2 055,-
Bucherlöse Jahrbücher u. Register		1 750,-
Bank- und Wertpapierzinsen		11 594,45
Kursgewinne Wertpapiere		-, -
Kosten Jahrbuch	36 541,32	
÷ Zuschuß BfK	19 105,-	17 436,32
Porti für Jahrbuchversand	1 360,60	
Bankspesen und -gebühren	111,65	
Kursverluste Wertpapiere	955,-	
Buchprüfungskosten	560,48	
Honorare, Bücher	2 128,65	
Ausgaben Jahresversammlung	588,80	
Beiträge Bayer. Geschichtsverein etc.	259,30	
Sonstiges	57,10	
	23 457,90	31 369,45
Mehreinnahmen 1983:	7 911,55	
	31 369,45	31 369,45

Anmerkung: Ergänzend zu den oben aufgeführten Aufwendungen ist zu vermerken, daß die BfK für den Verein für Augsburgs Bistumsgeschichte e.V. in nicht unerheblichem Umfang Leistungen im Verwaltungsbereich einbringt, die nicht in Rechnung gestellt werden. Sie umfassen im einzelnen: Personalkosten, Raumkosten, Büromaterial, Telefon, Fotokopien sowie EDV-Arbeiten.

Konten des Vereins: Bayerische Vereinsbank Augsburg Nr. 8 100 365 (BLZ 720 200 70) Liga, Spar- und Kreditgenossenschaft Augsburg Nr. 40 120 910 (BLZ 720 903 00) Postscheckamt München Nr. 212900-802 (BLZ 700 100 80)
Jahresbeitrag: DM 20,-

Mue

